This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Lutherlesebuch

für das evangelische Volk

Hamburg
Gustav Schloeßmann's Verlagsbuchhandlung
(Gustav Fick)

HARVARD COLLEGE LIBRARY

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

12 5142

Lutherlesebuch.

Luther, Martin

Lutherlesebuch

für das evangelische Volk.

Von

D. theol. G. Buchwald

Pfarrer in Leipzig.

1.—3. Tausend.

Gustav Schloeßmann's Verlagsbuchhandlung
(Gustav Fick) Hamburg 1905.

Ger 1715.15

HARVARD COLLEGE LIBRARY
APR 2 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Vorwort.

Der Herausgeber dieser Auswahl aus Luthers Schriften unternimmt das Wagnis den in nicht geringer Zahl bereits vorhandenen Auszügen aus Luthers Werken einen weiteren hinzuzufügen. Der vorliegenden Auswahl liegt — und das unterscheidet sie von früher Gebotenem — die Absicht zu Grunde, Luthers Charakter, seinen Werdegang und sein Werk auf Grund der Schriften des Reformators darzustellen. Diese Auswahl soll mithin eine Selbstbiographie Luthers sein.

Ursprünglich war dieselbe in größerem Umfang geplant. Der Herausgeber hat sie gekürzt in der Hoffnung, daß sie in dieser Kürze gern von Anfang bis zu Ende gelesen werde.

Mag der Leser die gleiche freudige Erhebung an den alten und immer wieder frischen, kernigen und wahrhaftigen, echt deutschen Lutherworten empfinden, wie sie der Herausgeber bei deren Auswahl empfand! So gehe diese „Selbstbiographie" Luthers als ein „Lutherlesebuch" in Gottes Namen hinaus! Mag ihr das deutsche evangelische Haus nicht verschlossen bleiben!

Leipzig, in der Osterzeit 1905.

D. Georg Buchwald.

Abkürzungen:

W. = Kritiſche Geſamtausgabe der Werke Luthers (Weimarer Ausgabe).
Erl. = Erlanger Ausgabe.
De W. = De Wette, Luthers Briefe.
End. = Enders, Luthers Briefwechſel.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

Der Anfang des Reformationswerkes.

(Bis zu den 95 Theſen.)

Seite

1. Aus einer Synodalrede von Luther für den Propſt von Leitzkau verfaßt . 8
2. Aus der Vorleſung über das Buch der Richter 9
3. Aus einem Brief an den Auguſtinermönch Georg Spenlein 11
4. Aus den Predigten über die zehn Gebote 12
5. Aus anderen Predigten 20
6. Die 95 Theſen 23
7. Brief an Erzbiſchof Albrecht von Mainz 31

Zweiter Abſchnitt.

Los von Rom.

(Bis zur Rückkehr von Worms 1521.)

A. Bis zur Leipziger Diſputation (1519).

1. Aus einer Faſtenpredigt über Joh. 9, 1—38 (17. März 1518) 35
2. Brief an Staupitz (30. Mai 1518) 36
3. Brief an Leo X. (30. Mai 1518) 39
4. Aus der Schrift „Eine Freiheit des Sermons, päpſtlichen Ablaß und Gnade belangend“ 42
5. Aus der „Appellation von Kajetan an den Papſt“ 44
6. Brief an Kurfürſt Friedrich den Weiſen (Anfang Januar 1519) . . . 46
7. Brief an Spalatin (Ende Februar 1519) 47
8. Brief an Leo X. 49
9. „Doktor Martinus Luther Auguſtiners Unterricht auf etlich Artikel, die ihm von ſeinen Abgönnern aufgelegt und zugemeſſen worden“ . . 50
10. Aus „Auslegung deutſch des Vaterunſers für die einfältigen Laien“ . . 55
11. Aus „Ein Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Chriſti“ . 57
12. Aus „Ein Sermon von dem ehelichen Stand“ 58
13. Aus „Ein Sermon von dem Gebet und Prozeſſion in der Kreuzwoche“ . 60

B. Bis zum Reichstag von Worms (1521).

Seite

1. Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen (13. März 1519) 64
2. Aus „Luthers Resolution über seine 13. These von der Macht des Papstes“ 65
3. Aus „Ein Sermon, gepredigt zu Leipzig auf dem Schlosse“ (29. Juni 1519) 66
4. Aus der Schrift „Von den guten Werken“ 69
5. Aus „Von dem Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig“ 77
6. Vorwort und Nachwort zur „Epitome“ des Prierias 83
7. Aus „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ 87
8. „Erbieten“ 113
9. Aus dem „Vorspiel der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ . . . 115
10. Aus dem Briefe an Spalatin vom 11. Oktober 1520 122
11. Aus „Wider die Bullen des Endchrists“ 123
12. Letzter Brief an Papst Leo X. 126
13. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ 135
14. Aus „Appellation oder Berufung an ein christlich frei Konzilium, von dem Papst Leo und seinem unrechten Frevel verneuert und repetiert“ 147
15. Aus dem Brief an Spalatin vom 21. Dezember 1520 149
16. Aus der Schrift „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luther verbrannt sind“ 151
17. Aus „Grund und Ursach aller Artikel D. Martin Luthers, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind“ 152
18. Aus Luthers Brief an Staupitz vom 14. Januar 1521 156
19. Luthers Brief an Friedrich den Weisen vom 25. Januar 1521 . . . 157
20. Aus Luthers Brief an Staupitz vom 9. Februar 1521 159
21. Aus Luthers Brief an Spalatin vom 19. März 1521 160
22. Aus Luthers Rede vor Kaiser und Reich am 18. April 1521 161
22a. Ein Gebet Luthers aus den Tagen von Worms 164
23. Brief an die Reichsstände, geschrieben zu Friedberg am 28. April 1521 . 165
24. Aus dem Brief an Lukas Kranach vom 28. April 1521 169

Dritter Abschnitt.

Das Wartburgjahr (1521—1522).

1. Aus dem Briefe an Melanchthon vom 12. Mai 1521 170
2. Aus „Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten“ . . 171
3. Aus „Der sechsunddreißigste Psalm Davids“ 181
4. Aus dem Briefe an Spalatin vom 15. August 1521 187
5. Aus dem Widmungsbrief des Winterteils der deutschen Postille . . . 189
6. Aus „Ein klein Unterricht, was man in den Evangelien suchen und gewarten solle“ 192
7. Aus dem Briefe an Kardinal Albrecht von Mainz vom 1. Dezember 1521 195
8. Aus „Eine treue Vermahnung Martini Luther zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung“ 199

Seite

9. Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen von Ende Februar 1522 . . . 208
10. Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen (5. März 1522) 209

Vierter Abschnitt.

Bis zu Luthers Verheiratung (1525).

A. Der Beginn des kirchlichen Neubaus.

1. Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen (12. März 1522) 213
2. Aus „Acht Sermone, gepredigt in der Fastenzeit" 1522 216
3. Aus den Vorreden zu „Das Newe Testament Deutzsch" 226
4. „Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde" 228
5. Vorrede zu der „Ordnung eines gemeinen Kastens" 231
6. Die ersten Lieder 237
7. Vorrede zum „Geistlichen Gesangbuchleyn" 242
8. Aus „An die Ratherrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" 243
9. Aus „Von Kaufshandlung und Wucher" 254

B. Ausbreitung des Evangeliums.

1. Sendschreiben an die böhmischen Landstände 263
2. Aus „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei" 266
3. Aus Luthers Brief an Herzog Karl von Savoyen 271
4. Brief an die Christen in Riga, Reval und Dorpat 276
5. Aus der Schrift „An die Herren deutsches Ordens, daß sie falsche Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen, Ermahnung" 278
6. Brief an Kurfürst Albrecht von Mainz 283

C. Schwarmgeister und Bauernkrieg.

1. Aus „Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist" 286
2. „Ein Sendbrief an die ehrsamen und weisen Herren Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde der Stadt Mühlhausen" 292
3. Aus der „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben" 294
4. Brief an den Mansfeldischen Rat Johann Rühel vom 4. Mai 1525 . . 303
5. Brief an Kurfürst Albrecht von Mainz vom 21. Juli 1525 306
6. Brief an Johann Rühel, Johann Thür und Caspar Müller vom 15. Juni 1525 307

Fünfter Abschnitt.

A. Der kirchliche Neubau.

1. „Ein Ratschlag Doktor Martin Luthers, wie man eine beständige Ordnung in der christlichen Gemeinde anfangen und vollenden soll" . . 309
2. Brief an Kurfürst Johann den Beständigen vom 31. Oktober 1525 . . 313

Seite

3. Brief an Kurfürst Johann den Beständigen vom 30. November 1525 . 315
4. „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts“ 316
5. Aus dem Brief an Kurfürst Johann den Beständigen vom 22. November 1526 331
6. „Ein' feste Burg ist unser Gott“ 332
7. Vorrede zum „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum zu Sachsen“ 333

B. Auf der Koburg.

1. Brief an die Tischgesellen in Wittenberg vom 28. April 1530 338
2. Brief an Kurfürst Johann von Sachsen vom 20. Mai 1530 339
3. Aus der „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg“ 342
4. Brief an Hänschen Luther 347
5. Aus dem Briefe an Melanchthon vom 29. Juni 1530 348
6. Aus dem Briefe an Melanchthon vom 30. Juni 1530 350
7. Widmungsbrief der Auslegung des 118. Psalms an Friedrich Pistorius in Nürnberg vom 1. Juli 1530 351
8. Brief an Lazarus Spengler vom 8. Juli 1530 353
9. Aus der „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle“ 354
10. Aus dem Briefe an den Kanzler Gregor Brück vom 5. August 1530 . . 360
11. Aus „Ein Sendbrief vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen“ . . 361
12. Aus der letzten Predigt auf der Koburg (2. Oktober 1530) 365

Erſter Abſchnitt.

Der Anfang des Reformationswerkes.

(Bis zu den 95 Theſen).

Der Werdegang eines großen Mannes, der Weg auf ſeine Höhe pflegt der Schlüſſel zum Verſtändnis ſeiner Perſon und ſeines Werkes zu ſein. Wir ſind gut über Luthers Werdegang unterrichtet. Seine handſchriftlichen Aufzeichnungen und das ſonſt von ihm Überlieferte ſetzen in den Jahren ein, da er bereits in Chriſtus ſeinen Heiland gefunden hatte und in der heiligen Schrift die alleinige Quelle ſicherer Heilserkenntnis zu ahnen begann. Noch war er ſich deſſen nicht bewußt, daß der jetzt betretene Weg zur Inangriffnahme einer Reformation der Kirche durch ſchwere Kämpfe und durch die Losreißung von der ihm noch als die Kirche erſcheinenden Papſtkirche führen mußte, wenn anders der, der ihn betrat, ein Charakter und nach Gottes Ratſchluß die Zeit für dieſe Reformation der Kirche gekommen war. Gottes Stunde war gekommen. Daß Luther bereits jetzt ein Charakter war, zeigen die unten mitgeteilten Schriftſtücke aus dieſem Abſchnitte ſeines Lebens.

Von Luthers eigener Hand beſitzen wir aus jener Zeit unter anderem Randbemerkungen zu verſchiedenen Schriften Auguſtins (1509), zu den Sentenzen des Petrus Lombardus (1510—11) und zu den Predigten Johann Taulers (1516), die ſämtlich in der Ratsſchulbibliothek zu Zwickau aufbewahrt werden, ſowie Randbemerkungen zum Pſalter (1513—1516; Herzogl. Bibl. Wolfenbüttel) und eine umfangreiche Pſalter-Erklärung, das Kollegienheft Luthers für ſeine Vorträge vor den Kloſterbrüdern (1513—1516; Kgl. öffentl. Bibl. Dresden).

Weit zahlreicher und umfänglicher ſind die Dokumente des Geiſtes Luthers, die wir zwar nicht mehr von ſeiner eignen Hand, aber in der Nachſchrift oder Abſchrift anderer oder in Drucken beſitzen. Dahin gehören eine Synodalrede vom Jahre 1512 (1), Predigten im Kloſter, ſowie vor der Stadtgemeinde (4. 5), eine Vorleſung über das Buch der Richter vor den Kloſterbrüdern (2), ferner Briefe (3) und endlich die 95 Theſen (6).

1.

Aus einer Synodalrede, von Luther für den Propst von Leitzkau verfaßt.

(Aus dem Lateinischen übersetzt).

Am 22. Juni 1512 hielt Bischof Hieronymus Scultetus von Brandenburg auf seinem Schlosse zu Ziesar eine Synode ab, die in seinem Auftrage der Propst des zum Brandenburger Sprengel gehörigen Prämonstratenserklosters Leitzkau, Georg von Mascov, mit einer Ermahnung an die Geistlichkeit über die Besserung des Lebenswandels und die Beseitigung kirchlicher Übelstände eröffnete. Es war damals nichts seltenes, daß besonders begabte Leute wichtige Reden für andere aufsetzten. Georg von Mascov wandte sich an den Wittenberger Augustiner Luther, mit dessen Kloster das Leitzkauer in mancherlei Beziehung stand. Luther hat ihm seine Bitte erfüllt.

Er legt seiner Rede den Spruch 1. Joh. 5, 4 f. zu Grunde: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist?" In ergreifenden Worten schärft der Redner dem Klerus das Gewissen und verweist ihn auf seine Pflicht das lautere Evangelium zu predigen. Darin liegt ihm schon jetzt „der Inbegriff einer echten Reformation" und „das Wesen der ganzen Frömmigkeit."

W. I, 13. So verhärtet und unvernünftig sicher sind, o Jammer, heute die Bischöfe, daß sie nicht nur schweigen, sondern daß sie das gepredigt und gelehrt nennen, was sie immer mit vollen Backen ins Volk hinausposaunen, ohne jede Rücksicht und ohne Bedenken, ob es das Wort der Wahrheit, das zur Geburt aus Gott (vgl. 1. Joh. 5, 4) gehört, ist oder nicht. Und doch sind sie hierfür das, was sie sind, nämlich Priester und Klerus. Denn in allen anderen Dingen braucht man keine Priester. Wenn also Bischöfe oder Priester sonst vollkommen heilig und selig wären, und in dem Einen fahrlässig — wie sie es fast alle sind —, daß sie sich um die richtige Behandlung des Wortes der Wahrheit nicht kümmern, dann sind sie sicherlich zu den Wölfen, aber nicht zu den Hirten zu zählen, dann muß man sie für Götzen, aber nicht für Bischöfe vor Gott halten. Es mag einer sonst keusch, fein gebildet, gelehrt sein, es mag einer die Einkünfte zu vermehren wissen, Häuser bauen, seine Macht ausdehnen, ja er mag Wunder tun, Tote auferwecken, Teufel austreiben: der ist allein ein Priester und Hirt, der ein Engel des Herrn der Heerscharen ist, nämlich ein Gottesbote; das heißt: wer mit dem Worte der Wahrheit das Volk leitet, der dient zu dieser Geburt aus Gott. Also beruhen die Gefahren der Hirten nicht etwa, wie man sich vor dem Volke verlauten läßt, in der Hoheit der Stellung, in der Leitung der Gewissen, in der Verantwortung

gegenüber dem Besitz und der Macht: Kleinigkeiten sind das. Darin ruht vielmehr die höchste Gefahr, wenn es jemand hat am Worte der Wahrheit fehlen lassen und das Volk Christi nicht vermehrt hat, das allein durch diese Geburt vermehrt, allein durch dieses Wort genährt und der Vollendung entgegengeführt wird. — — Denn, ist dafür gesorgt, dann steht's schon gut und hat's keine Gefahr mit der Leitung der Gewissen, mit der Seelsorge, mit der Hoheit der Stellung. Darum mögt ihr in dieser ehrwürdigen Versammlung viel beschließen und alles wohl ordnen; legt ihr aber hier nicht Hand an, daß den Priestern als den Lehrern des Volkes befohlen werde, alles unbeglaubigte Fabelwerk abzutun und sich allein mit dem lauteren Evangelium und den heiligen Auslegern der Evangelien zu befassen, dem Volke mit heiliger Ehrfurcht das Wort der Wahrheit zu verkünden, endlich alle Menschenlehren wegzulassen oder mit Maßen unter Darlegung ihrer Verschiedenheit beizumischen und also auf die Geburt aus Gott treulich hinzuarbeiten, wenn ihr, sage ich, dafür nicht mit dem größten Eifer, mit frommen Gebeten, mit beständigem Ernste Sorge tragt, dann, so sage ich euch freimütig ins Gesicht, wird alles andere nichts sein, dann seid ihr umsonst zusammengekommen und habt nichts erreicht. Denn das ist der Hauptpunkt, um den es sich handelt, das ist der Inbegriff einer echten Reformation, das ist das Wesen der ganzen Frömmigkeit.

2.

Aus der Vorlesung über das Buch Richter.

(Aus dem Lateinischen übersetzt).

Als Leiter des Studiums der Wittenberger Augustiner legte Luther seit dem Jahre 1516 seinen Klosterbrüdern das Buch der Richter aus. Vermutlich kam diese Vorlesung nicht früher als im Jahre 1518 zum Abschluß. In ihr und insbesondere in der stetig schärfer werdenden Polemik derselben gegen die bestehenden kirchlichen Verhältnisse spiegelt sich klar die reformatorische Stellung Luthers in jenen Jahren wieder.

W. IV, 517 f. Die anderen sind, die zwar die Schrift sagen, aber nicht verwunden wollen, dergleichen die sind, die dem Volk, aber nicht Gott gefallen wollen, besonders Schmeichler, die den Prälaten schmeicheln. Denn mögen sie auch das Volk mit der Schärfe des Wortes Gottes treffen: wenn es die Prälaten angeht, dann verbauen sie das Wort Gottes mit so viel Glossen und Fündlein, daß sie sie nicht nur nicht mit der Schneide

des Schwertes, sondern überhaupt nicht mit dem Schwert, vielmehr mit Federn schlagen, um sie nicht zu verwunden oder zu verletzen. Christus hingegen, der Gründer der Kirche, hat seinen Aposteln eingeschärft, daß sie das, was sie im Finstern empfangen, auf den Dächern predigten (Matth. 10, 27), d. h. mit offenem Munde und offener Stirn ohne jede Furcht und Scheu. Er mißgönnte seine Lehre niemand und wollte sie Eigentum des Volkes und Gemeingut sein lassen. Darum befahl er selbst bei seinem Scheiden, aller Kreatur das Evangelium zu predigen, nicht Schlüsse des Aristoteles, nicht eine sophistische oder scholastische Lehre, nicht erdichtete Possen, theologische Streitigkeiten, Meinungen der Väter, die Christi Lehre und das Evangelium zum Gegenstand der Erörterung machen. Wenn also dem Volke mit so großer Strenge zur Vermeidung von Sünde die Verpflichtung auferlegt wird, Gottes Wort zu hören, wie es im kanonischen Rechte steht, wie sehr, frage ich, sind dann die Priester verpflichtet, Gottes Wort auch zu sagen oder sagen zu lassen? Da dies über alle Gebote eindringlichst geboten ist, dem Volke das Evangelium zu predigen, ist es, ich weiß nicht was für ein Jammer, daß heute dies Gebot am allerwenigsten beachtet, an vielen Orten gänzlich übersehen wird, sondern Menschentand und juristische und philosophische Lehren gepredigt werden. Mit Schrecken nimmt man wahr, daß das Evangelium, d. h. die Erwähnung Christi selten ist. Man nötigt zwar das Volk den kirchlichen Satzungen gemäß an bestimmten Tagen in seine Pfarrkirche, um das Evangelium zu hören, aber es gehorcht nicht, weil die Priester verpflichtet sind, das Evangelium zu predigen, aber es nicht tun, weil sie es nicht wissen. Darum treiben sie bei ihrer Predigt in krasser Unwissenheit Possen mit fabelähnlichen und falschen Lehren, wie man leider schon allerorten sehen kann.

W. IV, 557 f. Der Herr spricht: „Richtet recht und ein jeglicher beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit, und tut nicht unrecht den Witwen, Waisen, Fremdlingen und Armen und denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges in seinem Herzen“ (Sach. 7, 9. 10). Und an einer anderen Stelle: „Helfet dem Verdrückten, schafft dem Waisen Recht und helfet der Witwen Sachen“ (Jes. 1, 17), ferner: Waschet, reiniget euch“ (Jes. 1, 16) u. s. w. Möchten doch die Bischöfe und Kanoniker, die Priester, auch die Mönche das wohl erwägen und mit brünstigerem Herzen darauf bedacht und dazu bereit sein, die Armen zu unterstützen und der Not des Nächsten zu Hilfe zu kommen, statt daß sie die Kirchen überflüssig ausstatten; denn der Herr wird am Tage des Gerichts sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten! Denn ich bin nackt gewesen, durstig, hungrig“ u. s. w. „und ihr habt mir gegeben“ (Matth. 25, 34 f.). Mit Schrecken nimmt man

heutzutage in den Kirchen wahr: je höher die Prälaten ſtehen, deſto reicher ſind ſie, können niemals ſatt werden, ſagen niemals: es iſt nun genug, da ſie doch von ihren Schätzen die Armen hegen und pflegen ſollten; und obgleich täglich von reichen Adeligen wie von armen Bauern Abgaben und Steuern erhoben werden, dennoch ſteht fortwährend das Becken vor der Tür, damit ſie auf Grund ihres Rechtes immer mehr empfangen möchten, und niemals ſagen ſie: es iſt nun genug. Darum wird um des Reichtums willen zuweilen eine Kirche einer anderen vorangeſtellt, das Dach wird höher gebaut, die Wände koſtſpieliger geſchmückt, ſtattlichere Altäre errichtet, von deren Gemälden oder Bildern eitler und fleiſchlicher Sinn in die Augen fällt. Hätte man nicht Geld im Überfluß, würde man dieſes und anderes in den Kirchen nicht ſtiften. Indeſſen aber, o Jammer, gibt man den Armen, denen man immer geben muß, nichts. Darum haßt Gott der Herr ſolche Feier und ſolch Ablaßgepränge; denn „ihre Werke ſind unnütze Werke und Frevelwerk iſt in ihren Händen“ (Jeſ. 59, 6).

W. IV, 580. Ihre (nämlich des Papſtes und der Biſchöfe) Pflicht iſt, das Volk zu unterrichten, das Evangelium zu lehren, der Armut ſich zu erbarmen, für die Schwachen zu beten, allen gegenüber Liebe zu üben. So wären ſie Prieſter im Sinne der Schrift. Das aber tun ſie jetzt nicht, ſondern plündern anderer Gut, ſtreiten um die zeitlichen Güter der Kirche, während ſie die geiſtlichen vernachläſſigen, verderben die Leute, die ſie erretten ſollten, ſind alſo nunmehr nicht Biſchöfe oder Prieſter. Denn ſie haben den Befehl und werden ſelbſt abtrünnig. Sie wollen andere leiten, das Gut der Kirche mehren, ihre Angehörigen ſchützen — und verderben die meiſten derſelben. So wollen die meiſten Mönche ihre Vorrechte genießen und wandeln indeſſen in Feindſchaft gegen Gott und geben der Liebe den Abſchied.

3.

Aus einem Brief an den Auguſtinermönch Georg Spenlein in Memmingen (8. April 1516).

(Aus dem Lateiniſchen überſetzt).

Der Empfänger des Briefes war ſpäter Pfarrer in Kreuzburg, dann in Arnſtadt. Luthers Schreiben iſt ein herrliches Zeugnis für die Freude und den Seelenfrieden, den er endlich unter dem Kreuze Chriſti gefunden hat, ebenſo aber auch für die Liebe, in der er nun anderen das Heil anbietet.

End. I, 28 ff. Sonst möchte ich gern wissen, wie es um deine Seele steht, ob sie endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig in Christi Gerechtigkeit aufzuatmen und gewiß zu werden lernt. Denn die Vermessenheit ist heutzutage für viele eine gewaltige Versuchung, besonders für die, die mit allen Kräften sich abmühen, gerecht und gut zu sein. Ohne die Gottesgerechtigkeit zu kennen, die uns in Christo überaus reichlich und umsonst geschenkt ist, suchen sie mit eigener Kraft so lange gute Werke zu tun, bis sie die Zuversicht haben, vor Gott bestehen zu können im Schmucke ihrer Tugenden und Verdienste, was doch unmöglich geschehen kann. Als du bei uns warst, lebtest du auch dieser Meinung oder vielmehr dieses Irrtums. Ich gleichfalls, und auch jetzt noch kämpfe ich gegen diesen Irrtum und habe noch nicht ausgekämpft.

Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum und zwar den gekreuzigten! Lerne ihm lobsingen und an dir selbst verzweifelnd zu sprechen: Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du nahmst an dich, was mein war, und hast mir gegeben, was dein ist; du hast an dich genommen, was du nicht warst, und hast mir gegeben, was ich nicht war. Nimm dich nur in acht, daß du nicht eine solche Reinheit erstrebst, daß du dir nicht mehr als ein Sünder erscheinen oder gar nicht mehr ein Sünder sein willst! Denn nur in Sündern wohnt Christus. Darum kam er ja vom Himmel herab, wo er in Gerechten wohnte, um auch in Sündern zu wohnen. Solche seine Liebe bedenke und du wirst seinen so süßen Trost schauen. Denn sollten wir durch eigne Arbeit und Mühe zur Gewissensruhe kommen, wozu ist dann jener gestorben? Darum in ihm allein wirst du auf dem Wege getrosster Verzweiflung an dir und deinen Werken den Frieden finden. Überdies wirst du von ihm selbst lernen: wie er dich auf sich genommen hat, so hat er deine Sünden zu seinen Sünden und seine Gerechtigkeit zu deiner Gerechtigkeit gemacht.

4.

Aus den Predigten über die zehn Gebote.

(Aus dem Lateinischen übersetzt).

In Vertretung des Pfarrers Simon Heinz, mit ausdrücklichem Auftrage des Magistrats predigte Luther in der Stadtpfarrkirche zu St. Marien. Luther begnügte sich aber nicht damit, nur an Sonn- und Feiertagen die Kanzel zu besteigen. In seinem glühenden Eifer und in seiner keine Mühe scheuenden Liebe

zum Volke suchte er vornehmlich auch die schlichtesten Heilswahrheiten in besonderen Predigtzyklen der Gemeinde nahe zu bringen. Aus dieser Tätigkeit ist schließlich sein Katechismus erwachsen. Seit Ende Juni 1516 bis Fastnacht 1517 behandelte er die zehn Gebote. Er gab im Jahre 1518 diese Predigten selbst in Druck, dabei ähnlich wie später bei seinem großen Katechismus das Predigtgewand abstreifend und eine zusammenhängende Erklärung bietend. Seine Auslegung ist ein wertvoller Kulturspiegel. Besondere Beachtung aber verdienen die Predigten über das erste Gebot. Hier bekämpft Luther den Volksaberglauben, vornehmlich aber und zwar nicht ohne Humor auch den mit diesem eng verbundenen mittelalterlichen Heiligendienst.

W. I, 399 f. Alle Adamskinder sind Götzendiener und dieses ersten Gebotes schuldig. Man muß aber wissen, daß es zwei Arten Götzendienst gibt, äußerlichen und innerlichen. Äußerlichen: insofern der Mensch Holz, Steine, Tiere, Sterne anbetet, wie man aus dem Alten Testament und den Büchern der Heiden weiß. Dieser äußerliche Götzendienst entstammt aber dem innerlichen. Der innerliche besteht darin, daß der Mensch aus Furcht vor Strafe oder aus Liebe zu seinem Nutzen äußerlich zwar die Anbetung eines Geschöpfs unterläßt, daß aber trotzdem innerlich Liebe und Vertrauen der Natur gegenüber verbleibt. Denn was ist das für eine Gottesverehrung, daß du vor Reichtum und Ehre u. s. w. zwar nicht niederkniest, aber doch Herz und Sinn, deines Ich vornehmsten Teil, ihnen zum Opfer bringst? Das heißt Gott anbeten mit dem Leib und Fleisch, innerlich aber im Geiste das Geschöpf anbeten. Dieser Götzendienst herrscht in jedem Menschen, bis er durch die Gnade im Glauben an Jesus Christus geheilt wird, wie der 81. Psalm (V. 9. 10) spricht: „Höre, mein Volk, ich will unter dir zeugen; Israel, du sollst mich hören, daß unter dir kein anderer Gott sei und du keinen fremden Gott anbetest.“ Das heißt: Mit eigner Mühe und Kraft wirst du nie dahin kommen, daß du einen fremden Gott nicht anbetest. Denn wenn du auch keine Bilder anbetest, im Herzen wirst du mir doch das Geschöpf vorziehen. Dann aber wirst du keinen fremden anbeten, wenn du mich hörst, das heißt: der Glaube an mein Wort wird dich von fremden Göttern befreien und zu einem wahren Diener Gottes machen. Denn dieser Glaube wird dich von der Begierde nach irdischen Dingen und dem Vertrauen darauf abziehen und zum Schöpfer hinziehen.

Wie wird das geschehen?

So wird's geschehen: der Glaube an Christus beseitigt alles Vertrauen auf eigene Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend und lehrt, daß, so er nicht für dich gestorben wäre und dich rettete, weder du noch irgend ein Geschöpf dir förderlich sein könnte, und auf diese Weise entsteht die

Verachtung aller Dinge. Aber so du hörst, daß er für dich gelitten hat, und das glaubst, dann entsteht das Vertrauen auf ihn und eine süße Liebe und dann vergeht jede Neigung zu den irdischen Dingen, weil sie unnütz lich sind, und es entsteht die Wertschätzung allein Christi als des allernotwendigsten Dinges und es bleibt dir nichts als Jesus allein, allein, und doch dir genug und ausreichend, also, daß du an allem verzweifelnd diesen einzig und allein hast, auf den du in allem deine Hoffnung setzest, und daß du ihn über alles liebst. Nun ist Jesus der wahre, einige, alleinige Gott. Wenn du den hast, so hast du keinen anderen Gott.

W. I, 412—416. Damit man das Gesagte noch deutlicher verstehe, wollen wir einige von den Heiligen aufzählen, deren abergläubische Verehrung allgemein bekannt ist.

Da ist zuerst der heilige Antonius, der, sonst von niemand angesehen, von vielen wider die Rose angerufen wird, und zwar wird seine Verehrung zu einer derartigen Gottlosigkeit, daß man glaubt, dieser heilige Mann vermöge durch seine Kraft oder die ihm verliehene Gottesgabe solche Heilungen zu vollbringen. Mithin erflehen sie solches nicht von Gott unter der Vermittlung des heiligen Antonius, sondern von ihm selbst, ohne an eine Vermittlung zu denken. Somit sucht man diese Heilungswohltat in der Art bei ihm allein, daß man nicht zu wissen oder nicht zu glauben scheint, Gott könne dasselbe durch einen beliebigen anderen verleihen. Dabei hört man nirgends, daß jemand dieses vom seligen Antonius erbäte, er möchte in der geistlichen Freude und in den übrigen Tugenden dem Antonius nachfolgen, davon in seiner Legende erzählt wird, während diese von der Rose gänzlich schweigt.

Da ist weiter der heilige Sebastian, von allen der einzige, der wegen der Pest verehrt wird, der allerdings neuerdings erst dem heiligen Martinus sich zugesellt hat.

Der dritte ist Valentin, der Fallsucht Meister. Man liest freilich nichts davon, daß er mit dieser Krankheit etwas zu tun gehabt. Drum möchte ich fast schwören, er habe wegen des Anklangs an die deutsche Sprache solcher Hilfeleistung Los überkommen. Denn „fallen" klingt sehr ähnlich wie Valentin. Das wäre auch nicht zu verwundern, haben doch abergläubische Weiber auch den heiligen Vincenz zum Helfer für das Wiederfinden von Verlorenem bestimmt, durch den gleichen sprachlichen Anklang — deutsch: finden — verleitet. Darum haben sie Vincenz zum Diener und Wächter für verlorene Dinge gemacht.

Das ist auch nichts Sonderliches und Wunderbares, daß Gott solches geschehen und dem seine beständigen Wohltaten folgen läßt und daß es

die Kirche gleichermaßen billigt, insonderheit, was den heiligen Antonius betrifft. Denn Gott achtet, wie gesagt, solch Ding zu geben nicht groß, gibt es ja auch den Feinden, und läßt bisweilen Narren oder Schwachgläubige sich dieser Güter erfreuen, so lange sie nicht besserer würdig sind oder bis sie besserer fähig werden.

Der vierte ist Christophorus mit seiner verdächtigen und unhaltbaren Legende, der dennoch so hoch in Ehren steht, daß kein Apostel, und stünden seine Taten mitten in der Bibel, mit ihm verglichen werden kann. Aber nicht etwa deshalb verehrt man ihn, weil er den Menschen Sündenvergebung und Glaube oder Gottesgnade verschaffe, sondern wie es in den dieser Verehrung durchaus würdigen Versen heißt:

Sankt Christoph, du hast solche Macht,
Wer dich früh sieht, am Abend lacht.
Vor'm Teufel hat's mit ihm kein' Not,
Er stirbt auch nicht am jähen Tod.

Nun siehe erstens, wie solch ein Gottloser derartige Macht nicht Gott, sondern einem hölzernen oder gemalten Bilde zuschreibt, und nicht dem Glauben, der's doch allein macht, daß wir's empfangen, wenn die Heiligen etwas erlangen.

Zweitens möchte ich gern belehrt sein, mit welcher Schriftstelle, mit welchen Wundern zu beweisen ist, daß das Bild des Christophorus solches vermöge. Also hat es niemand verhindert, daß, während die Priester der Kirche schliefen oder auf ihren Gewinn bedacht waren, ein ganzes Meer von Aberglauben unter dem Schein der Frömmigkeit hereinströmte.

Warum drittens lacht einer vornehmlich am Abend, wenn er's früh angesehen hat? Wenn er's nun am Abend ansähe? Ist seine Kraft so an das Frühansehen gebunden, daß, wenn's einer früh vergaß oder wenn er zu spät kam, er's nun in der übrigen ganzen Tageszeit umsonst ansieht?

Viertens: Warum lacht denn der nicht immer, der deinem Glauben nachfolgt? Warum wird sich nicht mit dir freuen, der mit dir duldet? Aber das sei ferne, daß die, die solches suchen, ihm nachfolgen wollen. Auch das sei ferne, daß die, die ihm nachfolgen wollen, solches suchen oder auf solchem Wege suchen!

Fünftens: Warum lachen denn nicht auch die, die das Kreuz Christi, das doch durch die Schrift beglaubigt ist, anschauen? Es müßte denn das Bild des Christophorus besser als das Christi sein. Und doch ist das Kreuz Christi einzig und allein in Wahrheit ein Christophorus (d. h. ein Christusträger)!

Das aber ist sechstens das Allerärgste, daß auf die Weise die Leute

den Christophorus mehr lieben, mehr verehren, sorgfältiger anschauen, ihm mehr vertrauen als Christo selbst. Damit beweisen sie, daß sie nicht Gott, sondern sich selbst in seinen Heiligen loben. Denn sie bekennen ganz deutlich, öffentlich und frech, daß sie nicht Gottes Ehre, sondern den eigenen Vorteil um der Krankheiten willen suchen. Besser wär's, den Heiligen nachfolgen und plötzlich vom Tode überrascht selig werden, als ihnen nicht nachfolgen und nach natürlichem Laufe sterbend verdammt werden. Es scheint mir auch dieser Heilige anfänglich eine Erfindung von Kriegern, Adeligen und Edlen zu sein, die sich im Kriege vor einem plötzlichen Tod, dem „gehenden Tod", wie wir Deutschen zu fürchten haben, sonderlich nach der Erfindung des Schießgewehrs. Aber sie bedenken nicht, daß viele auch da „des stehenden Tods" und nicht allein „des gehenden Tods" sterben.

Siebentens möchten die Leute damit sicher werden und ohne Gottesfurcht leben, während doch aller Heiligendienst eingerichtet ist, um Gottesfurcht zu wecken, damit die Menschen Buße tun, den Tod vor Augen haben und an das künftige Leben denken. Jene aber verehren die Heiligen in der Absicht, solches zu meiden und das Gegenwärtige behaupten zu können. Darum sollte wohl Christus sein Wort widerrufen: „Wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde" (Matth. 25, 13). Wir haben ja den Christophorus erfunden, der für uns wacht, wenn wir schlafen. So sind wir sicher für einen ganzen Tag, geschweige, daß wir eine einzige Stunde nicht wüßten. Wenn nun Christophorus selbst einen andern Christophorus gefunden gehabt hätte, den er zu seiner Sicherheit auch hätte anschauen dürfen, so daß Gott ihn nicht geschlagen hätte, wie wäre er dann zu seinem Martyrium gekommen? Mit dieser unserer Schwachheit, nein, Gottlosigkeit, haben wir's schon so weit gebracht, daß wir Gott seines Rechtes beraubt haben, solch einen Christophorusbildbeschauer an dem Tage weder mit Wasser noch mit Feuer noch sonst einer Kreatur zu töten.

Der fünfte ist der heilige Laurentius. Der soll das Haus vor Feuer bewahren. Darum fastet man erstens ihm zu Ehren und duldet zweitens an seinem Feste den ganzen Tag auch nicht einen Funken Feuer im Hause. In den Häusern andrer aber macht man Feuer an, um die Speisen zu kochen. Mithin nicht dem Laurentius, sondern dem Feuer gilt die Furcht und Ehre. Vielleicht aber meinen sie in ihrer Dummheit, der heilige Laurentius könne kein Feuer leiden, weil er auf dem Feuer verbrannt und geröstet worden sei. Darum denke er, sobald er Feuer sehe, an das ihm widerfahrene Unrecht und zürne denen, die Feuer im Hause haben. Wenn's so wäre, dürfte ja überhaupt kein Christ jemals Feuer im Hause haben. Oder ist er etwa dadurch, daß er das Feuer bestanden hat,

ein Herr über das Feuer geworden? Ja gewiß, sogar über den Teufel, die Sünde, die Welt und das Fleisch und alle Übel. Warum wird er also nur gegen das Feuer verehrt? Oder warum ruft man ihn nicht auch gegen Gottlosigkeit, Grimm, Zorn, Hochmut an? Diese haben im Kaiser Decius und dessen Dienern gewirkt und ihn auf dem Feuer geröstet. Diese hat er selbst überwunden; kann er sie also nicht auch in dir durch seine Fürbitte überwinden? Aber solches könnte man nicht allein bei dem heiligen Laurentius, sondern auch anderwärts suchen; darum soll er selbst lediglich das Feuer in Acht nehmen! Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den heiligen Florian. Der ist gleichfalls nach seinem Leben und Namen unbekannt. Sie kennen ihn selbst auch keineswegs, abgesehen davon, daß sie ihn auf Papier abgebildet sehen, wie er Wasser über ein brennendes Haus gießt. Damit begnügen sie sich; denn das suchen sie ja auch allein bei ihm.

Die anderen brauchen wir nur kurz zu berühren. Der heilige Veit hat sein Teil in jenem traurigen Tanz (Veitstanz). Der heilige Erasmus ist der Schutzheilige der Geizhälse, aber er will mit einer bestimmten Anzahl von Gebeten und Kerzen geehrt werden; dann gibt er Reichtum die Fülle. Was sollte der so müßige Mann auch sonst tun? Aber so geht es auch dem heiligen Ludwig vom Barfüßerorden: zu Lebzeiten hat er einmal schlechtes Bier gut gemacht und nun, da er tot und selig ist, darf er durchaus nichts anderes tun. Der heilige Wendelin war ein Hirte und nun nützt er mehr denn alle Hunde gegen alle Wölfe. Da er lebte, konnte er nur Eines Mannes Herde weiden: nun er tot ist, muß er die Herden aller weiden. Und da schämen wir Christen uns nicht, in der Weise weltliche Geschäfte unter die Heiligen zu verteilen, als wären sie nun Knechte und Handwerksgesellen geworden. Es ist, als wäre eine Art Lernäischer Schlange in Gestalt von allerlei Aberglauben wiedergekommen, oder als hätten wir jene Masse von Göttern oder eine Art von Pantheon, wie es die Römer hatten, wiederum aufgerichtet, und zwar in keiner anderen Absicht, als daß wir's nur hier auf Erden gut haben.

Nun wollen wir noch einige weibliche Heilige zufügen. Unter ihnen steht obenan die jüngste und die älteste zugleich, die heilige Anna. Ihre Heiligengeschichte ist zwar durchaus zweifelhaft, aber deshalb war und ist sie die liebste, weil sie erst neuerdings hervorgekommen ist. Denn dessen, was alt und gut beglaubigt ist, sind wir überdrüssig. Darum aber ist die heilige Anna noch lieber, weil sie nicht leer, sondern mit vollem Reichtum kommt. Brächte sie Armut mit, dann hätte sie's freilich auch zu nichts gebracht. Zweitens wird sie sogar über die heilige Jungfrau gesetzt. Die neuen Feste verdrängen ja immer die alten und wir begehen

sie herrlicher, nicht etwa durch gläubige Andacht, sondern durch den Zudrang der Menge dazu veranlaßt. Drittens hat ganz augenscheinlich ihre Verehrung um des Reichtums willen begonnen auf Grund ihrer ungewissen und höchst verdächtigen Legende, in der ein verarmter Spieler wiederum auch vom Himmel her Hilfe erlangt hat, daß er reich wurde. Denn das ist das einzige, was sich das Schalkauge des Geizes in dieser ganzen Legende gemerkt hat. Und wegen des Festes dieser heiligen Mutter müssen jetzt aller anderen Heiligen Feste etwas in den Schatten treten, besonders die der Apostel, wohl, weil sie Armut gelehrt haben. Wenn man doch die heilige Anna wenigstens insoweit nur um des Reichtums willen verehrte, daß man daneben auch noch Geistliches suchte. Also verführt die Kirche, wie aus den sogenannten Kollekten dieses Tages zu ersehen ist. Aber dafür meint man, Feste genug zu besitzen und solche auch bereits bis zum Überdruß gefeiert zu haben.

Die zweite ist die heilige Barbara. Ihrer Legende sind viele andere nachgebildet, so die der Katharina, der Dorothea und der Margaretha. Wer sie in besonderer Andacht verehrt, will erreichen, daß er nicht ohne das Sakrament stirbt. Das wäre nicht gerade zu verwerfen. Andere suchen dabei dies, daß sie bei der Geburt nicht in Gefahr kommen. Das und ähnliches soll nämlich diese heilige Märtyrerin bei ihrem Abscheiden erbeten haben, daß jeder, der ihr Gedächtnis begeht, solches erlange. Erstens aber ist jene Legende nach aller Zeugnis unsicher und verdächtig, zumal da sie eine Schülerin des Origenes gewesen sein soll, Eusebius aber eine Jungfrau von solcher Bedeutung nicht erwähnt. Weiter ist in die Legende der heiligen Katharina vielerlei eingemischt, wie jeder merken muß, der einigermaßen Scharfsinn hat. Das aber nimmt mich — ich bin nun einmal so kühn — schier Wunder, daß jene heiligen Märtyrerinnen, die für Christus starben, eine derartige Anmaßung wirklich oder scheinbar gehabt haben sollten, daß sie wünschten von den Menschen verehrt zu werden oder daß sie dieser zukünftigen Verehrung gewiß waren. Aber achte auch darauf: da sie sterben, bitten sie nicht für ihre Verehrer, daß sie gerecht und selig werden, sondern daß sie ihren Reichtum, ihre Gesundheit, ihre Sicherheit — alles Dinge, die sie sterbend selbst verachten — behalten. Vielleicht haben sie andern nicht dieselben Güter beschaffen wollen, in deren Besitz sie selbst kamen. So ist es gekommen, daß man das Leiden einer Barbara und ihresgleichen sorgsamer begeht als das Christi selbst, obgleich in diesem die Kraft aller jener Leiden ruht. Aber fort damit! Wir wollen einmal blind sein, sonst könnten wir's mit Händen greifen und fassen, daß heutzutage in der Kirche diejenigen Heiligen die größere Ehre haben, deren

Legenden reicher an Fabelwerk oder Gewinn oder Nutzen sind. Solche Schwachheit jener Leute will geduldet sein, bis sie einmal Lehre annehmen und sich zu besserem Verständnis führen lassen.

Zum dritten: die heilige Juliana und Ottilia sind Augenärztinnen; denn nur Augenleidende verehren sie und zwar lediglich wegen ihrer Augen, indem sie aus einem ein einziges Mal geschehenen Wunder ein natürliches Recht und etwas, was unfehlbar erfolgen müsse, machen. Das scheint mir einer Versuchung Gottes sehr nahe zu liegen.

Die heilige Apollonia erfreut sich gegen Zahnweh einer stetigen Verehrung, sonst gegen nichts. An ihre jahrelange Jungfrauschaft und ihren inbrünstigen Glauben denkt hingegen kein Mensch.

Die heilige Scholastika ist eine Herrin über den Donner geworden.

Es sind, wie ich weiß, vornehmlich die Frauen, die von dem Wahne sich beherrschen lassen: womit ein Heiliger, wie sie erfahren, es zu tun gehabt hat, darin hat er nach ihrer Überzeugung besondere Kraft, ja darüber ist er sozusagen zum Herrn eingesetzt. Und es gibt eine Anzahl von Priestern, die derartigem Aberglauben nicht entgegentreten, zumal wenn sie einen Vorteil davon wittern.

W. I, 420 f. Ja heutzutage ist es, leider, gar dahin mit dem Heiligendienst gekommen, daß es besser wäre, man beginge überhaupt ihre Feste nicht und wüßte ihre Namen gar nicht. Willst du das verstehen, so überlaufe nur einmal den Aberglauben des dummen Volkes und siehe, wie jedes Handwerk seinen besonderen Schutzheiligen hat. Da haben die Goldschmiede zum Patron den heiligen Eligius, die Schuster Crispus und Crispinianus, die Tuchmacher den heiligen Severus, die Maler den heiligen Lukas, die Ärzte Cosmas und Damian, die Juristen den heiligen Ivo, die Studenten der freien Künste die heilige Katharina, bisweilen auch den Aristoteles, die einen diesen, die anderen jenen, die Franken ihren Kilian, jede Nation ihren Schutzheiligen. Aber nun achte einmal darauf, wie sie solche verehren! Erstens kümmert man sich nicht etwa um ihre Werke oder um ihr Vorbild. Ferner, will man ihnen die höchste Ehre antun, so hört man früh eine Messe und feiert dann den ganzen Tag. Solcher Feier aber gibt man Ausdruck lediglich mit der Kleidung und dem Nichtstun. Es ist also mehr eine Scheinfeier als eine wirkliche Feier. Sonst vertreibt man sich die Zeit mit ausgelassenem Wesen, mit Singen und Springen; mit dem Herzen aber ist man Gott nie so fern als an solchem Tage. Damit tun sie den Heiligen vielmehr einen Spott an, als ob sie Bacchanalien und Saturnalien begingen, und dazu zechen sie bis in den nächsten Tag hinein, spielen und tollen, bis Mord

und Totschlag daraus wird. Denn darin besteht der Glanz festlicher Tage zu dieser verderbten Zeit. Derartig haben nicht einmal die Heiden ihren Anubis oder sonst ein Götzenbild entehrt. Nicht einmal dein Schwein ließe sich solchen Dienst gefallen. Aber also hat Gottes Zorn überhand genommen und uns widersinnig gemacht, daß alles verkehrt sein soll.

Wie viel richtiger wäre es, wenn das Herz demütig und ruhig wäre und es wäre stille im Hause und du suchtest mit Maßen eine Erholung und lüdest Arme ein und decktest ihnen den Tisch! Ja es wäre sogar besser, man arbeitete und täte alle Werke seines Dienstes, statt derartig zu feiern! Denn nicht mit derartigem Getümmel, Prunk und Unmäßigkeit, sondern mit Ruhe — daher kommt auch der Name „Sabbat feiern" — und mit Liebe gegen den Nächsten dient man den Heiligen. Würdest du's nicht selbst für die größte Schande halten, wenn jemand solches zu Ostern oder Weihnachten täte? Warum ehrst du damit deinen Schutzheiligen, den du doch ganz sonderlich ehren willst? Oder warum soll derselbe, nachdem er das ganze Jahr sicher war und Ruhe hatte vor deinem Spott und deiner Schändung, gerade an dem Tage, an dem sich's am wenigsten schickte, damit gequält werden? Warum haben wir solchen Abscheu vor den Türken, von denen es heißt, sie besudelten unflätig Christi und der Heiligen Bilder? Oder verstehen wirs immer noch nicht, daß uns Gott unter ihrem Bilde zeigen will, wie es ihm mißfällt, daß wir Christen seine Heiligen tatsächlich und zwar noch viel unflätiger besudeln? Das ist eine schöne Verehrung und Frömmigkeit! Gottes Heiligen verunglimpft niemand schnöder als gerade der, dessen Schutzheiliger er ist, und zwar an keinem Tage mehr als an dem, der seinem Dienst geweiht ist. Überlege dir einmal, ob du dir eine derartige Verehrung, das heißt Verspottung von dem allerschlechtesten Gesellen gefallen lassen könntest? Darüber sollten also die Bischöfe mit allem Eifer wachen, ja es wäre sogar das Allerheilsamste, alle Heiligentage bis auf ganz wenige abzutun, an denen man morgens Gottes Wort und die Messe hörte. Denn unsere Feiertage sind nur ein Schandfleck der Kirche.

5.

Aus anderen Predigten.

(Aus dem Lateinischen übersetzt).

Seit Frühjahr 1516 drang mancherlei Kunde über des Ablaßhändlers Tetzel Treiben nach Wittenberg. Luther versäumte nicht, vor der Gemeinde von der Kanzel aus sich über den Ablaß auszusprechen. Und je mehr die Händler

sich Wittenberg näherten, um so eindringlicher wurden Luthers Warnungen, um so schärfer seine Worte. Vielfach deckt sich das hier Ausgesprochene mit dem in den 95 Thesen Dargelegten.

a) Aus der Predigt vom 27. Juli 1516.

W. I, 65 ff. Mögen auch die Ablässe das Verdienst Christi und seiner Heiligen und darum mit aller Ehrerbietung aufzunehmen sein; dennoch sind sie in der abscheulichsten Weise in den Dienst der Habsucht gestellt worden. Denn wer sucht wohl damit das wahre Seelenheil und nicht vielmehr das Geld aus der Börse! Das sieht man ja klar aus dem Ablaßhandel. Nirgends predigen die Kommissare und Händler etwas anderes, als daß sie den Ablaß anpreisen und das Volk zum Zahlen ermuntern. Davon aber hört man nichts, wie man das Volk über den Ablaß aufklärt, wann er anfängt, wann er aufhört, wohl aber ist davon die Rede, wieviel sie zahlen müssen, und in solcher Unwissenheit beläßt man sie, damit sie glauben, sie hätten mit dem Ablaß die Seligkeit erlangt. Denn an sich wenigstens hat der Ablaß mit der Gnade nichts zu schaffen, die jemand gerecht oder gerechter macht. Vielmehr ist er nur Erlaß der aufgelegten Buße und Genugtuung. Aus deren Erlaß aber folgt noch nicht, daß sogleich in den Himmel fliege, wer also stirbt. Der schlichte Mann aber und die Mehrheit des Volks wird betrogen und glaubt, daß durch den vollkommenen Ablaß ihm also jegliche Sünde vergeben werde, daß er sogleich in den Himmel fliege. — — — Sonst wäre der Papst grausam, wenn er den armen Seelen im Fegefeuer nicht umsonst gäbe, was er um eine Geldsumme, die die Kirche braucht, gewähren kann. — — Sehet euch ja vor, daß euch der Ablaß nicht sorglos und träge mache und euch um die innere Gnade bringe!

b) Aus der Predigt vom 31. Oktober 1516.

W. I, 98 f. Dieses Laster (Eigendünkel und Eigenliebe) steckt in jedem Menschen, so lange er nicht davon durch die Gnade geheilt ist, und dies Laster war von Anfang der Welt und wird bleiben bis an der Welt Ende, weil man in allem, selbst in Christus den eigenen Vorteil sucht. Es herrscht aber jenes Laster vornehmlich in unseren Tagen, wo Verführer, Fabeldichter usw. das Volk in jenes Laster hineinführen, während es doch vielmehr aus ihm herausgeführt werden müßte. Derartige Leute sind die Ablaßprediger, von denen ich beispielshalber und weil viele darum gebeten haben, kurz reden will. Ich habe ja auch sonst schon ausführlicher davon gesprochen. Nun aber, da dieser Ablaßprunk vor den

Toren angelangt ist, möchte ich mich entschuldigt und auch aus der Gefahr eines falschen Verständnisses gerettet haben. Erstens erkläre ich öffentlich, daß die Absicht des Papstes richtig und wahr ist, wenigstens die, die in den Buchstaben und Silben liegt. Zweitens sind vielleicht auch die Worte derer, die den Ablaß verkünden, in gewissem Sinne wahr; aber manches wird nicht richtig gesagt oder nicht richtig verstanden. Man muß daher wissen, daß die Buße nach herkömmlicher Weise aus drei Teilen besteht. Oder besser so: Es gibt eine doppelte Buße, eine die in einem äußeren Zeichen der Buße besteht und eine, die die Buße selbst ist. Diese letztere ist die innerliche Buße, die Buße des Herzens, die einzig wahre Buße, die Christus meint, wenn er spricht: „Tut Buße“ (Matth. 4, 17) und Petrus: „Tut Buße und bekehret euch“ (Apostelgesch. 3, 19). Die Zeichenbuße ist jene äußere, wie sie oft geschieht, während jene innere erheuchelt wird. Diese begreift zwei Stücke in sich: die Beichte und die Genugtuung, die Luk. 3 (V. 8) Johannes der Täufer meint mit den Worten: „Tut rechtschaffene Früchte der Buße!“ Die Beichte ist wiederum eine zweifache: eine öffentliche und eine private. Von der öffentlichen heißt es Jakobi am letzten (Jak. 5, 16): „Bekenne einer dem andern seine Sünden“. Wo die Schrift von der Privatbeichte redet, weiß ich nicht. Darum überlasse ich sie den Herren Juristen, die mögen nachweisen, wo nach göttlichem Rechte Genugtuung und Beichte, wie sie jetzt im Gebrauche sind, ihren Grund haben. Denn jene Genugtuung, die Johannes (Luk. 3) vorgeschrieben hat, ist Pflicht des ganzen Christenlebens und allen ohne Unterschied auferlegt und öffentlich. Von der Privatbeichte und Privatgenugtuung aber muß ich gestehen, daß ich nicht weiß, wo sie gelehrt oder befohlen sein soll.

Daraus folgt: der Ablaß verlangt von vornherein aufrichtige Bußgesinnung, nützen aber kann er nur in betreff der Genugtuung, die in der Privatbeichte auferlegt worden ist. (Zur Übersetzung vgl. W. IV, 674.) Und also ist zu befürchten, daß er häufig der inneren Buße entgegenwirkt. Denn die innere Buße ist wahre Reue, wahre Beichte, wahre Genugtuung im Geiste. Wer aufrichtige Reue empfindet, der hat durchaus Mißfallen mit sich selbst in allem, was er getan hat, und bekehrt sich tatsächlich zu Gott, erkennt völlig seine Schuld und beichtet Gott im Herzen. In dem Abscheu vor sich selbst empfindet er Schmerz und Strafe: damit leistet er Gott Genugtuung. Ja, wer wirkliche Reue hat, möchte lieber, daß die ganze Welt, könnte es sein, seine Sünde sähe und haßte, und ist bereit sich von allen mit Füßen treten zu lassen. Er sucht keinen Ablaß und Beseitigung der Strafen, sondern im Gegenteil, er will die Strafe auf sich nehmen.

c) Aus der Predigt vom 24. Februar 1517.

W. I, 141. Mit dem Ablaß wird nichts anderes betrieben, als daß das Volk lerne die Sündenstrafe, aber nicht die Sünden selbst fürchten, fliehen, scheuen. Daher sieht man so wenig Frucht des Ablasses, wohl aber große Sicherheit und leichtfertiges Sündigen. Wenn man die Sündenstrafe nicht fürchtete, würde kein Mensch auch nicht umsonst solchen Ablaß begehren. Man sollte vielmehr das Volk dazu ermahnen, die Strafe zu lieben und das Kreuz auf sich zu nehmen. Ich wünschte wohl, ich löge, wenn ich sage: Der Ablaß hat wohl davon sehr richtig seinen Namen, daß ablassen ist erlauben und Ablaß ist Straflosigkeit, Sündenerlaubnis und die Freiheit das Kreuz Christi abzulegen. Oder wenn Ablaß zu gestatten ist, soll man ihn nur den Glaubensschwachen gewähren, damit denen kein Anstoß gegeben werde, die durch das Kreuz zur Sanftmut und Demut gelangen wollen, wie der Herr sagt (Matth. 11, 29). Denn nicht durch Ablaß, sondern durch Sanftmut und Demut, spricht er, läßt sich Ruhe finden für die Seelen. Sanftmut aber gibt es nur unter der Strafe und unter dem Kreuz, wovon der Ablaß befreit, das er verabscheuen lehrt; und somit bewirkt er, daß wir niemals sanftmütig und demütig werden, d. h. niemals Ablaß erlangen und zu Christus kommen. Welch eine Gefahr heutzutage! O über euch Priester, die ihr schnarcht! Welch eine Finsternis, schlimmer als die in Egyptenland! Wie sicher sind wir mitten in unseren so furchtbaren Übeln!

6.

Die 95 Thesen (31. Oktober 1517).

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

„Mit dem Ruf der Buße d. h. der Sinnesänderung oder sittlichen Umkehr, mit welchem einst der Erlöser sein Werk eröffnete, begann auch der Weckruf zum reformatorischen Kampfe. Und schon die ersten Sätze (1—7) mit ihrer Auffassung der Buße führen uns in die Grundlage ein, auf welcher Luthers Widerspruch gegen das Ablaßwesen und weiterhin gegen die herrschende Auffassung des Ganzen im Ablaß tätigen Kirchentums ruhte, während sie zugleich ein gewissenhaftes Streben zeigen, doch auch so der kirchlichen und päpstlichen Gewalt samt ihren Auflagen und Abläßen ihre Stellung über die Christenheit zu belassen und demgemäß ihr gehorsam fort und fort sich zu unterwerfen" (Köstlin). Luther erörtert weiter (8—22) die Frage, ob ein kirchlicher Büßungserlaß auch für die Seelen im Fegfeuer, das er noch nicht in Zweifel zieht, in Betracht komme. Er verneint die Frage, da es sich für die in jenem Zwischenzustand sich befindenden Seelen nicht

um die Verbüßung kirchlicher, für die Zeit des irdischen Lebens auferlegter Strafen, sondern um die innere Läuterung handle. Da der Ablaß den abgeschiedenen Seelen nur durch eine, göttlicher Erhörung anheimzugebende Fürbitte zu gute kommen kann und da es sich, was die Befreiung aus dem Fegfeuer betreffe, um einen inneren Vorgang in den Seelen, um eine Willensentscheidung handelt, so kann von einer unmittelbaren, sozusagen magischen Wirkung des Ablaßlösens nicht die Rede sein (23—29). Eindringlich weist Luther des weiteren auf die nicht die Strafe fliehende, sondern derselben sich willig und gern unterziehende wahre Buße hin als die Grundbedingung der Vergebung, für deren Gewinnung es keines, sich nur auf Erlaß kirchlicher Büßungen erstreckenden päpstlichen Ablasses bedürfe (30—40). Ablaßkauf, der nicht geboten ist, steht tief unter der Christenpflicht der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit (41—47). Nachdem die Luther vorschwebende, von dem Treiben der Ablaßprediger aber weit abweichende Meinung des Papstes über den Ablaß dargestellt ist (48—55), wird der fälschlich auf den Ablaß angewendete Begriff „Schatz der Kirche" erörtert (56—61) und der wahre Schatz der Kirche, das Evangelium (62), im Gegensatz zu dem Ablaß bewertet (63—68). Im folgenden bekämpft Luther die wahnwitzigen Anpreisungen des Ablasses (69—80) und weist auf die für den Theologen entstehende Schwierigkeit hin, gegenüber den mancherlei auch von Laien erhobenen Einwänden, den Ablaßhandel zu verteidigen (81—91). In den letzten Thesen (92—95) bekämpft Luther, auf den Grundgedanken, wie er ihn in der ersten These ausgesprochen hat, zurückgehend, die sittliche Gefahr des Ablaßkaufens, die in fälschlicher fleischlicher Sicherheit und in der Flucht vor dem heilsamen inneren Kreuz der Buße besteht.

W. I, 233 ff. 1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße usw. (Matth. 4, 17) hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll.

2. Dies Wort kann nicht von der sakramentlichen Buße verstanden werden, d. h. von dem Akt der Beichte und Genugtuung, der durch's Amt der Priester begangen wird.

3. Doch meint es auch nicht nur die innerliche Buße, vielmehr gibt es keine innerliche Buße, die nicht zugleich außen wirke allerlei Ertötung des Fleisches.

4. Daher währt auch die göttliche Strafe so lange, als der Mensch sich selbst haßt (das ist die wahre innere Buße), nämlich bis zum Eingang in's Himmelreich.

5. Der Papst will und kann keine anderen Strafen erlassen, als die, welche er nach seinem oder nach der kirchlichen Satzungen Befinden aufgelegt hat.

6. Der Papst kann keine Schuld anders erlassen, als indem er erklärt und bestätigt, daß sie von Gott erlassen sei; außerdem kann er erlassen in den ihm vorbehaltenen Fällen; denn wollte man diese verachten, so bliebe die Schuld völlig bestehen.

7. Gott vergibt durchaus keinem die Schuld, den er nicht zugleich dahin bringt, sich demütig Gottes Stellvertreter, dem Priester, zu unterwerfen.

8. Die kirchlichen Bestimmungen betreffs aufzulegender Bußen sind allein dem Lebenden gegeben; nichts darf laut derselben den Sterbenden aufgelegt werden.

9. Daher tut uns der heilige Geist im Papste darin wohl, daß er in seinen Dekreten stets den Fall des Todes und der äußersten Not ausnimmt.

10. Ohne Verständnis und übel handeln daher diejenigen Priester, welche Sterbenden kirchliche Bußen noch für's Fegefeuer vorbehalten.

11. Dies Unkraut, daß man kanonische Bußen in Fegefeuerstrafen verwandelt, ist augenscheinlich gesät worden, da die Bischöfe schliefen.

12. Vorzeiten wurden kanonische Bußen nicht nach, sondern vor der Absolution auferlegt, um die Aufrichtigkeit der Reue daran zu prüfen.

13. Die Sterbenden werden durch ihren Tod von alle dem frei und sind den Forderungen der kirchlichen Satzungen alsbald abgestorben, indem ihnen von Rechts wegen diese Strafen erlassen sind.

14. Ist ein Sterbender von seinen Sünden nur unvollkommen genesen oder ist seine Liebe nur unvollkommen, so empfindet er notwendigerweise große Furcht und zwar um so größere, je geringer jene (Genesung und Liebe) ist.

15. Diese Furcht und dieses Grauen sind an sich selbst hinreichend, (um von anderem zu schweigen), um die Pein des Fegefeuers zu bereiten, da sie dem Grauen der Verzweiflung ganz nahe kommen.

16. Wie es scheint, unterscheiden sich Hölle, Fegefeuer, Himmel wie verzweifeln, beinahe verzweifeln und des Heiles gewiß sein.

17. Die Seelen im Fegefeuer scheinen Minderung des Grauens und Mehrung der Liebe nötig zu haben.

18. Auch scheint mir weder durch Vernunft noch durch Schriftgründe erwiesen zu sein, daß sie sich außerhalb des Standes des Verdienstes oder der Zunahme an Liebe befinden.

19. Aber ebenso scheint mir auch das unerwiesen zu sein, daß sie, wenigstens sie alle ihrer Seligkeit gewiß oder sicher seien, wenn auch wir daran nicht im mindesten zweifeln.

20. Der Papst meint also mit „vollkommenem Erlaß aller Strafen" nicht schlechthin den aller, sondern nur derjenigen, die er selber auferlegt hat.

21. Daher irren diejenigen Ablaßprediger, welche verkündigen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde.

22. Vielmehr erläßt er keine einzige Strafe den Seelen im Fegefeuer, die sie in diesem Leben nach den kirchlichen Satzungen hätten büßen müssen.

23. Wenn ein Erlaß durchaus aller Strafen einem gegeben werden kann, dann sicherlich nur denen, welche ganz vollkommen sind, d. h. den allerwenigsten.

24. Darum muß der größte Teil des Volkes betrogen werden durch jenes unterschiedslose und volltönende Versprechen, daß sie ihrer Strafe ledig geworden seien.

25. Dieselbe Gewalt, die der Papst übers Fegefeuer insgemein hat, hat jeder Bischof und Pfarrer für seinen Sprengel oder seine Pfarre insonderheit.

26. Der Papst tut sehr wohl daran, daß er nicht in Kraft seiner Schlüsselgewalt, die sich nicht soweit erstreckt, sondern nur fürbittweise den Seelen Nachlaß gewährt.

27. Menschenlehre predigen die, welche sagen, daß, sobald der Groschen im Kasten klingt, die Seele auffahre.

28. Das ist gewiß, daß, wenn der Groschen im Kasten klingt, Gewinn und Geiz zunehmen können, der Erfolg der Fürbitte der Kirche aber steht allein in Gottes Wohlgefallen.

29. Wer weiß, ob alle Seelen im Fegfeuer losgekauft werden wollen, wie es nach der Legende mit St. Severin und Paschalis sich zugetragen hat?

30. Niemand ist sicher, ob seine Reue wahrhaftig sei, viel weniger, ob er vollkommen Erlaß erlangt habe.

31. Wie selten die sind, die wahrhaftige Reue empfinden, so selten sind auch die, welche wahrhaftig Ablaß erwerben, d. h. ihrer sind sehr wenige.

32. Wer durch Ablaßbriefe meint seiner Seligkeit gewiß zu sein, der wird ewiglich verdammt sein samt seinen Lehrmeistern.

33. Vor denen wolle man sich wohl hüten, die da sagen, jener Ablaß des Papstes sei jene unschätzbare Gabe Gottes, durch welche der Mensch Gott versöhnt werde.

34. Denn jene Ablaßgnaden beziehen sich nur auf die von einem Menschen festgesetzten Strafen sakramentlicher Genugtuung.

35. Die führen unchristliche Predigt, welche lehren, daß denen, die Seelen aus dem Fegfeuer oder Konfessionalien (d. h. das Recht, sich einen Beichtvater [nicht den Pfarrer] zu wählen) kaufen wollen, Reue nicht nötig sei.

36. Jeglicher Christ hat, wenn er in aufrichtiger Reue steht, vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld, der ihm auch ohne Ablaßbriefe gebührt.

37. Jeder wahre Christ, lebend oder tot, hat Anteil an allen Gütern Christi und der Kirche; Gott hat ihm diesen auch ohne Ablaßbriefe gegeben.

38. Doch soll man darum den Erlaß und den Anteil, den der Papst verleiht, keineswegs verachten, weil es, wie gesagt, die Erklärung der göttlichen Vergebung ist.

39. Es ist über die Maßen schwer auch für die gelehrtesten Theologen, gleichzeitig vor dem Volke die reiche Fülle des Ablasses und die Pflicht wahrhaftiger Reue zu rühmen.

40. Wahrhaftige Reue begehrt und liebt die Strafen, dagegen erläßt die Ablaßfülle Strafen und schafft Widerwillen gegen dieselben, bietet wenigstens Gelegenheit dazu.

41. Vorsichtig soll man den apostolischen (d. h. päpstlichen) Ablaß predigen, damit das Volk nicht die falsche Meinung fasse, als wenn derselbe den anderen guten Werken christlicher Liebe vorzuziehen sei.

42. Man lehre die Christen, daß des Papstes Meinung nicht sei, das Ablaßlösen irgendwie den Werken der Barmherzigkeit gleichzustellen.

43. Man lehre die Christen, daß, wer den Armen gibt oder dem Bedürftigen leiht, besser tut, als wenn er Ablaß löste.

44. Denn durch Liebeswerk wächst die Liebe und der Mensch wird besser, aber durch Ablaß wird er nicht besser, sondern nur freier von Strafen.

45. Man lehre die Christen, daß, wer einen Bedürftigen sieht und deß ungeachtet sein Geld für Ablaß hingibt, nicht Papstes Ablaß, wohl aber Gottes Zorn damit sich erwirbt.

46. Man lehre die Christen, daß, wenn sie nicht überflüssiges Gut reichlich besitzen, sie verpflichtet sind, das, was zur Notdurft gehört, für ihr Haus zu behalten und mit nichten für Ablaß zu verschwenden.

47. Man lehre die Christen, daß das Kaufen von Ablaß eine freie, nicht aber eine gebotene Sache ist.

48. Man lehre die Christen, daß der Papst bei der Gewährung von Ablaß mehr bedarf und daher auch mehr Verlangen trägt nach andächtigem Gebet als nach dem Gelde, das man herbeibringt.

49. Man lehre die Christen, daß des Papstes Ablaß nützlich ist, wenn man kein Vertrauen auf ihn setzt, aber höchst schädlich, wenn man um seinetwillen die Furcht Gottes verliert.

50. Man lehre die Christen, daß, wenn der Papst den Schacher der Ablaßprediger wüßte, er lieber den Dom St. Petri würde zu Asche verbrennen lassen, als daß derselbe von Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe sollte erbaut werden.

51. Man lehre die Christen, daß der Papst, wie es denn ihm gebührt, gern bereit wäre, selbst wenn er dazu St. Peters Dom verkaufen

müßte, von seinem eigenen Gelde denen mitzuteilen, deren vielen jetzt etliche Ablaßprediger ihr Geld ablocken.

52. Das Vertrauen durch Ablaßbriefe selig zu werden, ist eitel, wenn auch schon der Ablaßkommissar, ja der Papst selbst für solche seine Seele zum Pfande setzen wollte.

53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die um der Ablaßpredigt willen das Wort Gottes in anderen Kirchen gänzlich verstummen machen.

54. Dem Worte Gottes geschieht unrecht, wenn in derselben Predigt ebensoviel oder gar noch mehr Zeit auf den Ablaß als auf jenes verwendet wird.

55. Des Papstes Meinung ist notwendigerweise, daß, wenn man den Ablaß, als der nur geringen Wert hat, mit einer Glocke, mit einfachem Gepränge und Feierlichkeit begeht, man das Evangelium, als welches den höchsten Wert hat, mit hundert Glocken, hundertfachem Gepränge und hundertfacher Feierlichkeit rühmen soll.

56. Der „Schatz der Kirche," aus dem der Papst Ablaß austeilt, ist dem christlichen Volke nicht genau genug bezeichnet und bekannt gemacht.

57. Daß es sich hier nicht um zeitliche Schätze handelt, ist klar; denn man weiß von vielen Predigern, daß sie diese Art Schätze nicht so leicht austeilen, sondern nur zu sammeln lieben.

58. Aber es sind auch nicht Christi und der Heiligen Verdienste; denn diese wirken beständig, auch ohne Zutun des Papstes, Gnade für den innerlichen Menschen und Kreuz, Tod und Hölle für den äußerlichen Menschen.

59. St. Laurentius nannte die Armen in der Gemeinde die Schätze der Kirche; aber da hat er das Wort genommen, wie es zu seiner Zeit bräuchlich war.

60. Mit gutem Grunde sagen wir, daß die Schlüssel der Kirche, die durch Christi Verdienst geschenkt sind, jenen Schatz bilden.

61. Denn es ist klar, daß zum Nachlaß von Strafen und zur Absolvierung in besonderen Fällen des Papstes Gewalt an sich ausreichend ist.

62. Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser Schatz aber ist unverdientermaßen außerordentlich verhaßt; denn er macht ja, daß die Ersten die Letzten werden.

64. Dagegen ist der Schatz der Ablässe verdientermaßen höchst willkommen, denn er macht ja, daß die Letzten die Ersten werden.

65. Darum sind die Schätze des Evangeliums die Netze, mit denen man vorzeiten die reichen Leute gefischt hat.

66. Die Schätze der Ablässe sind dagegen die Netze, mit denen man jetzt den Reichtum der Leute fischt.

67. Die Ablässe, welche die Ablaßprediger als „größte Gnaden“ ausrufen, sind freilich dafür zu achten, insofern als sie viel Geld einbringen.

68. In Wahrheit jedoch sind sie die allergeringsten Gnaden, verglichen mit Gottes Gnade und der Gottseligkeit des Kreuzes.

69. Bischöfe und Pfarrer sind verpflichtet, die Kommissare des apostolischen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber noch mehr sind sie verpflichtet, Augen und Ohren offen zu halten und aufzuhalten, daß jene nicht statt des Auftrags des Papstes ihre eigenen Träume predigen.

71. Wer gegen die Wahrheit des apostolischen Ablasses redet, der sei verbannt und verflucht!

72. Wer aber gegen die mutwilligen und frechen Reden der Ablaßprediger auf der Wacht steht, der sei gesegnet!

73. Wie der Papst diejenigen billig mit dem Bannstrahl trifft, die zum Nachteil des Ablaßhandels allerlei listige Kunst handhaben:

74. So will er die noch viel mehr mit dem Banne treffen, die unter dem Deckmantel des Ablasses zum Nachteil der heiligen Liebe und Wahrhaftigkeit ihre Kunst brauchen.

75. Des Papstes Ablaß für so groß achten, daß er auch einen Menschen absolvieren könne, selbst wenn er — was doch unmöglich ist — die Mutter Gottes geschändet hätte, das heißt unsinnig sein.

76. Dagegen behaupten wir, daß päpstlicher Ablaß auch nicht die kleinste läßliche Sünde aufheben kann, soweit es die Schuld derselben belangt.

77. Daß man sagt, auch St. Petrus könne, wenn er jetzt Papst wäre, keine größeren Gnaden verleihen, das ist Lästerung gegen St. Petrus und gegen den Papst.

78. Wir behaupten dagegen, daß auch dieser und jeder andere Papst noch über weit größere Gnaden als den Ablaß verfügt, nämlich über das Evangelium, über die Kräfte, die Gaben gesund zu machen usw., wie 1. Kor. 12 steht.

79. Zu sagen, daß das Ablaßkreuz, welches mit des Papstes Wappen geschmückt und in den Kirchen aufgerichtet wird, gleichen Wert habe wie Christi Kreuz, ist Gotteslästerung.

80. Die Bischöfe, Pfarrer und Theologen, die da zulassen, daß man solche Reden vor den Gemeinden führt, werden einmal darüber Rechenschaft zu geben haben.

81. Solche freche Ablaßpredigt macht, daß es auch gelehrten Männern schwer fällt, die dem Papste schuldige Ehrfurcht zu verteidigen gegen die böse Nachrede oder gegen die unzweifelhaft scharfen Einwendungen der Laien.

82. Zum Beispiel: Warum befreit denn der Papst nicht aus dem Fegefeuer aus heiliger Liebe und und um der höchsten Not der Seelen willen — das wäre doch billig Ursache genug für ihn! —, wenn er doch unzählige Seelen erlöst um elenden Geldes willen, zum Bau einer Kirche, also um einer so leichtwiegenden Ursache willen?

83. Desgleichen: Warum hält man denn noch Exequien und Jahrestage der Verstorbenen und warum gibt der Papst nicht das hierzu gestiftete Geld zurück oder läßt es zurücknehmen, da es doch Unrecht ist, für schon Erlöste noch weiter zu bitten?

84. Desgleichen: Was ist das für eine neue Frömmigkeit Gottes und des Papstes, daß sie dem Gottlosen und Feinde um Geld gestatten eine fromme und von Gott geliebte Seele zu erlösen und doch dieselbe nicht um der großen Not derselben frommen und geliebten Seele willen aus Liebe ohne Entgeld erlösen?

85. Desgleichen: Warum werden die alten Bußsatzungen, die doch tatsächlich und durch Nichtgebrauch schon längst abgeschafft und tot sind, dennoch wieder mit Geldzählungen abgelöst durch die Genehmigung des Ablasses, als wenn sie noch vollständig lebendig wären?

86. Desgleichen: Warum erbaut der Papst, dessen Vermögen heutigen Tages fürstlicher ist als das der reichsten Geldleute, nicht vielmehr von seinen eigenen Geldern, als von denen armer Gläubigen, wenigstens diese eine St. Peterskirche?

87. Desgleichen: Was gibt der Papst denen Ablaß und nur einen Anteil an geistlichen Gütern, die durch ihre vollkommene Reue ein Anrecht haben auf vollkommenen Erlaß und Anteil?

88. Desgleichen: Welch größeres Gut könnte der Kirche widerfahren, als wenn der Papst, wie er's nur einmal tut, so täglich hundertmal jedem Gläubigen solchen Erlaß und Anteil zuwenden wollte?

89. Da es doch dem Papste beim Ablaß mehr um der Seelen Heil als um's Geld zu tun ist, warum hat er denn jetzt die früher bewilligten Briefe und Ablässe außer Kraft gesetzt, da diese doch ebenso wirksam sind?

90. Derartige bedenkliche Gegengründe der Laien nur mit Gewalt dämpfen und nicht vielmehr durch Angabe von Gründen heben zu wollen, heißt die Kirche und den Papst dem Gespött der Feinde preisgeben und die Christen unglücklich machen.

91. Wenn also Ablaß nach dem Geist und Sinn des Papstes gepredigt würde, würden leicht all jene Bedenken gehoben, ja sie würden gar nicht vorhanden sein.

92. Hinweg also mit allen den Propheten, die dem Volke Christi sagen: „Friede, Friede!“ (Ezech. 13, 10. 16) und ist kein Friede.

93. Allen den Propheten aber müsse es wohlgehen, die Christi Volk sagen: „Kreuz, Kreuz!“ und ist kein Kreuz.

94. Man ermahne die Christen, daß sie ihrem Haupte Christus durch Strafen, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen,

95. Und also mehr ihr Vertrauen darauf setzen, durch viel Trübsal ins Himmelreich einzugehen (Apostelgesch. 14, 22), als sich auf Sicherheit und Frieden verlassen.

7.

Brief an Erzbischof Albrecht von Mainz (31. Oktober 1517).

(Aus dem Lateinischen.)

Am Tage des Thesenanschlags schrieb Luther an den Erzbischof Albrecht von Mainz, in dessen Auftrag der Ablaßhandel betrieben wurde. „Das Sendschreiben ist die erste uns erhaltene Urkunde, in welcher unser Reformator einem kirchlichen Oberen sich entgegenstellt. Es zeigt ebenso wie auch noch manche spätere Erklärungen Luthers eine eigentümliche Verbindung von Ausdrücken der Ehrerbietung und Selbsterniedrigung, in welchen ein unbefangenes Urteil nicht bloße christliche Demut, sondern zugleich noch Mönchsstil, Mönchsgeist und vielleicht auch noch Nachwirkungen einer gedrückten Jugendzeit und niedrigen Herkunft erkennen muß, mit selbständiger, fester, durch keinerlei Menschenscheu gebundener Entschlossenheit und Offenheit, mit stiller, wuchtiger Kraft und mit einem nur noch sich zurückhaltenden Kampfesmut“ (Köstlin).

End. I, 114 ff. Hochwürdigster Vater in Christo, durchlauchtigster Kurfürst! Haltet mir in Gnaden zu gut, daß ich als der Geringste unter den Menschen so vermessen bin, daß ich es wage, einen Brief an Eure Hoheit auszudenken. Der Herr Jesus ist mein Zeuge, daß ich, meiner Armseligkeit und Jämmerlichkeit mir wohl bewußt, lange verzogen habe, was ich jetzt mit unverschämter Stirn ausführe, vornehmlich bewogen durch die Verpflichtung meines neuen Dienstes, den ich, hochwürdigster Vater in Christo, Euch zu leisten mich schuldig erkenne. Wollet indes ein gnädig Auge auf mich haben, der ich Erde und Asche bin und mein Begehr nach Eurer bischöflichen Sanftmut gnädiglich verstehen.

Es wird unter Eurem Namen im Lande umhergeführt der päpstliche Ablaß zum Bau von St. Peter. Ich klage nicht so sehr an der Ablaßprediger großes Geschrei, das ich nicht gehört habe, sondern beklage den durchaus falschen Verstand, den das Volk daraus schöpft und den man vor dem Volke allenthalben rühmt, nämlich daß die unglücklichen Seelen glauben, ihrer Seligkeit gewiß zu sein, wenn sie Ablaßbriefe kaufen; desgleichen, daß die Seelen ohne Verzug aus dem Fegfeuer fahren, sobald man für sie die Steuer in den Kasten lege; weiter, diese Ablaßgnade sei so kräftig, daß keine Sünde so groß sein kann, — ja, sagen sie, gesetzt die Möglichkeit, es hätte einer die Mutter Gottes entehrt — sie könnte erlassen und vergeben werden; desgleichen, daß der Mensch durch diesen Ablaß frei werde von aller Pein und Schuld.

Ach, lieber Gott! so werden die Eurer Sorge anvertrauten Seelen, bester Vater, zum Tode unterwiesen und es wird von Euch eine gar schwere Rechenschaft, die immer wächst, für diese alle gefordert werden. Deshalb habe ich solches nicht länger verschweigen können. Denn der Mensch wird durch keines Bischofs Dienst seiner Seligkeit versichert, weil er auch durch Gottes eingegossene Gnade nicht sicher wird, sondern es befiehlt uns der Apostel, allezeit mit Furcht und Zittern an unserem Heile zu arbeiten (Phil. 2, 12). Auch der Gerechte wird kaum gerettet werden (1. Petr. 4, 18). Endlich ist der Weg, der zum Leben führt, so eng, daß der Herr durch die Propheten Amos (4, 11) und Sacharja (3, 2) die, so da selig werden sollen, nennt einen Brand, der aus dem Feuer gerissen wird, und überall der Herr die Schwierigkeit der Erlösung anzeigt.

Wie machen sie also durch jene falschen Fabeln und Verheißungen vom Ablaß das Volk sicher und furchtlos, so doch der Ablaß den Seelen nichts nützt zu ihrem Heil oder ihrer Heiligkeit, sondern nur die äußerliche Strafe wegnimmt, die ehemals nach den kirchlichen Satzungen auferlegt zu werden pflegte?

So sind auch die Werke der Gottseligkeit und Liebe unendlich viel besser denn der Ablaß und doch werden dieselben weder mit solcher Pracht noch mit so großem Fleiß gepredigt, ja der Ablaßpredigt zu Liebe wird von ihnen geschwiegen, während doch aller Bischöfe vornehmliches und alleiniges Amt ist, daß das Volk das Evangelium und die Liebe Christi lerne. So hat auch Christus nirgends befohlen, den Ablaß zu predigen; aber das Evangelium zu predigen hat er nachdrücklich befohlen. Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewärtigen, der unter Verschweigen des Evangeliums nichts anderes denn den Ablaßlärm in sein Volk ausgehen läßt und sich darum mehr bekümmert als um das

Evangelium? Wird nicht Christus zu ihnen sagen: Ihr seihet Mücken und verschlucket Kameele? (vgl. Matth. 23, 24.)

Zudem, hochwürdigster Vater in dem Herrn, bleibt's dabei nicht, sondern in jener Instruktion der Kommissarien, die unter eurem Namen ausgegangen ist, wird angezeigt — ohne Zweifel, hochwürdigster Vater, ohn euer Wissen und Willen —, eine der vornehmsten Gnaden sei eben jene unschätzbare Gabe Gottes, dadurch der Mensch mit Gott versöhnt und alle Strafen des Fegefeuers ausgetilgt werden; desgleichen Reue hätten die nicht nötig, die Seelen befreiende Beichtbriefe lösen.

Aber was soll ich anders tun, bester Bischof und durchlauchtigster Kurfürst, denn daß ich Euch, ehrwürdigster Vater, um des Herrn Jesu Christi willen bitte, doch ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache zu haben und dieses Büchlein, jene Instruktion, völlig abzutun und den Ablaßpredigern eine andere Predigtweise zu befehlen, auf daß nicht am Ende Einer aufstehe und zur Widerlegung derselben und jenes Büchleins ein Buch schreibe zur höchsten Schmach Euer durchlauchtigsten Hoheit, davor mir wahrlich sehr graut, und doch besorge ich, daß es geschieht, wenn der Sache nicht eilend begegnet wird.

Diesen treuen Dienst meiner Wenigkeit wollen Eure durchlauchtigsten Gnaden würdigen, auf fürstliche und bischöfliche Art, das ist gnädigst anzunehmen, wie ich ihn mit ganz treuem und Euch, ehrwürdigster Vater, durchaus ergebenem Herzen erzeige. Denn auch ich bin ein Stück aus Eurem Schafstall. Der Herr behüte und bewahre Euch, ehrwürdigster Vater in Ewigkeit! Amen. Aus Wittenberg am Tage vor Allerheiligen im Jahre 1517.

So es Euch, ehrwürdigster Vater, gefällig ist, könnt Ihr diese meine Streitsätze durchsehen, um zu erkennen, wie zweifelhaft die Meinung vom Ablaß ist, von der jene träumen, sie sei ganz gewiß.

Zweiter Abschnitt.

Los von Rom!

(Bis zur Rückkehr von Worms 1519.)

A. Bis zur Leipziger Disputation (1519).

Die 95 Thesen sind der kürzeste Ausdruck dessen, was damals Luthers Seele in ihren Tiefen bewegte. Zu einer öffentlichen Disputation wollten sie aufrufen. Sicherlich war Luther bereits gerüstet zu ihrer öffentlichen Verteidigung und tieferen Begründung. Er fuhr jetzt fort, seine Gedanken von der wahren Buße und von dem Segen des Kreuzes und Leidens für die innere Umwandlung des Menschen der Gemeinde darzulegen (1). Eine eingehende Erläuterung der Thesen gab er in seinen lateinisch geschriebenen „Resolutionen", die er mit einem Schreiben an Leo X (3) versehen, Staupitz behufs Weiterbeförderung an den Papst übersandte (2). Gegen Tetzel, der besonders durch Luthers Thesen getroffen sich Gegenthesen hatte aufstellen lassen und diese zu verteidigen sich erbot, wandte sich Luther im Juni 1518 mit seiner kecken Schrift „Eine Freiheit des Sermons päpstlichen Ablaß und Gnade belangend" (4). Bereits hatte Rom den Ketzerprozeß gegen den unbequemen Mönch begonnen. Kurfürst Friedrich der Weise setzte es durch, daß Luther auf deutschem Boden verhört wurde. Obgleich es dem Kardinal Kajetan keineswegs gelang, Luther eines Irrtums zu überführen, forderte er doch von diesem den Widerruf. Des Besitzes der Wahrheit gewiß appellierte Luther von Kajetan an den Papst (5), und seinem Satze in den „Resolutionen" („die Kirche bedarf einer Reformation, die nicht die Sache eines Menschen, des Papstes, noch die Sache der vielen Kardinäle ist, sondern Sache der ganzen Welt, ja die Sache Gottes allein") entsprechend, bald darnach vom Papst an ein allgemeines Konzil. Der Versuch des päpstlichen Kämmerers Karl von Miltitz, durch gütliche Verhandlungen Luther zum Schweigen zu bringen (6), veranlaßte diesen, dessen Zuversicht, daß seine Sache Gottes Sache sei, bereits unumstößlich war (7), zu

einem zweiten Brief an den Papſt (8) und zu ſeiner Schrift „Unterricht auf etliche Artikel, die ihm von ſeinen Abgönnern aufgelegt und zugemeſſen werden“ (9). Mitten im Kampfe ſtehend, empfand Luther doppelt das Bedürfnis auch zu friedlicher Arbeit im Dienſte der Gemeinde und der nach Seelenheil verlangenden Kirche (10—13).

1.

Aus einer Faſtenpredigt über Joh. 9, 1—38 (17. März 1518.)

W. I, 270. Trotz ſei dem und einem Jeglichen, der in den Himmel kommen will, ohne Chriſto nachzufolgen! Und das iſt das rechte Heiltum, davon der Prophet ſagt „In reliquiis tuis praeparabis vultum eorum“, „In deinem Heiltum“ oder „in deinem Teſtament,“ das da ſteht im Kreuz, „wirſt du ihr Angeſicht bereiten“ (Pſ. 21, 13. So nach der Vulgata. Später überſetzt Luther richtig aus dem hebräiſchen Texte: „Mit deiner Sehne wirſt du gegen ihr Antlitz zielen“). Und das iſt ſo heilig und ſo hoch, daß man es in keine Monſtranz, in kein Silber oder Gold ſetzen mag. Es iſt nicht Holz, Stein, Kleider, die er gerührt hat, ſondern das Kreuz, das er ſeinen frommen Kindern zuſendet. Zu dieſem Heiltum können alle Goldſchmiede kein Gefäß machen, darin ſie es beſchließen möchten. Es will haben eine vernünftige, lebendige, ewige Monſtranz. Denn das Heiltum iſt lebendig wie die Seele des Menſchen. Darum iſt das Innerliche Heiltum, das ſollten wir ſuchen, und nicht, das auswendig iſt. Wiewohl der Heiligen Bein ſoll man in Silber faſſen. Es iſt auch gut und wohl getan. Man mag auch der Milchſäuglinge (derer, die noch im Glauben ſchwach ſind; vgl. 1. Kor. 3, 2) wegen viel zulaſſen, als Bilder und dergleichen, die man einem andern verbieten muß. Darum die da eines hohen Grades im Chriſtentum und in chriſtlicher Erkenntnis weiter fortgeſchritten ſind, ſollen die Dinge gering achten und die Augen höher aufheben; denn Chriſtus wird ihnen ein Beſſeres vor die Tür bringen, das ſie in aller Welt finden mögen. Denn er wird ihnen ſenden Widerwärtigkeit, Trübſal, Angſt, Sorge, Betrübnis, Armut, Widerwillen uſw., wird dir Krankheit zuſchicken, und der Teufel am Ende deines Lebens, an den letzten Nöten, der wird dich ohne Unterlaß anfechten und dich erſchrecken ſo härtiglich, daß du genau verzagen mußt. Ja, er wird dir's alſo nahe bringen, daß er dir ein Knipplein ſchlägt (d. i. einen Naſenſtüber gibt) und ſpricht höhnlich: Ja, lieber Geſell, du tuſt, was du willſt, ſo biſt du mein und wirſt mit Chriſto

müssen hören den Spott: Ja, ist er nun Gottes Sohn, so steig er nun von dem Kreuz! (Matth. 27, 40.) Also wird er den Text lesen und wird das alles mit einem Trotz tun. Dann hab ein Jeglicher Aufmerkung, was Gott wohlgefalle, daß er fröhlich spreche: Ach, mein lieber Gott, ich glaub es gänzlich, du sendest mir das zu. Sei mir willkommen, liebes Heiltum! Ich danke dir, mein frommer Gott, daß du mich dazu würdig schätzest, zu dem, das dir in deinem Leben das Edelste gewesen. Ach, mein lieber treuer Christus, hilf mir, ich will es kecklich annehmen und dir frei hinnachfolgen mit Übergebung meines Willens. Und alsbald liegt darnieder alle Gewalt des Teufels.

Das ist das edelste Heiltum, quod obviis ulnis et osculis debemus accipere (d. i. das wir mit offenen Armen und mit Küssen entgegennehmen müssen), das wir lieblich mit Danksagung empfangen sollen. Denn das Heiltum hat Gott selbst mit seinem edelsten Willen und Wohlgefallen seines Vaters geheiligt und gebenedeit. Aber jetzund sehen wir, wie unsere Bischöfe und Häupter, Gott sei es geklagt, fliehen dieses Heiltum. So man ihnen etwas nimmt oder redet ihnen zu nahe, so werfen sie alles hernieder, ehe sie wollten nachlassen. Also weit hat die kindische Andacht und Heiligkeit eingerissen, daß man ein solch Spiel anrichtet mit dem Bannen, und die Brieflein fliegen wie die Fledermäuse um einer geringen Sache willen, und haben die Entschuldigung: Es ist billig, daß wir Christus und St. Peters Patrimonium Erbgut und Erbteil beschützen und enthalten, wir tun es um der Gerechtigkeit willen. O du armer Christus, o du elender St. Peter, hast du kein ander Erbteil denn Holz, Stein, Silber und Gold, so bist du der Allerdürftigste.

2.

Brief an Staupitz (30. Mai 1518).

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

End. I, 190 ff. Ich bin wohl eingedenk, ehrwürdiger Vater, daß in den holdseligen und heilsamen Reden, die ihr führtet und mit denen mich der Herr Jesus wunderbar zu trösten pflegt, auch einmal das Wort „Buße“ vorkam. Es jammerte mich damals der vielen Gewissensnöte und ich war betrübt über jene Henkersknechte, die mit ihren endlosen und zudem unerträglichen Satzungen eine Beichtform, wie sie sagen, lehren wollen. Da

fiel dein Wort wie eine Himmelsstimme in unsere Seele, daß nämlich die wahre Buße nur die sei, die von der Liebe zur Gerechtigkeit und zu Gott anfängt, und zwar sei das vielmehr erst der Anfang der Buße, was jene bereits als deren Ende und Vollendung hinstellen.

Dieses dein Wort haftete in meiner Seele wie der „scharfe Pfeil eines Starken" (Ps. 120, 4.) und ich fing an dasselbe mit dem, was die Schrift über die Buße lehrt, zu vergleichen. Und siehe da, welch ein köstlich Spiel! Überall spielten die Worte mit mir das gleiche Spiel und gaben dieser Meinung vollen Beifall. So kam's, daß, während früher kein anderes Wort der ganzen Schrift solch einen bittern Beigeschmack hatte, als das Wort „Buße" (obgleich ich sie fleißig auch vor Gott heuchelte und die erdichtete und erzwungene Liebe zum Ausdruck zu bringen versuchte), nunmehr mir nichts süßer und lieber klang als „Buße". Denn also werden die Gebote Gottes süß, wenn wir sie nicht nur in den Büchern, sondern in den Wunden des holdseligsten Erlösers zu lesen verstehen. — —

Im folgenden schreibt Luther, wie er mit Hilfe der Lehrer des Griechischen und Hebräischen versucht habe, tiefer in die Bedeutung des Wortes „Buße" (griechisch μετάνοια) einzudringen. Zuerst habe er es sich so erklärt, daß es heiße „Besinnung" „nach" dem Schaden oder Irrtum, welche eine Sinnesänderung voraussetze. Dann sei er weitergekommen und habe erkannt, daß „Buße" nicht eine „Nach — Besinnung", sondern eine „Um — Besinnung", also Sinnesänderung selbst bedeute, welche durch Gottes Gnade bewirkt werde. Damit aber sei ihm weiter klar geworden, daß alle diejenigen irrig gelehrt hätten, die immer nur von den Werken der Buße, von Genugtuungen und mühseligen Beichten, aber nicht von jener Sinnesänderung geredet hätten.

Da ich entbrannt war in solchen Gedanken, siehe da fingen an um uns her zu ertönen, ja hell zu schallen neue Posaunen vom Ablaß und Drommeten von der Vergebung, ohne daß dieselben uns zum rechten Kriegseifer Mut machten. Kurz, da vergaß man die Belehrung über rechte Buße und unterstand sich zu preisen nicht die Buße, auch nicht wenigstens deren geringstes Stück, die sogenannte Genugtuung, sondern die Erlassung eben dieses geringsten Stückes, wie man sie niemals zuvor hat preisen hören. Schließlich lehrten sie so gottlose, falsche und ketzerische Dinge, mit derartiger Freiheit („Frechheit" wollte ich sagen) ihrer Befugnis, daß, wer nur dagegen muckte, sofort ein Ketzer sein mußte, dem Feuertode verfallen und der ewigen Verdammnis schuldig.

Ich aber, nicht imstande, der Raserei dieser Leute zu begegnen, konnte nur bescheiden meinen Widerspruch zum Ausdruck bringen und ihre Lehrsätze als zweifelhaft hinstellen, im Vertrauen auf die Ansicht aller Lehrer und der gesamten Kirche, daß die Genugtuung selbst besser sei als der Erlaß

der Genugtuung, das heißt also, als Ablaß kaufen. Kein Mensch hat jemals anders gelehrt. So kam es zu meinen Disputationssätzen, das heißt: Alles, oben, mitten und unten habe ich erregt, so daß es meinen Kopf gilt, soweit es in Macht und Gewalt jener Geld- („Seelen"- hätte ich ja sagen müssen) eiferer steht. Da nämlich jene allerliebsten Leute in der Schlauheit tüchtig unterrichtet, das, was ich gesagt habe, nicht leugnen können, so erdichten sie, des Papstes Macht werde durch meine Streitsätze verletzt.

Das ist die Ursache, ehrwürdiger Vater, daß ich jetzt, ohne mich dabei glücklich zu fühlen, an die Öffentlichkeit trete. Immer bin ich lieber im Winkel geblieben und zöge es noch vor, dem herrlichen Spiel hoher Geister unserer Zeit zuzuschauen, als angeschaut und ausgelacht zu werden. Aber, wie ich sehe, muß auch Unkraut nnter dem Kohl sich sehen lassen und Schwarzes unter Weißes gesetzt werden, um des zierlichen Aussehens und der Schönheit willen.

So bitte ich denn, Ihr wollet dies mein törichtes Machwerk annehmen und, auf welchem Wege es auch geschehen mag, dem allerbesten Papst Leo X. übersenden, damit mir dasselbe ein Fürsprecher den Ränken meiner Verleumder gegenüber sei. Nicht aber etwa, als wollte ich dich mit in die Gefahr hineinziehen, vielmehr will ich das ganz auf meine Gefahr allein hin getan haben. Christus mag zusehen, ob es sein oder mein ist, was ich gesagt habe, ohne dessen Willen auch der Papst nicht reden kann, und des Königs Herz ist in seiner Hand (Spr. Sal. 21, 1). Denn Christi Richterspruch erwarte ich vom römischen Stuhle her zu vernehmen.

Im übrigen kann ich auf die Drohungen jener meiner Freunde nur mit dem Reuchlinspruche antworten: „Wer arm ist, fürchtet nichts und hat nichts zu verlieren." Geld habe ich nicht und mag ich nicht; einen guten Namen und Ehre, hab ich solches gehabt, macht ohne Unterlaß jetzt zu nichte, der es zu nichte macht. Eins allein bleibt dann übrig, der arme und durch beständige Beschwerden ermattete Leib. Wenn sie auch noch den mit Gewalt oder List, Gott zum Dienst, mir nehmen, dann werden sie mich vielleicht um eine oder zwei Stunden meines Lebens ärmer machen. Ich habe genug an dem holdseligen Erlöser und Versöhner, meinem Herrn Jesus Christus; dem werde ich singen, so lange ich lebe. Will jemand nicht mitsingen, was kümmert's mich? Heulen mag er, beliebt's ihm, auch allein! Er aber, der Herr Jesus, bewahre Euch, mein allerliebster Vater, in Ewigkeit!

3.

Brief an Leo X. (30. Mai 1518.)

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

End. I, 200 ff. Ich höre, allerheiligster Vater, daß ein gar bös Gerede über mich ergehe, aus dem ich vernehme, daß gewisse Freunde meinen Namen vor Euch und den Euren in den allerschlechtesten Geruch gebracht haben, als hätte ich Ansehen und Gewalt der Schlüssel und des Papstes zu mindern unternommen. Darum schilt man mich einen Ketzer, einen Abtrünnigen, einen Treulosen und verklagt mich mit tausenderlei Benennungen oder vielmehr Beschimpfungen. Es graut mir, wenn ich's sehe und höre, aber als einzige Schutzwehr meiner frohen Zuversicht bleibt bestehen ein unschuldiges und ruhiges Gewissen. Es ist auch nichts Neues, was ich höre. Denn mit dergleichen Titeln haben mich auch hier diese hochachtbaren und wahrhaftigen, will sagen: sich ihres schweren Unrechts bewußten Leute geschmückt, die versuchen die eigenen Bubenstücke auf meine Schultern zu schieben und durch meine Schande ihre Schande zu beschönigen. Aber, allerheiligster Vater, habt die Gnade, den Handel selbst aus meinem kindlichen und ungeschickten Munde zu hören.

Man fing in allerneuster Zeit bei uns an jenen apostolischen Jubelablaß zu predigen. Und zwar nahm man sich soviel heraus, daß jene Prediger unter dem Schutz Eures heilige Ehrfurcht erweckenden Namens meinten sich alles gestatten zu dürfen. So wagten sie es denn öffentlich die allergottlosesten ketzerischen Dinge zu lehren zu großem, schwerem Ärgernis und Spott der kirchlichen Gewalt, als ob die päpstlichen Bestimmungen über die Mißbräuche der Schatzmeister sie gar nichts angingen. Und nicht zufrieden damit, daß sie in den frechsten Reden solches ihr Gift ausschütteten, haben sie noch dazu Büchelchen herausgegeben und unter das Volk gebracht, darin sie — von dem unersättlichen und unerhörten Geiz, der fast durch jeden Buchstaben dick hindurchschaut, ganz zu schweigen — jene ketzerischen Gottlosigkeiten aufstellen und zwar so aufstellen, daß die Beichtiger eidlich verpflichtet werden, solches aufs Treulichste und Nachdrücklichste dem Volke einzuprägen. Ich rede die Wahrheit und nirgendshin können sie hiervor entschlüpfen: Die Büchelchen sind da, sie können nicht leugnen. Alles ging damals glücklich von statten. Das Volk wurde unter falschen Versprechungen ausgesogen, sie aber „schunden ihnen die Haut ab und das Fleisch von ihren Beinen" (Mich. 3, 2) und weideten sich indessen gar reichlich und lieblich.

Eines nur war vorhanden, womit sie das Ärgernis beschwichtigten: die Scheu vor deinem Namen, die Bedrohung mit dem Scheiterhaufen und die Schmach des ketzerischen Namens. Denn es ist unglaublich, wie ihr Sinn nach diesem steht, bisweilen auch, wenn sie in ihrem eiteln Dünkel und Wahn Widerspruch erfahren; wenn anders überhaupt das ein Ärgernis beschwichtigen heißt und nicht vielmehr durch lauter Tyrannei schließlich Zwiespalt und Aufruhr erregen.

Aber nichtsdestoweniger wuchs und wuchs in allen Häusern das Gerede von dem Geiz der Priester und die Schmähung der Schlüsselgewalt und des Papstes, wie die Stimme dieses ganzen Landes es bezeugt. Ich aber entbrannte wahrlich, und ich gestehe, im Eifer für Christus, dessen bin ich überzeugt, oder, wenn's so beliebt, in jugendlichem Eifer und sah doch, daß es nicht meines Amtes wäre, in dieser Angelegenheit etwas festzusetzen oder zu tun.

Darum ermahnte ich persönlich einige Kirchenfürsten, den Erzbischof von Mainz (s. o. S. 31 ff.), die Bischöfe von Brandenburg, Meißen, Zeitz und Merseburg. Die einen nahmen mich an, die anderen fanden's lächerlich, die dritten noch anders. Denn zu mächtig war die Furcht vor deinem Namen und die Androhung des Bannes. Endlich, da mir nichts anderes übrig blieb, beschloß ich, wenigstens in milder Form dem entgegenzutreten, das heißt: ihre Lehrsätze in Zweifel zu ziehen und zum Gegenstand einer Disputation zu machen. Daher trat ich mit meinem Thesenzettel hervor und lud nur die Gelehrten ein, ob welche mit mir disputieren wollten. Das muß auch für meine Gegner klar aus der Überschrift jener Disputation (s. o. S. 23 ff.) hervorgehen.

Siehe das ist der Brand, davon, wie sie klagen, die ganze Welt in Flammen steht, vielleicht weil sie darüber entrüstet sind, daß ich einzelner Mann, auf Grund Eurer apostolischen Ermächtigung Doktor der Theologie, das Recht habe an einer öffentlichen Schule nach Gepflogenheit aller Universitäten und der gesamten Kirche eine Disputation zu halten nicht nur über den Ablaß, sondern auch über unvergleichlich wichtigere Gegenstände, als die göttliche Gewalt, Vergebung und Barmherzigkeit. Trotzdem macht mir's wenig Unruhe, daß mir diese von Eurer Heiligkeit zugestandene Vollmacht Leute mißgönnen, denen ich wider Willen viel größere Dinge gönnen muß, nämlich daß sie Aristotelische Träume mitten in theologische Dinge mischen und reine Dichtungen über die göttliche Majestät in ihren Disputationen vertreten gegen und über die ihnen gegebene Vollmacht.

Ferner ist's mir selbst ein Wunder, was für ein schlimmes Geschick gerade nur diese meine Thesen vor anderen, nicht nur von mir, sondern

von allen anderen Magistern verfaßten trifft, daß sie nämlich fast in die ganze Welt ausgegangen sind. Nur hier bei uns und nur um der Unseren willen sind sie veröffentlicht, noch dazu in einer Form, daß es mir unglaublich ist, wie sie von allen verstanden werden können. Es sind doch Streitsätze, nicht Lehren, nicht Glaubenssätze, ziemlich dunkel gehalten, und rätselhaft angedeutet, wie es so Sitte ist. Sonst hätte ich, hätte ich solches voraussehen können, sicherlich nach Kräften für ein leichteres Verständnis Sorge getragen.

Was soll ich nun tun? Widerrufen kann ich nicht und sehe doch, wie mir eine wunderbare Mißgunst aus dieser Veröffentlichung entsteht. Ganz wider Willen muß ich mich dem öffentlichen, recht gefährlichen und wechselnden Urteil der Leute aussetzen, noch dazu als ein ungelehrter, geistesarmer Mensch von mangelhafter Bildung, zumal in dieser unserer blühenden Zeit, in der selbst ein Cicero trotz seiner hohen Stellung in Wissen und Können sich in den Winkel zurückziehen müßte, ein Cicero, der doch sonst ohne alle Scheu an's Licht und an die Öffentlichkeit treten durfte. Aber die Not zwingt mich, wie eine Gans unter den Schwänen zu schnattern.

Darum, auf daß ich die Widersacher selbst beruhige und andererseits vieler Leute Wunsch erfülle, lasse ich hier diese törichten Gedanken zur Erklärung meiner Thesen ausgehen. Ich lasse sie aber ausgehen, um desto sicherer zu sein, unter Eures Namens Schirm und Eures Schutzes Schatten, Allerheiligster Vater. Daran werden alle, die Lust haben, erkennen, wie ich einzig und allein mein Absehen und meine Ehrerbietung auf die kirchliche Gewalt und die Würde der Schlüssel gerichtet habe, zugleich aber, wie niederträchtig und falsch meine Gegner mich durch so viele Bezeichnungen entehren. Denn wäre ich derart, wie jene mich gern erscheinen lassen wollten, und wäre nicht viel mehr alles von mir nach Disputationsrecht ordentlich durch mich geschehen, so würde unmöglich der allerdurchlauchtigste Fürst Friedrich, Herzog von Sachsen, Kurfürst des Reichs usw. eine eine solche Pest an seiner Universität dulden, da er doch ein sonderlicher Liebhaber katholischer und apostolischer Wahrheit ist. Auch wäre ich den strengen und eifrigen Männern unserer Schule unerträglich gewesen. Dann aber glaube ich, ist's überhaupt zu Ende, wenn jene so liebenswürdigen Leute keine Scheu tragen, ebenso wie mich, auch den Fürsten und die Universität zu Schanden zu machen.

Darum, allerheiligster Vater, falle ich Eurer Heiligkeit zu Füßen und ergebe mich mit allem, was ich bin und habe: verhänget Leben, verhänget Tod, saget zu, saget ab, billiget, mißbilliget, wie es gefällt! Eure

Stimme soll mir gelten als die Stimme Christi, der in Euch regiert und redet! Habe ich den Tod verdient, so will ich mich nicht weigern zu sterben. Denn „die Erde ist des Herrn und was drinnen ist" (Ps. 24, 1); der da ist hochgelobt in Ewigkeit Amen, der auch Euch bewahre in Ewigkeit! Amen.

4.

Aus der Schrift „Eine Freiheit des Sermons päpstlichen Ablaß und Gnade belangend".

Vermutlich noch am Tage des Thesenanschlags hatte Luther in der Kapelle des Wittenberger Augustinerklosters eine Predigt gehalten, in der er die durch die Thesen zum Ausdruck gebrachten Gedanken behandelte. Erst in der Fastenzeit 1518 erschien jene Predigt in kurzer Fassung unter dem Titel „Ein Sermon von dem Ablaß und Gnade" im Druck. Diesen „Sermon" griff Tetzel in einer ungeschickten Gegenschrift an, auf welche Luther im Juni 1518 unter dem oben bezeichneten Titel antwortete. Tetzels Mangel an Bibelkenntnis und Bibelverständnis war ein so offenkundiger, daß Luther zu den Waffen des Spottes griff. Zum ersten Male hören wir ihn „in so grobem Tone streiten". Zu dessen Kennzeichnung sei Eingang und Schluß der Schrift mitgeteilt.

W. I, 383. Ich, Doktor Martinus Luther, Augustiner zu Wittenberg, bekenne, daß der deutsche Sermon, die Gnade und Ablaß belangend mein sei. Darum ich verursacht und mir not ist, denselben zu verfechten wider etliche Verlegungen oder Verlästerungen, vergebens erdichtet. Wenn man deren Geschicklichkeit ansieht, so scheint es wohl, daß ihr Dichter zu viel Zeit und Papier gehabt, derselben nicht hat gewußt besser ahn (ohne, los) zu werden, denn daß er mit unsauberen Worten die Wahrheit angegriffen, gerne wollte, daß jedermann wüßte, wie gar nichts er in der Schrift verstünde. — —

W. I, 392 f. Hier bin ich, zu Wittenberg, Doktor Martinus Luther, Augustiner, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu zerreißen verdünkt, den laß ich wissen, daß er hab sicher Geleit, offene Tore, freie Herberge und Kost darinnen durch gnädige Zusagung des löblichen und christlichen Fürsten Herzog Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen u. s. w. Dabei auch die Schriftlästerer merken mögen, daß derselbe christliche Fürst nicht, wie sie in ihren letzten trunkenen Positionen gern lügen und schmähen wollten, der sei, der christlicher Wahrheit zu Nachteil mich oder jemand in ketzerischem Vornehmen, auch in diesen Dingen, da Ketzerei nimmer innen sein mag, schützen wolle.

Er klagt auch, daß mein Sermon bringe groß Ärgernis und Verachtung des Stuhls zu Rom, des Glaubens, der Lehrer der Schrift u. s. w. Dies alles weiß ich nicht anders zu verstehen denn also: Der Himmel wird noch heute fallen und wird kein alter Topf morgen ganz sein.

Doch aber zu erinnern die armen Leute, die vor großem Geschäft des heiligen Ablasses ein schwaches und irriges Gedächtnis haben, sag ich wie vor, daß Ablaß sei nicht geboten, nicht not und nichts dran gelegen der Seligkeit, ob auch niemand dasselbe achtet, wie er selbst gesagt und sagen muß, derhalben auch nicht möglich, daß Ärgernis oder Irrtum geschehe in Verachtung des Ablasses. Aber grausamer Irrtum mag geschehen in Großachtung des Ablasses, gleichwie in anderen freien, ungebotenen Nachlassungen. Denn Ärgernis muß sein in Stücken, die not sind zur Seligkeit. So folgt, daß nicht um Liebe der Seelen, sondern um unserer Ehre und Nutz willen wir gern wollten, daß unsere unnötigen, ungebotenen Worte verstanden und genannt würden Kirche, Papst, Schrift, Sakrament, Lehrer, Glaube und wir allein alle nötige und gebotene Dinge wären und ohne uns nichts und also unser Ärgernis aller Dinge Ärgernis wäre. Also haben sich auch die Juden an Christo geärgert. Aber er sagt dazu: Laßt sie fahren, sie sind blind und Blindenführer (Matth. 15, 14). Daneben merk, daß bei diesen Verlegern Schrift lästern und Gott in seinen Worten lügen strafen, das heißt bessern und ehren die Christenheit. Aber daß man lehret, wie Ablaß nicht not zu lösen, ja daß es nicht ziemlich sei, von den armen Leuten Geld zu schinden,das heißt die Kirche und Sakramente unehren und die Christen ärgern. Das sage ich darum, daß man hinfürder ihre Sprache und das neue Rotwelsch (Gaunerdeutsch) verstehen möge

Auch zu mehrerem Schein seines Vornehmens will er mich bringen, meinen Sermon zu erbieten auf Erkenntnis päpstlicher Heiligkeit u. s. w. Sag ich, ich bedarf keiner Nießwurz, habe auch nicht so großen Schnupfen, daß ich das nicht rieche (nämlich die Absicht, daß ich durch den Papst für einen Ketzer erklärt werde). Doch soll es nicht lange wehren, ich will meine Materie erbieten, vielleicht mehr, denn ihnen lieb sein soll. Jetzt sei das genug, daß nicht not ist, päpstliche Heiligkeit und Römischen Stuhl beladen mit unnötigen Predigen, es wäre denn ein hölzerner Stuhl ledig, viel weniger mit offenbaren Texten der Schrift, durch die ganze Christenheit einträchtiglich gepredigt und verstanden. — — —

Hilf, Gott, der Wahrheit allein und sonst niemand! Amen. Ich vermeß mich nicht über die hohen Tannen zu fliehen, verzweifle auch nicht, ich möge über das dürre Gras kriechen.

5.

Aus der „Appellation von Kajetan an den Papst".

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Am 16. Oktober 1518 ließ Luther vor Zeugen durch einen Notar eine „Appellation von Kajetan an den Papst" aufnehmen. Darin gibt er eine Darstellung des bisherigen Verlaufs seines Prozesses. Er erklärt die über ihn eingesetzten Richter für der Parteilichkeit verdächtig und wegen ihrer Unkenntnis der heiligen Schrift für unfähig, seine Sache zu beurteilen. Nach Rom zu kommen sei für ihn zu gefährlich, „weil Jedermann bewußt ist, wie grausam mit vielen umgegangen sei, die sich nach Rom begeben, wenn sie gleich auch sicher Geleit gehabt haben." Erfahrungsgemäß sei ja der Papst selbst dort seines Lebens nicht sicher. Hierauf folgt der unten mitgeteilte Schluß der „Appellation". Am 22. Oktober ward das Schriftstück am Dom zu Augsburg angeschlagen und erhielt damit volle Rechtsgültigkeit.

W. II, 31 f. Aber auch gesetzt den Fall, es wäre zu Rom alles durchaus sicher und gefahrlos, so ist dennoch eine so weite Reise für meinen schwächlichen Körper ein Ding der Unmöglichkeit. Dazu kommen die Gefahren auf dem Wege und vornehmlich die Nachstellungen aller meiner Feinde. Und diese sind so groß und so viel, daß mir überhaupt durch hochgestellte Personen und Fürsten beiderlei Standes geraten und als ganz bestimmt erklärt worden ist, ich möchte unter keiner Bedingung Wittenbergs Mauern verlassen, man wisse ganz genau, daß mir mit dem Schwerte oder mit Gift nachgestellt würde. Und da ich einem Bettelorden angehöre, nichts zu eigen habe und unter eines anderen Gehorsam lebe, möchte mir wohl schon meine Armut es unmöglich machen zu erscheinen. Da ich also unter solchen durchaus billigen Befürchtungen, wie sie einen beständigen Mann befallen können, und durch derartige völlig richtige Erwägungen abgehalten nach Rom nicht kommen konnte, habe ich durch den allerdurchlauchtigsten Fürsten Friedrich, des heiligen römischen Reichs allermächtigsten Kurfürst, Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meißen anhalten lassen, daß vom apostolischen Stuhl die Sache einigen gelehrten, rechtschaffenen und ehrbaren Männern an einem sichern Orte übertragen würde, vor denen ich bereitwilligst erscheinen und alles, was die Gerechtigkeit erfordere, tun würde. Nun hat unser allerheiligster Vater in Christo und unser Herr Leo X., dessen Milde und strenge Beobachtung von Wahrheit und Recht über den ganzen Erdkreis billig gerühmt wird, meinen Gegnern zum Trotz hierzu den ehrwürdigsten Vater in Christo und Herrn Thomas, Kardinal St. Sixti und des heiligen Stuhls Legat für Deutschland dazu bestimmt. Meine Gegner hatten nämlich, was diese Person betrifft, Befürchtungen für ihre Sache und hofften, daß, wäre dieselbe aus ihren

Reihen, durch solchen Geist ihrer baufälligen und kranken Sache leichter geholfen werden könnte. Jener hochehrwürdige Herr aber, der der Partei und Ansicht der Gegner mit Recht als verdächtig erscheinen konnte, übrigens auch aus manchen andern triftig erscheinenden Gründen, hat sich mir dennoch, wie er ja allerseits ein hochgelehrter und hochgebildeter Mann ist, zuerst väterlich und mild erwiesen, dann freilich — wie er sagte, um mir einen guten Rat zu geben — schlechthin mich zum Widerruf meiner Sätze getrieben und gedrängt, bevor sie eingehend erörtert und behandelt würden. Dabei wurde völlig verworfen und bei Seite gesetzt meine feierliche „Verwahrung", (diese hatte Luther am 13. Oktober dem Kardinal übergeben), daß ich nämlich bereit sei, öffentlich des Weiteren zu antworten oder für meine Person schriftlich mich zu verantworten und meine ganze Sache anheimzugeben in erster Linie dem Urteil der heiligen römischen Kirche, sodann den berühmten Hochschulen zu Basel, Freiburg, Löwen und, falls nötig, jener alten Universität zu Paris, die die Mutter der Universitäten ist und in theologischen Dingen vor anderen in gleichem Maße blühendes Leben wie glühenden Eifer zeigt. Das alles wurde bei Seite geschoben und blieb unbeachtet. Nicht einmal wenigstens lehren oder zeigen wollte er mir, in welchen Punkten und inwiefern ich geirrt hätte, daß ich den erkannten Irrtum hätte widerrufen können. Nur zwei Artikel hielt er mir entgegen, auf die ich eine genügend ausführliche Antwort gegeben zu haben glaube, wie aus meinen Schriften an jenen hochehrwürdigen Herrn zu ersehen ist. Aber er wollte mich schlechterdings und unverhüllt zum Widerruf zwingen und drohte mir, wenn ich das nicht täte oder erschiene nicht bis zu einem bestimmten Termine in Rom, würde er mich und alle meine Gönner und Anhänger in den Bann tun und über alle, zu denen ich mich begeben würde, das Interdikt verhängen; und zwar behauptete er zu dem allen genügende päpstliche Vollmacht zu besitzen. Daraus muß ich entnehmen, daß man mich beschwert, verletzt und unterdrückt. Denn auch noch heute erkläre ich, daß ich nur Disputationsthesen aufgestellt und alles unserem allerheiligsten Herrn Leo X. zu Füßen gelegt habe, daß er Leben oder Tod verhänge, mißbillige oder billige, wie es ihm beliebt, und daß ich seine Stimme als die Stimme Christi, der in ihm herrscht, anerkennen werde. Und in rechtmäßiger Form erkläre ich öffentlich, daß ich nichts sagen oder als richtig verstehen will, als was in und aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern und den heiligen Rechtsbestimmungen sich erweisen läßt, wie man aus dem Buch meiner „Resolutionen" ersehen kann. —

Hierauf folgt die förmliche Apellation von dem „übel unterrichteten" an den „besser zu unterrichtenden" Papst.

6.

Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen (Anfang Januar 1519.)

Luther berichtet über die Verhandlungen mit dem päpstlichen Kämmerer Karl von Miltitz. (Es sind viele Briefe Luthers an Friedrich den Weisen erhalten. Ein andrer persönlicher Verkehr hat zwischen beiden Männern nie bestanden; „denn ich seine Stimme mein Lebenlang nie gehört noch sein Angesicht gesehen, ohn zu Worms auf dem Reichstage," sagt Luther selbst).

De W. I, 207 ff. Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es ist mir zu viel, daß Euer Fürstlich Gnaden so weit in meine Sache und Mühe gezogen wird, dieweil aber die Not und Gott so fügt, bitt ich, Euer Fürstlich Gnaden wollt mir's zu Gnaden für gut haben. Es hat Herr Karl von Miltitz gestern hoch angezogen die Unehre und Frevel, so durch mich der römischen Kirche zugefügt, und ich habe mich auf's allerdemütigste zu tun, was ich vermöge, erboten, zu Erstattung. Nun wollt ich, Euer Fürstlich Gnaden wollt meine Bedenken beschlagen (überschlagen, erwägen), die ich hiermit zu erkennen gebe Euer Fürstlich Gnaden; denn ich wollt ihr gern etwas tun.

Zum ersten wollt ich verheißen dieser Materien hinfürder still zu stehen und die Sach sich selbst zu Tod bluten lassen, sofern der Widerpart auch schweige, denn ich's dafür achte: hätte man mein Schreiben lassen frei gehen, es wäre längst alles geschwiegen und ausgesungen und ein jeglicher des Liebleins ich müde worden. Besorge auch, so diesem Mittel nicht Folge geschieht und ich weiter werde angefochten mit Gewalt oder Worten, so wird das Ding aller erst recht herausfahren und aus dem Schimpf ein Ernst werden. Denn ich habe meinen Vorrat noch ganz. Darum ich's das Beste achte, so man möchte stille stehen in der Sache.

Zum andern wollt ich päpstlicher Heiligkeit schreiben und mich ganz demütig unterwerfen, bekennen, wie ich zu hitzig und zu scharf gewesen, doch nicht vermeint, der heiligen römischen Kirche damit zu nahe zu sein, sondern anzeigen die Ursache, daß ich als ein treu Kind der Kirche widerfochten hätte die lästerliche Predigt, davon groß Spott, Nachrede und Unehr und Ärgernis des Volks gegen die römische Kirche erwachsen ist.

Zum dritten wollt ich einen Zettel ausgehen lassen, einen jeden zu vermahnen, der römischen Kirche zu folgen, gehorsam und ehrerbietig zu sein, und daß sie meine Schrift nicht zur Schmach, sondern zur Ehre der heiligen römischen Kirche verstehen sollten, auch bekennen, daß ich die Wahrheit allzu hitzig und vielleicht unzeitig an den Tag gebracht. Denn wo nicht die Ursach so groß gewesen, hätte ich genug getan und es wäre noch einem

jeglichen genug, in diesem Stück zu wissen einen rechten Unterschied zwischen dem Ablaß und guten Werken.

Zum vierten hat Magister Spalatin (Luthers bekannter Freund Georg Spalatin) durch Angeben Herrn Fabian von Feilitzsch (kurfürstlicher Rat) das vorgeschlagen, daß die Sache befohlen würde dem Hochwürdigen Erzbischof von Salzburg (Luther meint wohl Matthäus Lang, damals noch Koadjutor des Salzburger Erzbischofs), desselben Urteil, so mit gelehrten, unverdächtigen Leuten beschlossen, ich halten sollt oder zu meiner Appellation wiederkehren, so mir's nicht zu halten wäre. Möchte also vielleicht die Sach anhängig werden und in sich selbst vergehen. Aber ich sorge, der Papst wollt nicht leiden einen Richter, so werd ich des Papstes Urteil auch nicht leiden: darum, so das erste Mittel nicht vor sich geht, wird sich das Spiel machen, daß der Papst Text wird machen und ich ihn glossieren (Bemerkungen dazu machen, erläutern). Das wäre nicht gut. Ich hab's auch mit Herrn Karl geredet; der meint, es wäre nicht genug, und doch nicht die Widerrufung fordert, sondern wir sind auf Bedenken voneinander gegangen. Weiß Euer Fürstlich Gnaden, ob ich etwas mehr tun möcht, wollt mir um Gottes Willen Euer Fürstlich Gnaden gnädiglich mitteilen. Ich will gern alles tun, alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzustehen (auf den Kampfplatz treten) verursacht werde. Denn aus der Revokation wird nichts.

7.

Brief an Spalatin (Ende Februar 1519).

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Luther will den besorgten Spalatin beruhigen, berichtet Nachrichten aus Rom und schreibt über seine Seelenstimmung.

End. II, 1 f. Ich beschwöre dich, mein Spalatin, höre auf, dich mit gar zu großer Angst zu quälen und dir mit Menschengedanken das Herz zu brechen! Weißt du doch, daß, wenn nicht Christus mich und meine Sache führte, so hätte ich mich schon längst zu Grunde gerichtet erst durch meine Ablaßthesen, dann durch den deutschen Sermon (Sermon von Ablaß und Gnade vgl. oben S. 42), weiter durch die Resolutionen (vgl. oben S. 38) und meine Antwort an Silvester[1]), zuletzt durch meine „Verhandlungen" (die von Luther veröffentlichten „Augsburger Verhandlungen" mit Kajetan), zu allermeist aber durch meine Reise nach Augsburg. Denn welcher Sterbliche war nicht der Meinung — es fürchtend oder hoffend —, daß jedes einzelne unter dem Angeführten mir den Untergang bringen müßte? So

hat neulich Ölsnitzer (eine sonst unbekannte Persönlichkeit) dem Kanzler unseres Pommernherzogs (der junge Herzog Barnim von Pommern studierte seit 1518 in Wittenberg; mit dem Kanzler ist vermutlich sein Hofmeister, Ewald Massow, gemeint) aus Rom geschrieben, ich hätte mit meinen Resolutionen und dem Dialogus[1]) ganz Rom derartig in Erregung gebracht, daß man ratlos wäre, wie man sie wieder stillen sollte. Aber dazu sei man entschlossen, nicht auf dem Wege des Rechtes, sondern mit welschen Praktiken — so lauten seine Worte — gegen mich vorzugehen. Darunter aber verstehe ich Gift oder Meuchelmord.

Vieles halte ich noch zurück um des Fürsten und unserer Universität willen, das, wäre ich an einem anderen Orte, aus mir herausschütten würde gegen das Bibel und Kirche verderbende Rom oder vielmehr Babel. Die Wahrheit der Schrift und Kirche kann nicht zum Gegenstand der Verhandlung gemacht werden, mein Spalatin, wenn man nicht gegen dieses Ungetüm losgeht. Gib dich nicht der Hoffnung hin, daß ich ruhig und unverletzt bleiben werde, du müßtest denn wollen, daß ich mich gänzlich von der Theologie lossage. Laß also immerhin die Freunde mich für einen Wahnwitzigen halten. Diese Sache wird, wenn sie aus Gott ist, kein Ende nehmen, es verlassen mich denn, wie Christum seine Jünger und Bekannte, so alle meine Freunde und die Wahrheit steht ganz allein, auf daß sie sich erhalte mit ihrer, nicht mit meiner, nicht mit deiner, nicht mit irgend eines Menschen Hand! Und diese Stunde habe ich von Anfang an erwartet. — — In Summa: gehe ich unter, so wird damit nichts von der Welt untergehen. Die Wittenberger sind durch Gottes Gnade schon so weit, daß sie mich nicht mehr brauchen. Was willst du denn? Ich Armer habe nur die Befürchtung, ich möchte vielleicht nicht würdig sein zu leiden und zu sterben für solch eine Sache: das soll das Glück besserer Leute, nicht solch eines elenden Sünders sein!

Immer habe ich dir gesagt, ich sei bereit, den Platz zu verlassen, wenn aus meinem Hiersein für den Durchlauchtigsten Fürsten irgend eine Gefahr zu erwachsen schiene. Einmal muß man doch sterben. In der eben veröffentlichten Schrift (Unterricht auf etliche Artikel u. s. w., unten Nr. 9), die eine Art von Verteidigungsschrift ist, schmeichle ich freilich zur Genüge der römischen Kirche und dem Papste. Fraglich aber ist es, ob das etwas nützt oder deinem Geschmack behagt.

1) Der Dominikaner am päpstlichen Hofe, Silvester Prierias, hatte eine äußerst flüchtige Schrift gegen Luthers 95 Thesen (Dialogus) ausgehen lassen. Als Luther dieselbe erhielt, gab er sie selbst ohne jede Bemerkung seinerseits nochmals in Druck und veröffentlichte gleichzeitig seine „Antwort", in der er den für jene Zeit (Ende August 1518) noch sehr kühnen Satz aussprach: „Irren kann sowohl der Papst als das Konzil."

8.

Brief an Leo X.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Der gemäß der mit Miltitz in Altenburg getroffenen Abrede verfaßte, vermutlich am 3. März 1519 abgeschickte und darum mit diesem Datum versehene Brief.

End. I, 442 ff. Wiederum, allerheiligster Vater, zwingt mich die Not, daß ich Hefe der Menschheit und Staub der Erden an Eure Heiligkeit und so hohe Majestät mich wenden muß. Darum wolle Eure Heiligkeit als Christi Stellvertreter diesem Eurem Schäflein freundlichst Gehör leihen und dieses mein Blöken huldreichst vernehmen!

Es war bei uns dieser ehrenwerte Herr Karl von Miltitz, Eurer Heiligkeit Kämmerer, beschwerte sich auf's Heftigste in Eurer Heiligkeit Namen bei dem Durchlauchtigsten Fürsten Friedrich über meine Dreistigkeit und Verwegenheit der römischen Kirche und Eurer Heiligkeit gegenüber und forderte Genugtuung. Als ich davon hörte, habe ich es lebhaft bedauert, daß mein so treu gemeinter Dienst einen derartigen Mißerfolg hat, daß, was zum Schutz der Ehre der römischen Kirche begonnen war, in Unehrerbietung selbst bei dem Haupte dieser Kirche hinauslief und durchgängig als Bosheit ausgelegt wurde.

Aber was soll ich tun, heiligster Vater? Ich bin völlig ratlos: die Macht Eures Zorns ist mir unerträglich und wie ich mich ihr entwinden soll, weiß ich nicht. Widerrufen soll ich die Thesen. Wenn ich das, was damit erstrebt wird, leisten könnte, würde ich den Widerruf unverzüglich leisten. Da nun aber unter dem Widerstand und Druck meiner Widersacher meine Schriften eine größere Verbreitung erlangen, als ich jemals gehofft hatte, und zugleich in sehr vielen Herzen tiefer Wurzel gefaßt haben, als daß sie widerrufen werden könnten, da zumal unseres Deutschlands Geist, Bildung und Urteile heutzutage in wunderbarer Blüte steht, so muß ich, wie ich sehe, das vor allem erstreben, daß ich, wenn ich die römische Kirche ehren will, in keiner Weise etwas widerrufe. Denn das Ergebnis eines solchen Widerrufs würde nichts anderes bedeuten als die römische Kirche immer tiefer in den Schmutz ziehen und die Klage über dieselbe den Leuten in den Mund legen.

Diese, diese sind es, o heiligster Vater, die solche Unbill und fast Schmach der römischen Kirche bei uns angetan haben, eben diese, denen ich entgegentrat, diese, die mit ihren ganz albernen Reden unter dem Namen Eurer Heiligkeit nur den allerschändlichsten Geiz pflegten und das Heiligtum mit „Ägyptens Schande" (Jos. 5, 9) besudelt und zum Greuel

gemacht haben. Uns als wäre das noch nicht schlimm genug, so haben sie mich, der ich doch solchen ihren Ungeheuerlichkeiten entgegentrat, bei Eurer Heiligkeit als den Urheber ihrer Dreistigkeit angegeben.

Nun, allerheiligster Vater, beteure ich vor Gott und aller Welt, daß es in meiner Absicht nie gelegen hat und auch heute nicht liegt, irgendwie der römischen Kirche oder Eurer Heiligkeit Macht anzutasten oder mit irgend welcher List anzugreifen; ja ich bekenne sogar ganz unumwunden, daß dieser Kirche Macht alles übertrifft und daß ihr im Himmel und auf Erden nichts vorzuziehen ist außer allein Jesus Christus, der Herr über alles. So möge denn Eure Heiligkeit keinen bösen Umtrieben glauben, wenn man von diesem Martinus anders denkt!

Das ist nun das einzige, was ich an dieser Sache zu tun vermag, daß ich sehr gern Eurer Heiligkeit verspreche, künftighin diesen Gegenstand, den Ablaß aufzugeben und völlig zu schweigen (wenn nur auch jene mit ihrem eitlen Redeschwulst zurückhalten), und endlich eine Schrift, (das ist der folgende „Unterricht") ausgehen zu lassen, das Volk aufzuklären und zu ermahnen, daß sie die römische Kirche in Lauterkeit verehren und nicht ihr den Frevel jener Leute in die Schuhe schieben, daß sie auch nicht meine Schärfe gegen die römische Kirche nachahmen, die ich gegenüber diesen Schreiern im Übermaß gebraucht oder vielmehr mißbraucht habe, ob schließlich noch durch Gottes Gnade oder durch solch Vornehmen die entstandene Zwietracht wieder beseitigt werden könnte. Denn einzig und allein dieses habe ich im Auge gehabt, daß nicht durch die schmähliche Habsucht fremder Leute unsere Mutter, die römische Kirche befleckt und das Volk zum Irrtum verleitet, die Liebe hinter den Ablaß stellen lernte. Alles andere ist gleichgiltig und wird von mir geringer geachtet. Wenn ich aber noch mehr zu tun vermag oder vermerke, so werde ich ohne Bedenken dazu ganz willig sein.

9.

„Doktor Martinus Luther Augustiners Unterricht auf etlich Artikel, die ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden."

Diese vermutlich Ende Februar 1519 erschienene Schrift ist der mit Karl von Miltitz verabredete „Zettel" (vgl. oben Nr. 6), der allerdings wenig den von Rom gehegten Erwartungen entsprochen haben dürfte.

W. II, 69 ff. Allen, die dieſen Brief ſehen, hören und leſen, entbiete ich, Martinus Luther, Auguſtiner zu Wittenberg, meinen untertänigen Dienſt und armes Gebet.

Es iſt vor mich gekommen, wie daß etliche Menſchen meine Schrift, ſonderlich, die ich mit den Gelehrten nach der Schärfe gehandelt, dem einfältigen Volk fälſchlich einbilden und mich in etlichen Artikeln verdächtig machen, daß auch etliche, ſonſt im Glauben baufällig, durch ſolche Einbildung verurſacht, ſchimpflich reden von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegefeuer, von guten Werken, Faſten, Beten uſw., von der römiſchen Kirche Gewalt, als ſollt das alles nichts ſein. Derhalben ich, ſo viel mir möglich, denſelbigen ſchädlichen Zungen begegnen und mich erklären muß. Bitte, ein jeglicher frommer Chriſtenmenſch wollt mich recht vernehmen und denſelben meinen ungebetenen Dolmetſchern nicht mehr denn mir ſelbſt glauben.

Von der lieben Heiligen Fürbitte

ſag ich und halt feſt mit der ganzen Chriſtenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen ſoll. Denn wer mag doch das widerfechten, daß noch heütiges Tags ſichtlich bei der lieben Heiligen Körpern und Gräbern Gott durch ſeiner Heiligen Namen Wunder tut? Das iſt aber wahr und hab's geſagt, es ſei nicht chriſtlich, daß man geiſtliche Notdurft nicht mehr oder fleißiger denn die leibliche bei den lieben Heiligen ſucht. Wo findet man jetzt einen Heiligen, der um Gedult, Glaube, Liebe, Keuſchheit und andere geiſtliche Güter wird angerufen, als St. Anna um Reichtum, St. Lorenz für das Feuer, der um eine böſe Pein, der um dieſes, der andere um das (vergl. oben S. 16 ff.). Nicht daß alles zu verwerfen ſei, ſondern daß ein Chriſtenmenſch die geiſtlichen mehr achten ſollte denn die Güter, die er ſieht auch den Tieren und Heiden gemein. Darüber ſind etliche ſo närriſch, daß ſie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder Gewalt, ſolches zu tun, ſo ſie doch nur Fürbitter ſind und alles durch Gott allein getan wird. Darum ſoll man ſie ſo anrufen und ehren, daß man Gott durch ſie anrufe und ehre, wie Pſ. 132 (V. 1): „Gedenke, Gott, an David und alle ſeine Sanftmütigkeit". Alſo auch Moſes vor Gott Abraham, Iſaak und Jakob anzieht und die chriſtliche Kirche in ihren Gebeten dasſelbe gar wohl lehret.

Von dem Fegefeuer

ſoll man feſt glauben und ich weiß, daß es wahr iſt, daß die armen Seelen unſägliche Pein leiden und man ihnen zu helfen ſchuldig iſt mit Beten, Faſten, Ablaß und was man vermag. Was aber die Pein von Art ſei und ob ſie allein zur Genugtuung oder auch zur Beſſerung diene,

weiß ich nicht und sage noch, daß das niemand genugsam weiß. Drum sollt man das Gott befehlen und nicht kläffen und ausschreien, als wäre man desselben gewiß. Uns ist nicht mehr befohlen denn ihnen zu helfen; Gott will's allein wissen, wie er mit ihnen handelt.

Auch daß man mit Ablaß ins Fegefeuer rauschen will und also mit Gewalt in Gottes heimlich Gericht fallen, hab ich nicht Wissen und weiß es noch nicht zu erhalten oder zu bewähren. Glaub's, wer da will! ich will's nicht glauben, es werde denn besser bewiesen. Dadurch hab ich, ob Gott will, das Fegefeuer nicht verleugnet.

Von dem Ablaß

ist genug einem gemeinen Mann zu wissen, daß Ablaß sei Entledigung der Genugtuung für die Sünde, so doch, daß es gar viel geringer ist; denn gute Werke sind geboten und wir schuldig zu tun.

Ablaß ist frei und willkürig, sündigt niemand, der es nicht löst, verdient auch nichts, der es löst. Drum so jemand einem armen Menschen nicht gibt oder seinem Nächsten nicht hilft und doch meint Ablaß zu lösen, tut nicht anders, denn daß er Gott und sich selbst verspottet. Er tut das nicht, das Gott geboten hat, und tut, das ihm niemand geboten hat. Was mehr von Ablaß zu wissen ist, soll man den Gelehrten in den Schulen lassen und an diesem Verstand sich begnügen lassen.

Von den Geboten der heiligen Kirche.

Gottes Gebot soll man über der Kirche Gebot achten, wie das Gold und Edelgestein über das Holz und Stroh, als der Apostel lautet 1. Kor. 3 (V. 12. f.) und soll ja keines verachten. Darum, wenn du siehst, daß einer schwört, flucht, afterredet oder seinen Nächsten nicht hilft, so sollst du gedenken und wissen, daß derselbe viel ärger ist denn, der Fleisch am Freitag ißt oder die gebotenen Fasten bricht. Dadurch habe ich ohne Zweifel gute Werke nicht widerraten, sondern die rechten guten Werke den geringeren vorgezogen. Also hab ich gesagt, daß eine große Verkehrung jetzt in der Welt ist, daß man Gottes Gebot ganz verachtet und dieweil sich mit menschlichen Rechten und Werken deckt und nun den Papst und seine Worte weit mehr fürchtet denn Gott und Gottes Wort. Und wenn ich das sage, so spricht man, ich widerstrebe dem Papst und geistlichem Gericht, wollen aber nicht hören, daß sie Gott selbst und seinem Gericht unverschämt widerstreben. Sieht man einen Ehebrecher, Räuber, Lügner, so ist es nichts, sonderlich so er ein köstlich Paternoster tragen kann, ein eigenwilliges Fasten halten oder etwa einen besonderen Heiligen ehrt. So aber jemand Fleisch ißt am Freitag oder den Heiligentag nicht feiert oder sonst ein Kirchengebot nicht hält, der muß ärger sein denn ein Heide,

wenn er gleich Tote auferwecken könnte. Also hübsch gleißen die Gebote und Werke der Menschen, Gottes Gebot und Gottes Werke sieht man durch einen finsteren Nebel an.

Darum sage ich noch: Man soll beiderlei Gebot halten, doch mit großem Fleiß unterscheiden. Denn ob schon kein Gebot der Kirche wäre, könnte man doch wohl fromm sein durch Gottes Gebot. Wenn aber Gottes Gebot nachbleibt, so ist der Kirche Gebot nichts anders denn ein schädlicher Schanddeckel und macht außen einen guten Schein, da inwendig nichts Gutes ist. Derhalben ist auch mein Rat, daß man der Kirche Gebot einesteils ablegt in einem Konzil, auf daß man Gottes Gebot auch einmal scheinen und leuchten ließe. Denn mit den Lichtern vieler Gebote hat man dem Tage göttlichen Gebots gar nah die Augen ausgelaucht.

Von den guten Werken

hab ich gesagt und sage noch, daß niemand kann fromm sein und wohl tun, es mache ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm, und daß durch Werke niemand fromm wird, sondern gute Werke geschehen allein durch den, der fromm ist, gleich wie die Früchte machen nicht den Baum, sondern der Baum bringt die Frucht. Und wie Christus sagt: „Ein böser Baum bringt nimmer eine gute Frucht“ (Matth. 7, 18), derhalben alle Werke, wie gut sie sind, wie hübsch daß sie gleißen, so sie nicht aus Gnaden fließen, sind sie umsonst, nicht ganz umsonst: denn die guten Werke, die außer der Gnade Gottes geschehen, belohnt Gott zeitlich mit Reichtum, Ehre, Stärke, Gewalt, Freude, Freundschaft, Kunst, Verstand usw. Aber das ewige Leben erlangen sie nicht.

Das alles habe ich gepredigt wider die, die, allein des äußeren Werkes Schein angesehen, das gut nennen, das gar oft bös ist vor Gott; denn Gott richtet nach dem Herzen, nicht nach dem Schein der Werke. Das ist so viel gesagt: Gott will, daß wir an uns sollen verzweifeln und an allem unserem Leben und Werken, auf daß wir erkennen, daß wir mit allen unseren besten Werken vor seinen Augen nicht mögen bestehen, sondern allein auf seine grundlose Gnade und Barmherzigkeit uns vertrösten und also in Furcht wandeln und unseres guten Lebens Zuversicht fallen lassen. Siehe, die Werke und das Leben, die aus solchem furchtsamen, demütigen Herzen geschehen, sind gut und nicht die, die auswendig scheinen gut, wie groß, viel, wunderlich sie sind, ohne solchen Grund und Meinung geschehen. Das will der Spruch des Psalters (Ps. 147, 11): „Gott hat ein herzliches Wohlgefallen an denen, die sich vor ihm fürchten und doch auf seine Barmherzigkeit sich verlassen.“ Dann aber fürchtet man sich, wenn man erkennt, daß wir vor seinem Gericht nicht bestehen mögen und darum vom

Gericht zum Gnadenthron fliehen, mit David sprechen (Ps. 143, 2): „Herr Gott, handle nicht mit Gericht gegen deinen Diener; denn es mag kein lebendig Mensch recht erfunden werden vor deinen Augen". Also hat Gott wiederum ein Mißfallen an denen, die sich sicher wissen und auf ihre guten Werke pochen. Siehe, dieselben freien, sichern, hoffärtigen guten Werke habe ich verworfen, auf daß ich, wie die Schrift, lehrte, daß die Furcht Gottes sei das Hauptgut und ganzes Wesen eines weisen, frommen Menschen und alle Weisheit und guten Werke dann rechtschaffen sind, wenn man sich in denselben vor Gott fürchtet und seiner Gnaden begehrt, das heißt (Ps. 111, 10): „Die Furcht Gottes ist das Haupt und ganz Vermögen aller Weisheit und Frömmigkeit". Nun merk, ob ich gute Werke verboten habe oder nicht! Denn die Furcht Gottes ist eine Gnade Gottes und hat sie niemand von sich selber. Darum sind alle guten Werke böse Werke, wo die Gnade und Furcht nicht ist.

Von der römischen Kirche.

Daß die römische Kirche von Gott vor allen anderen geehrt sei, ist kein Zweifel. Denn daselbst haben St. Peter und Paul, 46 Päpste, dazu viel hundert Tausend Märtyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl greifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf dieselbe Kirche habe. Ob nun leider es zu Rom also steht, daß es wohl besser taugte, so ist doch die und keine andere Ursache so groß noch werden mag, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es da zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll. Denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht besser. Auch soll man Gott um des Teufels willen nicht lassen noch die übrigen Frommen um des bösen Haufens willen meiden, ja um keinerlei Sünde oder Übel, das man gedenken oder nennen mag, die Liebe zertrennen und die geistliche Einigkeit teilen. Denn die Liebe vermag alle Dinge und der Einigkeit ist nichts zu schwer. Es ist eine schlechte Liebe und Einigkeit, die sich läßt fremde Sünde zerteilen.

Was aber die Gewalt und Oberkeit römischen Stuhls vermag und wiefern sich dieselbe streckt, laß die Gelehrten ausfechten! Denn daran ist der Seelen Seligkeit gar nichts gelegen und Christus hat seine Kirche nicht auf die äußerliche, scheinbare Gewalt und Oberkeit oder einig zeitlich Ding, die der Welt und den Weltlichen gelassen sind, sondern in die inwendige Liebe, Demut und Einigkeit gesetzt und gegründet. Darum die Gewalt sei, wie sie sei, groß oder klein, ganz überall oder eines Teils, soll sie uns gefallen und wir zufrieden sein, wie sie Gott austeilt, gleich wie wir zufrieden sein sollen, wie er andere zeitliche Güter, Ehre, Reichtum, Gunst,

Kunst usw. austeilt, allein der Einigkeit sollen wir in Acht nehmen und bei Leib nicht widerstreben päpstlichen Geboten.

Siehe, nun hoff ich, es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünkt mich, ich tue recht daran und solle mich nicht vor Wasserblasen zu Tode fürchten. Dem heiligen römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmer glauben.

10.

Aus „Auslegung deutsch des Vaterunsers für die einfältigen Laien".

Schon in der Fastenzeit 1517 hatte Luther das Vaterunser in Predigten ausgelegt. Einer der Zuhörer hatte diese Predigten aus seinen Nachschriften veröffentlicht. Luther, unzufrieden mit dieser Herausgabe, wollte in einer rechten Volksschrift das Gebet des Herrn erläutern. Im Winter 1518/1519 behandelte er deshalb das Vaterunser nochmals in Abendandachten vor der Jugend und schlichten Leuten. Anfang April 1519 lag die Auslegung im Druck vollendet vor. Dieselbe fand außerordentlich starke Verbreitung. Der Joachimsthaler Pfarrer Johann Mathesius, der „Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben" in Predigten behandelt hat, berichtet (14. Predigt): „Zu Venedig brachte man D. Martini Vaterunser in welsche Sprache und ließ seinen Namen aus. Wie es der sieht, von dem man Erlaubnis zum Druck haben mußte, spricht er: Selig sind die Hände, die dies geschrieben; selig sind die Augen, die es sehen; selig werden die Herzen, die dem Buch glauben und also zu Gott schreien!"

Im folgenden ist der Anfang der Auslegung der Worte „Vater unser, der du bist im Himmel" mitgeteilt.

W. II, 83 f. Der beste Anfang und Vorrede ist, daß man wohl wisse, wie man nennen, ehren, handeln soll, den man bitten will, und wie man sich gegen ihn erzeigen soll, daß man ihn gnädig und geneigt mache zu hören. Nun ist kein Name unter allen Namen, der uns mehr geschickt mache gegen Gott denn „Vater", das ist eine gar freundliche, süße, tiefe und herzliche Rede. Es wäre nicht so lieblich oder tröstlich, wenn wir sprächen „Herr" oder „Gott" oder „Richter". Denn der Name „Vater" ist von Natur eingeboren und natürlich süß. Derhalben er auch Gott am allerbesten gefällt und uns zu hören ihn am allermeisten bewegt; desselbengleichen wir uns in denselben bekennen als Kinder Gottes. Dadurch abermal wir Gott gar innerlich bewegen; denn nicht lieblichere Stimme ist denn des Kindes zum Vater. Dazu hilft, daß wir sagen „der du bist

im Himmel". Welches sind Worte, damit wir unsere klägliche Not und Elend anzeigen und uns zu bitten und Gott zu erbarmen emsiglich bewegen.

Denn wer anhebt zu bitten „Vaterunser, der du bist im Himmel", und tut das mit Herzensgrund, der bekennt, daß er einen Vater hat und denselben im Himmel. Er kennt sich im Elend und verlassen auf Erden. Daraus denn folgen muß ein herzlich Sehnen, gleichwie einem Kinde, das aus seines Vaters Land unter fremden Leuten im Elend und Jammer lebt. Als spräche er: Ach, Vater, du bist im Himmel, ich, dein elend Kind, auf Erden, im Elend, weit von dir in aller Fährlichkeit, im Jammer und Not, unter den Teufeln und größten Feinden und mancherlei Fährlichkeiten.

Der also betet, der steht mit einem richtigen, aufgehobenen Herzen zu Gott und ist geschickt zu bitten und zu bewegen Gottes Gnade. Und ist dies also ein hohes Wort, daß es nicht möglich ist aus des Menschen Natur zu reden, es sei denn der Geist Christi im Herzen. Denn wenn man es innerlich suchen will, so ist kein Mensch so vollkommen, der mit Wahrheit sagen möge, er hab keinen Vater hier, er hab nichts, er sei ganz fremd und habe allein Gott für einen Vater. Denn die Natur ist so böse, daß sie je etwas auf Erden sucht und an Gott im Himmel sich nicht genügen läßt. Doch weist das Wort uns eine Zuversicht, die wir allein auf ihn haben sollen. Denn uns kann niemand zum Himmel helfen denn der einige Vater. Wie geschrieben steht (Joh. 3, 13): „Niemand steigt auf in den Himmel, denn allein der, der herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen". In deß Haut und auf seinem Rücken müssen wir hinaufsteigen. Also mögen nun dieses Gebet beten alle arbeitenden (gemeint sind die „Mühseligen", Matth. 11, 28) Leute und die auch selbst nicht wissen, was die Worte bedeuten, und das halte ich für das beste Gebet; denn da redet das Herz mehr denn der Mund.

Es steht dieweil ein anderer in der Kirche und wendet die Blätter um, zählt die Paternosterkörner und klappert fast damit und denkt mit dem Herzen weit von dem, das er mit dem Munde bekennt. Das heißt nichts gebetet. Denn zu denen spricht Gott durch den Propheten Jesaias (29, 13): „Dies Volk betet mich an mit dem Mund, aber ihr Herz ist weit von mir".

Also findet man auch eines Teils Priester und Geistliche, die ihre Gezeiten (die für bestimmte Zeiten vorgeschriebenen Gebete) ohne alle inwendige Begierde schlappern überhin, dürfen dennoch sagen ohn alle Scham: „Ei, nun bin ich fröhlich, ich hab unsern Herrn nun bezahlt", meinend, sie haben Gott also genug getan.

Ich sag dir aber und geb es zu, daß du der Kirchen Gebot vielleicht genug tust, aber Gott wird zu dir sagen: „Das Volk ehret mich mit dem

Mund, aber ihr Herz ist fern von mir". (Jes. 29, 13; Matth. 15, 8.) Und ist zu besorgen, daß sie sich auf dasselbe Gebot verlassen und nimmermehr ein Gebot zu Gott senden. Und also die am allerwenigsten beten, die scheinen am allermeisten zu beten, und wiederum: die am allermeisten beten, die scheinen am wenigsten zu beten.

Aber jetzund setzen wir unseren Trost und Zuversicht in viel Geplärre, Geschrei, Gesänge, das doch Christus verboten hat, als er sagt (Matth. 6, 7): „Niemand wird durch viel Wort machen erhört". Das machen die ungeschickten Predigten, damit man das Volk nicht, wie vor Zeiten die lieben Väter mit Arbeit und Mühe zu dem rechten Grund und inwendigen Gebet führt, sondern in den äußerlichen Schein und allein ins mündlich Gebet und allermeist, da ihr Eigennutz gesucht wird.

11.

Aus „Ein Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi".

Dieser Sermon erschien Anfang April 1519 im Druck. Wie begierig man ihn aufnahm, geht daraus hervor, daß er bis Ende des Jahres 1520 nicht weniger als zwanzigmal (in Wittenberg, Leipzig, München, Basel, Nürnberg, Augsburg, Straßburg und Zürich) gedruckt worden ist. Luther bekämpft darin die falsche mittelalterliche Art, Christi Leiden zu begehen: indem man über die bösen Juden schalt oder allerlei Bilder des leidenden Christus und dergleichen als Mittel gegen mancherlei Übel bei sich trug oder indem man Christi Leiden nur beklagte. Die rechte Art der Passionsbetrachtung bestehe vielmehr darin, daß man in Christi Leiden Gottes Zorn über die Sünde erkenne, also in seinem Gewissen getroffen werde, daß man in die Sünde, die Christus getragen, auch die eigene Sünde befasse, daß man aber auch statt zu verzweifeln oder mit guten Werken selbst Genugtuung leisten zu wollen, fest an die durch Christus vollzogene Erlösung glaube. Endlich soll Christi Leiden als ein Beispiel für unser ganzes Leben dienen.

W. II, 141 f.

So dich ein Wehtag oder Krankheit beschwert, denke, wie gering das sei gegen die Dornenkrone und Nägel Christi.

So du mußt tun oder lassen, was dir widert (zuwider ist), denke, wie Christus gebunden und gefangen hin und her geführt wird.

Ficht dich die Hoffart an, siehe, wie dein Herr verspottet und mit den Schächern verachtet wird.

Stößt dich Unkeuschheit und Lust an, gedenke, wie bitterlich Christi zartes Fleisch zergeißelt, durchstochen und durchschlagen wird.

Ficht dich Haß und Neid an oder suchst du Rache, denk, wie Christus mit vielen Tränen und Rufen für dich und alle seine Feinde gebeten hat, der sich wohl billiger gerächt hätte.

So dich Trübsal oder sonst Widerwärtigkeit leiblich oder geistlich bekümmert, stärke dein Herz und sprich: Ei, warum sollt ich denn nicht auch ein klein Betrübnis leiden, so mein Herr im Garten Blut vor Angst und Betrübnis schwitzt! Ein fauler, schändlicher Knecht wäre das, der auf dem Bett liegen wollte, wenn sein Herr in Todesnöten streiten muß.

Siehe also wider alle Laster und Untugend kann man in Christo Stärke und Labsal finden. Und das ist recht Christi Leiden bedacht, das sind die Früchte seines Leidens, und wer also sich darinnen übt, der tut besser, denn daß er alle Passion hörte oder alle Messe läse. Nicht daß die Messen nicht gut sind, sondern daß sie ohne solche Bedenken und Übung nichts helfen.

Das heißen auch rechte Christen, die Christi Leben und Namen also in ihr Leben ziehen, wie St. Paulus sagt (Gal. 5, 24): „Die da Christo zugehören, die haben ihr Fleisch mit allen seinen Begierden gekreuzigt mit Christus". Denn Christi Leiden muß nicht mit Worten und Schein, sondern mit dem Leben und wahrhaftig gehandelt werden. So vermahnt uns St. Paulus (Hebr. 12, 3): „Gedenket an den, der solch einen Widerstreit von den bösen Menschen erlitten hat, auf daß ihr gestärkt und nicht matt werdet in eurem Gemüte". Und St. Petrus (1. Petr. 4, 1): Wie Christus in seinem Körper gelitten hat, so sollt ihr euch mit solchem Bedenken rüsten und stärken. Aber diese Betrachtung ist aus der Weise gekommen und seltsam geworden, deren doch die Episteln St. Pauli und Petri voll sind. Wir haben das Wesen in einen Schein verwandelt und das Bedenken des Leidens Christi allein auf die Briefe (damit sind kleine Blätter mit Bildern von Christus und von den Heiligen gemeint; die sie herstellten, pflegte man „Briefmaler" zu nennen) und an die Wand gemalt.

12.

Aus „Ein Sermon von dem ehelichen Stand".

Die Perikope von der Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1 ff.) veranlaßte Luther am zweiten Epiphanias-Sonntage (16. Januar) 1519 über den Ehestand zu predigen. Die ohne Luthers Wissen von einem Nachschreiber veranstaltete Heraus-

gabe dieser Predigt glaubte dieser durch eine eigene Ausgabe ersetzen und verbessern zu müssen, die im Mai 1519 unter obigem Titel erschien. Insbesondere hebt Luther darin die große Verantwortung der Eltern im Hinblick auf die Kindererziehung hervor.

W. II, 169 ff. Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, sich selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutz schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, zu St. Jakob. Es ist nichts Kirchen bauen, Messe stiften oder was für Werke genannt werden mögen, gegen dieses einige Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn dasselbe ist ihre gerichtetste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht näher und besser erlangen denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk und wo sie sich desselben nicht fleißigen, so ist es gleich ein verkehrt Ding, als wenn Feuer nicht brennt, Wasser nicht netzt.

Also wiederum ist die Hölle nicht leichtlicher verdient, denn an seinen eigenen Kindern, mögen auch kein schädlicher Werk nicht tun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lernen und nach ihrem Willen leben. Dazu etliche sich selbst reizen mit übrigem (überflüssigem) Schmuck und Förderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden, allezeit mehr sorgen, wie sie dem Leib denn der Seele genügsam vorsehen (für sie sorgen). Es ist auch kein größerer Schaden der Christenheit denn die Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geschah. — —

Darum ist es hoch von Nöten einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe denn das Fleisch, das von ihm gekommen ist, und sein Kind nicht anders achte denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tod und jüngsten Tag mit gar scharfer Rechnung. Denn wo meinst du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden (Luk. 23, 29): „O selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und Brüste, die nicht gesäugt haben"? Ohn Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben!

O wahrlich, ein edler, großer, seliger Stand, der eheliche Stand, so er recht gehalten wird! O wahrlich, ein edler, erschrecklicher, fährlicher Stand, der eheliche Stand, so er nicht recht gehalten wird! Und wer diese Dinge bedächte, dem würde der Kützel des Fleisches wohl vergehen und

vielleicht so schier nach dem jungfräulichen Stand als nach dem ehelichen Stand greifen. Die Jugend achtet es geringe, folgt nur den Begierden, aber Gott wird es gar groß achten und folgen dem Rechten.

Endlich: willst du alle deine Sünde wohl büßen und den höchsten Ablaß hier und dort erlangen, seliglich sterben und dein Geschlecht auch zeitlich weit und ferne strecken, so schau nur mit allem Ernst auf dies dritte Stück (als das erste bei der Ehe zu beachtende Stück bezeichnet Luther im vorhergehenden dies, daß es ein „Sakrament" d. h. ein Zeichen „der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in Christo" sei; als das zweite, „daß es ein Verbündnis ist der Treu") die Kinder wohl zu ziehen. Kannst du es nicht, bitt und such andere Leute, die es können und laß dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altar, Testament, Vigilien (Vorfeiern vor kirchlichen Festtagen) und Seelmessen (Messen für das Heil der Seele), die du hinter dir läßt, die dir auch leuchten werden im Sterben und wo du hinkommst.

13.

Aus „Ein Sermon von dem Gebet und Prozession in der Kreuzwoche".

In der Kreuzwoche, d. h. in den Tagen zwischen Rogate und Himmelfahrt, pflegten Prozessionen im Freien mit Gebeten für die Feldfrüchte stattzufinden, die mit mancherlei Mißbräuchen und Ausschweifungen verbunden waren. Luther warnt in seiner auch kulturgeschichtlich wertvollen Predigt (1519; die Kreuzwoche fiel auf die Tage vom 30. Mai bis 1. Juni) hiervor und zeigt die rechte Art jener Feiern.

W. II, 178 f. Zum sechsten (in den fünf vorhergehenden Abschnitten redet Luther im allgemeinen vom Gebet) sollen wir nun lernen uns recht halten in dieser Kreuzwoche und allen Litaneien (Kirchengebet) oder Prozessionen, daß sich jeglicher also schicke, daß er es eine Litanei und Bitte sein lasse nach seinem Namen und bitte Gott mit einem rechten, ernsten Glauben durch Ermahnung seiner göttlichen, barmherzigen Versprechung. Und wer das nicht tun will, der bleib zu Haus und laß die Prozession mit Frieden, daß nicht Gott mehr durch sie erzürnt denn durch andere versöhnt werde. Als (wie) nun leider ein solcher lästerlicher Mißbrauch aus den Prozessionen geworden ist, daß man in der Prozession nur

sehen und gesehen sein will, eitel unnütz Geschwätz und Lächerei treibe. Ich will geschweigen größere Stück und Sünden, dazu die Dorfprozessionen allererst toll worden sind, da man mit Saufen und Tabernen (Wirtschaften) so handelt, mit den Kreuzen und Fahnen so fährt, daß nicht Wunder wäre, daß uns Gott in einem Jahr verderben ließ. Und endlich dahin gekommen, daß größere Ursachen vorhanden sind alle Prozessionen eines- teils und Feiertage ganz abzutun, denn je gewesen sind sie einzusetzen. Hier sollten die Bischöfe und auch weltliche Obrigkeit zusehen, daß solche Mißbräuche abgetan oder die Prozessionen ganz aufgehoben würden: wäre viel besser in der Kirche versammelt, gebetet und gesungen, denn mit solchem frechen Wesen Gott und seine heiligen Zeichen (Kreuze und Fahnen) verspottet, und werden die Oberherrn, geistliche und weltliche, gar schwere Rechnung geben, die solche Mißbräuche dulden oder, so sie den Mißbrauch nicht mögen wandeln (abändern), die Prozessionen nicht gar niederlegen. Ist viel besser keine Prozession denn solche Prozession.

Zum siebenten: Zweierlei sollen wir in der Prozession und Kreuz- woche bitten. Zum ersten, daß Gott die Frucht auf dem Felde wollte gnädiglich behüten und die Luft reinigen (ansteckende Krankheiten führte man auf „Vergiftung der Luft" zurück — dem modernen „Bazillus" entsprechend! Siehe weiter unten!), nicht allein, daß Gott einen seligen Regen und gut Gewitter gebe, daß die Früchte wohl geraten, sondern viel mehr, daß sie nicht vergiftet werden und wir mit dem Vieh dran essen und trinken die Pestilenz, Franzosen (Lustseuche), Fieber und andere Krank- heiten. Denn so spricht St. Paulus (1. Tim. 4, 4 f.), daß die Kreaturen werden gesegnet und geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. Denn wo kommen her Pestilenz und andere Plagen, denn daß die bösen Geister die Luft vergiften und darnach die Frucht, Wein und Korn, und wir also durch Verhängen Gottes den Tod und Plagen essen und trinken an unseren eigenen Gütern? Derhalben liest man auch die Evangelien öffentlich auf dem Feld und in der Luft, daß durch die Kraft des heiligen Wortes Gottes die Teufel in der Luft geschwächt und die Luft rein behalten werde und also die Frucht darnach gesund und seliglich uns gedeihen möge. Drum soll man mit Ernst, Andacht und allen Ehren die Prozession und sonderlich das Wort Gottes handeln und hören mit festem Glauben, das Wort Gottes werde seine Kraft üben an den Früchten und der Luft wider alle die Fürsten der Luft, das sind die Teufel, die in der Luft wohnen, wie St. Paulus sagt (Eph. 6, 12).

Zum achten soll man das andere viel mehr bitten, daß Gott wollte die Kreaturen uns gedeneheien, nicht allein zu Nutz des Leibes, wie jetzt

gesagt ist, sondern und mehr zu Nutz der Seele, daß die arme Seele nicht auch die Pestilenz und alle Plage dran erlange. Das meine ich also: der Seele Pestilenz und Plage ist die Sünde. Wenn nun Gott genug gibt auf dem Felde, so sehen wir, wie uns dieselben Gaben gedeihen. Da säuft man sich täglich voll, da ist Müßiggang, da folgt Unkeuschheit, Ehebruch, Fluchen, Schwören, Morden, Krieg und alles Unglück, daß es besser wäre, die Frucht gerate nicht zu sehr wohl. Da findet man dann, was wir in der Prozession gebeten haben. Da gibt uns Gott genug und läßt's alles gesegnet sein dem Leibe, aber der Seele ist es alles tötliches Gift und zur Mehrung grausamer schrecklicher Sünde. Denn voll sein und müßig gehen ist die größte Plage auf Erden, da alle anderen Plagen herkommen. Aber dieser Pestilenz achtet niemand. Vor der leiblichen flieht man, bittet und müht sich mit allen Arzeneien. In diese geistliche Pestilenz fahren wir frei hin und begehren nur darum genug zu haben und der leiblichen Pestilenz frei zu sein, daß wir in dieser Pestilenz und Plage nur uns weiden mögen. Und Gott, der nun sieht das Herz und kennt eine solche Verachtung dieser Plage in uns, tut die Augen auch zu und läßt immer einher gehen, gibt genug, verblendet und versenkt uns so tief in unsere Sünden, bis daß Sünden Gewohnheit und Sitten werden, nicht mehr für Sünden geachtet werden.

Derhalben, wie wohl zu unseren Zeiten Not wäre alle Tage mit aller Kasteiung des Leibes Prozession zu gehen wider solche schrecklich einreißende Sintflut allerlei Sünde, sonderlich in diesen Landen des Fressens, Saufens, Müßigkeit und was daraus folgt, daß Gott uns Gnade gebe, seiner Gaben zu brauchen zur Seelenseligkeit und Besserung unseres Lebens und also die Früchte Ursach würden, des Leibs und der Seelen Gesundheit zu behalten und zu mehren, so blendet und schändet uns Gott, daß wir desselben keine Acht haben und der Gaben Gottes zu der Leibes Lust und der Seele ewigem Verderben brauchen, und dazu, daß ja solches nicht gebessert, sondern gemehrt werde, uns einen verkehrten Sinn gibt, daß wir die Prozessionen und Bettage auch mit Sünden zu nichte machen. Also zürnet Gott und ist niemand, der seinem Zorn widersteht.

Helf uns Gott, daß wir zu uns selbst wieder kommen und seinen Zorn mit rechtem Glauben abbitten! Amen.

B. Bis zum Reichstag von Worms (1521).

Der Ingolstädter Professor Dr. Johann Eck rief mit seinen Thesen, die in der Form gegen den Wittenberger Andreas Karlstadt, in der Tat gegen Luther gerichtet waren, diesen von neuem auf den Kampfplatz (1). Luther stellte zwölf Gegenthesen auf, zu denen er, als Eck die seinen um eine weitere vermehrte, gleichfalls eine dreizehnte fügte, des Inhalts: „Daß die römische Kirche über allen andern stehe, wird bewiesen aus den frostigsten, innerhalb der letzten vierhundert Jahre aufgekommenen päpstlichen Dekreten, gegen welche die beglaubigte Geschichte von elfhundert Jahren, der Text der heiligen Schrift und das Dekret des Konzils zu Nicäa, des heiligsten von allen, zeugen.“ Es war kein Wunder, daß diese These ungeheures Aufsehen erregte. Kurz vor der Leipziger Disputation gab Luther eine umfängliche „Resolution“ über diese 13. These heraus (2). In der Leipziger Disputation bestritt Luther wie in jener These die göttliche Einsetzung des Papsttums, erklärte, daß unter den auf dem Konstanzer Konzil verdammten Sätzen von Wiclef und Hus sich auch gut christliche befunden, z. B. daß die Seligkeit nicht an die Unterordnung unter den Papst, sondern an die Zugehörigkeit zu der Einen heiligen christlichen Kirche, deren Haupt Jesus Christus ist, gebunden sei, und stellte klar die heilige Schrift als die letzte und höchste Autorität in Glaubenssachen hin. Gegenüber mancherlei Lästerungen, die Luther nach der Disputation widerfuhren, gab er eine in Leipzig gehaltene Predigt mit einem Vorwort selbst heraus (3). Luther fuhr fort, das sittliche Volksleben durch evangelische Gedanken zu beeinflussen und mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Das beste Zeugnis dafür ist die Schrift „Von den guten Werken“ (4). Daneben schwang er wacker das Schwert gegen seine zahlreichen Gegner (5, 6). Unermeßliche Bedeutung aber erlangten Luthers drei große Reformationsschriften „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ (7), „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ (9) und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (13). Nochmals erbot sich Luther öffentlich, Belehrung anzunehmen (8). Inzwischen war die Bannbulle erlassen und durch Eck nach Deutschland gebracht worden. Freudig nahm Luther den Kampf gegen dieselbe auf (10). In seiner Schrift „Wider die Bulle des Endchrists“ (11) machte er den Papst für die Bulle verantwortlich. Gleichzeitig erneuerte er seine „Appellation an ein christlich frei Concilium“ (14). Mit der Verbrennung der Bulle vollzog er endgiltig den Bruch mit der römischen Kirche, bereit alles zu dulden und auch mit dem Tode für seine Tat einzutreten (15). In einer besonderen Schrift „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luther verbrannt sind“ (16) rechtfertigte er sich, in einer andern, „Grund und Ursach aller Artikel D. Martin Luthers, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind“ (17)

verteidigte er seine in der Bulle verdammten Sätze. Getrost sah er dem Urteil des Reichstags zu Worms entgegen. Keine Drohung und keine Furcht sollte ihn abhalten, dort zu erscheinen (18—21). Am 18. April gab Luther vor Kaiser und Reich die endgiltige Erklärung über den von ihm geforderten Widerruf ab (22). Am 26. April verließ er Worms. Von dem Heimwege aus rechtfertigte er noch einmal in einem Schreiben an den Kaiser und die Reichsstände sein Verhalten (23) und kündigte seinen Freunden das Bevorstehende an (24).

1.

Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen (13. März 1519).

Luther erklärt, hinfort nicht mehr schweigen zu können, da auch die Gegner nicht schweigen.

Jesus.

De W. I, 237. Mein arm, untertäniges Gebet ist Euer Kurfürstlich Gnaden allzeit bevor. Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es sind mir zugeschickt durch E. K. G. (Euer Kurfürstlich Gnaden) Kaplan, Herrn Magister Spalatin, etliche Punkte, so der ehrwürdige Herr Karl von Miltitz, päpstlicher Heiligkeit Kommissar, an E. K. G. mich belangend hat gesonnen, nämlich, daß ich hinfort stille stehen sollte und nichts neues anfangen, wie wir denn zu Altenburg (s. o. S. 46) beschlossen. Nun weiß Gott, daß es mein ganzer Ernst gewesen und ich froh war, daß das Spiel also sollt ein Ende haben, als viel an mir gelegen und ich mich desselben Pakts (Vertrags) so steif gehalten, daß ich Herrn Silvester Prierias' Replika (s. o. S. 48) habe lassen fahren (nicht beantwortet habe), wie wohl ich darin große Ursache, dazu vieler meiner Widersacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Freunde Rat geschwiegen habe: so doch unser Beschluß, wie Herr Karl wohl weiß, also gestanden ist, daß ich schweigen wollte, soferne mein Widerpart auch schwiege. Nun aber Doktor Eck unverwarnter Sache mich also angreift, daß, wie vermerkt wird, er nicht meine, sondern der ganzen E. K. G. Universität zu Wittenberg Schande und Unehre sucht, und viel tapfere Leute achten, er sei zu der Sache erkauft, hat mir es nicht gebühren wollen, solche wetterwendische, hinterlistige Griffe zu verachten noch die Wahrheit in solchem Spott stecken zu lassen. Denn sollte man mir das Maul zubinden und einem jeglichen anderen auftun, kann E. K. F. G. wohl ermessen, daß dann wohl auch der

an mich fallen würde, der sonst vielleicht mich nicht ansehen dürfte. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, E. K. G. treuem Rat gehorsam zu folgen und aller Wege still zu stehen, so sie auch still stehen. Denn ich habe wohl mehr zu schaffen und meine Lust wird darin nicht gesucht (ich habe an anderen Dingen mein Wohlgefallen). Wo aber nicht, bitt ich E. K. G. gar untertänig, wollt mir's nicht verungnaden; denn ich weiß es auch im Gewissen nicht zu tragen, die Wahrheit zu lassen. Denn wiewohl die Position päpstliche Heiligkeit betrifft (gemeint ist die 13. These, s. o. S. 63), habe ich doch, um der Disputation Weise nachzufolgen, das Widerspiel halten müssen (Luther mußte die von Eck aufgestellten Thesen mit Gegenthesen beantworten, also auch der 13. These Ecks, die die Erhabenheit der römischen Kirche über alle anderen behauptete, eine dem widerstreitende These aufstellen), allzeit mit Vorbehalt aller Untertänigkeit und Gehorsam des heiligen römischen Stuhls. Gott spar (erhalte) E. K. G. seliglich! Amen.

2.

Aus „Luthers Resolution über seine 13. These von der Macht des Papstes."

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

In dieser am 27. Juni 1519 im Druck vollendeten Schrift, die uns einen Blick in Luthers Rüstung für die Leipziger Disputation tun läßt, stellt Luther die Kirche des dritten Artikels, die „Gemeinschaft der Heiligen" d. h. der Gläubigen als die wahre „katholische" Kirche hin. Deren Haupt ist Christus. Eines menschlichen Hauptes bedarf sie nicht. Rangunterschiede innerhalb der Priesterschaft beruhen nicht auf göttlichem Rechte.

W. II, 239 f. Schließlich sage ich, daß ich nicht weiß, ob es der christliche Glaube zu dulden vermag, daß man auf Erden neben Christus noch ein anderes Haupt der allgemeinen Kirche aufstelle. Es gibt Leute, die Christus (als Haupt) auf die triumphierende Kirche (die himmlische Gemeinde der Vollendeten) beschränken, um den römischen Oberpriester als Haupt der streitenden Kirche (der Kirche auf Erden) aufzustellen gegen das ausdrückliche Evangelium Matthäi am letzten (Matth. 28, 20): „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," und gegen jenes Wort Apostelgesch. 9 (V. 4): „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Denn darum wird die Kirche ein Reich des Glaubens genannt,

weil unser König nicht gesehen werden kann, sondern geglaubt werden muß, wie es 1. Kor. 15 (V. 25. 24) heißt: „Er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege," und dann „wird er das Reich Gott und dem Vater überantworten." Diese Leute aber machen daraus ein Reich des Gegenwärtigen, indem sie ein sichtbares Haupt aufrichten. Denn auch nach dem Tode eines Papstes ist die Kirche nicht ohne Haupt; warum hält man also bei Lebzeiten eines Papstes nicht auch Christus für das alleinige Haupt? Oder tritt er vor dem lebenden Papst zurück und bei dessen Tode wieder ein wie eine Art Papststellvertreter? Ist er aber bei Lebzeiten eines Papstes das Haupt, wozu stellen wir zwei Häupter in der Kirche auf?

Beschluß.

Jeder Priester ist, wo es sich um Todesgefahr oder höchste Not handelt, Bischof, ja Papst und hat die allervollkommenste Vollmacht über den Beichtenden, wie es die allgemeine Lehre der ganzen Kirche ist und aus den Briefen des seligen Cyprian sich schlagend erweisen läßt. Also ist weder der Papst den Bischöfen noch ein Bischof den Priestern übergeordnet nach göttlichem Rechte. Denn notwendigerweise gilt göttliches Recht ebenso im Leben als im Tode.

3.

Aus „Ein Sermon gepredigt zu Leipzig auf dem Schlosse am Tage Petri und Pauli" (29. Juni 1519).

Luther behandelte in dieser Predigt das Festevangelium des Tages, Matth. 16, 13—19 und hatte damit Gelegenheit auf den Kern der Disputation einzugehen. Luthers Veröffentlichung stellt indes nur einen in milderer Form gehaltenen Auszug der Predigt dar. Wichtiger als dieser ist das Vorwort, in dem Luther die Veröffentlichung begründet.

W. II, 244 f. Es ist ohne Zweifel fast jedermann bewußt, daß ich, D. Martin Luther, zur Zeit den Mißbrauch des römischen Ablasses angefochten habe. Dazu wurde ich aus christlicher Treue und Wohlmeinung bewogen, daß ich gesehen, wie durch solch unerträgliches Vornehmen etlicher Prediger das arme, gemeine Volk verführt ward und in seiner Einfältigkeit unter dem Scheine des Ablasses in gefährliche Irrtümer, auch zu Schaden seiner notdürftigen Nahrung gekommen ist. Aus dieser meiner

guten Meinung und gemeinem Dienst hab ich viel Unlust und Fährlichkeit erlitten, Mühe und Kost gehabt, daneben schwerliche Schmach und Lästerung meiner christlichen Ehre von etlichen Weisen und Heiligen auf der Kanzel, in Winkeln, Gassen und allen Orten dulden müssen. Und das währt nun fast zwei Jahre lang.

Doch in dem allen hat mich am meisten betrübt, daß durch solche Predigten und Lästerungen so viele Christenmenschen bewogen und verursacht werden zu Haß, Neid, Nachreden, frevlem Urteil und dergleichen schwerer Sünde. Und doch ist, wäre der verdammte Geiz nicht, der Ablaß nicht an sich selbst wert und kann auch nicht wert werden, daß um seinetwillen ein Herz sollte vergiftet oder ein Gebot Gottes gebrochen werden, sintemal Ablaß weder Gott noch Menschen geboten haben und ohne Ablaß die Seligkeit wohl und besser besteht. Aber durch Gottes Gnade und Hilfe ist nun die Wahrheit und der Grund des Ablasses klar an den Tag gekommen, so daß nicht mehr not ist, meinen Widerpart Lügen zu strafen. Denn das Licht straft ihre finsteren Werke selbst, daß man sehen und greifen mag, wie sie solch Geplärr und Aufruhr mehr zu Nachteil der Wahrheit und zu meiner Verdammnis getrieben haben, und wiewohl ich dieser ihrer Untugend Hauptmeister möchte mit Recht angreifen und mich meiner Ehre an ihnen erholen (meine Ehre im Kampfe mit ihnen suchen), habe ichs doch nachgelassen in Rücksicht darauf, daß Gott also geboten hat, der mir viel tausendmal mehr nachgelassen hat und, wie ich hoffe und glaube, noch nachlassen wird, daher der rechte Ablaß fließt. Auch genügt mir daran, daß ich erfahren habe, wie der Neidhart (einer, der hart, beharrlich im Haß ist) vermag die Wahrheit anzufechten, aber er vermag nimmer obzuliegen.

So nun das Wetter fast vorüber ist, erhebt sich ein neues Spiel und aus der kürzlich gehaltenen Disputation zu Leipzig nimmt man vor, zu decken und zu schmücken alle vorigen Frevel und Untugend, bringt andere Stücklein auf die Bahn und gibt mir Schuld, ich wolle der Böhmen Ketzerei verfechten, und daß sie das ja recht versiegeln, wie solche Lügen versiegelt sein sollen, setzen sie dazu viele andere leichtfertige, kindische Punkte: Diesem halte ich keinen Papst, dem habe ich Paternosterkörnlein abgerissen (um nicht die am Rosenkranze befindliche Zahl beten zu müssen), dem habe ich goldene Ringe getragen (man wollte bemerkt haben, daß Luther einen Ring trug, an dem etwas hing; der Aberglaube sagte, er habe da in einem Büchschen den Teufel bei sich getragen), diesem einen Kranz (noch einige Jahre später warf Thomas Münzer Luthern vor: „Dir war also wohl zu Leipzig; fuhrest du doch mit Nägelnkränzlen [Nelken-

kränzlein] zum Tor hinaus und trankest des guten Weins zum Melchior Lotter."), und dergleichen, die nicht wert sind vor redlichen Leuten erzählt zu werden. Also: der elende dürftige Neidhart, dieweil er keinen Grund hat, wird's ihm viel saurer, Lügen zu erdichten denn mir, zu leiden, wie denn früher im Ablaßgeschäft auch geschehen ist.

Das ist ja einem jeglichen Biedermann leicht zu ermessen, daß zu vermuten sei: wie sie mich vormals mit Unrecht belogen haben, so werden sie jetzt auch nicht die Wahrheit sagen, sonderlich so sie sich mit solchen kindischen Fabeln merken lassen, wie gern sie wollten, wenn sie es vermöchten. Und hab ich vormals christlich gehandelt und bin wider alle ihre Lästerung unschuldig erfunden, so ist zu hoffen, ich werde auch jetzt nicht anders denn christlich handeln, ob ich schon dem Neidhart eine Zeitlang seines Mutwillens weichen und mich fröhlich ergeben muß, die Lästerung meines christlichen Namens zu ertragen.

Es will mir aber ziemen, daß ich das Meine dazu tue und einen jeglichen frommen Christenmenschen warne und vermahne, seine Seele zu behüten vor den Lästerzungen und daß er nicht sich mit freblem Urteil oder Nachrede gegen Gott verschulde. Darum will ich mit dieser meiner Schrift jedermann meine Unschuld bekundet haben. Denn auf mein Gewissen zu sagen, weiß ich nicht anders denn: das ich zu Leipzig gehalten habe, sei christlich, also daß ich auch darin sterben will mit Gottes Hilfe und Gnaden. Ich traue und will's auch zu seiner Zeit an den Tag bringen und wohl erhalten, ja viel besser, denn ich das Ablaßgeschäft erhalten mag.

Es ist auch kein frommer Mann, der mir zu sagen möge, daß ich eines einzigen ketzerischen Punktes, er sei böhmisch oder wälsch, überwunden sei, und will denselben gern sehen oder hören, er sei gelehrt oder ungelehrt, der das dürfe an das Licht und auf den Plan bringen. Darum will ich mich entschuldigt haben; will jemand mir anders nachsagen, der wird mir nicht Schaden tun, er wird aber seinen Richter wohl finden.

Auf daß ich mir nicht allein diene, sondern auch, der dies liest, einen Nutzen habe, will ich den Sermon dargeben, den ich zu Leipzig auf dem Schloß getan habe, von welchem fast das Feuer aufgeblasen ist, doch also, daß ich lindern will, was mich dünkt zu nahe zu sein dem Verdruß (was jemand Verdruß bereiten könnte), und weiter in den gründlichen Verstand gehen.

4.

Aus der Schrift „Von den guten Werken".

Seit Ende Februar 1520 arbeitete Luther, ein früher gegebenes Versprechen erfüllend, an einer Schrift über die guten Werke. Ende März war das Manuskript fertig, Ende Mai der Druck vollendet. Diese Schrift, allein im Jahre 1520 achtmal aufgelegt, wurde als Luthers „bestes Werk" gepriesen. Sie „ist nichts geringeres als eine umfassende Anweisung zu einem sittlich guten Leben und Wirken, wie es Christen nach Gottes Willen üben sollen. Sie ist ganz für's Leben geschrieben. Zwischen den positiven Lehrausführungen bricht jedoch in ihr weit stärker als in den bisherigen Schriften für Laien auch ein eifernder und kämpfender reformatorischer Geist durch: derselbe gilt den Wölfen in Schafskleidern, von welchen, wie die Dedikation sagt, jene List und Verführung ausgeht; er gilt verwerflichen kirchlichen Satzungen, welche ein echt sittliches Leben vielmehr hemmen und verderben, als durch heilsame Zucht fördern; er gilt indessen nicht minder auch allen weltlichen Unsitten und Verderbnissen im Leben des Volkes und der Einzelnen, der Hohen und der Niedrigen" (Köstlin). Luther geht aus von den beiden grundlegenden Sätzen, daß gute Werke nur solche sein können, die auf Gottes Gebot beruhen, von denen man also gewiß sei, daß sie Gott gefallen, und daß das erste und höchste Werk der Glaube sei. In dem ersten Hauptteil behandelt er das Verhältnis des Glaubens zu den Werken, im zweiten schildert er die wahrhaft guten Werke im Anschluß an die zehn Gebote. Luther hat seine Schrift dem Herzog Johann von Sachsen, dem Bruder Friedrichs des Weisen, mit einer besonderen Rechtfertigung seiner deutschen Schriftstellerei gewidmet. Der Sermon von den guten Werken ist Luthers erste größere Schrift in deutscher Sprache und mit Absicht für die Laien verfaßt.

a) Der Widmungsbrief an Herzog Johann (29. März 1520).

W. VI, 202 ff. Gnädigster Fürst und Herr! Ich hätte längst gerne meinen untertänigen Dienst und Pflicht gegen E. F. G. mit etwas geistlicher Ware, die mir zuständig, erzeigt; habe dennoch, mein Vermögen angesehen, mich allezeit zu gering erfunden, etwas vorzunehmen, das würdig sei E. F. G. zu erbieten. Dieweil aber mein gnädigster Herr, Herr Friedrich, E. F. G. Bruder, nicht verschmäht, sondern gnädiglich hat aufgenommen mein untüchtiges Büchlein, Seiner K. F. G. zugeschrieben, das nun auch durch den Druck, das ich nicht gedacht, ausgegangen (Luther meint seine Schrift „Tessaradecas" oder „Vierzehn Trostmittel für Mühselige und Beladene," die er auf Spalatins Rat für den kranken Kurfürsten ausgearbeitet und demselben im September 1519 hatte überreichen lassen): hab ich einen Mut geschöpft von solchem gnädigen Exempel und mich vermessen, daß, wie das fürstliche Geblüt, so auch das fürstliche Gemüt, zumal in gnädiger Sanftmut und Gutwilligkeit gleich und eins sei, verhoffet,

es solle auch E. F. G. solcher Art nach diese meine arme, untertänige Erbietung nicht verschmähen, die mir viel nötiger gewesen ist auszulassen denn vielleicht irgend eine meiner Predigten oder Büchlein, dieweil die größte Frage sich erhoben hat von den guten Werken, in welchen unzählig mehr List und Betrug geschieht denn in einer anderen Kreatur. In denselben wird der einfältige Mensch gar leichtlich verführt, daß auch unser Herr Christus uns geboten hat, wir sollen mit Fleiß acht haben auf die Schafskleider, darunter die Wölfe sich verbergen (Matth. 7, 15). Es hat weder Silber, Gold, Edelstein noch irgend ein köstlich Ding so mannigfaltige Zusätze und Abbruch als die guten Werke, welche allesamt eine einzige, einfältige Güte haben, außer der sie nur Farbe, Gleißen und Betrug sind.

Wiewohl aber ich derer viele weiß und von solchen täglich höre, die meine Armut gering achten und sprechen, ich mache nur kleine Sexternlein (Bücher von nur einem Bogen) und deutsche Predigten für die ungelehrten Laien, dadurch laß ich mich nicht bewegen. Wollte Gott, ich hätte einem Laien mein Leben lang mit allem meinen Vermögen zur Besserung gedient: ich wollte mir genügen lassen, Gott danken und gar willig darnach lassen alle meine Büchlein umkommen. Ob große und viele Bücher machen Kunst sei und besserlich der Christenheit, laß ich andere richten. Ich achte aber, so ich Lust hätte nach ihrer Kunst große Bücher zu machen, es sollte vielleicht mit göttlicher Hilfe mir schleuniger folgen (rascher von statten gehen), denn ihnen, nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen. Wenn Erfolg haben so leicht wäre als verfolgen, wäre Christus längst wieder vom Himmel geworfen und Gottes Stuhl selbst umgekehrt. Können wir nicht alle dichten (etwas schöpferisch hervorbringen, ein [literarisches] Werk schaffen), so wollen wir doch alle richten. Ich will einem jeden die Ehre großer Dinge herzlich gerne lassen und mich gar nicht schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und zu schreiben, wiewohl ich auch desselben wenig kann. Dünkt mich doch, so wir bisher und hinfort mehr uns desselben beflissen hätten und befleißen wollten, so sollte der Christenheit nicht zu einem kleinen Vorteil mehr Besserung erwachsen sein denn aus den hohen großen Büchern und Quästionen (Fragen, gelehrte Abhandlungen), die in den Schulen unter den Gelehrten allein behandelt werden. Außerdem habe ich noch nie jemand gezwungen oder gebeten, mich zu hören oder meine Predigten zu lesen. Ich habe frei in die Gemeinde gedient von dem, das mir Gott gegeben und das ich schuldig bin. Wer das nicht mag, der lese und höre andere! Auch ist nicht viel daran gelegen,

ob sie mich nicht brauchen wollen. Mir ist eben genug und mehr denn zu viel, daß etliche Laien, und die vornehmlich, sich demütigen, meine Predigten zu lesen.

Und ob schon keine andere Sache mich treiben möchte, soll mir doch die überflüssig (mehr als genügend) sein, daß ich erfahren habe, wie E. F. G. solche deutsche Büchlein gefällig und sie ganz begierig sind, zu erkennen guter Werke und des Glaubens Unterricht, womit mir's billig geziemt hat möglichst fleißig untertäniglich zu dienen. Derhalben bitte ich in demütiger Untertänigkeit, E. F. G. wollen diese meine Erzeigung (Darbietung) in gnädiger Meinung annehmen, so lange, bis, ob mir Gott die Zeit gäbe, ich den Glauben mit einer deutschen Auslegung ganz verkläre (darstelle, darlege). Denn auf diesmal habe ich anzeigen wollen, wie wir den Glauben sollen in allen guten Werken üben, brauchen und das vornehmste Werk sein lassen. Gibt es Gott, so will ich ein andermal den Glauben an sich selbst handeln, wie wir denselben täglich beten oder sprechen sollen. Will mich hiermit E. F. G. untertäniglich befohlen haben.

b) Aus der Schrift selbst.

W. VI, 204 f. Zum ersten ist zu wissen, daß keine guten Werke sind, denn allein, die Gott geboten hat, gleichwie das allein Sünde ist, was Gott verboten hat. Darum, wer gute Werke wissen und tun will, der braucht nichts anders denn Gottes Gebot zu wissen. Also spricht Christus Matth. 19 (V. 17): „Willst du selig werden, so halte die Gebote!" Und da der Jüngling frägt Matth. 19, was er tun sollte, daß er selig würde, hielt ihm Christus nichts anderes vor denn die zehn Gebote (V. 18 f.). Demnach müssen wir die Unterscheidung der guten Werke lernen aus den Geboten Gottes und nicht aus dem Scheine, der Größe oder Menge der Werke an sich selbst, auch nicht aus Gutdünkel der Menschen oder menschlicher Gesetze oder Weisen, wie wir sehen, daß es geschehen und noch immer geschieht infolge unserer Blindheit unter großer Verachtung göttlicher Gebote.

Zum andern: Das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube in Christum, wie er sagt Joh. 6 (V. 28 f.), da die Juden ihn fragten: „was sollen wir tun, daß wir gute, göttliche Werke tun?" antwortet er: „das ist das göttliche, gute Werk, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat." Wenn wir nun das hören oder predigen, so laufen wir darüber hin und achten, es sei gar gering und leicht zu tun, während wir doch hier lange stehen und ihm wohl nachtrachten sollten. Denn in diesem Werk müssen alle Werke gehen und den Einfluß ihrer Güte gleich

wie ein Lehen von ihm empfangen. Das müssen wir grob ausstreichen (mit dicken Farben ausmalen, ein handgreifliches, allen verständliches Beispiel bringen), daß sie es greifen können. Wir finden ihrer viele, die da beten, fasten, stiften, dies und das tun, ein gut Leben führen vor den Menschen. Frägst du die, ob sie auch gewiß seien, daß es Gott wohlgefalle, was sie also tun, sprechen sie: Nein, sie wissen's nicht oder zweifeln dran. Darüber sind auch der großen Gelehrten etliche, die sie verführen und sagen, es sei nicht Not, dessen gewiß zu sein, die doch sonst nichts anders tun denn gute Werke lehren. Siehe da, alle dieselben Werke gehen außerhalb des Glaubens, darum sind sie nichts und ganz tot. Denn wie ihr Gewissen gegen Gott steht und glaubt, so sind die Werke auch, die daraus geschehen. Nun ist da kein Glaube, kein gut Gewissen zu Gott, darum ist den Werken der Kopf ab und all ihr Leben und Güte nichts. Daher kommt's: wenn ich den Glauben so hoch anziehe (in solcher Bedeutung herbeiziehe) und solche ungläubige Werke verwerfe, beschuldigen sie mich, ich verböte gute Werke, so ich doch gern wollte rechte gute Werke des Glaubens lehren.

W. VI, 206 f. Zum fünften: In diesem Glauben werden alle Werke gleich und ist eins wie das andere, fällt ab aller Unterschied der Werke, sie seien groß, klein, kurz, lang, viel oder wenig. Denn die Werke sind nicht von ihretwegen, sondern von des Glaubens wegen angenehm. Dieser aber ist derselbe und ohne Unterschied in allen und jeglichen Werken, wirkt und lebt, wie viele und verschieden sie immer seien, gleichwie alle Gliedmaßen von dem Haupt leben, wirken und den Namen haben und ohne das Haupt kein Gliedmaß zu leben, zu wirken oder einen Namen zu haben vermag. Daraus folgt dann weiter, daß ein Christenmensch, in diesem Glauben lebend, eines Lehrers guter Werke nicht bedarf, sondern was ihm vorkommt, das tut er und ist alles wohlgetan. — —

Zum sechsten: das können wir an einem groben, fleischlichen Exempel sehen. Wenn ein Mann oder Weib sich zum andern Liebe und Wohlgefallens versieht und dasselbe fest glaubt, wer lehrt denselben, wie er sich stellen soll, was er tun, lassen, sagen, schweigen, gedenken soll? Die Zuversicht allein lehrt ihn das alles und mehr denn not ist. Da ist ihm kein Unterschied in den Werken. Er tut das Große, Lange, Viele so gern als das Kleine, Kurze, Wenige und umgekehrt, dazu mit fröhlichem, friedlichem, sicherem Herzen, und ist ganz ein freier Geselle. Wo aber ein Zweifel da ist, da sucht man, welches am besten sei, da fängt man an Unterschiede der Werke auszumalen, womit man mag Huld erwerben; und dennoch geht es zu mit schwerem Herzen und großer Unlust, und man ist trotzdem

gefangen, mehr denn halb verzweifelt und wird darüber oft zum Narren. Also ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebt, weiß alle Dinge, kann alle Dinge, vermißt sich aller Dinge, was zu tun ist, und tut's alles fröhlich und frei, nicht um viel gute Verdienste und Werke zu sammeln, sondern daß es ihm eine Lust ist, Gott also wohlzugefallen und rein umsonst Gott dient, daran sich begnügend, daß es Gott gefällt.

W. VI, 211. Die Werke des ersten Gebots heißt man zu dieser Zeit singen, lesen, orgeln, meßhalten, Metten, Vesper und andere Zeiten beten, Kirchenaltäre, Klöster stiften und schmücken, Glocken, Kleinodien, Kleider, Geschmeide, auch Schätze sammeln, nach Rom, zu den Heiligen laufen. Darnach wenn wir, bekleidet, uns bücken, die Kniee beugen, Rosenkränze und Psalter beten und das alles nicht vor einem Abgott, sondern vor dem heiligen Kreuz Gottes oder seiner Heiligen Bild tun, das heißen wir Gott ehren, anbeten und laut des ersten Gebots keine andere Götter haben, welches doch auch Wucherer, Ehebrecher und allerlei Sünder tun mögen und täglich tun. Nun wohlan, geschehen diese Dinge mit solchem Glauben, daß wir's dafür halten, es gefalle Gott alles wohl, so sind sie löblich, nicht ihrer Tugend, sondern desselben Glaubens halber, dem alle Werk gleich gelten, wie gesagt ist. Zweifeln wir aber dran oder halten's nicht dafür, daß Gott uns hold sei, an uns Gefallen habe, oder vermessen uns allererst mit und nach den Werken ihm zu gefallen, so ist's lauter Trügerei: auswendig Gott geehrt, inwendig sich selbst für einen Abgott gesetzt. Das ist die Ursache, warum ich so oft wider solcher Werke Pomp, Pracht, Menge geredet und sie verworfen habe. Das ist am hellen Tage, wie sie nicht allein im Zweifel oder ohne solchen Glauben geschehen, sondern es ist unter Tausend nicht einer, der nicht sein Vertrauen drein setzt, vermeint, dadurch Gottes Huld zu erlangen und seiner Gnade zuvorzukommen und einen Jahrmarkt daraus zu machen (aus seinen Werken einen Handel mit Gott zu machen). Das kann Gott nicht leiden, der seine Huld umsonst versprochen hat, und will, daß man mit dieser anfange durch eine Zuversicht und in derselben alle Werke vollbringe, wie sie genannt werden mögen.

(Aus dem zweiten Teil der Schrift.) W. VI, 253 f. Also ist's wahr, wie man sagt, daß die Eltern, ob sie sonst nichts zu tun hätten, vermögen sie an ihren eigenen Kindern die Seligkeit zu erlangen. So sie die zu Gottes Dienst recht ziehen, haben sie daran fürwahr beide Hände voll guter Werke vor sich. Denn was sind hier die Hungrigen, Durstigen, Nackten, Gefangenen, Kranken, Fremdlinge denn deiner eigenen Kinder Seelen? Mit denen macht dir Gott aus deinem Hause ein Spital

und setzt dich ihnen zum Spitelmeister, daß du ihrer warten sollst, sie speisen und tränken mit guten Worten und Werken, daß sie lernen Gott vertrauen, glauben und fürchten und ihre Hoffnung auf ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören noch fluchen, sich kasteien mit Beten, Fasten, Wachen, Arbeiten, des Gottesdiensts und Wortes warten und ihm den Sabbat feiern, daß sie zeitlich Ding lernen verachten, Unglück sanft tragen und den Tod nicht fürchten, dieses Leben nicht lieb haben.

Siehe, welch große Lektionen sind das, wie viel guter Werke hast du vor dir in deinem Hause, an deinem Kinde, das solcher Dinge aller bedarf wie eine hungrige, durstige, bloße, arme, gefangene, kranke Seele! O wie eine selige Ehe und Haus wäre das, darinnen solche Eltern wären! Fürwahr, es wäre eine rechte Kirche, ein auserwählt Kloster, ja ein Paradies! — — Wo sind solche Eltern? Wo sind die, die nach guten Werken fragen? Hierher will niemand. Warum? Das hat Gott geboten, davon zieht ab der Teufel, Fleisch und Blut. Es gleißt nicht, darum gilt es nicht. Da läuft der zu St. Jakob, diese gelobt sich zu unserer Frauen (Maria). Niemand aber gelobt, daß er Gott zu Ehren sich und sein Kind wohl regiere und lehre: läßt die sitzen, die ihm Gott befohlen hat, an Leib und Seele zu bewahren und will Gott an einem andern Ort mit etwas dienen, was ihm nicht befohlen ist. Solch verkehrt Wesen wehrt kein Bischof, straft kein Prediger, ja, um des Geizes willen bestätigen sie es und erdenken nur täglich mehr Wallfahrt, Heiligenerhebung, Ablaßjahrmarkt. Gott erbarme sich über solche Blindheit!

W. VI, 261 ff. Zum sechzehnten: Drei sonderliche nötige Werke hätte zu unsern Zeiten zu tun alle Herrschaft, vornehmlich in diesen Landen. Zum ersten: abtun das grausame Wesen Fressens und Saufens, nicht allein des Überflusses, sondern auch der Kostbarlichkeit halben. Denn durch Gewürz, Spezerei und desgleichen, ohne die man wohl auch leben könnte, ist nicht ein kleiner Abgang zeitlicher Güter in die Lande gekommen und kommt noch täglich. Solchen beiden großen Schäden zuvorzukommen hätte fürwahr die weltliche Gewalt genug zu schaffen. Denn sie sind gar sehr tief und weit eingerissen. Und wie könnten die Gewaltigen Gott einen bessern Dienst tun und sich selbst, denn ihr Land zu bessern? Zum andern wären die überschwänglichen Kosten der Kleidung, damit so viel Gut umgebracht und doch nur der Welt und dem Fleisch gedient wird. Erschrecklich ist es zu denken, daß solcher Mißbrauch bei einem Volk gefunden wird, das dem gekreuzigten Christus geschworen, getauft und zugeeignet ist, das sein Kreuz mit ihm tragen und zum anderen Leben täglich durch Sterben sich bereiten

soll. Wenn es durch Unwissenheit bei etlichen versehen würde, so wäre es leidlicher; aber daß es so frei, ungestraft, unverschämt und unverhindert getrieben wird, ja Lob und Ruhm drin gesucht wird, das ist ja ein unchristliches Wesen. Zum dritten: vertreiben den wuchersüchtigen Zinskauf, der in aller Welt alle Lande, Leute und Städte verderbt, verzehrt und verstört durch seinen schalkhaftigen Schein. (Nach kirchlichem Gesetz war es verboten, Geld gegen Zinsen zu verleihen. Man umging dieses Verbot durch den sogenannten Zinskauf, in dem jemanden ein Kapital übergeben wurde mit der Verpflichtung, dafür jährlich eine feste Zahlung zu leisten.) Damit macht er, daß er nicht Wucher sei, so er doch wahrhaftig damit ärger denn Wucher ist, darum daß man sich nicht wie vor dem öffentlichen Wucher vorsieht. Siehe, das sind drei Juden, wie man sagt, die die ganze Welt aussaugen. Hier sollten Herren nicht schlafen noch faul sein, wollten sie Gott eine gute Rechenschaft geben von ihrem Amt.

Zum siebzehnten wären hier auch zu zeigen die Bübereien, welche durch Offiziale (bischöfliche, die Rechtspflege ausübende Beamte) und andre bischöfliche und geistliche Amtleute getrieben werden, die das arme Volk mit großer Beschwerung bannen, laden, jagen und treiben, dieweil ein Pfennig ist. Solches sollte man mit dem weltlichen Schwert wehren, dieweil da keine andere Hilfe noch Mittel ist.

O wollte Gott vom Himmel, daß einmal auch ein solch Regiment würde angefangen, die gemeinen Frauenhäuser abzutun, gleichwie in dem Volk Israel war! Es ist ja ein unchristliches Bild, ein öffentlich Sündhaus zu halten bei den Christen, das vorzeiten gar unerhört war. Es sollte eine Ordnung sein, daß man Knaben und Maidlein zeitlich (bei Zeiten) zusammengäbe und solcher Untugend zuvorkäme. Nach solcher Ordnung und Weise sollten beide, geistlich und weltlich Regiment, trachten. Ist's bei den Juden möglich gewesen, warum sollte es nicht bei den Christen auch möglich sein? Ja, so es in Dörfern, Märkten und etlichen Städten möglich ist, wie vor Augen ist, warum sollte es nicht überall möglich sein?

Es macht aber (das ist der Grund), daß kein Regiment in der Welt ist. Niemand will arbeiten. Darum müssen die Handwerksleute ihre Knechte feiern lassen; die sind dann frei und mag niemand zähmen. Wo aber eine Ordnung wäre, daß sie müßten im Gehorsam gehen und sie niemand aufnehmen an anderen Orten, hätte man diesem Übel ein groß Loch gestopft. Helf Gott! Ich sorge, daß hier der Wunsch am größten sei, Hoffnung ist gering; doch sind wir damit nicht entschuldigt.

Nun siehe, das sind wenig Werke der Obrigkeit angezeigt, aber doch so gut und so viel, daß sie überflüssig (mehr als genug) gute Werke und

Gott zu dienen hat alle Stunden. Diese Werke aber, wie die andern, sollen auch im Glauben gehen, ja den Glauben üben, daß nicht jemand durch die Werke vornehme Gott zu gefallen, sondern durch Zuversicht seiner Huld (im Vertrauen auf seine Huld) solche Werke seinem gnädigen, lieben Gott nur zu Ehre und Lob tue, darin seinem Nächsten zu dienen und nütze zu sein.

Zum achtzehnten: das vierte Werk dieses Gebots (des vierten) ist Gehorsam des Gesindes und der Werkleute gegen ihre Herren, Frauen, Meister und Meisterinnen — — —. Nun ist die größte Klage in der Welt über das Gesinde und Arbeitleute, wie ungehorsam, untreu, ungezogen, vorteilisch (auf den eigenen Vorteil bedacht) sie seien. Das ist eine Plage von Gott. Und fürwahr, das ist des Gesindes einziges Werk, damit sie selig mögen werden, brauchen fürwahr nicht viel zu wallen, dies oder das zu tun, haben genug zu tun, wenn ihr Herz nur dahin gerichtet steht, daß sie gerne tun und lassen, was, wie sie wissen, ihren Herren und Frauen gefällig sind, und dasselbe alles in einem einfältigen Glauben, nicht daß sie durch die Werke wollten groß verdienen, sondern daß sie alles in göttlicher Huld Zuversicht (im Vertrauen auf seine Huld), darinnen alle Verdienste stehen, tun, rein umsonst aus Liebe und Gunst zu Gott. Aus solcher Zuversicht erwachsen solche Werke alle und sollen sein eine Übung und Vermahnung, solchen Glauben und Zuversicht immer mehr zu stärken. Denn, wie gesagt ist nun vielmal, dieser Glaube macht alle Werke gut, ja er muß sie tun und der Werkmeister sein.

Zum neunzehnten: Wiederum die Herren und Frauen sollen ihre Knechte, Mägde und Arbeitsleute nicht wütender Weise regieren, nicht alle Dinge aufs Genauste suchen, zuweilen etwas nachlassen und um des Friedens willen durch die Finger sehen. Denn es mag nicht alle Dinge allezeit schnurgleich zugehen in keinem Stand, dieweil wir auf Erden in der Unvollkommenheit leben. Davon sagt St. Paulus Coloss. 3 (V. 1): „Ihr Herren sollt mit eurem Gesinde gleich und billig handeln, gedenken, daß auch ihr einen Herrn habt im Himmel.“. Darum wie die Herren wollen, daß von Gott mit ihnen nicht aufs Schärfste gehandelt, sondern viele Dinge durch Gnaden nachgelassen werden, so sollen sie auch gegen ihr Gesinde desto sanfter sein und etwas nachlassen und doch Fleiß anwenden, daß sie recht tun und Gott fürchten lernen.

Siehe du aber (abermals), was für gute Werke ein Hauswirt und Frau zu tun vermag, wie fein uns Gott alle guten Werke so nahe, so mancherlei, so stetiglich vorlegt, daß wir nicht dürfen fragen nach guten Werken und wohl vergessen könnten der andern gleißenden, weitläufigen,

erfundenen Menschenwerke, als da sind Wallen, Kirchenbauen, Ablaßsuchen und dergleichen.

W. VI, 270 f. Dies Gebot (das siebente) hat auch ein Werk, welches gar viele gute Werke in sich begreift und wider viele Laster ist, und heißt auf deutsch „Mildigkeit" (Freigebigkeit). Das ist ein Werk, daß von seinem Gut jedermann willig ist zu helfen und zu dienen, und streitet nicht allein wider den Diebstahl und Räuberei, sondern wider alle Verkürzung, so im zeitlichen Gut eines gegen das andere zu üben vermag, als da sind Geiz, Wucher, Überteuern, Überschlagen, falsche Ware, falsch Maß, falsch Gewicht brauchen, und wer möcht's alles erzählen, die behenden, neuen, spitzigen Fündlein, die sich täglich mehren in aller Hantierung, in welcher jedermann seinen Vorteil sucht und des andern Nachteil und vergißt des Gesetzes, das da sagt: „Was du willst, daß dir andere tun, das tue du ihnen auch" (Matth. 7, 12). Wer diese Regel vor Augen hielte, ein jeglicher in seinem Handwerk, Geschäft und Handel gegen seinen Nächsten, würde wohl finden, wie er sollte kaufen und verkaufen, nehmen und geben, leihen und umsonst geben, zusagen und halten und desgleichen, und so wir ansehen die Welt in ihrem Wesen, wie der Geiz in allem Handel das Regiment hat, würden wir nicht allein zu schaffen genug gewinnen, sollten wir uns mit Gott und Ehren ernähren, sondern auch ein Grauen und Schrecken empfangen vor diesem fährlichen, elenden Leben, das mit Sorgen zeitlicher Nahrung und unredlichem Gesuch derselben so gar überladen, bestrickt und gefangen ist.

5.

Aus „Von dem Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig".

Unter denjenigen, die im Kampfe gegen Luther sich leicht Lorbeeren verdienen zu können meinten, befand sich der Leipziger Franziskanermönch Augustin Alveld. In einer lateinischen Schrift „Über den apostolischen Stuhl" glaubte er Luther völlig widerlegt zu haben. Luther würdigte sie freilich keiner Antwort, sondern überließ es einem jungen Wittenberger Augustiner sie zurückzuweisen. Als aber Alveld auch in deutscher Sprache seine Gedanken kundgab und damit auf das Volk einwirken wollte, brach Luther sein Schweigen und antwortete mit seiner kräftigen humordurchwehten Schrift „Vom Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig". Ende Juni 1520 lag sie im Drucke vollendet vor. Die Schrift ist besonders wichtig wegen der Darlegungen über

die „Christenheit" oder die „Kirche". Gründlich in bezug sowohl auf den Schriftbeweis als auf strenge Logik wird der Wahn zerstört, daß Christenheit und Papstkirche dasselbe und daß die Seligkeit an die Zugehörigkeit zur Papstkirche gebunden sei. Die Verachtung des päpstlichen Bannes mußte hiervon die Folge sein.

W. VI, 292 ff. Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich und nur auf eine Weise, über welche sie haben zwei andere in den Brauch gebracht.

Die erste Weise nach der Schrift ist, daß die Christenheit heißt eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden, wie wir im Glauben beten: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen." Diese Gemeinde oder Sammlung heißt eine solche aller derer, die in rechtem Glauben, Hoffnung und Liebe leben, also daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sei nicht leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in Einem Glauben, wie Paulus sagt Eph. 4 (V. 5): „Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Herr." Also, ob sie schon leiblich voneinander tausend Meilen geteilt sind, heißen sie doch eine Versammlung im Geist, dieweil ein jeglicher predigt, glaubt, hofft, liebt und lebt wie der andere, wie wir singen vom heiligen Geist: „Der du hast allerlei Sprache in die Einigkeit des Glaubens versammelt" (aus dem lateinischen, bereits im 15. Jahrhundert deutsch gesungenen Liede: Veni, sancte spiritus). Das heißt nun eigentlich eine geistliche Einigkeit, von der die Menschen heißen eine Gemeinde der Heiligen. Diese Einigkeit allein ist genug zu machen eine Christenheit, ohne dieselbe macht keine Einigkeit, es sei der Stadt, Zeit, Person, Werke oder was es sein mag, eine Christenheit.

Hierbei müssen wir nun Christi Wort hören, der vor Pilatus von seinem Königreich gefragt, antwortet also (Joh. 18, 36): „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Das ist ja ein klarer Spruch, damit die Christenheit wird ausgezogen (ausgenommen) von allen weltlichen Gemeinden, daß sie nicht leiblich sei, und dieser blinde Romanist (Alveld) macht eine leibliche, gleich den anderen Gemeinden daraus. Er sagt noch klarer Luk. 17 (V. 20 f.): „Das Reich Gottes kommt nicht mit einer äußerlichen Weise und wird niemand sagen: siehe da oder hier ist es! Denn nehmt wahr: das Reich Gottes ist in euch inwendig!" Mich wundert, daß solche starke, klare Sprüche Christi so gar für Fastnachtslarven gehalten werden von diesem Romanisten. Aus jenen versteht jedermann klärlich, daß das Reich Gottes — so nennt er seine Christenheit — ist nicht zu Rom, auch nicht an Rom gebunden sei, viel weniger, daß das Haupt und Gewalt da sei aus göttlicher Ordnung.

Über das hat er Matth. 24 (V. 24 ff.) gleich verkündigt die Verführung, die jetzt unter dem Namen der römischen Kirche regiert. — — Sollte nun das nicht ein grausamer Irrtum sein, daß die Einigkeit der christlichen Gemeinde, von Christo selbst aus allen leiblichen, äußerlichen Stätten und Orten gezogen und in den geistlichen Ort gelegt hat, von diesen Traumpredigern (die Träume statt Gottes Wort predigen) unter die leiblichen Gemeinden gerechnet wird, die notwendig an Stätten und Orte gebunden sein müssen? Wie ist's möglich, welche Vernunft vermag es zu begreifen, daß geistliche Einigkeit und leibliche Einigkeit Ein Ding sei? Viele sind unter den Christen in der leiblichen Versammlung und Einigkeit, die dennoch mit Sünden sich aus der innerlichen, geistlichen Einigkeit ausschließen.

Darum, wer da sagt, daß eine äußerliche Versammlung oder Einigkeit eine Christenheit mache, der redet das Seine mit Gewalt, und wer die Schrift darauf zieht, der führt die göttliche Wahrheit auf seine Lügen und macht Gott zu einem falschen Zeugen, wie dieser elende Romanist tut. Dieser zieht alles, was von der Christenheit geschrieben steht, auf die äußerliche Pracht römischer Gewalt, so er doch nicht zu leugnen vermag, daß das mehrere Teil dieses Haufens, sonderlich zu Rom selbst, nicht ist in der geistlichen Einigkeit, das ist in der rechten Christenheit um ihres Unglaubens und bösen Lebens willen. Denn wo das wahre Christen machte, daß man in der äußerlichen römischen Einigkeit ist, so wäre kein Sünder unter ihnen, bedürften auch des Glaubens nicht noch der Gnade Gottes, davon sie Christen würden, sondern es wäre genugsam dieselbe äußerliche Einigkeit.

Daraus folgt und muß folgen, daß, *gleichwie unter der römischen Einigkeit sein nicht Christen macht, also außer derselben Einigkeit sein nicht Ketzer noch Unchristen machen muß*, und ich will hören, wer mir das will auflösen (widerlegen). Denn was notwendig ist, das muß einen rechten Christen machen; macht etwas aber nicht einen rechten Christen, so muß es nicht notwendig sein, gleichwie es mich nicht zu einem rechten Christen macht, ich sei zu Wittenberg oder zu Leipzig. Nun *ist's klar, daß die äußerliche Einigkeit römischer Versammlung nicht Christen macht*; so *macht ihre Äußerung* (daß man außerhalb derselben steht) *gewißlich auch keine Ketzer oder Abtrünnige*. Drum muß auch nicht wahr sein, daß es göttliche Ordnung sei, unter der römischen Gemeinde zu sein. Denn wer *eine* göttliche Ordnung hält, der hält sie *alle*, und mag keine ohne die anderen gehalten werden. Also muß es eine öffentliche, lästerliche Lüge sein gegen den heiligen Geist, wer da sagt, daß die äußerliche Einigkeit römischer Gewalt sei Erfüllung *einer* göttlichen Ordnung, da doch so viele drin sind, die *keine* göttliche Ordnung achten

noch erfüllen. Daher kommt es, daß nicht hier oder da sein Ketzerei macht, sondern nicht recht glauben, das macht Ketzer. Nun ist's klar, daß unter der römischen Sammlung sein nicht ist im Glauben sein und draußen sein ist nicht im Mißglauben sein. Sonst wären alle gläubig und selig, die drin sind, dieweil kein Stück ohne alle andere Stücke des Glaubens geglaubt wird.

Derhalben sind alle, die christliche Einigkeit oder Gemeinde leiblich und äußerlich machen gleich andern Gemeinden, rechte Juden; denn dieselben warten auch auf ihren Messias, daß er soll auf einen benannten äußerlichen Ort, nämlich zu Jerusalem, ein äußerliches Reich aufrichten, und lassen also den Glauben, der allein Christi Reich geistlich und innerlich macht, fahren.

Item: So alle leiblichen Gemeinden einen Namen haben von ihrem Haupt, wie wir sagen: die Stadt ist kurfürstlich, diese ist herzoglich, die ist fränkisch, so sollte billig die ganze Christenheit auch römisch oder Peterisch oder päpstlich heißen. Warum heißt sie denn Christenheit? Warum heißen wir Christen denn von unserm Haupt, und sind doch noch auf Erden? Damit wird angezeigt, daß die ganze Christenheit kein anderes Haupt hat auch auf Erden denn Christum, dieweil sie keinen andern Namen hat denn von Christus. Drum schreibt St. Lukas Apostelgesch. (11, 26) daß die Jünger haben vorher Antiochener geheißen, ist aber bald gewandelt und sind Christen genannt worden.

Weiter folgt, daß, wie der Mensch von zwei Naturen ist, Leib und Seele, also wird er nicht nach dem Leibe gerechnet als ein Gliedmaß nach der Christenheit, sondern nach der Seele, ja nach dem Glauben. Sonst möchte man sagen, daß ein Mann ein edlerer Christ wäre denn ein Weib, wie die leibliche Person eines Mannes besser ist denn des Weibes, item ein Mann ein größerer Christ denn ein Kind, ein Gesunder ein stärkerer Christ denn ein Siecher, ein Herr, Frau, Reicher und Mächtiger ein besserer Christ denn ein Knecht, Magd, Armer und Untertaner. Dem widerspricht Paulus Gal. 5 (V. 6; 3, 28): In Christo ist kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, kein Jude, kein Heide, sondern, was die leibliche Person antrifft, ist's alles gleich; wer aber mehr glaubt, hofft und liebt, der ist ein besserer Christ. Also ist offenbar, daß die Christenheit eine geistliche Gemeinde ist, die unter die weltlichen Gemeinden nicht gezählt werden mag, so wenig als die Geister unter die Leiber, der Glaube unter die zeitlichen Güter.

Das ist wohl wahr: gleich wie der Leib eine Figur oder ein Bild der Seele ist, also ist auch die leibliche Gemeinde ein Vorbild dieser christlichen, geistlichen Gemeinde, daß, gleichwie die leibliche Gemeinde ein

leiblich Haupt hat, also auch die geistliche Gemeinde ein geistlich Haupt hat. Wer könnte aber so unsinnig sein, der da wollte sagen, daß die Seele ein leiblich Haupt haben müßte? Das wäre gleich, als wenn ich spräche, ein lebendig Tier müßte an seinem Leibe auch ein gemalt Haupt haben. — — Darum habe das fest, wer nicht irren will, daß die Christenheit eine geistliche Versammlung der Seelen in Einem Glauben sei, und daß niemand seines Leibes halben für einen Christen geachtet werde, auf daß er wisse, die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äußerlichen Ding, wie das auch genannt werden mag. Denn alle anderen Dinge mag ein Unchrist haben, die ihn auch nimmermehr zu einem Christen machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein zu einem Christen macht. Darum heißt auch unser Name „Christgläubige" und am Pfingsttage singen wir: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist." Auf diese Weise redet die heilige Schrift von der heiligen Kirche und Christenheit und hat keine andere Weise zu reden.

Über dieselbe ist nun eine andere Weise von der Christenheit zu reden. Nach der heißt man die Christenheit eine Versammlung in einem Hause oder Pfarre, Bistum, Erzbistum, Papsttum. In dieser Sammlung gehen die äußerlichen Gebärden als Singen, Lesen, Meßgewand. Und vor allen Dingen heißt man hier den geistlichen Stand die Bischöfe, Priester und Ordensleute, nicht um des Glaubens willen, den sie vielleicht nicht haben, sondern deshalb, weil sie mit äußerlichen Salben gesegnet sind, Kronen tragen, sonderliche Kleider tragen, besondere Gebete und Werke tun und Messe halten, im Chor stehen und alles, was denselben äußerlichen Gottesdienst betrifft, zu tun scheinen. Wiewohl nun dem Wörtlein „geistlich" oder „Kirche" hier Gewalt geschieht, daß solch äußerlich Wesen also genannt wird, so es doch allein den Glauben betrifft, der in der Seele recht wahrhaftige Geistliche und Christen macht, hat doch der Brauch überhand genommen, nicht zu kleiner Verführung und Irrtum vieler Seelen, die da meinen, solches äußerliche Gleißen sei der geistliche und wahrhaftige Stand der Christenheit oder Kirche.

Von dieser Kirche, wo sie allein ist, steht nicht ein Buchstabe in der heiligen Schrift, daß sie von Gott geordnet sei, und ich entbiete allhier Trotz allen denen, die dieses lästerliche, verdammte, ketzerische Büchlein gemacht oder beschützen wollen mit allem ihren Anhang, ob auch alle Universitäten mit ihnen hielten. Mögen sie mir anzeigen, daß ein Buchstabe der Schrift davon sagt, so will ich alle meine Rede widerrufen haben. Ich weiß aber, daß sie mir's nicht tun werden. Das geistliche Recht oder

Menſchengeſetze nennen wohl ſolch Weſen eine Kirche oder Chriſtenheit; aber davon handeln wir jetzt nicht. Darum um mehreres Verſtandes und der Kürze willen wollen wir die zwei Kirchen nennen mit unterſchieblichen Namen. Die erſte, die natürlich, gründlich, weſentlich und wahrhaftig iſt, wollen wir heißen eine geiſtliche, innerliche Chriſtenheit, die andere, die gemacht und äußerlich iſt, wollen wir heißen eine leibliche, äußerliche Chriſtenheit, nicht, daß wir ſie von einander ſcheiden wollen, ſondern ebenſo, als wenn ich von einem Menſchen rede und ihn nach der Seele einen geiſtlichen, nach dem Leib einen leiblichen Menſchen nenne, oder, wie der Apoſtel pflegt einen innerlichen und äußerlichen Menſchen zu nennen, alſo auch die chriſtliche Verſammlung. Nach der Seele iſt ſie Eine Gemeinde, in Einem Glauben einträchtig, wiewohl ſie nach dem Leib nicht kann an Einen Ort verſammelt werden und doch ein jeglicher Hauſe an ſeinem Ort verſammelt wird.

Dieſe Chriſtenheit (die äußerliche) wird durch das geiſtliche Recht und Prälaten in der Chriſtenheit regiert. Hierher gehören alle Päpſte, Kardinäle, Biſchöfe, Prälaten, Prieſter, Mönche, Nonnen und alle, die im äußerlichen Weſen für Chriſten gehalten werden, ſie ſeien wahrhaftige, gründliche Chriſten oder nicht. Denn obwohl dieſe Gemeinde nicht einen wahren Chriſten macht, dieweil alle die genannten Stände ohne den Glauben beſtehen mögen, ſo bleibt ſie doch nimmer ohne etliche, die auch daneben wahrhaftige Chriſten ſind. Gleichwie der Leib nicht macht, daß die Seele lebe, doch lebt wohl die Seele im Leibe und auch wohl ohne den Leib. Die aber ohne Glauben und ohne die erſte Gemeinde in dieſer andern Gemeinde ſind, ſind tot vor Gott, Gleißner und nur wie hölzerne Bilder der rechten Chriſtenheit. Alſo iſt das Volk Iſrael eine Figur des geiſtlichen Volkes im Glauben verſammelt geweſen.

Der dritten Weiſe nach zu reden heißt man auch Kirchen nicht die Chriſtenheit, ſondern die Häuſer zu Gottesdienſt erbaut. Und weiter ſtreckt man das Wörtlein „geiſtlich“ in die geiſtlichen Güter, nicht derer, die wahrhaftig geiſtlich ſind durch den Glauben, ſondern derer, die in der andern, leiblichen Chriſtenheit ſind, und heißen derſelben Güter geiſtliche oder der Kirche Güter. Wiederum der Laien Güter heißen ſie weltlich, obgleich die Laien in der erſten geiſtlichen Chriſtenheit viel beſſer ſind und recht geiſtlich. Nach dieſer Weiſe gehen jetzt faſt alle Werke und Regimente der Chriſtenheit und iſt der Name „geiſtlich Gut“ ſo gar in das weltliche Gut gezogen, daß man jetzt nichts anders darunter verſteht, ſo lange, bis daß ſie weder die geiſtliche noch leibliche Kirche mehr achten, um das zeitliche Gut hadern und ſtreiten wie die Heiden und ſprechen, ſie tuen es

um der Kirche und geiſtlichen Güter willen. Solch verkehrter Mißbrauch der Sprache und der Dinge hat aufgebracht das geiſtliche Recht und Menſchengeſetz zu unſagbarem Verderben der Chriſtenheit.

W. VI, 323. Die Läſterungen und Schmachworte, damit meine Perſon angetaſtet iſt, will ich, wiewohl ihrer viele ſind, unverantwortet meinen lieben Romaniſten geſchenkt haben. Sie fechten mich auch nichts an. Ich habe mir nie vorgenommen, mich an denen zu rächen, die meine Perſon, mein Leben, mein Werk, mein Weſen ſchmähen. Ich weiß ſelbſt ſehr wohl, daß ich nicht Lobens wert bin. Daß ich aber ſchärfer und hitziger darüber bin, die Schrift zu erhalten, denn etliche leiden mögen, ſoll mir niemand billig verweiſen, ich will davon auch nicht abgehen. Schelte, läſtere, richte meine Perſon und mein Leben nur friſch, wer da will! Es iſt ihm ſchon vergeben. Aber niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Chriſtum durch mich geprediget und den Heiligen Geiſt zu Lügnern machen will! Es liegt nichts an mir, aber Chriſti Wort will ich mit fröhlichem Herzen und friſchem Mut verantworten, niemand angeſehen, dazu mir Gott einen fröhlichen, unerſchrockenen Geiſt gegeben hat, den ſie mir nicht betrüben werden, hoff ich, ewiglich.

6.

Vorwort und Nachwort zur „Epitome" des Prierias.

(Aus dem Lateiniſchen überſetzt.)

Wie Alveld, ſo hatte Silveſter Prierias es unternommen, des Papſtes Entſcheidung als die höchſte Autorität in Sachen des Glaubens und Lebens zu verteidigen. Von ſeinem Werke war zuerſt das dritte Buch, eine Überſicht über den Inhalt der beiden erſten, erſchienen. Anfang Juni 1520 kam die Schrift Luther zu Geſicht. „Ich meine," ſo lautete ſein Urteil, „ſie ſind zu Rom alle toll, töricht, wütend, unſinnig, Narren, Stock, Stein, Hölle und Teufel geworden". Auf eine Widerlegung verzichtend, ließ Luther des Gegners Schrift mit einem Vor- und Nachwort, ſowie zahlreichen Randbemerkungen drucken. Ende Juni wurde dieſe „Antwort" herausgegeben. Sie bedeutet Luthers endgiltige Abſage von Rom.

a) Vorwort.

W. VI, 328 f. Bis jetzt, lieber Leſer, bin ich mit meinem Silveſter in der Papſtſache, wie du ſiehſt, nur in der Weiſe verfahren, daß ich ihn mehr von der komiſchen Seite und ſcherzweiſe, als ernſtlich nahm. Dazu

veranlaßte mich der Umstand, daß ich in ihm nicht nur einen Menschen ganz ungebildeten und barbarischen Geistes erblickte, sondern einen, der in Thomistischer Finsternis (gemeint ist die mittelalterliche Scholastik, wie sie Thomas von Aquino darstellt) und in den nichtsnutzigen Sätzen der Päpste oder vielmehr ganz ungelehrter Schreiber befangen in einer gewissen Narreneinfalt sich bei mir Lorbeeren holen wollte.

Nun aber kommt es an den Tag, welch ein Ungeheuer er groß gezogen hat. Der jammervolle Mensch wollte sich nämlich wegen meiner Scherze an mir rächen und hat eine Epitome (Auszug) oder, um in Silvestrischem Griechisch zu reden, eine Epithoma (dieses nicht existierende Wort stand auf dem Titel der Silvesterschen Schrift) der Antwort an Martin Luther herausgegeben. Diese strotzt vom Scheitel bis zur Sohle von derartigen Gotteslästerungen, daß ich nicht anders denken kann, als das Buch sei mitten in der Hölle vom Teufel selbst ausgegeben worden. Wenn man in Rom mit Wissen des Papstes und der Kardinäle so denkt und lehrt, (was ich nicht hoffen will), dann sage ich's mit dieser Schrift frei heraus: Jener wahrhaftige Antichrist (Off. 17, 4) sitzt im Tempel Gottes und herrscht in Babel, in jenem purpurgeschmückten Rom und der Römische Hof ist die Schule des Teufels (2, 9).

Was soll man dazu sagen? Jeden beliebigen Papst, auch einen gottlosen, erhebt er uns zu Gott und die Gewalt der heiligen Schrift, das heißt die Kraft des Wortes Gottes, das doch Gott selbst ist, macht er abhängig von der Giltigkeitserklärung jenes Menschen, selbst wenn er gottlos ist. Und doch bezeugen alle einmütig, daß die Geltung des Papstes erst ihre Macht habe aus jenem Worte Christi: „Du bist Petrus" (Matth. 16, 18) und „Weide meine Schafe" (Joh. 21, 15 ff.); das heißt: nicht die Schrift hängt von der Giltigkeitserklärung des Papstes ab, sondern die Geltung des Papstes hängt von der Schrift ab. Denn, wenn sie in die Enge gedrängt werden, flüchten sie sich nirgends andershin als zu dem — sozusagen — Asyl dieser Schrift, um dort Schutz und Bestätigung zu finden. Aber nun bestätigt dieser Satan die Schrift durch einen Menschen. Was ist dann der Antichrist, wenn solch ein Papst nicht der Antichrist ist? O Teufel, Teufel, wie lange mißbrauchst du die Geduld deines Schöpfers zu deinem großen Verderben? Ich freilich gäbe es gern dem jammervollen Silvester zu, daß die Geltung der Schrift vom Papste abhängt. Denn das wird der einzige Weg sein, die päpstliche Tyrannei zu widerlegen und ein für alle Mal zu beseitigen. Denn wenn sie erst das Papsttum aus der Schrift erweisen und dann die Geltung der Schrift durch die Geltung des Papstes wieder aufheben, so kann der

Papst sich nur noch auf sein eigenes Zeugnis stützen und nicht auf dem Boden göttlichen, sondern nur seines eigenen Rechtes stehen.

Aber wie soll ich diese so handgreifliche Wut des gotteslästerlichen Teufels widerlegen? Die beste Widerlegung wird sein, wenn ich das Buch selbst, so wie es herausgegeben ist, nackt und bloß veröffentliche; es trägt ja seine Widerlegung bei sich, so gewaltig, wie ich sie mir gewaltiger nicht wünschen kann. Darum lies es, lieber Leser, und klage, daß der Römischen Kirche Herrlichkeit so tief gesunken ist, daß sie solch ketzerisches, gotteslästerliches, teuflisches, tartarisches Gift nicht nur in ihrem Schoße empfangen und groß werden lassen, sondern sogar in alle Welt aussprützen kann.

Zieht dahin nun, die ihr rühmt, die römische Kirche sei niemals von Ketzerei befleckt! Dieser eine Silvester ist ein unvergleichlich größerer Ketzer als Arius, Manichäus, Pelagius und alle anderen. Wenn das Roms Glaube ist, selig dann Griechenland, selig Böhmerland, selig alle, die sich von ihm getrennt und dieses Babels Mitte verlassen haben! verflucht aber alle, die mit ihr Gemeinschaft haben, Und ich will mit dieser Schrift bezeugt haben: wenn Papst und Kardinäle mit diesem Teufelsmaul nicht fertig werden und dasselbe nicht zum Widerruf zwingen, dann halte ich's auch nicht mehr mit der römischen Kirche und verleugne sie samt Papst nnd Kardinälen als den „Greuel der Verwüstung, der da steht an der heiligen Stätte" (Matth. 24, 15). Ausgelöscht ist drin schon längst der Glaube, geächtet das Evangelium, verbannt Christus und es herrschen drin mehr als barbarische Sitten. Eine einzige Hoffnung noch blieb übrig: das unversehrte Ansehen der heiligen Schrift und wenn auch nicht das Verständnis, so doch wenigstens die rechte Meinung von ihr. Nun aber nimmt der Satan auch dieses, die bis jetzt unbezwingbare Burg Zion und den Turm Davids.

So fahr dahin, du unseliges, verderbtes und gotteslästerliches Rom! nun ist über dich gekommen Gottes Zorn, wie du es verdient hast, zu deinem Ende, die du trotz so vieler für dich getanen Gebete von Tag zu Tag nur hast schändlicher werden wollen! Wir haben Babel heilen wollen, aber es hat sich nicht heilen lassen (Jer. 51, 9). Darum wollen wir es verlassen, daß es sei ein Wohnort von Drachen, Nachtgeistern, Gespenstern, Vampyren und seinem Namen entsprechend ein ewiges Durcheinander, bis oben angefüllt von Götzen des Geizes, von Meineidigen, Abtrünnigen, geilen Wollüstlingen, Räubern, Simonisten und unzähligen andern Ungeheuern und eine Art von neuem Pantheon, nämlich der Gottlosigkeit. Gehab dich wohl, mein Leser, habe Nachsicht und Mitleid mit meinem Schmerz!

b. Nachwort.

W. VI, 347 f. Wer du auch seist, lieber christlicher Bruder, der du diese Auslassungen Silvesters, des Satansknechtes, lesest, du mußt erkennen, daß solches nur dem allergrößten Haß und einer unglaublichen Furcht vor einem allgemeinen Konzil entstammt. Denn das betreiben die Romanisten in der rasenden Wut ihrer Gottlosigkeit schon längst, um ungestraft alles wagen zu dürfen, daß ja nicht einmal mittelst eines Konzils der armen verwüsteten Kirche aufgeholfen und den romanistischen Nimroden, Ismaeliten, Blutsaugern, Sybariten, Sodomiten und Antichristen, die, wie Petrus geweissagt hat (2. Petr. 2, 3), die ganze Welt mit ihren Lügenreden verführen, ein Ziel gesetzt werde.

Weil sie denn voraussehen, daß sie ein Konzil nicht verhindern können, so erdichten sie, der Papst stehe über dem Konzil, ohne seinen Machtspruch versammle sich keins, bestehe keins, verpflichte keins, könne überhaupt keins irgend etwas tun, der Papst selbst aber sei der unfehlbare Maßstab für die Wahrheit und besitze das rechtsgiltige Verständnis der Schrift. Mit diesen mehr als hölliſchen Erdichtungen und Lügen, würden sie, wenn sie gezwungen würden, ein Konzil zuzulassen, dasselbe eher vereiteln als zulassen und so in alle Wege ungestraft ihr Sodom und Gomorra erkaufen.

Mir aber scheint, wenn es mit der Wut der Romanisten so weiter geht, kein andres Mittel übrig zu bleiben, als daß der Kaiser, die Könige und Fürsten mit Waffengewalt gegen diese Pest des Erdkreises vorgehen und nicht mit Worten, sondern mit dem Schwert eine Entscheidung herbeiführen. Denn was lallen die verderbten Menschen, selbst des gemeinen Menschenverstandes bar, als das, was als Tat des Antichrists vorausgesagt ist, und als wenn sie uns für unvernünftiger als Klötze hielten? Strafen wir Diebe mit dem Galgen, Räuber mit dem Schwert, Ketzer mit Feuer, warum gehen wir nicht vielmehr gegen diese Lehrmeister des Verderbens, diese Kardinäle, diese Päpste, diese ganze Rotte des römischen Sodom, die ohne Ende die Kirche Gottes verdirbt, mit allen Waffen vor und waschen nicht unsere Hände in ihrem Blut, gleich als wollten wir uns und die Unsern vor einer allgemeinen und der allergefährlichsten Feuersbrunst erretten? O glücklich die Christen, wo sie auch seien, wenn sie nur nicht unter solch einem römischen Antichrist wie wir Unglückseligen leben!

Ich will mich indessen frei machen und dieses Zeugnis meines Gewissens und die Mahnung hinter mir lassen, daß das Ansehen des römischen Oberpriesters, mag es auf göttlichem oder auf menschlichen Rechte beruhen,

nicht höher als im vierten Gebot, d. h. dem ersten der zweiten Tafel zur Beachtung befohlen wird, wo es heißt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren". Daraus schließe ich, daß auch er uns allen in den Geboten Gottes gleich stehe, vornehmlich in den ersten drei, so daß, wo er gegen eins derselben gefehlt hat, jedem Gläubigen in Vermahnung und Anklage unterworfen sei gemäß dem Worte Matth. 18 (V. 15 ff.): „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner!" Wo ist einer, der Papst und Papisten von diesem Gesetze des Evangeliums auszunehmen vermag? Oder ist der Papst kein „Bruder"? Oder gibt Christus nicht all den Seinen diese Vorschrift? Nenne eine einzige Schriftstelle zum Beweise, der Papst dürfe nicht unter diese Regel gebracht werden! Oder denken sie uns mit ihren Teufelslügen in's Bockshorn zu jagen, daß wir diesem Gebote Christi ungehorsam um eines Menschen willen gegen Gott sündigen und aus Furcht vor Menschensatzung Gottes Gebot abtun?

Nun verstehe ich erst recht, von wem Petrus 2. Petr. 2 (V. 1 ff.) spricht: „Es werden auch unter euch falsche Lehrer sein, durch welche der Weg der Wahrheit verlästert werden wird; Gott, der sie erkauft, verleugnen sie und durch Geiz mit erdichteten Worten werden sie an euch hantieren". Oder heißt das nicht den Weg der Wahrheit verlästern, wenn du sagst, das Wort Christi gelte nicht für jeden sündigen Menschen?

Ich bin hiermit entschuldigt und erkläre mit diesen Worten Petri und Christi: Wenn Fürsten, Bischöfe und alle Gläubigen den in irgend ein Verbrechen fallenden Papst nicht ermahnen, zurechtweisen, anklagen, für einen Heiden halten, so sind sie alle Lästerer des Weges der Wahrheit und Verleugner Christi, samt dem Papst der ewigen Verdammnis verfallen. Ich habe gesprochen.

7.

Aus „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung".

Man hat gemeint, daß Luther durch humanistische und ritterliche Kreise veranlaßt und ermutigt worden sei, die erste seiner großen Reformationsschriften zu verfassen. Aus dem, was im Vorhergehenden mitgeteilt worden ist, wird jeder

Leser ersehen haben, daß Luther wahrlich keiner Ermutigung von außen bedurfte. Es hat ihm überhaupt niemals etwas ferner gelegen, als seine Sache auf Menschenschutz zu gründen. Er hätte sie selbst für verloren und tot gehalten, wenn sie sich als solchen Schutzes bedürftig erwiesen hätte.

„„Mit den Worten: „So fahr da hin, du unseliges Rom!“ (oben S. 85) hatte der Reformator dem Papsttum den Abschied gegeben. Immer heller war ihm im Kampfe mit berufenen und unberufenen Verfechtern desselben das Licht über dessen Wesen aufgegangen. Jetzt sah er darin nur eine Zwingburg teuflischen Trugs und höllischer Tyrannei, in der die armen Seelen bestrickt gehalten würden. Sie galt es zu stürmen. In unsrer Schrift nun reißt er die „drei Mauern“ nieder, die das Papsttum um sich gezogen, und legt die Stücke vor, so ihm „zu solches greulichen Wesens Besserung dienlich“ scheinen. Da aber „der geistliche Stand ganz unachtsam geworden“ und „die Not und Beschwerung“, ob zwar die ganze Christenheit, doch „zuvor Deutschland“ drückte, so wandte er sich „an den christlichen Adel deutscher Nation““ (Weim. Ausg. VI, 391).

Am 23. Juni 1520 war Luthers Werk handschriftlich fertig, Mitte August der Druck beendet.

Mancherlei Schriften andrer, auch manches, was er mündlich von Kennern der römischen Verhältnisse vernommen, hat er verwertet. Aber, was Luther auch entlehnt hat, es ist sein Eigentum geworden, quillt wie neu aus der Tiefe seines eigenartigen Denkens und Fühlens: gründet sich doch alles, was er der deutschen Nation zu sagen hat, wie tief es auch in die Verhältnisse des gesamten realen Lebens eingreift, auf die eine Idee des Heils und die ewigen Grundlagen des Evangeliums (Kolde).

Die Nikolaus von Amsdorf gewidmete Schrift zerfällt in zwei, dem Umfange nach sehr verschiedene Teile. Zuerst reißt Luther jene „drei Mauern“ nieder. Dann nimmt er die Stücke durch, die auf einem Konzil behandelt werden müßten. Die Schrift machte einen kaum zu beschreibenden Eindruck auf ihre Zeit. Der große Historiker Leopold von Ranke fällt über sie das Urteil: „Es sind ein paar Bogen von welthistorischem, zukünftige Entwicklungen zugleich vorbereitendem und voraussagendem Inhalt.“

Wir geben den Widmungsbrief und den ersten Teil unverkürzt, den zweiten Teil auszugsweise wieder.

a) Der Widmungsbrief an Amsdorf.

W. VI, 404 f. Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist gekommen, wie der Prediger (3, 7) sagt. Ich hab unserm Vornehmen nach zusammengetragen etliche Stücke des christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührt, ganz unachtsam geworden ist. Sende das alles Euer Würden, dasselbe zu richten und, wo es not ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß es mir nicht wird unverwiesen bleiben, als vermäße ich mich zu hoch, daß ich verachteter, begebener (der der Welt entsagt hat) Mensch solche hohe und große Stände wage anzureden in so trefflichen

großen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt denn Doktor Luther, der sich des christlichen Standes annähme und so hochverständigen Leuten Rat gäbe. Ich laß meine Entschuldigung anstehen: verweise mir's, wer da will! Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Torheit schuldig. Die hab ich mir jetzt vorgenommen, so es mir gelingen mag, redlich zu bezahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt mir's nicht, so hab ich doch einen Vorteil: es braucht mir niemand eine Kappe zu kaufen noch den Kamm zu bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die Schelle anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: „Was die Welt zu schaffen hat, dabei muß ein Mönch sein, und sollt man ihn dazu malen." Es hat wohl mehrmals ein Narr weislich geredet und vielmals haben weise Leute gröblich genarrt, wie Paulus sagt: „Wer da will weise sein, der muß ein Narr werden" (1. Kor. 3, 18). Auch, dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworener Doktor der heiligen Schrift bin, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narrenweise genug zu tun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen. Denn der überhoch Verständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen. Ich habe sie oft mit großer Mühe gesucht, hinfort will ich sie auch nicht mehr haben noch achten. Gott helfe uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen! Amen.

Zu Wittenberg im Augustinerkloster am Abend St. Johannis Baptistä (23. Juni) im 1520. Jahr.

b) Der erste Teil.

W. VI, 405 ff. Der allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten kaiserlichen Majestät und christlichem Adel deutscher Nation

D. Martinus Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor, Allerdurchlauchtigster, gnädigste, liebe Herren! Es ist nicht aus lauter Fürwitz oder Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, vor Euern Hohen Würden zu reden. Die Not und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor deutsche Lande drückt, hat nicht allein mich, sondern jedermann bewogen, vielmal zu schreien und Hilfe zu begehren und hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Konzilien etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger geworden. Deren Tücke und Bosheit gedenke ich jetzt, Gott helfe mir, zu durchleuchten, auf daß sie erkannt werden und hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges

edles Blut zum Haupte gegeben und damit viele Herzen zu großer Hoffnung erweckt. Daneben will sich's ziemen, das Unsere dazu zutun und der Zeit und Gnade nützlich zu brauchen.

Das erste, das in dieser Sache vornehmlich zu tun ist, daß wir uns ja vorsehen mit großem Ernst und nicht etwas anheben mit Vertrauen auf große Macht oder Vernunft, ob gleich aller Welt Gewalt unser wäre. Denn Gott mag und will's nicht leiden, daß ein gutes Werk werde angefangen im Vertrauen auf eigene Macht und Vernunft. Er stößt es zu Boden, davor hilft nichts, wie im 33. Psalm steht: „Es wird kein König bestehen durch seine große Macht und kein Herr durch die Größe seiner Stärke" (V. 16). Und aus dem Grund, sorg ich, sei es vor Zeiten gekommen, daß die teuren Fürsten Kaiser Friedrich der Erste und der andere und viel mehr deutscher Kaiser so jämmerlich von den Päpsten mit Füßen getreten und verdrückt worden sind, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht mehr auf ihre Macht denn auf Gott verlassen. Drum haben sie müssen fallen. Und was hat zu unsern Zeiten den Blutsäufer Julius II. so hoch erhoben, denn daß, wie ich besorge, Frankreich, Deutschland und Venedig auf sich selbst gebaut haben? Es schlugen die Kinder Benjamin 42 000 Israeliten darum, daß sie sich auf ihre Stärke verließen Richt. 19 (20, 21).

Daß es uns nicht auch so mit diesem edlen Blut Karl gelinge, müssen wir gewiß sein, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, die wohl mit Krieg und Blutvergießen die Welt erfüllen mögen, aber sich nicht damit überwinden lassen. Man muß hier mit Verzagen an leiblicher Gewalt in demütigem Vertrauen auf Gott die Sache angreifen und mit ernstlichem Gebet Hilfe bei Gott suchen und nichts andres in die Augen bilden denn der elenden Christenheit Jammer und Not, unangesehen, was böse Leute verdient haben. Wo das nicht ist, so soll sich das Spiel wohl lassen anfangen mit großem Schein, aber, wenn man hineinkommt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte im Blute schweben, und würde dennoch damit nichts ausgerichtet. Darum lasset uns hier mit Furcht Gottes und weislich handeln! Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottesfurcht und Demut gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher durch Teufels Hilfe die Könige ineinander wirren können, sie können's auch noch wohl tun, so wir ohne Gottes Hilfe mit unserer Macht und Kunst fahren.

Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen. Damit haben sie sich bisher beschützt, daß sie niemand

hat reformieren können, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum ersten: Wenn man auf sie gedrungen hat mit weltlicher Gewalt, haben sie gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum (umgekehrt): geistliche sei über die weltliche. Zum andern: Hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen, es gebühre die Schrift niemand auszulegen, denn dem Papst. Zum dritten: Drohet man ihnen mit einem Konzil, so erdichten sie, es könne niemand ein Konzil berufen denn der Papst. Also haben sie uns die drei Ruten heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, die wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Konzilium mußten machen, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichten, sie bleiben zu lassen, wie sie sind, dazu dem Papst volle Gewalt zu geben über alle Ordnung des Konzils, also daß es gleich gilt, es seien viele Konzilien oder keine Konzilien. Außerdem betrügen sie uns nur mit Larven und Spiegelfechten; so gar greulich fürchten sie für ihre Haut von einem rechten Konzil und haben damit Könige und Fürsten schüchtern gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaftigen, listigen Spuknissen (furchterregende Gespenstererscheinungen).

Nun helfe uns Gott und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos umgeworfen wurden (Jos. 6, 20), daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen und die christlichen Ruten, Sünde zu strafen, losmachen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern und seine Huld wiedererlangen!

Wollen die erste Mauer am ersten angreifen!

Man hat's erfunden, daß Papst, Bischof, Priester, Klostervolk der geistliche Stand genannt wird, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand. Das ist gar ein fein Comment (Lüge) und Gleißen; doch soll niemand darum schüchtern werden, und das aus dem Grund; Denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein, wie Paulus 1. Kor. 12 (V. 12 ff.) sagt, daß wir allesamt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den anderen dient. Das macht alles, daß wir Eine Taufe, Ein Evangelium, Einen Glauben haben und sind gleiche Christen: denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. Daß aber der Papst oder Bischof salbt, Platten macht, ordiniert, weiht, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleißner und Ölgötzen machen,

macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie St. Peter 1. Petr. 2 (V. 9) sagt: „Ihr seid ein königlich Priestertum und ein priesterlich Königreich“ und Apok. (Off. 5, 10): „Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen.“ Denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre, denn die der Papst oder Bischof gibt, so würde nimmermehr durch Papstes und Bischofs Weihen ein Priester gemacht, könnte auch weder Messe halten noch predigen noch absolvieren.

Darum ist des Bischofs Weihen nichts andres, denn als wenn er an Statt und in Person der ganzen Sammlung (Gemeinde) einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten, gleich als wenn zehn Brüder, Königskinder, gleiche Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren. Sie wären ja alle Könige und gleicher Gewalt, und doch wird Einem zu regieren befohlen. Und daß ich's noch klarer sage: Wenn ein Häuflein frommer Christenlaien gefangen und in eine Wüstenei gesetzt würden, die nicht einen von einem Bischof geweihten Priester bei sich hätten, und sie würden allda der Sache einig, erwählten einen unter sich, er wäre ehrlich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Messe zu halten, zu absolvieren und zu predigen: der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste geweiht hätten. Daher kommt's, daß in der Not ein Jeglicher taufen und absolvieren kann. Das wäre nicht möglich, wenn wir nicht alle Priester wären. Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes haben sie uns durch's geistliche Recht fast niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen bestätigt wurden ohn alles Prangen, das jetzt regiert. So wurden St. Augustin, Ambrosius, Cyprian Bischof.

Dieweil denn nun die weltliche Gewalt gleich mit uns getauft ist, denselben Glauben und Evangelium hat, müssen wir sie Priester und Bischof sein lassen und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt zu üben. Denn weil wir alle gleich Priester sind, muß sich niemand selbst hervortun und sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu tun, deß wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein

(Gemeindesache, Gemeindeeigentum) ist, kann niemand ohne der Gemeinde Willen und Befehl an sich nehmen. Und wo es geschähe, daß jemand, zu solchem Amt erwählt, durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Drum sollte ein Priesterstand nicht anders sein in der Christenheit denn als ein Amtmann ist. Weil er am Amt ist, geht er vor; wo er abgesetzt ist, ist er ein Bauer oder Bürger wie die andern. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt ist. Aber nun haben sie erdichtet Characteres indelebiles (unauslöschbare, unverlierbare Charaktere) und schwätzen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anderes sei denn ein schlechter Laie. Ja sie träumt, es könne ein Priester nie mehr etwas andres denn ein Priester oder (= das heißt) ein Laie werden. Das sind alles erdichtete Menschenreden und -gesetze.

So folgt aus diesem, daß Laien, Priester, Fürsten, Bischöfe und wie sie sagen: Geistliche und Weltliche keinen andern Unterschied im Grunde wahrlich haben denn des Amts oder Werks halben und nicht des Standes halben. Denn sie sind alle geistlichen Standes, wahrhaftig Priester, Bischöfe und Päpste, aber nicht gleiches, einerlei Werkes, gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen ein jeglicher nicht einerlei Werk hat. Und das meint St. Paulus Röm. 12 (V. 4 ff.) und 1. Kor. 12 (V. 12 ff.) und Petrus 1. Petr. 2 (V. 9), wie ich droben gesagt, daß wir alle ein Körper sind des Hauptes Jesu Christi, ein jeglicher des andern Gliedmaß. Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist und einen Körper hat er.

Gleichwie nun die, so man jetzt Geistliche heißt oder Priester, Bischöfe oder Päpste, von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden sind, denn daß sie das Wort Gottes und die Sakramente handeln sollen — das ist ihr Werk und Amt —: also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruten in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein jeglicher hat seines Handwerks Amt und Werk und sind doch alle gleich geweihte Priester und Bischöfe, und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk den anderen nützlich und dienstlich sein, daß also vielerlei Werke alle in Eine Gemeinde gerichtet sind, Leib und Seelen zu fördern, gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem andern dient.

Nun siehe, wie christlich das gesetzt und gesagt sei, weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt: die Hand soll nichts dazu tun, ob das Auge große Not leidet. Ist's nicht unnatürlich, schweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja, je edler das Glied-

maß ist, je mehr sollen ihm die andern helfen. Darum sag ich: dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen unverhindert durch den ganzen Körper der Christenheit, niemand angesehen, sie treffe Papst, Bischof, Pfaffen, Mönche, Nonnen oder was es ist. Denn so das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie geringer ist unter den christlichen Ämtern denn der Prediger und Beichtiger Amt oder der geistliche Stand, so sollt man auch die Schneider, Schuster, Steinmetzen, Zimmerleute, Köche, Kellner, Bauern und alle zeitlichen Handwerke verhindern, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Haus, Essen, Trinken machten noch Zins gäben. Läßt man aber diesen Laien ihre Werke ungehindert, was machen denn die römischen Schreiber mit ihren Gesetzen, daß sie sich ausziehen aus dem Werke weltlicher, christlicher Gewalt, daß sie nur frei mögen bös sein und erfüllen, was St. Peter (2. Petr. 2, 1. 3) gesagt hat: „Es werden falsche Meister unter euch erstehen" und „mit falschen, erdichteten Worten mit euch umgehen", euch im Sack zu verkaufen.

Drum soll weltliche christliche Gewalt ihr Amt üben frei, unverhindert, unangesehen, ob's Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft: Wer schuldig ist, der leide! Was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen Christen (Röm. 13, 1 ff.): „Eine jegliche Seele (ich halte, des Papsts auch) soll untertan sein der Obrigkeit; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert, sie dient Gott damit, zur Strafe der Bösen und zu Lobe den Frommen", auch St. Petrus (1. Petr. 2, 13): „Seid untertan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen, der es so haben will." Er hat's auch verkündet, daß solche Menschen kommen würden, die die weltliche Obrigkeit verachten würden 2. Petr. 2 (V. 10), wie denn geschehen ist durch geistlich Recht.

Also meine ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ein Mitglied des christlichen Körpers geworden ist. Und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, ist sie doch geistlichen Standes. Darum soll ihr Werk frei, unverhindert gehen in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder Not fordert, unangesehen Papst, Bischof, Priester, sie drohen oder bannen, wie sie wollen. Daher kommt's daß die schuldigen Priester, so man sie in das weltliche Recht überantwortet, zuvor priesterlicher Würden entsetzt werden. Das wäre doch nicht recht, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte. Es ist auch zuviel, daß man im geistlichen Recht der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter so hoch hebt, gerade, als

wären die Laien nicht auch so geistliche gute Christen als sie oder als gehörten sie nicht zur Kirche. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei und nicht das meine, so wir doch gleich Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt, warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird? Woher kommt solch großer Unterschied unter den gleichen Christen? Allein aus menschlichen Gesetzen und Dichten.

Es muß auch kein guter Geist sein, der solchen Auszug (Ausnahme) erfunden und die Sünde frei, unsträflich gemacht hat. Denn so wir schuldig sind, wider den bösen Geist, seine Werke und Worte zu streiten und ihn zu vertreiben, wie wir können, wie uns Jesus gebietet und seine Apostel, wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten stille halten und schweigen, wo der Papst oder die Seinen teuflisch Wort oder Werk vornehmen? Sollten wir um Menschen willen göttlich Gebot und Wahrheit lassen niederlegen, der wir in der Taufe geschworen haben mit Leib und Leben beizustehen: fürwahr, wir wären schuldig aller Seelen, die dadurch verlassen und verführt würden. Drum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, was im geistlichen Recht steht: Wenn der Papst so schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großen Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn dennoch nicht absetzen. Auf diesen verfluchten teuflischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man solle eher alle Welt zum Teufel lassen fahren denn ihrer Büberei widerstreben. Wenn es genug wäre daran, daß einer über den andern ist, darum er nicht zu strafen sei, müßte kein Christ den andern strafen, sintemal Christus gebietet, ein jeglicher soll sich für den Untersten und Geringsten halten (Matth. 18, 4; Luk. 9, 48).

Wo Sünde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Strafe, wie auch St. Gregorius schreibt, daß wir wohl alle gleich sind, aber die Schuld mache einen dem andern untertan. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehen, nehmen sich die Freiheit, ohne alle Beweisung aus der Schrift, mit eigenem Frevel, die Gott und die Apostel dem weltlichen Schwert unterworfen haben, daß es zu besorgen ist, es sei des Endchrists Spiel oder sein nächster Vorlauf.

Die andere Mauer ist noch loser und untüchtiger, daß sie allein Meister der Schrift sein wollen, ob sie schon ihr Lebenlang nichts drinnen lernen, vermessen sich allein der Oberkeit, gaukeln uns vor mit unverschämten Worten, der Papst könne nicht irren im Glauben, er sei böse oder fromm, können desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß so viele ketzerische und unchristliche, ja unnatürliche Gesetze im geistlichen

Rechte ſtehen, davon jetzt nicht not iſt zu reden. Denn dieweil ſie es achten, der heilige Geiſt laſſe ſie nicht, ſie ſeien ſo ungelehrt und böſe, wie ſie könnten, werden ſie kühn, zu ſetzen, was ſie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift not oder nütze? Laſſet ſie uns verbrennen und uns genügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geiſt inne hat, der doch nichts denn fromme Herzen inne haben kann. Wenn ich's nicht geleſen hätte, wäre mir's unglaublich geweſen, daß der Teufel ſollte zu Rom ſolch ungeſchickt Ding vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider ſie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paul ſpricht 1. Kor. 14 (V. 30): „So jemand etwas beſſeres offenbart wird, ob er ſchon ſitzt und dem andern zuhört in Gottes Wort, ſo ſoll der erſte, der da redet, ſtillſchweigen und weichen". Was wäre dieſes Gebot nütze, ſo allein dem zu glauben wäre, der da redet oder oben an ſitzt? Auch Chriſtus ſagt Joh. 6 (V. 45), daß alle Chriſten ſollen gelehrt werden von Gott. So mag es ja geſchehen, daß der Papſt und die Seinen böſe ſind und nicht rechte Chriſten ſind noch von Gott gelehrt rechten Verſtand haben, wiederum ein geringer Menſch den rechten Verſtand hat: warum ſollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Papſt vielmal geirrt? Wer wollte der Chriſtenheit helfen, ſo der Papſt irrt, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubt würde, der die Schrift für ſich hätte?

Drum iſt's eine freyle, erdichtete Fabel, und können auch keinen Buchſtaben aufbringen, damit ſie bewähren, daß es des Papſtes allein ſei, die Schrift auszulegen oder ihre Auslegung zu beſtätigen. Sie haben ſich die Gewalt ſelbſt genommen. Und ob ſie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüſſel ſind gegeben (Matth. 16, 19), ſo iſt offenbar genug, daß die Schlüſſel nicht allein St. Petro, ſondern der ganzen Gemeinde gegeben ſind. Dazu ſind die Schlüſſel nicht auf die Lehre oder Regiment, ſondern allein auf die Sünde zu binden oder zu löſen geordnet, und iſt eitel erdichtet Ding, was ſie anders und weiter aus den Schlüſſeln ſich zuſchreiben. Daß aber Chriſtus ſagt zu Petrus (Luk. 22, 32): „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht zergehe", kann ſich nicht erſtrecken auf den Papſt, ſintemal das mehrere Teil der Päpſte ohne Glauben geweſen ſind, wie ſie ſelbſt bekennen müſſen. So hat Chriſtus auch nicht allein für Petrus gebeten, ſondern auch für alle Apoſtel und Chriſten, wie er ſagt Joh. 17 (V. 9. 20): „Vater, ich bitte für ſie, die du mir gegeben haſt, und nicht allein für ſie, ſondern für alle, die durch ihr Wort an mich glauben." Iſt das nicht klar genug geredet?

Denk doch bei dir selbst: Sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben. Ja, warum sollt man denn derselben Wort und Verstand verwerfen und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet. Item, es muß ja nicht allein der Papst recht haben, so der Artikel recht ist: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche“ oder wir müssen also beten: „Ich glaube an den Papst zu Rom“, und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nichts anders denn teuflischer und höllischer Irrtum wäre.

Über das, so sind wir ja alle Priester, wie droben gesagt ist, haben alle Einen Glauben, Ein Evangelium, einerlei Sakrament, wie sollten wir denn nicht auch Macht haben, zu schmecken und zu urteilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli 1. Kor. 2 (V. 15): „Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge und wird von niemand gerichtet“, und 2. Kor. 4 (V. 13): „Wir haben alle Einen Geist des Glaubens“? Wie sollten wir denn nicht fühlen so wohl als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist? Aus diesem allen und vielen andern Sprüchen sollen wir mutig und frei werden und den Geist der Freiheit, wie ihn Paulus nennt (2. Kor. 3, 17), nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch alles, was sie tun oder lassen nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten und sie zwingen, dem besseren und nicht ihrem eigenen Verstand zu folgen. Mußte doch vor Zeiten Abraham seine Sara hören (1. Mos. 21, 12), die ihm doch härter unterworfen war denn wir jemand auf Erden. So war die Eselin Bileams auch klüger denn der Prophet. Hat Gott da durch eine Eselin zu einem Propheten geredet (4. Mos. 22, 28), warum sollte er nicht noch durch einen frommen Menschen zu dem Papst reden können? Item St. Paul straft St. Peter als einen irrigen (Gal. 2, 11 ff.). Darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, ihn zu verstehen und zu verfechten und alle Irrtümer zu verdammen.

Die dritte Mauer fällt von selbst, wenn diese ersten zwei fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig, der Schrift beizustehen, ihn zu strafen und zu zwingen, nach dem Wort Christi Matth. 18 (V. 15): „Sündigt dein Bruder wider dich, so gehe hin und sag's ihm zwischen dir und ihm allein! Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir; hört er die nicht, so sage es der Gemeinde; hört er die nicht, so halte ihn als einen Heiden!“ Hier wird einem jeglichen Glied

befohlen, für das andere zu sorgen. Wieviel mehr sollen wir dazu tun, wo ein gemein (allgemein, öffentlich) regierend Glied übel handelt, welches durch seinen Handel den andern viel Schaden und Ärgernis gibt? Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeinde, so muß ich sie ja zusammen bringen.

Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühre ein Konzil zu berufen oder zu bestätigen, denn allein ihre eigenen Gesetze, die nicht weiter gelten, denn sofern sie nicht der Christenheit und Gottes Gesetzen schädlich sind. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit ihn nicht strafen durch ein Konzil.

So lesen wir Apostelgesch. 15 (V. 6), daß nicht St. Peter der Apostel Konzil berufen hat, sondern alle Apostel und Ältesten. Wo nun St. Peter das allein gebührt hätte, so wäre das nicht ein christlich Konzil, sondern ein ketzerisch Konzilchen gewesen. Auch das berühmteste Nizänische Konzil hat der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätigt, sondern der Kaiser Konstantin. Und nach ihm haben viele andere Kaiser desselben gleichen getan, das doch die allerchristlichsten Konzilien gewesen sind. Aber sollte der Papst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle ketzerisch gewesen sein. Auch wenn ich ansehe die Konzilien, die der Papst gemacht hat, finde ich nichts besonderes, das darinnen ausgerichtet ist.

Darum, wo es die Not fordert und der Papst der Christenheit ärgerlich ist, soll dazu tun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß es ein recht frei Konzil werde. Das vermag niemand so wohl als das weltliche Schwert, sonderlich dieweil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über jedermann, frei gehen lassen, wo es not und nutz ist zu gehen. Wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge und jedermann sollte stille stehen, für und für brennen lassen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Haus anhöbe? Ist nicht hier ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und zu berufen? Wie viel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Ärgernisses sich erhebt, es sei an des Papstes Regiment oder wo es wolle. Desselbengleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdient der Ehre und Dank, der die andern am ersten aufbringt. Warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die hölliſchen Feinde verkündet und die Christen erweckt und beruft?

Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der zu widerfechten es sich nicht zieme, ist gar nichts geredet. Es hat niemand in der Christenheit Gewalt Schaden zu tun oder zu verbieten, Schaden zu wehren. Es ist keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Besserung. Drum wo der Papst die Gewalt brauchen wollte, zu verwehren, ein frei Konzil zu machen, damit die Besserung der Kirche verhindert würde, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen, und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man kann. Denn solche seine vermessene Gewalt ist nichts. Er hat sie auch nicht und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt. Denn Paulus sagt zu den Korinthern (2. Kor. 10, 8): „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit". Wer will über diesen Spruch hüpfen? Des Teufels und Endchrists Gewalt ist's, die da wehret, was zur Besserung dient der Christenheit. Darum ist ihr gar nicht zu folgen, sondern zu widerstehen mit Leib, Gut und allem, was wir vermögen.

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltliche Gewalt geschähe oder jemand eine Plage widerführe, wie sie rühmen, daß es etliche Male geschehen sei, soll man dasselbe nicht anders achten denn als durch den Teufel geschehen, um unserm Glauben zu Gott Abbruch zu tun, wie Christus dasselbe verkündigt hat Matth. 24 (V. 24): „Es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder tun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen," und St. Paul sagt den Thessalonichern (2. Thess. 2, 9 f.), daß der Endchrist werde durch Satan mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Drum lasset uns das fest halten: Christliche Gewalt vermag nichts wider Christum, wie St. Paul sagt (2. Kor. 13, 8): „Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christus zu tun". Tut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endchrists und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und schloßen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift. Drum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiermit, hoffe ich, soll das falsche, lügenhaftige Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer schüchtern und blöde Gewissen gemacht haben, hernieder liegen, und daß sie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen sind, nicht Macht haben,

die Schrift auszulegen durch lauter Gewalt ohne Kunst und keine Gewalt haben, ein Konzil zu verwehren oder nach ihrem Mutwillen zu pfänden (ein Pfand, eine Sicherheit zu verlangen), zu verpflichten und seine Freiheit zu nehmen, und, wo sie das tun, daß sie wahrhaftig des Endchrists und Teufels Gemeinschaft seien, nichts von Christus denn den Namen haben.

c) Aus dem zweiten Teil.

W. VI, 415 ff. Nun wollen wir die Stücke sehen, die man billig in den Konzilien handeln sollte, und damit Päpste, Kardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten billig Tag und Nacht umgehen sollten, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten; wo sie aber das nicht tun: daß der Haufe und das weltliche Schwert dazu tun, unangesehen ihr Bannen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann ist besser denn zehn rechte Absolutionen, und eine unrechte Absolution ärger denn zehn rechte Banne. Darum laßt uns aufwachen, lieben Deutsche, und Gott mehr denn die Menschen fürchten, daß wir nicht teilhaftig werden aller armen Seelen, die so kläglich durch das schändliche, teuflische Regiment der Römer verloren werden, und täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt, so es anders möglich wäre, daß solch hölliſch Regiment möchte ärger werden, das ich doch nicht begreifen noch glauben kann.

Zum ersten ist dies greulich und erschrecklich anzusehen: der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vikarius und St. Peters Nachfolger rühmt, fährt so weltlich und prächtlich, daß ihn darin kein König, kein Kaiser erlangen und gleich werden kann, und in dem, der sich „Allerheiligster und -geistlichster" läßt nennen, ist weltlicheres Wesen, denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen. Gleicht sich das mit dem armen Christus und St. Peter, so ist's ein neu Gleichen. Man plärrt, es sei ketzerisch, wo man darwider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solches Wesen sei. Ich halte aber: wenn er mit Tränen vor Gott beten sollte, er müßte je solche Krone ablegen, dieweil unser Gott keine Hoffart leiden kann. Nun sollte sein Amt nichts anderes sein denn täglich Weinen und Beten für die Christenheit, und ein Exempel aller Demut vortragen.

Es sei, wie ihm wolle, so ist eine solche Pracht ärgerlich (anstößig) und der Papst bei seiner Seelen Seligkeit schuldig sie abzulegen, darum daß Paulus sagt (1. Thess. 5, 22): „Enthaltet euch von allen Gebärden, die da ärgerlich sind", und Röm. 12 (V. 17): Wir sollen Gutes vorwenden,

nicht allein vor Gottes Augen, sondern auch vor allen Menschen. Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone. Mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer sein vor anderen und die Krone der Hoffart dem Endchrist lassen, wie da getan haben seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren. Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt. Das ist erlogen. Denn Christus, deß Statthalter und Amtmann er sich rühmt, sprach vor Pilatus (Joh. 18, 36): „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Es kann ja kein Statthalter weiter regieren denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhobenen, sondern des gekreuzigten Christus, wie Paulus sagt (1. Kor. 2, 2): „Ich habe nichts bei euch wollen wissen denn Christum, und denselben nur als den Gekreuzigten", und Phil. 2 (V. 5 ff.): „Also sollt ihr euch achten, wie ihr seht in Christo, der sich hat entledigt und eine knechtische Geberde angenommen", item 1. Kor. 1 (V. 23): „Wir predigen Christum den Gekreuzigten." Nun machen sie den Papst zu einem Statthalter des erhobenen Christus im Himmel und haben etliche den Teufel in sich so stark lassen regieren, daß sie gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel und habe ihnen zu gebieten. Das sind eigentlich die rechten Werke des rechten Antichrists.

Zum andern: Wozu ist das Volk nütz in der Christenheit, das da heißt die Kardinäle? Das will ich dir sagen. Welsch- und Deutschland haben viele reiche Klöster, Stifte, Lehen und Pfarren. Die hat man nicht besser nach Rom zu bringen gewußt, denn daß man Kardinäle machte und denselben die Bistümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gäbe und Gottes Dienst also zu Boden stieße. Drum sieht man jetzt, daß Welschland fast wüst ist, Klöster verstört, Bistümer verzehrt, Prälaturen und aller Kirchen Zinsen nach Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr geht. Warum? Die Kardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte Welschland so können verderben und Gottes Dienst niederlegen.

Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie ins deutsche Land, heben fein säuberlich an. Aber sehen wir zu! Deutschland soll bald dem welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Kardinäle: was darin die Römer suchen, sollen die trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bistum, Kloster, Pfarre, Lehen, Heller oder Pfennig mehr haben. Der Endchrist muß die Schätze der Erde heben, wie es verkündet ist (Dan. 11, 39. 43). Es gehet daher: man schäumt oben ab von den Bistümern, Klöstern und Lehen, und weil sie noch nicht wagen alles zu verschlingen, wie sie den Welschen getan haben, brauchen sie dieweil solche heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammenkoppeln und von einer jeglichen

ein jährliches Stück reißen, daß doch eine Summe draus werde. Die Propstei zu Würzburg gibt tausend Gulden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und deren mehr. So könnte man eintausend Gulden oder zehn zusammenbringen, damit ein Kardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom.

Wenn wir nun daran gewöhnt sind, so wollen wir dreißig oder vierzig Kardinäle auf Einen Tag machen (Leo X. ernannte wirklich „auf einmal in die 33 Cardinäl" und „nahm eine wundergroße Summe Geldes und ungefährlich bei 300000 Dukaten von ihnen für die roten Hütlein") und einem geben den Mönchberg zu Bamberg und das Bistum zu Würzburg dazu, daran gehängt etliche reiche Pfarren, bis daß Kirchen und Städte wüste seien, und darnach sagen, wir seien Christi Vikare und Hirten der Schafe Christi. Die tollen, vollen Deutschen müssen's wohl leiden.

Ich rate aber, daß man der Kardinäle weniger mache oder lasse sie den Papst von seinem Gute nähren. Ihrer wären übrig genug an zwölf und ein jeglicher hätte des Jahres tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unsrer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sich's erwehret, warum lassen wir Deutschen uns also narren und äffen? Es wäre alles erträglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstählen: die Kirche verwüsten sie damit und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legen den Dienst und das Wort Gottes nieder, und wenn schon kein Kardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken. So tun sie nichts, das zur Christenheit dient. Nur Geld- und Hadersachen um die Bistümer und Prälaturen treiben sie, das auch wohl ein jeglicher Räuber tun könnte.

Zum dritten: Wenn man des päpstlichen Hofs ließe das hundertste Teil bleiben und täte neunundneunzig Teile ab, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber ist ein solch Gewürm und Geschwärm in Rom und alles rühmt sich päpstisch, daß zu Babylonien nicht ein solch Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn 3000 Papstschreiber allein. Wer will die andern Amtleute zählen, so der Ämter so viel sind, daß man sie kaum zählen kann? Diese warten alle auf die Stifte und Lehen deutschen Landes wie Wölfe auf die Schafe. Ich achte, daß Deutschland jetzt weit mehr gen Rom gibt dem Papst denn vor Zeiten den Kaisern. Ja, es meinen etliche, daß jährlich mehr denn 300000 Gulden aus Deutschland kommen, lauterlich (gänzlich) vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen. Und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifte, Land und Leute arm werden; wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben.

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig still halten und uns sehen lassen, wie die Deutschen nicht so ganz grobe Narren sind, daß sie römische Praktiken gar nicht wissen oder verstehen. Ich klag hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christlich Recht verachtet ist. Denn so wohl steht es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß wir von solchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt. Es liegt noch alles tiefer im Grund. Ich klage, daß sie eigen, erdichtet, geistlich Recht nicht halten, das doch an sich selbst eine lautere Tyrannei, Geizerei und zeitliche Pracht ist, mehr denn ein Recht. Das wollen wir sehen.

Es haben vor Zeiten deutsche Kaiser und Fürsten dem Papst verwilligt, die Annaten auf allen Lehen deutscher Nation einzunehmen, das ist: die Hälfte der Zinsen des ersten Jahres auf einem jeglichen Lehen. Die Verwilligung aber ist also geschehen, daß der Papst durch solch groß Geld einen Schatz sammeln sollte, wider die Türken und Ungläubigen zu streiten, die Christenheit zu schützen, auf daß es dem Adel nicht zu schwer würde allein zu streiten, sondern die Priesterschaft auch etwas dazu täte. Solcher guten, einfältigen Andacht der deutschen Nation haben die Päpste dazu gebraucht, daß sie bisher mehr denn hundert Jahr solch Geld eingenommen und nun einen schuldigen, verpflichteten Zins und Aufsatz draus gemacht und nicht allein nichts gesammelt, sondern darauf gestiftet viele Stände und Ämter zu Rom, diese damit jährlich als aus einem Erbzins zu besolden. Wenn man nun wider die Türken zu streiten vorgibt, so senden sie heraus Botschaft, Geld zu sammeln, haben vielmal auch Ablaß herausgeschickt eben mit derselben Farbe, wider den Türken zu streiten, meinend, die tollen Deutschen sollen unendlich Todstocknarren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug tun, obgleich wir öffentlich sehen, daß weder Annaten noch Ablaßgeld noch alles andere ein Heller wider den Türken, sondern allzumal in den Sack kommt, dem der Boden aus ist, lügen und trügen, setzen und machen mit uns Bündnisse, deren sie nicht ein Haar breit zu halten gedenken. Das muß darnach der heilige Name Christi und St. Petri alles getan haben.

Hier sollte nun deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten, sich auch für Christenleute halten und das Volk, das ihnen befohlen ist, in leiblichen und geistlichen Gütern zu regieren und schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen, die sich unter den Schafskleidern dargeben als Hirten und Regierer. Und dieweil die Annaten so schimpflich gemißbraucht werden, auch nicht gehalten, was verbunden ist, sollten sie nicht zulassen, ihr Land und Leute so jämmerlich ohn alles Recht zu schinden und zu verderben,

sondern durch ein kaiserlich oder gemeiner Nation Gesetz die Annaten draußen behalten oder wiederum abtun. Denn dieweil sie nicht halten, was verbunden ist, haben sie auch kein Recht zu den Annaten. So sind die Bischöfe und Fürsten schuldig, solche Dieberei und Räuberei zu strafen oder je zu wehren, wie das Recht fordert, darin dem Papst beistehen und stärken, der vielleicht solchem Unfug allein zu schwach ist, oder, wo er das wollte schützen und handhaben, als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerstehen. Denn er hat keine Gewalt, Böses zu tun oder zu verfechten. Auch so man je wider die Türken wollte einen solchen Schatz sammeln, sollten wir billig dermaleinst witzig werden und merken, daß deutsche Nation denselben besser bewahren könnte denn der Papst, sintemal deutsche Nation selbst Volk genug hat zum Streit, so Geld vorhanden ist.

W. VI, 433 f. Zum neunten: daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönt, und ja nicht der teuflischen Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papstes Füße küsse oder zu seinen Füßen sitze oder, wie man sagt, ihm den Stegreif halte und den Zaum seines Maulpferdes, wenn er aufsitzt zu reiten, noch viel weniger dem Papst huldige und treue Untertänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt zu fordern vornehmen, als hätten sie Recht dazu. Es ist das Kapitel Solitae (Decret. Gregor. lib. I. tit. 33. cap. 6), darin päpstliche Gewalt über kaiserliche Gewalt erhoben wird, nicht einen Heller wert, und alle, die sich drauf gründen oder davor fürchten, dieweil es nichts anders tut, denn es zwingt und bringt die heiligen Gottesworte von ihrem rechten Verstand auf ihre eigenen Träume, wie ich das im Latein angezeigt habe (In der „Resolution über die 13. These von der Macht des Papstes").

Solches überschwängliches, überhochmütiges, überfreveliges Vornehmen des Papstes hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Endchrist einzuführen und den Papst über Gott zu erheben, wie denn schon viele tun und getan haben. Es gebührt nicht dem Papst, sich über weltliche Gewalt zu erheben denn allein in geistlichen Ämtern, als da ist Predigen und Absolvieren. In andern Stücken soll er drunter sein, wie Paulus Röm. 13 (V. 1) und 1 Petri 2 (V. 13 f.) lehren, als ich droben (S. 94) gesagt habe. Er ist nicht ein Statthalter Christi im Himmel, sondern allein Christi, auf Erden wandelnd. Denn Christus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters, sondern sitzt, sieht, tut, weiß und vermag alle Dinge. Aber er bedarf seiner in der dienenden Form, wie er auf

Erden ging, mit Arbeiten, Predigen, Leiden und Sterben. So kehren sie es um, nehmen Christo die himmlische, regierende Form und geben sie dem Papst, lassen die dienende Form ganz untergehen. Er sollte schier der Widerchrist sein, den die Schrift heißet Antichrist, geht doch alle sein Wesen, Werk und Vornehmen wider Christum, nur Christi Wesen und Werk zu vertilgen und verstören.

W. VI, 435. Zum zehnten: daß sich der Papst enthalte, die Hand aus der Suppe ziehe, sich keines Titels unterwinde des Königsreichs zu Neapel und Sizilien. Er hat eben soviel Recht daran als ich, will dennoch Lehenherr drüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine andern Güter sind. Drum sollte ihm der Kaiser solches Lehen nicht gestatten und, wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen, sondern ihm die Bibel und Betbuch dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich, die ihm niemand gegeben hat, und er predige und bete.

W. VI, 439 f. Es wäre meines Bedünkens eine nötige Ordnung, besonders zu unseren fährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum auf die Weise verordnet würden, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln und eine lange Zeit hernach, da sie alle frei waren einem jeden, drin zu bleiben, so lange es ihm gelüstete. Denn was sind Stifte und Klöster andres gewesen denn christliche Schulen, darin man lehrte Schrift und Zucht nach christlicher Weise und Leute auferzog zu regieren und predigen? Wie wir lesen, daß St. Agnes in die Schule ging, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern als zu Queblinburg und dergleichen. Fürwahr es sollten alle Stifte und Klöster auch so frei sein, daß sie Gott mit freiem Willen und nicht gezwungenen Diensten dienten. Aber darnach hat man es gefaßt mit Gelübden und ein ewig Gefängnis draus gemacht, daß auch dieselben mehr denn als die Taufgelübde angesehen werden. Was aber für Frucht daraus gekommen ist, sehen, hören, lesen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

W. VI, 440 f. Zum vierzehnten: Wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen und mancher arme Pfaff, mit Weib und Kind überladen, sein Gewissen beschwert, da doch niemand dazu tut, ihnen zu helfen, ob ihnen fast wohl zu helfen wäre. Läßt Papst und Bischof hier gehen, was da geht, verderben, was da verdirbt, so will ich mein Gewissen erretten und das Maul frei auftun, es verdrieße Papst, Bischof oder wen es will und sage also:

Daß nach Christi und der Apostel Einsetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrer oder Bischof haben soll, wie klärlich Paulus Tit. 1 (V. 5) schreibt, und derselbe Pfarrer nicht gedrungen, ohn ein ehelich Weib zu leben, sondern möge eins haben, wie St. Paulus schreibt 1. Tim. 3 (V. 2) und Tit. 1 (V. 6 f.) und spricht: „Es soll ein Bischof sein ein Mann, der unsträflich sei und nur eines ehelichen Weibs Gemahl, dessen Kinder gehorsam und züchtig sind". Denn ein Bischof und Pfarrer ist Ein Ding bei St. Paul, wie das auch St. Hieronymus bewährt. Aber von den Bischöfen, die jetzt sind, weiß die Schrift nichts, sondern sie sind von christlicher Gemeinde Ordnung gesetzt, daß einer über viele Pfarrer regiere.

Also lernen wir aus dem Apostel klärlich, daß es in der Christenheit sollte also zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeinde einen gelehrten frommen Bürger erwählte, demselben das Pfarramt befähle und ihn von der Gemeinde ernährte, ihm frei Willkür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben sich mehrere Priester oder Diakonen hätte, auch ehelich, oder wie sie wollten, die den Haufen und Gemeinde hülfen regieren mit Predigen und Sakramenten, wie es denn noch geblieben ist in der griechischen Kirche. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streits war wider die Ketzer, viele heilige Väter gewesen, die sich freiwillig des ehelichen Standes verziehen haben, auf daß sie desto besser studierten und bereit wären auf alle Stunden zum Tod und zum Streit.

Da ist nun der römische Stuhl aus eignem Frevel dreingefallen und hat ein gemein Gebot draus gemacht, dem Priesterstand verboten ehelich zu sein. Das hat ihn der Teufel geheißen, wie St. Paulus 1. Tim. 4 (V. 1. 3) verkündigt: „Es werden kommen Lehrer, die Teufelslehre bringen und verbieten ehelich zu werden". Dadurch ist leider so viel Jammers erstanden, daß nicht zu erzählen ist und hat dadurch der griechischen Kirche Ursache gegeben, sich abzusondern und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Ärgernis gemehrt, wie denn alles tut, was der Teufel anfängt und treibt. Was wollen wir nun hier tun?

Ich rate, man mach's wieder frei und lasse einem jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da mußte gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geschehen und das ganze geistliche Recht zu Boden gehen und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich besorge, der Geiz sei eine Ursache der elenden, unkeuschen Keuschheit gewesen, daraus dann gefolgt, daß Jedermann hat wollen Pfaff werden und Jedermann sein Kind darauf studieren lassen, nicht der Meinung, keusch zu leben, das wohl ohne Pfaffenstand geschehen könnte, sondern sich mit zeitlicher Nahrung

ohne Arbeit und Mühe zu ernähren wider das Gebot Gottes 1. Mos. 3 (V. 19): „Du sollst dein Brot essen im Schweiß deines Angesichts", haben ihm eine Farbe angestrichen, als sollte ihre Arbeit sein beten und Messe halten.

Ich laß hier anstehen Papst, Bischöfe, Stifte, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesetzt hat: haben sie sich selbst Bürden aufgelegt, so tragen sie sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstand, den Gott eingesetzt hat, der eine Gemeinde mit Predigen und Sakramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten. Denselben sollte durch ein christlich Konzil Freiheit nachgelassen werden, ehelich zu werden, zu vermeiden Fährlichkeit und Sünde. Denn dieweil sie Gott selbst nicht verbunden hat, so soll und mag sie niemand verbinden, ob er gleich ein Engel vom Himmel wäre, geschweige denn Papst, und, was dagegen im geistlichen Recht gesetzt, sind lauter Fabeln und Geschwätz.

W. VI, 445 f. Zum achtzehnten: daß man alle Feste abtäte und allein den Sonntag behielt. Wollte man aber je unserer Frauen (Maria) und der großen Heiligen Feste halten, daß sie alle auf den Sonntag verlegt würden oder nur des Morgens zur Messe gehalten, darnach den ganzen Tag Werkeltag sein ließe. Ursach: Denn als nun der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müßiggang und allerlei Sünde geht, so erzürnen wir Gott auf die Heiligentage mehr denn auf die andern, und sind ganz umgekehrt, daß Heiligentage nicht heilig, Werkeltage heilig sind, und Gott und seinen Heiligen nicht allein kein Dienst, sondern große Unehre mit den vielen Heiligentagen geschieht, wie wohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn sie St. Ottilia, St. Barbara, und ein jeglicher nach seiner blinden Andacht ein Fest macht, hab er gar ein gut Werk getan, so er viel ein besseres tut, wo er zu Ehren einem Heiligen aus einem Heiligentag einen Werkeltag machte.

Dazu nimmt der gemeine Mann zwei leibliche Schäden über diesen geistlichen Schaden: daß er an seiner Arbeit versäumt wird, dazu mehr verzehrt denn sonst, ja auch seinen Leib schwächt und ungeschickt macht, wie wir das täglich sehen, und doch niemand zu bessern gedenkt. Und hier sollt man nicht achten, ob der Papst die Feste eingesetzt hat oder du eine Dispensation und Urlaub haben mußt. Was wider Gott ist und den Menschen schädlich an Leib und Seele, hat nicht allein eine jegliche Gemeinde, Rat oder Oberkeit Gewalt abzutun und zu wehren ohn Wissen und Willen des Papstes oder Bischofs, ja ist auch schuldig bei seiner Seelen Seligkeit,

dasſelbe zu wehren, obgleich es Papſt und Biſchof nicht wollten, die doch die Erſten ſein ſollten, ſolches zu wehren.

W. VI, 450 f. Zum einundzwanzigſten: Es iſt wohl der größten Nöte eine, daß alle Bettelei abgetan würde in aller Chriſtenheit. Es ſollte ja niemand unter den Chriſten betteln gehen. Es wäre auch eine leichte Ordnung drob zu machen, wenn wir den Mut und Ernſt dazu täten, nämlich, daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute verſorgte und keinen fremden Bettler zuließe, ſie hießen, wie ſie wollten, es wären Wallbrüder oder Bettelorden. Es könnte ja eine jegliche Stadt die Ihren ernähren, und ob ſie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk vermahnte, dazu zu geben. Müſſen ſie doch ſonſt ſo viel Landläufer böſer Buben unter des Bettelns Namen ernähren; ſo könnte man auch wiſſen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da ſein ein Verweſer oder Vormund, der alle die Armen kennte und, was ihnen not wäre, dem Rat oder Pfarrer anſagte oder wie das aufs Beſte möchte verordnet werden. Es geſchieht meines Achtens auf keinem Handel ſo viel Büberei und Trügerei als auf dem Bettel, die da alle leichtlich wären zu vertreiben. Auch geſchieht dem Volke ſo wehe durch ſo frei gemein Betteln. Ich hab's überlegt: die fünf oder ſechs Bettelorden kommen des Jahrs an einem Ort, ein jeglicher mehr denn ſechs oder ſieben mal, dazu die gemeinen Bettler, Botſchaften (ſonſt „Stationierer“ oder „Geſandte“ genannt, die im Namen einer Brüderſchaft und dergl. bettelten oder für Geld den Schutz eines beſonderen Heiligen verkauften) und Wallbrüder, daß ſich die Rechnung gefunden hat, wie eine Stadt bei ſechzigmal ein Jahr geſchätzt wird, ohne was der weltlichen Obrigkeit Gebühr, Aufſätze und Schätzung gegeben wird und der römiſche Stuhl mit ſeiner Ware raubt, und was ſie unnützlich verzehren, daß mir's der größten Gotteswunder eins iſt, wie wir doch bleiben und ernährt werden mögen.

Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weiſe die Armen nicht wohl verſorgt und nicht ſo große ſteinerne Häuſer und Klöſter gebaut, auch nicht ſo reichlich, das glaub ich faſt wohl. Iſt's doch auch nicht not: wer arm ſein will, ſollte nicht reich ſein; will er aber reich ſein, ſo greif er mit der Hand an den Pflug und ſuch's ſich ſelbſt aus der Erde! Es iſt genug, daß die Armen ziemlich verſorgt ſind, dabei ſie nicht Hungers ſterben noch erfrieren. Es fügt ſich nicht, daß einer auf des andern Arbeit müßig gehe, reich ſei und wohl lebe bei eines andern

Übelleben, wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht. Denn St. Paul sagt (2. Thess. 3, 10): „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen". Es ist niemandem von Gott verordnet, von den Gütern anderer zu leben denn allein den predigenden und regierenden Priestern, wie St. Paulus 1. Kor. 9 (V. 14) um ihrer geistlichen Arbeit, wie auch Christus sagt zu den Aposteln (Luk. 10, 7): „Ein jeglicher Wirker ist würdig seines Lohnes".

W. VI, 461. Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und gemeinste Lektion die heilige Schrift sein und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Maidschule, darin des Tags die Maidlein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre zu deutsch oder lateinisch! Fürwahr die Schulen, Manns- und Frauenklöster sind vorzeiten darauf angefangen, gar aus löblicher, christlicher Meinung, wie wir lesen von St. Agnes und mehr Heiligen. Da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer und stand ganz wohl in der Christenheit. Aber nun ist nicht mehr denn Beten und Singen draus geworden. Sollte nicht billig ein jeglich Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren das ganze heilige Evangelium wissen, darin sein Name (der Christenname) und Leben steht? Lehrt doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren! Aber nun wissen das Evangelium auch die großen Gelehrten, Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

W. VI, 465 ff. Das sei genug gesagt von den geistlichen Gebrechen! Man wird und mag ihrer mehr finden, wo diese würden recht angesehen. Wollen auch der weltlichen eines Teils anzeigen.

Zum ersten wäre hoch not ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Überfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns wie andern Landen genug gegeben Wolle, Haar, Flachs und alles, das zu ziemlicher, ehrlicher Kleidung einem jeglichen Stand recht dient, daß wir nicht bedürften, so greulich großen Schatz für Seide, Samt, Güldenstück und was der ausländischen Ware mehr ist, so geudisch zu verschütten. Ich acht, ob schon der Papst mit seiner unträglichen Schinderei uns Deutsche nicht beraubte, hätten wir dennoch mehr denn zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Samtkrämern. So sehen wir, daß dadurch ein jeglicher dem andern gleich sein will, und damit Hoffart und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird, welches alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, so der Vorwitz uns an den Gütern von Gott gegeben dankbarlich begnügen ließe.

Desselbigen gleichen wäre auch not, zu wenigern (vermindern) Spezerei; das ist auch der großen Schiffe eins, darin das Geld aus deutschen Landen geführt wird. Es wächst uns ja von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken, und so köstlich und gut als irgend einem andern Land. Ich würde hier vielleicht närrisch und unmöglich Ding vorgeben, als wollte ich den großen Handel, Kaufmannschaft niederlegen. Aber ich tue das Meine: wird's nicht in der Gemeinde gebessert, so bessere sich selbst, wer es tun will! Ich sehe nicht viel guter Sitten, die je in ein Land gekommen sind durch Kaufmannschaft, und Gott ließ darum vorzeiten sein Volk von Israel von dem Meere wohnen und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf (siehe oben S. 75). Wo der nicht wäre, müßte mancher seine Seide, Samt, Güldenstück, Spezerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen. Er ist nicht viel über hundert Jahre gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armut, Jammer und Verderben gebracht. Sollte er noch hundert Jahre stehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte: wir müßten uns gewißlich untereinander fressen. Der Teufel hat ihn erdacht und der Papst mit seinem Bestätigen aller Welt wehe getan. Darum bitte ich und rufe hier: sehe ein jeglicher sein eigen, seiner Kinder und Erben Verderben an, das ihm nicht vor der Tür, sondern schon im Hause rumort, und tue dazu Kaiser, Fürsten, Herren und Städte, daß der Kauf nur auf's Schierste werde verdammt und hinfort erwehret, unangesehen, ob der Papst und all sein Recht oder Unrecht dawider sei, es seien Lehen oder Stifte drauf gegründet. Es ist besser ein Lehen in einer Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zinsen gestiftet denn hundert auf den Zinskauf. Ja, ein Lehen auf dem Zinskauf ist ärger und schwerer denn zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr es muß der Zinskauf eine Figur und Anzeichen sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns gebrechen muß. Dennoch merken wir nichts.

Hier müßte man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum in's Maul legen. Wie ist's möglich, daß es göttlich und recht zugehen sollte, daß bei eines Menschen Leben so große königliche Güter sollten auf einen Haufen gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht. Aber das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden des Jahrs zwanzig erwerben kann, ja ein Gulden den andern, und das alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, da das Gut nicht in menschlicher Weisheit, sondern in Gottes Benedeiung steht. Ich befehle das den Welt-

verständigen. Ich als ein Theologus habe nicht mehr dran zu strafen denn das böse, ärgerliche Ansehen, davon St. Paulus sagt (1. Thess. 5, 22): „Hütet euch vor allem bösen Ansehen oder Schein!“ Das weiß ich wohl, daß es viel göttlicher wäre Ackerwerk mehren und Kaufmannschaft mindern, und daß die viel besser tun, die der Schrift nach die Erde bearbeiten und ihre Nahrung draus suchen, wie zu uns und allen in Adam gesagt ist (1. Mos. 3, 17 ff.): „Vermaledeiet sei die Erde, wenn du drinnen arbeitest! Sie soll dir Disteln und Dornen tragen und in dem Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben und geähret ist.

Folget noch der Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen als einem besonderen Laster nicht ein gut Geschrei in fremden Landen haben. Dem ist mit Predigen hinfort nimmer zu raten; so fest ist es eingerissen und hat überhand genommen. Es wäre der Schaden am Gut das Geringste, wenn die folgenden Laster, Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottes Unehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hier etwas wehren. Sonst wird's gehen, wie Christus sagt (Luk. 21, 34 f.), daß der jüngste Tag wird kommen wie ein heimlicher Strick, wenn sie werden trinken und essen, freien und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen, wie es denn jetzt geht, so stark, daß ich fürwahr hoffe, der jüngste Tag sei vor der Tür, obwohl man's am wenigsten gedenkt.

Zuletzt: Ist das nicht ein jämmerlich Ding, daß wir Christen unter uns sollen halten freie, gemeine Frauenhäuser, so wir alle zur Keuschheit getauft sind? Ich weiß wohl, was etliche dazu sagen, und daß es nicht Eines Volkes Gewohnheit geworden ist, auch schwerlich abzubringen, dazu besser ein solches denn eheliche und jungfräuliche Personen oder noch ehrliche zu Schanden machen. Sollten aber hier nicht weltlich und christlich Regiment gedenken, wie man demselben nicht mit solcher heidnischen Weise zuvorkommen möchte? Hat das Volk von Israel ohne solchen Unfug bestehen mögen, wie sollte das Christenvolk nicht auch so viel tun? Ja, wie halten sich viele Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohne solche Häuser? warum sollten großen Städte sich nicht auch halten?

Ich will aber damit und mit andern oben angezeigten Stücken angesagt haben, wie viel guter Werke die weltliche Obrigkeit tun möchte und was aller Obrigkeit Amt sein sollte, dadurch ein jeglicher lerne, wie schrecklich es sei zu regieren und obenan zu sitzen. Was hülfe es, daß ein Oberherr so heilig wäre für sich selbst als St. Peter? wo er nicht den Untertanen in diesen Stücken fleißig zu helfen gedenkt, wird er doch seine

Obrigkeit (sein obrigkeitliches Amt) verdammen; denn Obrigkeit ist schuldig, der Untertanen Bestes zu suchen. Wenn aber die Obrigkeiten drauf dächten, wie man das junge Volk ehelich zusammen brächte, würde einem jeglichen die Hoffnung ehelichen Standes fast wohl helfen tragen und wehren den Anfechtungen. Aber jetzt geht es, daß jedermann zur Pfarrei und Möncherei gezogen wird. Unter ihnen hat, besorge ich, der hundertste keine andere Ursache, denn daß er Nahrung sucht und zweifelt, im ehelichen Leben sich zu erhalten. Drum sind sie zuvor wild genug und wollen, wie man sagt, ausbuben, so sich's vielmehr hineinbubt, wie die Erfahrung weist. Ich befinde das Sprichwort wahrhaftig, daß „Verzweifeln das mehrere Teil Mönche und Pfaffen macht". Drum geht und steht es auch, wie wir sehen.

Ich will aber treulich raten, um viele Sünden, die gröblich einzureißen, zu meiden, daß weder Knabe noch Maidlein sich zur Keuschheit oder geistlichem Leben vor dreißig Jahren verbinde. Es ist auch eine besondere Gnade, wie St. Paul sagt (1. Kor. 7, 7). Darum welchen Gott nicht sonderlich dazu bringt, der lasse sein Geistlichwerden und Geloben anstehen! Ja, weiter sage ich: wenn du Gott so wenig traueſt, daß du dich nicht mögest im ehelichen Stande ernähren und allein um dieses Mißtrauens willen geistlich werden willst, so bitte ich dich selbst für deine eigene Seele, du wolltest ja nicht geistlich werden, sondern werde eher ein Bauer oder, was du magst! Denn wo einfältig Vertrauen zu Gott sein muß, in zeitlicher Nahrung etwas zu erlangen, da muß freilich zehnfältiges Vertrauen sein, in geistlichem Stande zu bleiben. Traueſt du nicht, daß dich Gott zeitlich ernähren möge, wie willst du ihm trauen, daß er dich geistlich erhalte? Ach, der Unglaube und Mißtrauen verdirbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer, wie wir in allen Ständen sehen. Es wäre wohl viel von dem elenden Wesen zu sagen. Die Jugend hat niemand, der für sie sorget. Es geht jedes hin, wie es geht. Die Obrigkeiten sind ihnen ebensoviel nütze, als wären sie nichts, so doch das die vornehmste Sorge des Papstes, der Bischöfe, der Herrschaften und Konzilien sein sollte. Sie wollen fern und weit regieren und doch nicht nütze sein. O wie seltsam Wildpret wird um dieser Sache willen ein Herr und Oberer im Himmel sein, ob er schon Gott selbst hundert Kirchen baute und alle Toten auferweckte!

Das sei dies Mal genug! Denn was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu tun sei, habe ich meines Dünkens genugsam im Büchlein von den guten Werken (s. o. S. 69 ff.) gesagt. Denn sie leben und regieren auch, daß es wohl besser taugte. Doch sind weltliche und geistliche Mißbräuche, wie ich daselbst angezeigt habe, nicht zu vergleichen. Ich acht auch wohl,

daß ich hoch gesungen habe, viel Dinge vorgegeben, die für unmöglich angesehen werden, viele Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber tun? Ich bin es schuldig zu sagen; könnte ich, so wollt ich auch also tun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr denn das Leben nehmen können. Ich habe bisher vielmal meinen Widersachern Frieden angeboten, aber Gott hat mich, wie ich sehe, durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzutun und ihnen, weil sie unmäßig sind, genug gegeben zu reden, bellen, schreien und schreiben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Juckt sie das Ohr: ich will's ihnen auch singen und die Noten aufs Höchste stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine?

Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntnis und Verhör erboten. Das hat alles nichts geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden verdammt und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden muß. Denn das ist die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache von Gott allein gerichtet werden muß. Ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt worden, sondern ist allezeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache möchte unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennen würde, daß sie Gott nicht gefalle. Darum, laß nur frisch einhergehen, es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrte! Sie sind das rechte Volk, die da die Wahrheit verfolgen sollen, wie sie allezeit getan haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Mut, der armen Kirche das Beste zu tun! Amen.

8.

„Erbieten."

Dem Wunsche Friedrichs des Weisen entsprechend erklärte sich Luther in einem gegen Ende August 1520 verfaßten und veröffentlichten „Erbieten" nochmals ausdrücklich bereit, sich eines Besseren belehren zu lassen, falls ihm Irrtümer nachgewiesen würden.

W. VI, 480 f. Ich Martinus Luther Augustiner entbiete allen denen, die dieses mein Schreiben lesen oder lesen hören werden, die Gnade des allmächtigen Gottes und mein armes Gebet und füge ihnen zu wissen, daß, nachdem ich durch meine Büchlein, bisher an den Tag gekommen, mir vieler und großer Leute Ungnade, Ungunst, Zorn und Unwillen erregt habe, also, daß ich nun fast bei drei Jahren von wegen der göttlichen und evangelischen Wahrheit unendlich und unaufhörlich Verfolgung, Schmähung, Gefahr und alles Übel, das meine Widerwärtigen erdenken und aussinnen mögen, erlitten habe, unangesehen, daß ich doch ja ungern und wider meinen Willen mich an den Tag gegeben hab, und nicht anders denn durch der andern Zumüßigung, Gewalt und betrügliches Nachtrachten gedrungen geschrieben habe alles, das ich geschrieben habe und nie nichts sehrer (diese Steigerung bilden wir nicht mehr) und mehr begehrt und gewünscht habe, denn daß ich als ein begebener (s. o. S. 88) Mann in einem Winkel heimlich und unbekannt bleiben möchte.

Auch daß ich mit Gott dem Allmächtigen und meinem Gewissen wahrhaftiglich bezeugen und mit vieler ehrbarer, christlicher, hochgelehrter und verständiger Leute Erkenntnis und Urteil erhalten kann, daß ich mich nie beflissen und unterwunden, wie ich auch je noch nicht gern anders tun wollte, anderes an den Tag zu geben denn die evangelische, göttliche Wahrheit wider die mannigfaltigen, mißgläubigen Wähnungen, Irrtümer und Meinungen menschlicher Gesetze und Ordnungen, ja verführerischer, gefährlicher Unordnung. Denn Gott weiß, daß mir je herzlich leid sein sollte, daß ich mit Willen und Vorsatz unchristlich handeln oder aber das lehren, predigen, schreiben, reden, auf dem Predigtstuhl oder in der Schule unterweisen wollte, das wider Gott und der Seelen Seligkeit wäre.

Zudem, daß ich mich zu mehreren Malen mannigfaltiglich erboten habe, als ein untertäniger, gehorsamer Sohn der heiligen christlichen Kirche, als der ich vermittelst göttlicher Hilfe sterben will, wo ich's vor meinen Widerwärtigen könnte und möchte, zu schweigen und in Ruhe zu stehen, mich besserer und christlicher Meinung aus der heiligen Schrift zu belehren und unterweisen zu lassen, mich in öffentlicher Disputation zu verhören gestatten, aller unverdächtigen Universitäten Erkenntnis zu leiden, vor unverdächtigen gleichen geistlichen und weltlichen Richtern auf ein frei, sicher und genugsam Geleit willigliche und demütiglich vorzukommen und ihr Verhör und Urteil anzunehmen und, so ich nach ehrbarer Verlegung mit beständigem Grund der heiligen Schrift unrecht befunden und überwunden würde, mich untäniglich lassen weisen und meines Vornehmens, das bisher, ohne Ruhm zu reden, allein Gott zu Lob und gemeiner Christenheit

zu Gut, Troſt und Heil meinem Eid und Pflichten nach, als ein armer Doktor der heiligen Schrift genannt, ohne alle Suchung und Begehr eigenen Ruhms, Lobes, Nutzens und Vorteils geweſen iſt, gehorſamlich abzuſtehen. Es iſt aber alles ſo gar vergeblich und unfruchtbar bei meinen Widerwärtigen angeſehen, daß ſie mich darüber für einen Ketzer, Zertrenner der chriſtlichen Eintracht, einen Ärgerlichen, Ungütigen, Irrigen, Rechtflüchtigen und unzähliger anderer Unweiſe heimlich und öffentlich ohne Unterlaß ſchelten, das ich ihnen doch alles von Herzen verzeihe.

Derhalben bitt ich auch männiglich um Gottes willen, es dafür zu halten, daß ich nochmals meines vorigen Willens und Erbietens bin, und ſich zu bewahren vor freblem Urteil und Fährlichkeit des Haſſes und Neides, und ob ich bisher zuweilen ihres Bedünkens zu ernſtlich oder ſchimpflich geſchrieben hätte oder aber auch hinfür ſchreiben würde, mir das freundlich zu verzeihen in Anſehung, daß es alles allein der chriſtlichen Wahrheit und nicht meinem Lob oder Genieß zu Gut geſchehen iſt und noch geſchieht, und daß ich ſo hoch und merklich durch vielfältiges ſchmähliches, ungegründetes, unſchickliches, unchriſtliches, gottesläſterliches Schreiben meines Gegenteils dazu verurſacht werde, und mich, wo ich in andre Wege in ſie getragen werde, um Gottes willen entſchuldigt zu haben. Das bin ich über göttliche Belohnung um ſie alle ſämtlich und einem jeden inſonderheit mit meinem armen Gebet gegen Gott zu verdienen willig. Damit geſchehe Gottes Wille auf Erden wie im Himmel! Amen.

9.

Aus dem „Vorſpiel von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche.“

(Aus dem Lateiniſchen überſetzt.)

Mit ſeiner Schrift „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung“ hatte Luther die Mauern niedergeriſſen, hinter die ſich Rom verſchanzt hatte. Mit der Schrift „Vorſpiel von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche“, der zweiten ſeiner großen Reformationsſchriften, bringt er in die Burg ſelbſt ein. Dieſe iſt das „Liedlein“, das er am Schluſſe jener erſten Schrift angekündigt hatte (ſ. o. S. 113). Am 6. Oktober 1520 erſchien das „Vorſpiel“ im Druck, in lateiniſcher Sprache, weil für die Gebildeteren, nicht für die Maſſe beſtimmt.

Anfang und Schluß des Werkes tragen perſönlichen Charakter. Den Hauptinhalt bildet der Angriff auf die kirchliche, von der Schrift völlig abweichende

Lehre von den Sakramenten. „Die ganze Ausführung hat eine ebenso ernste und würdige, wie feste und energische Haltung; indem sie mit lichtvoller, wohl durchdachter Auseinandersetzung auf die Worte der Heiligen Schrift und die hier gegebenen Prinzipien sich gründet, zeigt sie zugleich volle Bekanntschaft mit den Gründen der Gegner und eine auch den scholastischen Künsten gewachsene Dialektik. Unter allen wissenschaftlich-theologischen Schriften Luthers steht sie an erster Stelle, während sie zugleich überall klar und warm die einfachen, christlich religiösen Interessen geltend macht. Ihr Inhalt zeigt auch bei aller Schärfe gegen die römische Irrlehre und Tyrannei doch wieder eine schonende Rücksicht solchen äußeren Bräuchen gegenüber, die trotz ihres Zusammenhanges mit jener noch eine bessere Deutung zuließen oder deren sofortige Beseitigung wenigstens nicht schlechthin gefordert schien" (Köstlin).

Wir teilen außer Anfang und Ende einige der Hauptstellen unserer Schrift mit und zwar solche, die weniger theologischer als praktischer Art sind.

W. VI, 497 f. Ich mag wollen oder nicht, man zwingt mich von Tag zu Tag gelehrter zu werden, da mich so viele und so hohe Meister um die Wette drängen und üben. Vom Ablaß habe ich vor zwei Jahren geschrieben, aber derart, daß es mich jetzt wunderbarer Weise reut ein Büchlein darüber herausgegeben zu haben. Denn zu der Zeit war ich noch befangen in einer gewissen großen abergläubischen Verehrung der römischen Tyrannei. Darum meinte ich auch, der Ablaß sei nicht von Grund aus zu verwerfen, der, wie ich sah, eine solche Billigung und Zustimmung der Leute fand. Das war auch kein Wunder: wälzte ich doch damals diesen Felsblock allein. Aber darnach hab ich dank der Bemühungen Silvesters und seiner Brüder, die eifrig jenen Ablaß schützten, einsehen lernen, daß dieser nichts andres als lauter Betrug römischer Schmeichler ist, damit sie Gott den Glauben und den Leuten das Geld zu nichte machen möchten. Ach, könnt ich's doch bei den Buchhändlern durchsetzen und alle, die sie gelesen haben, überreden, daß sie meine sämtlichen Bücher über den Ablaß verbrennen und für alles das, was ich geschrieben habe, den Satz annähmen wollten: der Ablaß ist die Nichtswürdigkeit römischer Schmeichler.

Darnach fingen Eck und Emser mit ihren Verschworenen an, mir Unterricht über den Vorrang des Papstes zu erteilen. Und auch hier muß ich, um mich diesen so gelehrten Männern nicht undankbar zu erzeigen, bekennen, daß ich dank ihrer Mühe große Fortschritte gemacht habe. Denn ich nahm dem Papsttum zwar das göttliche, ließ ihm aber noch das menschliche Recht. Seit ich aber hörte und las die außerordentlich spitzfindigen Spitzfindigkeiten dieser Stutzer, damit sie ihr Götzenbild kunstgerecht aufrichten — gar so dumm bin ich nämlich in dergleichen Dingen nicht —, seitdem weiß ich ganz gewiß, daß das Papsttum das Reich Babel und die Macht

des gewaltigen Jägers Nimrod ist. Darum bitte ich auch hier, damit meinen Freunden alles recht wohl gelinge, die Buchhändler und bitte die Leser, das, was ich früher hierüber schrieb, zu verbrennen und dafür diesen Satz festzuhalten: Das Papsttum ist die wilde Jagd des römischen Bischofs.

[Über das Abendmahl] W. VI, 512 f. Ich gehe an eine schwierige Sache. Vielleicht ist es überhaupt unmöglich, sie zu beseitigen, da sie durch jahrhundertelangen Gebrauch gefestigt und durch allgemeine Zustimmung gebilligt so tief sitzt, daß man den größten Teil der heute herrschenden Bücher und fast die ganze äußere Gestalt der Kirche abtun und ändern, auch die kirchlichen Gebräuche von Grund aus anders gestalten oder vielmehr beschränken müßte. Aber mein Christus lebt und mit größerer Sorgfalt ist Gottes Wort als aller Menschen und Engel Weisheit zu beachten. Ich will meines Amtes walten, die Sache selbst an's Licht bringen und ohne Lohn, wie ich's empfangen, und ohne Mißgunst die Wahrheit mitteilen. Im übrigen mag jeder seine eigene Seligkeit bedenken! Daß niemand die Schuld an seinem Aberglauben oder seiner Unkenntnis der Wahrheit vor Christi Richterstuhl einmal auf mich schieben könne, das soll mein treulich Bemühen sein.

Zum ersten: Um zu einem richtigen und freien Verständnis dieses Sakraments sicher und erfolgreich zu gelangen, heißt es vor allem all das bei Seite zu schieben, was der Menschen Eifer und Andacht zur ursprünglichen und einfachen Einsetzung dieses Sakraments gefügt hat. Dergleichen sind Gewänder, Zierraten, Gesänge, Gebete, Orgeln, Lichter und jene gesamte Pracht sinnenfältiger Dinge. Dann wollen wir Auge und Herz einzig und allein auf die lautere Einsetzung Christi selbst richten und nichts andres als das Wort Christi uns vergegenwärtigen, in dem er das Sakrament eingesetzt, vollzogen und uns empfohlen hat. Denn in diesem Worte und gar nichts anderem ruht die Kraft, die Natur und das ganze Wesen der Messe. Alles andere ist menschliches Bemühen, zu Christi Wort gesellt. Ohne jenes kann die Messe recht wohl gehalten werden und bestehen. Christi Worte aber, mit denen er dies Sakrament eingesetzt hat, lauten also (Matth. 26, 26 ff.; 1. Kor. 11, 24 f.; Luk. 22, 20):

„Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue

Teſtament in meinem Blut, welches für euch und für viele vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden! Solches tut zu meinem Gedächtnis!"

Dieſe Worte berichtet auch der Apoſtel 1. Kor. 11 (V. 23 ff.) und führt ſie weiter aus. Das muß unſer Grund ſein, darauf wir bauen, wie auf feſten Felſen, wollen wir uns nicht von jeder flüchtigen Lehre hin- und herwerfen laſſen, wie es uns bisher ergangen iſt dank der gottloſen Lehren von Menſchen, die der Wahrheit den Rücken kehren. Denn in dieſen Worten fehlt nichts, was zur Vollſtändigkeit, zum Gebrauch und zur Frucht dieſes Sakraments gehört, und es ſteht nichts da, was überflüſſig wäre oder was wir nicht zu wiſſen brauchten.

W. VI, 515 f. Zu einer würdigen Feier der Meſſe iſt nichts anderes erforderlich als der Glaube, der ſich gläubig auf dieſe Verheißung (der Sündenvergebung) ſtützt, Chriſtum in dieſen ſeinen Worten für wahr hält und nicht zweifelt, daß ihm dieſe unermeßlichen Güter frei geſchenkt ſind. Auf dieſen Glauben folgt alſobald von ſelbſt die innigſte Bewegung des Herzens, dadurch der Geiſt des Menſchen weit und empfänglich gemacht wird (das iſt die durch den heiligen Geiſt im Glauben an Chriſtus geſchenkte Liebe), daß er ſich zu Chriſtus, dem freundlichen und gütigen Spender hingezogen fühlt und ein völlig anderer und neuer Menſch wird. Denn wer wollte nicht inniglich weinen, ja vor Freude an Chriſtus faſt vergehen, wenn er glaubt und gar nicht zweifelt, daß dieſe unſchätzbare Verheißung Chriſti ſich auf ihn beziehe? Wie ſollt er einen ſolchen Wohltäter nicht lieben, der ihm trotz ſeiner Unwürdigkeit und obgleich er etwas ganz anderes verdient hätte, entgegenkommt und ſolchen Reichtum und dieſes ewige Erbe anbietet, verheißt und ſchenkt?

[Über die Taufe] W. VI, 527 f. Erſtlich iſt in der Taufe die göttliche Verheißung zu beachten, die da ſpricht (Mark. 16, 16): „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden". Dieſe Verheißung verdient in unvergleichlicher Weiſe den Vorzug vor allem Prunk der Werke, Gelübde, Kloſterregeln und was ſonſt Menſchenwitz eingeführt hat. Denn in ihr hänget all unſer Heil. Derart aber iſt ſie zu beachten, daß wir darin den Glauben üben, gar nicht zweifelnd, daß wir ſelig ſind, nachdem wir getauft worden. Denn wenn dieſer Glaube nicht da iſt oder erlangt wird, nützt die Taufe nichts, ja ſie iſt ſogar ſchädlich, nicht bloß zu der Zeit, da man ſie empfängt, ſondern im ganzen ſpäteren Leben. Denn ſolcher Unglaube ſtraft die göttliche Verheißung Lügen, und das iſt die größte unter allen Sünden. Gehen wir an dieſe Übung des Glaubens, ſo werden wir ſofort

einsehen, wie schwer es ist, dieser göttlichen Verheißung zu glauben. Denn der schwache Mensch, der sich seiner Sünden bewußt ist, glaubt das am allerschwersten, daß er selig sei oder selig werden soll, und doch kann er nicht selig werden, wenn er das nicht glaubt; denn dann glaubt er der göttlichen Wahrheit nicht, die ihm das Heil verspricht.

Diese Predigt hätte man dem Volke fleißig einprägen, diese Verheißung ohn Unterlaß immer wieder vorhalten, die Taufe immer wieder in Erinnerung bringen, den Glauben stetig wecken und pflegen müssen. Denn wie diese göttliche Verheißung, nachdem sie einmal über uns ergangen ist, bis zum Tode wahr bleibt, so darf der Glaube an dieselbe niemals aufhören, sondern muß bis zum Tode genährt und gestärkt werden in stetem Gedenken an eben jene in der Taufe uns gewordene Verheißung. Darum tun wir, sobald wir von Sünden aufstehen oder Reue empfinden, nichts anderes als daß wir zur Kraft und zum Glauben der Taufe, davon wir abgefallen waren, zurückkehren und wieder zu der uns einst gewordenen Verheißung kommen, die wir mit der Sünde verlassen hatten. Denn für immer bleibt die einmal gewordene Verheißung wahr und nimmt uns, so wir zurückkehren, mit offenen Armen auf. Und das ist wohl auch, wenn ich nicht irre, die Meinung derer, die in etwas dunklen Worten sagen, die Taufe sei das erste Sakrament und die Grundlage für alle anderen und kein anderes könne ohne dieses erlangt werden.

Darum dürfte es von nicht geringem Nutzen sein, wenn der Reuige vor allem zuerst an seine Taufe und die göttliche Verheißung, die er verlassen hat, wieder gedenkt, vertrauensvoll sich ihrer erinnert und dieselbe vor Gott preise, in der Freude, daß er noch darin einen Hort seines Heils besitze, daß er getauft ist, und im Abscheu gegenüber seiner schändlichen Undankbarkeit, daß er vom Glauben und von der Wahrheit derselben abfallen konnte. Denn wunderbar wird sein Herz gestärkt werden und Mut gewinnen Barmherzigkeit zu erhoffen, wenn er bedenkt, daß Gottes Verheißung, wie sie ihm geworden, die unmöglich lügen kann, noch unverändert fest steht.

[Über die Priesterweihe.] W. VI, 566 f. Fliehet also nach meinem Rate, alle, die ihr sicher leben wollt, fliehet, ihr jungen Männer, vor diesen Weihen und nehmt sie nicht an, es wäre denn, daß ihr das Evangelium predigen wolltet oder glauben könntet, daß ihr durch dieses Sakrament der Priesterweihe um nichts besser als die Laien werdet. Denn Horen lesen ist nichts. Ferner: Meßopfer darbringen heißt das Sakrament empfangen. Was bleibt also in euch, was nicht in jedem Laien bliebe? Tonsur und Gewand! Armer Priester, der aus Tonsur und Gewand

besteht! Oder macht's das Öl, mit dem eure Finger bestrichen sind? Aber jeder Christ ist mit dem heiligen Geist gesalbt und an Leib und Seele geheiligt und faßte einst das Sakrament mit der Hand wie jetzt die Priester, wenn auch unser Aberglaube es heutzutage den Laien als schwere Schuld anrechnet, so einer den bloßen Kelch oder das Korporale (leinenes, zur Niederlegung der Hostie bestimmtes Tuch) anrührt, und obgleich selbst eine Nonne, eine heilige Jungfrau, die Altartücher und heiligen Linnen nicht waschen darf. Sieh an beim heiligen Gott, was diese Heiligkeit für Fortschritte gemacht hat! Es wird, denke ich, noch dazu kommen, daß auch den Altar kein Laie mehr berühren darf, er opfere denn Geld darauf. Ich vergehe schier bei dem Gedanken an diese gottlose Tyrannei frevelhafter Menschen, die mit so albernen und kindischen Possen die Freiheit und Herrlichkeit des Christenglaubens lästern und vernichten.

Darum sei jeder gewiß und, wer weiß, daß er ein Christ ist, wisse auch, daß wir alle in gleicher Weise Priester sind, das heißt: in Wort und allen Sakramenten ein und dieselbe Gewalt besitzen, nur daß niemand ohne Zustimmung der Gemeinde und Beruf durch einen Obern von ihr Gebrauch machen darf. Denn was allen in gleicher Weise zusteht, darf keiner für sich insonderheit beanspruchen, so lange er nicht dazu berufen wird. Niemand verstehe also unter diesem Sakrament, wenn es überhaupt eins ist, etwas anderes als eine gewisse Feierlichkeit, jemand in den kirchlichen Dienst zu berufen, und unter dem Priestertum in eigentlichem Sinne nichts anderes als den Dienst am Worte, am Worte, sage ich, nicht am Gesetz, sondern am Evangelium, und unter dem Diakonenamte das Amt, nicht, wie es heute Sitte ist, das Evangelium oder die Epistel zu verlesen, sondern das Gut der Kirche unter die Armen auszuteilen, damit die Priester in zeitlichen Dingen entlastet sich freier dem Gebet und Worte widmen können. Denn in dieser Absicht sind, wie wir Apostelgesch. 6 lesen, die Diakonen bestellt worden und somit ist der, der das Evangelium nicht kennt oder nicht predigt, nicht nur kein Priester oder Bischof, sondern eine Art Kirchenpest, weil er unter dem falschen Namen eines Priesters und Bischofs oder unter dem Schafskleide das Evangelium unterdrückt und den Wolf (vgl. Matth. 7, 15) in der Kirche spielt.

Darum sind die Priester und Bischöfe, deren jetzt die Kirche voll ist, wenn sie nicht auf andere Weise ihre Seligkeit schaffen, d. h. wenn sie nicht erkennen, daß sie keine Priester und Bischöfe sind, und wenn sie nicht trauern darüber, einen Namen zu führen, dessen Werk sie entweder nicht kennen oder nicht zu vollbringen vermögen, und wenn sie nicht unter Gebet und Tränen solche

elende Heuchelei beweinen, — darum sind diese Priester und Bischöfe in Wahrheit das Volk der ewigen Verdammnis. An ihnen wird sich das Wort Jes. 5 (V. 13 f.) erfüllen: „Mein Volk ist gefangen geführt darum, daß es nicht Einsicht gehabt hat, und seine Edlen vergehen vor Hunger und seine Menge verschmachtet vor Durst! Darum hat die Hölle ihre Seele weit aufgetan und ihren Rachen aufgesperrt ohn alles Maß, daß zu ihr hinunterfahren beide, ihre Edlen und ihr Volk, ihre Hohen und ihre Herrlichen!" O ein entsetzliches Wort für unsere Zeit, in der die Christen von solchem Abgrund verschlungen werden.

Soviel wir also aus der Schrift lernen, da das, was wir Priestertum nennen, ein Dienst ist, kann ich durchaus nicht finden, warum einer, der einmal Priester geworden ist, nicht wieder ein Laie werden können soll, da er doch von einem Laien sich in nichts als in dem Dienste unterscheidet und es doch nicht unmöglich ist, daß er seines Dienstes enthoben wird; sonst würde ja diese Strafe nicht hin und her gegen schuldige Priester angewandt, daß sie entweder auf Zeit abgesetzt oder für immer ihres Amtes enthoben werden. Denn jene Lüge von dem „unverlierbaren Charakter" ist schon längst ein Gegenstand des Spottes. Meinetwegen mag der Papst diesen Charakter verleihen ohne Christi Wissen, und mag damit der Priester geweiht sein, aber nicht zu einem steten Knecht und Gefangenen Christi, sondern des Papstes, wie es heute der Fall ist. Übrigens dürfte, irre ich nicht, mit der Beseitigung dieses Sakraments und dieser Lüge auch das Papsttum selbst mit seinen Charakteren in's Wanken kommen und uns die frohe Freiheit wiederkehren, in der wir uns alle als in jeder Beziehung gleich berechtigt erkennen und über den Trümmern des tyrannischen Joches wissen werden: ein Christ ist, wer Christum hat; wer Christum hat, hat alles, was Christi ist, ist aller Dinge mächtig. Davon will ich mehr und kräftiger reden, sobald ich merke, daß dieses meinen lieben Papisten nicht gefällt[1]).

[Schluss.] W. VI, 572 f. Hiermit will ich mein Vorspiel schließen. Gern und mit Freuden biete ich es allen Frommen dar, die die Schrift recht verstehen und den ursprünglichen Gebrauch der Sakramente wissen möchten. Denn es ist eine Gabe von nicht geringer Bedeutung, zu erkennen, was uns gegeben ist, wie es 1. Kor. 2 (V. 12) heißt, und wie man das Gegebene gebrauchen soll. Denn mit diesem Urteil des Geistes ausgerüstet werden wir nicht betrüglich auf Dinge Wert legen, die sich anders verhalten.

1) Das tat Luther in der dritten seiner großen Reformationsschriften „Von der Freiheit eines Christenmenschen".

Dies beides, das unsre Theologen uns niemals gegeben, ja sogar wie mit Absicht verdunkelt haben, habe ich vielleicht nicht gegeben, aber doch sicher erreicht, daß ich sie nicht verdunkelte, und habe andere Gelegenheit geboten Besseres zu denken. Mein Versuch war es wenigstens, beides zu bringen. Freilich, „nicht alle können wir alles“ (Aus Vergil, Ekl. 8, 63). Den Gottlosen aber und solchen, die statt göttlicher Dinge ihre eigenen Fündlein in hartnäckiger Tyrannei aufdrängen, setze ich vertrauensvoll und freimütig dieses entgegen, unbekümmert um Dummheit und Trotz; wenn ich auch sogar ihnen gesunden Sinn wünsche und ihre Wissenschaft nicht verachte, so möchte ich diese doch von der rechten und wahrhaft christlichen unterscheiden.

Denn es kommt mir zu Ohren, daß schon wieder gegen mich Bullen und päpstliche Verwünschungen unterwegs sind, die mich entweder zum Widerruf zwingen oder als Ketzer erklären sollen. Ist das wahr, so mag dieses Büchlein einen Teil meines künftigen Widerrufs darstellen, damit sie nicht etwa sich beklagen können, ihre Tyrannei habe sich vergebens aufgebläht. Den übrigen Teil will ich demnächst veröffentlichen, und zwar, so Christus Gnade gibt, derart, wie der römische Stuhl es bis heute noch nicht gesehen und gehört hat, und will damit meinen Gehorsam mehr als genug bezeugen. Im Namen unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Was fürchtst du, Feind Herodes, sehr,
Daß uns geborn kommt Christ der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
Der zu uns bringt sein Himmelreich.[1])

10.

Aus dem Briefe an Spalatin vom 11. Oktober 1520.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Die Bannbulle ist eingetroffen. Luther beabsichtigt, eine Schrift gegen dieselbe zu verfassen.

End. II, 490 ff. Endlich ist sie da, diese römische Bulle, von Eck herbeigebracht. Unsere Leute schreiben darüber weiteres an den Fürsten.

1) Verse, in Luthers (späterer) Übersetzung aus einem lateinischen Hymnus des Cölius Sedulius. Sinn: Herodes braucht sich vor Christus nicht zu fürchten. Denn Christus hat es nicht auf weltliche Macht abgesehen, sondern bringt das Himmelreich. In Herodes sieht Luther ein Bild des Papstes, der sich vor dem neuerstandenen Evangelium gerade so fürchtet, wie Herodes vor Christus.

Ich verachte sie und gehe bereits gegen sie an als eine gottlose und verlogene und durch und durch Eckische Bulle. Du siehst ja, daß darin Christus selbst verdammt, daß nichts von Begründung angegeben wird und daß man mich nicht etwa zum Verhör, sondern zum Widerruf auffordert. Da merkst du nun wohl, daß sie voller Wut, Blindheit und Unsinnigkeit sind, nichts sehen und nichts bedenken. Trotzdem aber werde ich noch in der Weise vorgehen, daß ich den Namen des Papstes unterdrücke und es mit einer erdichteten und erlogenen Bulle zu tun habe. Glauben freilich muß ich, daß sie doch wahr und jener Leute Eigentum ist. Wenn doch Karl (Karl V.) ein Mann wäre und für Christus gegen diese Teufel vorginge!

Ich fürchte für mich nichts. Es geschehe, was Gottes Wille will! Ich weiß auch nicht, was der Fürst tun soll. Das beste, dünkt mich, ist, er kümmert sich überhaupt nicht darum. Wird doch auch in Leipzig und anderwärts Eck samt seiner Bulle durchaus verachtet. Darum vermute ich, sie wird vielleicht erst durch unsere allzugroße Sorge oder Beunruhigung zu Ansehen kommen, während sie sonst leicht in sich selbst zusammenstürzt und ruhig bleibt. Ich schicke dir ein Exemplar, damit du das römische Ungeheuer auch siehst. Kommt das zur Herrschaft, dann ist es aus mit dem Glauben und der Kirche.

Trotzdem freue ich mich von ganzem Herzen, daß mir um der allerbesten Sache willen Böses widerfährt. Ich bin nicht würdig so heiliger Trübsal. Schon fühle ich mich viel freier, nun ich endlich gewiß bin, der Papst ist der Antichrist und offenkundig als der Stuhl des Satans erfunden. Nur möge Gott die Seinen bewahren, daß sie nicht durch seine so gottlose Gestalt verführt werden. — —

11.

Aus „Wider die Bullen des Endchrists".

Die in dem vorhergehenden Brief in Aussicht gestellte Schrift gegen Eck erschien in der zweiten Hälfte des Oktober 1520 unter dem Titel „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen". Aber auch die Bulle selbst griff Luther an und zwar in einer lateinischen Schrift, die gegen Ende Oktober die Presse verließ. Da jedoch Luthers Sache längst nicht mehr die Gelehrten allein, sondern auch alle Laien betraf, ließ er jene Schrift auch in deutscher Bearbeitung unter dem Titel „Wider die Bullen des Endchrists" erscheinen. Er bespricht darin die zwölf ersten in der Bulle für ketzerisch erklärten Sätze. Für uns ist Anfang und Schluß der Schrift das wichtigste.

W. VI, 614 ff. Es ist jedermann fast offenbar, wie ich nun in's dritte Jahr mit dem lügenhaftigen Geschäft des Ablasses, dadurch die Christen viele Jahre lang schädlich und schändlich verführt und ums Geld gebracht sind, in einen wüsten Handel und Streit gekommen bin und die Sache durch etliche Ablaßfechter, da dieselben Sachen keinen Grund haben, so weit eingerissen ist, daß auch von päpstlicher Gewalt und Stand gehandelt ist, durch welchen sie allein bisher erhalten, was sie nur gewollt haben, obschon sie weder mit Schrift noch mit Vernunft sich gründeten, ja wider alle Schrift und Vernunft glaubten und lehrten.

Denn obwohl sie wissen, daß päpstliche Gewalt zu mehreren Malen schwerlich geirrt und noch täglich irrt, daß sie es selbst nicht leugnen können, dennoch unterstehen sie sich, wo sie in ihrem Vornehmen seinen Willen haben mögen, dasselbe dem einfältigen Volke nicht allein einzubilden als eine unwidersprechliche Wahrheit, sondern machen aus derselben päpstlichen Gewalt, wenn und wo sie wollen, eine Christenheit oder christliche Kirche. Und das tun sie darum: denn dieweil sie wissen und wahr ist, daß die gemeine christliche Kirche — das ist: alle Christen sämtlich in der Welt — nicht irren kann, schmieren sie uns das Maul und, auf daß ihre blinden Vorschläge von dem armen Volk für unirrige, gewisse christliche Wahrheit aufgenommen werde, geben sie vor, was *sie* also durch päpstliche Gewalt, *die irren kann*, eingetragen, das habe die *christliche Kirche*, die *nicht irren kann*, eingetragen, soll allein darum nicht geirrt sein, daß der Papst ihnen zugefallen ist. Also führen sie uns mit der Nase, und hantieren, wie St. Peter von ihnen gesagt hat (2. Petr. 2, 3), mit falschen erdichteten Worten nach ihrem Geiz mit uns, daß wir den irrenden Papst die unirrende Christenheit heißen und verstehen lassen sollen, doch nicht eher, denn wo sie seiner bedürfen zu ihrem Vorteil. Sonst, wie ich gesagt, bekennen sie wohl, daß er irre und irren möge.

O was für Irrtum, böse Tücke und Stücke sind durch solch Gaukelspiel unter dem heiligen Namen der christlichen Kirche und frevlem Bedrohen mit päpstlicher Gewalt ins arme Volk getrieben, wie viele Seelen verderbt, wie viel Morde geschehen und Blut vergossen, wie viele Lande ausgesogen und verderbt, daß es greulich ist zu gedenken, welches alles mit keinem anderen Behelf bestanden ist, denn daß sie geplärrt haben, *ihre christliche Kirche, der Papst*, könne.

Also auch hier: Da sie das Schiff verfahren hatten und der nackte, unbegründete, betrügliche Ablaß ans Licht gebracht zu Schanden geworden ist, daneben viele andere falschen Lehren, so sie bisher mit Gewalt getrieben, und da sie nun sehen, daß es weder mit Schrift noch Vernunft bestehen

möge, tun sie, wie ihre Art und Gewohnheit ist, suchen ihren letzten Behelf, päpstlichen Frevel und Gewalt, unterstehen sich mit nackten, gewaltigen, frevelu Worten mich und meine Büchlein unüberwunden, ohne angezeigte Ursache zu verdammen und ketzerisch zu schelten, zu verbieten und zu verbrennen.

Nun weiß ich wohl, daß Kunst und Frevel zwei Dinge sind, und ich achte den Frevel ohne Kunst nicht. So ist Bücher verbrennen so leicht, daß es auch die Kinder könnten, geschweige denn der heilige Vater Papst und seine Hochgelehrten, denen es meines Bedenkens zu fein anstünde, daß sie etwas mehr Kunst bewiesen denn Bücher verbrennen. Über dies darf ich auf mein Gewissen sagen, daß ich nichs Lieberes haben möchte denn aller meiner Bücher Untergang. Ich habe sie auch nur lassen müssen ausgehen, die Leute vor solchen Irrtümern zu warnen und in die Bibel zu führen, daß man derselben Verstand erlangte und dann meine Büchlein verschwinden ließe. Ach Gott, wäre der Verstand der Schrift in uns, an meinen Büchlein wäre nichts gelegen und Gott weiß es, daß ich nicht lüge, wenn solch mein Verdammen mir allein Schaden täte, so habe ich meine Ehre und Leben dahin gesetzt, daß ich nicht mit einem Haar, so ich's vermöchte, mich wollte aus dem Frevel lösen, ja von Herzen gern schweigend von dem päpstlichen Frevel verdammt wäre.

Aber dieweil Christus spricht (Luk. 12, 8 f.): „Wer mich bekennt vor den Menschen, den werde ich bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln; wer sich meiner schämet vor den Menschen, des werde ich mich auch schämen vor den Engeln Gottes." Dazu bin ich schuldig, jeglichem meiner Nächsten seine Seligkeit zu fördern und seine Fährlichkeit zu wehren und ich bin nun gewiß, daß der päpstliche Frevel und die Seinen ohne Grund und Ursach, ja aus lauter Unverstand und Irrtum wider die christliche Wahrheit handeln, und kann nicht schweigen, die Wahrheit schmähen und die Seelen verführen lassen, es gehe mir, wie Gott will.

Darum will ich hiermit einem jeglichen meinen schuldigen christlichen Dienst angeboten haben und, soviel mir ziemt, ihn treulich warnen, daß er meiner vergesse und seiner selbst Seele wahrnehme, sich hüte mit allem Fleiß, daß ihn päpstlicher Frevel nicht von der Wahrheit treibe mit seinen und der Seinen hochdrohlichen, aufgeblasenen, erdichteten Worten in der Bulle, die, wie man sagt, neulich aus Rom wider Doktor Luther gekommen sei. Es soll jedermann wissen, daß er mir keinen Dienst dran tut, so er die frevelische, ketzerische, lügenhaftige Bulle verachte, wiederum keinen Verdruß, ob er sie hoch achte. Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinger keines weder trösten noch entsetzen.

Ich weiß wohl, wo mein Troſt und Trotz ſteht, der mir wohl ſicher ſteht vor Menſchen und Teufeln. Ich will das Meine tun. Ein jeglicher wird für ſich antworten an ſeinem Sterben und jüngſten Tag und dann meiner treulichen Warnung wohl inne werden.

W. VI, 629. Und was iſt's not, daß ich alle Artikel (die in der Bulle verworfenen Sätze) aufzähle, ſo ich ſie zuvor in meinem Büchlein (Luther meint vermutlich ſeine „Erklärungen über die Ablaßtheſen") habe ausgehen laſſen mit gutem Grund der Schrift. Dazu verdammt die tolle, ungelehrte, läſterliche und Endchriſtiſche Bulle nicht allein ohne Grund alle Dinge, ſondern kann auch nicht einen Artikel anzeigen und nennen, der ketzeriſch oder irrig ſei, und, wenn ſie ſchon keinen andern Mangel hätte, ſo iſt der einzige allzu groß und zu ſchwer, daß ſie den chriſtlichen Glauben öffentlich und unverſchämt leugnet, verdammt und als ketzeriſch ſtraft. Damit verdient ſie, daß alle wahrhaftigen Chriſten ſie mit Füßen treten und dem römiſchen Endchriſt und Doktor Eck, ſeinem Apoſtel, mit Schwefel und Feuer heimſenden. Ich achte wohl, daß ich nicht würdig bin den Tod oder ander Leid zu leiden über der verfluchten Bulle. Was möchte mir ſonſt beſſeres begegnen? Darum will ich hiermit jedermann verwahrt und verwarnt haben, daß er ſich vor ſolchen Teufeln vorſehe und will ein Zeichen geben, nämlich das: Wird der Papſt dieſe Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Doktor Eck mit ſeinen Geſellen, ſolcher Bullen Folger, ſtrafen, ſo ſoll niemand dran zweifeln, der Papſt ſei Gottes Feind, Chriſti Verfolger, der Chriſtenheit Verſtörer und der rechte Endchriſt. Denn bisher iſt's noch nie gehört, daß jemand den chriſtlichen Glauben, öffentlich bekannt verdammt habe, wie dieſe hölliſche, verfluchte Bulle tut.

12.

Letzter Brief an Papſt Leo X.

Noch einmal hatte Miltitz ſeine diplomatiſche Kunſt verſucht, Luther zum Stillſtand oder zur Umkehr zu bewegen. Auf dem Ende Auguſt 1520 zu Eisleben tagenden Ordenskapitel der deutſchen Auguſtiner gelang es ihm, den Beſchluß faſſen zu laſſen, daß mehrere Brüder, unter ihnen Johann Staupitz, nach dieſer Seite hin auf Luther einzuwirken verſuchten. Sie waren Anfang September bei Luther in Wittenberg. Dieſer erklärte ſich bereit — und das konnte er mit

gutem Gewissen tun —, demütig dem Papste zu schreiben, daß er niemals dessen Person habe angreifen wollen. Trotzdem daß inzwischen Eck mit der Bannbulle erschienen, verhandelte Luther am 12. Oktober 1520 zu Lichtenberg auch persönlich mit Miltitz. Man verabredete den Inhalt jenes Briefes. Auch sollte Luther dem Papste eine Schrift widmen, über deren Gegenstand man sich vermutlich gleichfalls jetzt einigte. Der Brief ist Ende Oktober verfaßt — zurückdatiert aber auf den 6. September, auf die Zeit, da Luther jene erste Zusage gab. Er erschien zunächst lateinisch. Luther hat ihn aber selbst deutsch bearbeitet. Die verabredete Schrift ist die dritte große Reformationsschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen."

W. VII, 3 ff. Allerheiligster in Gott Vater! Es zwingt mich der Handel und Streit, darein ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nun bis ins dritte Jahr gekommen bin, zuweilen nach dir zu sehen und deiner zu gedenken. Ja dieweil es dafür gehalten wird, du seiest die einige Hauptsache dieses Streites, so kann ich's nicht lassen, deiner ohne Unterlaß zu gedenken. Denn wiewohl ich von etlichen deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohn alle Ursache auf mich erhetzt sind, gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Konzil von deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen, so habe ich doch meinen Mut (Herz) noch nie also von dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und deinem römischen Stuhl das Beste allezeit gewünscht und mit fleißigem, herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe. Wahr ist es, daß ich die, so bisher mit der Höhe und Größe deines Namens und Gewalt zu bedrohen sich bemüht haben, mir vorgenommen habe gar fast zu verachten und zu überwinden. Aber eins ist nun vorhanden, das ich nicht darf verachten, das auch die Ursache ist, daß ich abermals an dich schreibe, und ist nämlich dies, daß ich vermerke, wie ich versprochen (verleumdet) und mir übel ausgelegt werde, daß ich auch deiner Person nicht verschont haben soll.

Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nicht anders bewußt ist, denn daß ich, so oft ich deiner Person gedacht habe, allezeit das Ehrlichste und Beste von dir gesagt habe, und, wo ich das irgend nicht getan hätte, könnte ich es selbst in keinen Weg loben und müßte meiner Kläger Urteil mit vollem Bekenntnis bekräftigen, und wollte nichts Lieberes denn solches meines Frevels und Bosheit das Widerspiel singen und mein sträflich Wort widerrufen. Ich hab dich genannt einen Daniel zu Babylon und, wie ich deine Unschuld so fleißig habe beschützt wider deinen Schänder Silvester, kann ein jeglicher, der es liest, überflüssig verstehen.

Es ist ja dein Gerücht und deines guten Lebens Name in aller Welt berufen, durch viele Hochgelehrte herrlicher und besser gepriesen, denn daß es jemand mit irgend einer List antasten könnte, er sei ja wie groß er möge. Ich bin nicht so närrisch, daß ich allein den angreife, den

jedermann lobt. Dazu habe ich allzeit die Weise gehabt und will sie fortan haben, auch die nicht anzutasten, die sonst vor jedermann ein bös Geschrei haben. Mir ist nicht wohl mit der anderen Sünde, der ich wohl weiß, wie ich auch einen Balken in meinem Auge habe (Matth. 7, 3), und freilich (gewißlich) nicht der Erste sein kann, der den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfe (Joh. 8, 7).

Ich habe wohl scharf angegriffen, doch in der Gemein hin (im allgemeinen, keine einzelne Person), etliche unchristliche Lehren, und bin auf meine Widersacher bissig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und Schutzes willen. Das bereue ich so gar nicht, daß ich mir's auch in den Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen, wie mir dasselbe etliche auslegen, da ich hier Christi Exempel habe, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit Schlangenkinder, Gleißner, Blinde, des Teufels Kinder nennt, und St. Paulus heißt den Magus ein Kind des Teufels und der voller Bosheit und Trügerei sei, und etliche falsche Apostel schilt er Hunde, Betrüger und Verkehrer des Wortes Gottes (Matth. 23, 33. 13. 17; Joh. 8, 44; Apostelgesch. 13, 10; Phil. 3, 2; 2. Kor. 11, 13; 2, 17). Wenn die weichen zarten Ohren (wie sie meine Widersacher haben) solches gehört hätten, sollten sie auch wohl sagen, es wäre niemand so bissig und ungeduldig als St. Paulus. Und wer ist bissiger denn die Propheten? Aber zu unsern Zeiten sind unsere Ohren so gar zart und weich geworden durch die Menge der schädlichen Schmeichler, daß wir, sobald wir nicht in allen Dingen gelobt werden, schreien, man sei bissig. Und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichtete Ursache der Bissigkeit, der Ungeduldigkeit und der Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißt? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf ist zu schneiden? Sagt doch der Prophet (Jer. 48, 10): „Der Mann sei vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin tut und zu sehr verschont!"

Darum bitte ich, heiliger Vater Leo, wollest diese meine Entschuldigung dir gefallen lassen und mich gewiß für den halten, der wider deine Person nie nichts Böses habe vorgenommen und der also gesinnt sei, der dir das allerbeste wünsche und gönne, der auch keinen Hader noch Gezank mit jemand haben wolle um jemandes böses Lebens, sondern allein um der Wahrheit des göttlichen Wortes willen. In allen Dingen will ich jedermann gern weichen: das Wort Gottes will ich und kann ich auch nicht verlassen noch verleugnen. Hat jemand einen andern Wahn von mir oder meine Schrift anders verstanden, der irrt und hat mich nicht recht verstanden.

Das ist aber wahr: Ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennt römischen Hof, von dem auch du selbst noch irgend jemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er ärger und schändlicher sei, denn je kein Sodom, Gomorra oder Babel gewesen ist. Und so viel ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu raten noch zu helfen. Es ist alles überaus verzweifelt und grundlos da geworden. Darum hat mich's verdrossen, daß man unter deinem Namen und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschuldigte. Dawider habe ich mich gelegt und will mich auch noch legen, so lange in mir mein christlicher Geist lebt, nicht, daß ich mich vermesse solcher unmöglichen Dinge oder verhoffte, etwas auszurichten in dem allergreulichsten römischen Sodom und Babel, zumal mir so viele wütende Schmeichler widerstreben, sondern daß ich mich als einen schuldigen Diener aller Christenmenschen erkenne. Daher gebührt mir ihnen zu raten und zu warnen, daß sie ja doch in wenigerer Zahl und mit geringerem Schaden verderbt würden von den römischen Verstörern.

Denn das ist dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anderes denn Verderben des Leibs, der Seelen, der Güter und aller bösen Stück die allerschädlichsten Exempel gleich geschwemmt und eingerissen haben. Das ist als öffentlich am Tage jedermann bewußt, dadurch die römische Kirche, die vorzeiten die allerheiligste war, nun eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Tods und Verdammnis geworden ist, daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hier zunehmen möge, wenngleich der Endchrist selbst käme.

Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen (Matth. 10, 16) und gleich wie Daniel unter den Löwen (Dan. 6, 16 ff.) und mit Ezechiel unter den Skorpionen (Ezech. 2, 6). Was kannst du Einiger wider so viel wilder Wunder, und ob dir schon drei oder vier gelehrte fromme Kardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr vornehmt der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. Er ist Feind den gemeinen Konzilien, er will sich nicht unterweisen noch reformieren lassen und vermag doch sein wütendes, unchristliches Wesen nicht zu hindern, damit er erfüllt, das gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babel Jer. (51, 9): „Wir haben viel geheilt an der Babel, noch ist sie nicht gesund geworden, wir wollen sie fahren lassen."

Es sollte wohl dein und der Kardinäle Werk sein, daß ihr diesem Jammer wehret, aber die Krankheit spottet der Arzenei, Pferd und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das ist die Ursach, warum es mir allzeit ist leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der du wohl würdig wärest, zu bessern Zeiten Papst zu sein. Der römische Stuhl ist deiner und deines gleichen nicht wert, sondern der böse Geist sollte Papst sein, der auch gewißlich mehr denn du in der Babel regiert.

O wollte Gott, daß du entledigt von der Ehre (wie sie es nennen, deine allerschädlichsten Feinde) etwa von einer Pfründe oder deinem väterlichen Erbe dich halten möchtest! Fürwahr mit solcher Ehre sollte billig niemand denn Judas Ischarioth und seines gleichen, die Gott verstoßen hat, geehrt sein. Denn sage mir: wozu bist du doch nutz in dem Papsttum, denn daß es, je ärger und verzweifelter es ist, je mehr und stärker es deine Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seele, Sünde und Schande zu mehren, den Glauben und die Wahrheit zu dämpfen? O du allerunseligster Leo, der du sitzest in dem allergefährlichsten Stuhl, wahrlich, ich sage dir die Wahrheit; denn ich gönne dir Gutes.

So St. Bernhard seinen Papst Eugenius beklagt, da der römische Stuhl, wiewohl er schon auch zu derselben Zeit auf's ärgste war, doch noch in guter Hoffnung auf Besserung regierte, wie viel mehr sollen wir dich beklagen, dieweil in diesen 300 Jahren die Bosheit und das Verderben so unwiederstattlich hat überhand genommen! Ist's nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel nichts ärgeres, giftigeres, hässigeres denn der römische Hof ist? Denn er übertrifft weit der Türken Untugend, daß es wahr ist, Rom sei vorzeiten eine Pforte des Himmels gewesen und ist nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle und leider ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn niemand zusperren kann und ist kein Rat mehr übrig, denn so wir etliche warnen und erhalten möchten, daß sie von dem römischen Rachen nicht verschlungen würden.

Siehe da, mein heiliger Vater, das ist die Ursache und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilentischen Stuhl gestoßen habe. Denn so gar habe ich mir nicht vorgenommen wider deine Person zu wüten, daß ich auch gehofft habe, ich würde bei dir Gnade und Dank verdienen und, als hätte ich für dein Bestes gehandelt, erkannt werden, so ich solchen deinen Kerker, ja deine Hölle nur frisch und scharf angriff. Denn ich achtete, es wäre dir und vielen anderen gut und selig alles, was alle vernünftige gelehrte Männer wider die allerwüsteste Unordnung deines

unchristlichen Hofes vermöchten aufzubringen. Sie tun fürwahr ein Werk, das du solltest tun. Alle, die solchem Hof nur alles Leid und alles Übel tun, sie ehren Christum, alle, die den Hof auf's allermeiste zu schanden machen. Kürzlich: sie sind alle gute Christen, die böse römisch sind.

Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch dasselbe nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den römischen Hof rumort oder etwas von ihm disputiert hätte. Denn dieweil ich sah, daß ihm nicht zu helfen, Kost und Mühe verloren war, habe ich ihn verachtet, einen Urlaubbrief geschenkt und gesagt: Ade, liebes Rom, stinke fortan, was da stinkt und bleib unrein für und für, was unrein ist (s. o. S. 85)! Habe mich also in das stille, ruhige Studieren der heiligen Schrift begeben, damit ich denen förderlich wäre, bei welchen ich wohnte. Da ich nun hier nicht unfruchtbarlich handelte, tat der böse Geist seine Augen auf und ward deß gewahr. Behend erweckte er mit einer unsinnigen Ehrgeizigkeit seinen Diener Johann Eck, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens in eine Disputation risse und bei einem Wörtlein von dem Papsttum gesagt (daß der Papst irren könne), das mir ungefähr entfallen war, ergriffe. Da warf sich der große, ruhmredige Held auf, sprühte und schnaubte, als hätte er mich schon gefangen, gab vor, er wollte Gott zu Ehren und zu Preis der heiligen römischen Kirche alle Dinge wagen und hinausführen, blies sich auf und vermaß sich deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollte, daß er der oberste Theologe in der Welt berufen (gerühmt) würde, dessen er auch gewiß mehr wartet (welchem Zwecke er mehr dient, denn des Papsttums, ließ sich dünken, es sollte ihm nicht wenig dazu fürträglich sein, wo er Doktor Luther im Heerschilde führte (als von ihm) besiegt). Da ihm nun das mißlungen, will der Sophist unsinnig werden; denn er fühlt nun, wie durch seine Schuld allein des römischen Stuhles Schande und Schmach an mir sich eröffnet hat.

Laß mich hier, heiliger Vater, meine Sache auch einmal vor dir handeln und dir deine rechten Feinde verklagen! Es ist dir ohne Zweifel bewußt, wie mit mir gehandelt hat zu Augsburg der Kardinal St. Sixti, dein Legat (Kajetan), fürwahr unbescheiden und unrichtig, ja auch untreu. In dessen Hand stellte ich um deinetwillen alle meine Sache also, daß er Frieden gebieten sollte, ich wollte der Sachen ein Ende lassen sein und stille schweigen, so meine Widersacher auch still stünden. Das hätte er leicht mit einem Wort ausrichten können. Da juckte ihn der Kitzel zeitlichen Ruhms zu sehr, er verachtete mein Erbieten, unterstand sich meine Widersacher zu rechtfertigen, ihnen den Zaum nur länger zu lassen und mir zu widerrufen zu gebieten, deß er keinen Befehl hatte. Also ist's geschehen durch seinen

mutwilligen Frevel, daß die Sache seitdem viel ärger geworden ist, die zu der Zeit an einem guten Ort war. Darum ist, was weiter darnach gefolgt ist, nicht meine, sondern desselben Kardinals Schuld, der mir nicht gönnen wollte, daß ich schwiege, wie ich so höchlich bat. Was sollte ich da mehr tun?

Darnach ist Herr Karl von Miltitz gekommen, auch deiner Heiligkeit Botschaft, welcher mit vieler Mühe hin und her reisend und allen Fleiß vorwendend, die Sache wieder auf einen guten Ort zu bringen, davon sie der Kardinal hochmütig und freventlich verstoßen hatte, zuletzt durch Hilfe des durchlauchtigsten hochgebornen Kurfürsten Herzog Friedrich zu Sachsen zuwege brachte, etliche Male sich mit mir zu besprechen. Hier hab ich abermals mich lassen weisen und verwilligt, deinem Namen zu Ehren zu schweigen, die Sache den Erzbischof zu Trier oder Bischof zu Naumburg verhören und entscheiden zu lassen, was also geschehen und bestellt würde. Da solches in guter Hoffnung und Frieden stand, fällt einher dein größter rechter Feind Johann Eck mit seiner Disputation zu Leipzig, die er sich wider Doktor Karlstadt vorgenommen hatte, und findet mit seinen wetterwendischen Worten ein Fündlein von dem Papsttum und kehrt auf mich unversehens seine Fahnen und ganzes Heer. Damit wurde der Vorschlag des vorgenommenen Friedens ganz zerstört.

Indeß wartet Herr Karl. Die Disputation ging vor sich, Richter wurden erwählt; ist aber nichts ausgerichtet. Das wundert mich nicht. Denn Eck mit seinen Lügen, Sendbriefen und heimlichen Praktiken verbitterte, verwirrte und zerschellte die Sache also, daß, auf welche Seite das Urteil gefallen wäre, sich ohne Zweifel ein größeres Feuer entzündet hätte. Denn er sucht Ruhm und nicht die Wahrheit. *Also habe ich allzeit getan, was mir aufgelegt worden ist, und nichts nachgelassen, das mir zu tun gebührt hat. Ich bekenne, daß aus dieser Ursache nicht ein kleiner Teil des römischen unchristlichen Wesens an den Tag gekommen ist. Aber was daran verschuldet, ist nicht meine, sondern Ecks Schuld. Dieser hat sich einer Sache unterwunden, der er nicht Manns genug gewesen, und durch sein Ehresuchen hat er die römischen Laster in aller Welt zu Schanden gesetzt.*

Dieser ist, heiliger Vater Leo, dein und des römischen Stuhls Feind. Von seinem einigen Exempel mag ein jedermann lernen, daß kein schädlicher Feind sei denn ein Schmeichler. Was hat er mit seinem Schmeicheln angerichtet denn nur solch Unglück, das kein König hätte mögen zu wege bringen? Es stinkt jetzt übel des römischen Hofs Name in aller Welt. Die päpstliche Acht ist matt, die römische Unwissenheit hat ein bös Geschrei. Davon würde nichts gehört, so Eck Karls (von Miltitz) und meinen Vorschlag

des Friedens nicht verrückt hätte. Das empfindet er nun selbst und ist, wiewohl zu langsam und vergebens, unwillig über meine ausgegangenen Büchlein. Das sollte er vorher bedacht haben, da er nach dem Ruhm wie ein mutiges geiles Roß wieherte und nichts mehr denn das Seine mit deinem großen Nachteil suchte. Er meinte, der eitle Mann, ich würde mich vor deinem Namen fürchten, ihm Raum lassen und schweigen (denn der Kunst und Geschicklichkeit, halte ich, habe er sich nicht vermessen). Nun so er sieht, daß ich noch getrost bin und mich weiter hören lasse, kommt ihm die späte Reue seines Frevels und wird inne (so er anders inne wird), daß einer im Himmel ist, der den Hochmütigen widersteht und die vermessenen Geister demütigt.

Da nun durch die Disputation nichts ausgerichtet wurde denn nur größere Unehre des römischen Stuhls, ist Herr Karl (von Miltitz) zu den Vätern meines Ordens gekommen, Rat begehrt, die Sache zu schlichten und zu schweigen, als die denn aufs allerwüsteste und gefährlichste stand. Da sind etliche Tapfere von denselben zu mir gesandt, dieweil es nicht zu vermuten, daß mit Gewalt gegen mich etwas geschafft werden kann, haben begehrt, daß ich doch deine Person, heiliger Vater, ehren und mit untertäniger Schrift deine und meine Unschuld entschuldigen wollte, vermeinend, es sei die Sache noch nicht im Abgrund verloren und verzweifelt, wo der heilige Vater Leo nach seiner angeborenen hochberühmten Gütigkeit die Hand daran legen wollte. Dieweil ich aber allzeit Frieden angeboten und begehrt habe, auf daß ich stillem und besserm Studieren warten könnte, ist mir das eine liebe, fröhliche Botschaft gewesen, habe sie mit Dank aufgenommen und mich aufs willigste lenken lassen und für eine besondere Gnade erkannt, so es also, wie wir hoffen, geschehen möcht. Denn ich habe auch aus keiner andern Ursache so mit starkem Mut, Worten und Schreiben gewebt und gerumort, daß ich die niederlegte und stillte, von denen ich sah, daß sie mir weit zu gering wären.

Also komme ich nun, heiliger Vater Leo, und bitte, zu deinen Füßen liegend, wollest, so es möglich ist, deine Hände dranlegen, den Schmeichlern, die die Friedensfeinde sind und doch Frieden vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber meine Lehre widerrufen sollte, daraus wird nichts, darf's sich auch niemand vornehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größeres Gewirre treiben. Dazu kann ich nicht leiden Regel oder Maß, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehrt, nicht gefangen sein soll noch muß. Ich bin dem Hader feind, will niemand anregen noch reizen. Ich will aber auch ungereizt sein. Werde ich aber gereizt, will ich, ob Gott will, nicht sprachlos

noch schriftlos sein. Es kann ja deine Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle diese Haderei zu sich nehmen und austilgen und daneben Schweigen und Frieden gebieten, was ich allezeit ganz begierig gewesen bin zu hören.

Darum wolltest du, mein heiliger Vater, ja nicht hören deine süßen Ohrensinger, die da sagen, du seiest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht so geschehen, du wirst's auch nicht hinausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes und in einem gefährlicheren, elenderen Stand denn kein Mensch auf Erden. Laß dich nicht betrügen, die dir lügen und heucheln, du seiest ein Herr der Welt, die niemand einen Christen sein lassen wollen, er sei denn dir unterworfen, die da schwatzen, du habest Gewalt in den Himmel, in die Hölle und ins Fegfeuer. Sie sind deine Feinde und suchen deine Seele zu verderben. Wie Jesaias sagt 3 (V. 12): „Mein liebes Volk, welche dich loben und heben, die betrügen dich". Sie irren alle, die dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen. Sie suchen allesamt nicht mehr, denn wie sie unter deinem Namen ihr unchristlich Vornehmen in der Christenheit stärken mögen, wie denn der böse Geist durch viele deiner Vorfahren getan hat. Kürzlich: glaube nur niemand, die dich erheben, sondern allein denen, die dich demütigen! Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht Luk. 1 (V. 52): „Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen".

Siehe, wie ungleich sind Christus und seine Statthalter, so sie doch alle seine Statthalter sein wollen. Und ich fürchte fürwahr, sie seien allzu wahrhaftig seine Statthalter. Denn ein Statthalter ist in Abwesenheit seines Herrn ein Statthalter. Wenn denn ein Papst in Abwesenheit Christi, der nicht in seinem Herzen wohnt, regiert, ist derselbe nicht allzu wahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber dann ein solcher Haufe sein denn eine Sammlung ohne Christus? Was mag aber auch denn ein solcher Papst sein denn ein Endchrist und Abgott? Wie viel besser taten die Apostel, die sich nur Knechte des in ihnen wohnenden (Phil. 1, 1), nicht Statthalter des abwesenden Christus nannten und sich nennen ließen.

Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große Höhe zu belehren scheine, von der doch jedermann gelehrt werden soll, und, wie etliche deiner giftigen Schmeichler aufwerfen, daß alle Königs- und Richterthrone von dir ihr Urteil empfangen. Aber ich folge hierin St. Bernhard in seinem Buch an den Papst Eugenius, welches billig alle Päpste auswendig

können sollten. Ich tue es ja nicht der Meinung, dich zu lehren, sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die jedermann billig zwingt, auch in den Dingen für unsere Nächsten uns zu bekümmern, die doch sicher sind, und läßt uns nicht acht haben auf Würde oder Unwürde; so gar fleißig nimmt sie wahr des Nächsten Gefahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie deine Heiligkeit webt und schwebt zu Rom, das ist: auf dem höchsten, mit unzähligen Fährlichkeiten auf allen Orten wütenden Meer, und in solchem Jammer lebt und arbeitet, daß dir auch wohl not ist der Hilfe des allergeringsten Christen, so habe ich's nicht für ungeschickt angesehen, daß ich deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausgerichtet. Ich kann nicht schmeicheln in solcher ernsten, gefährlichen Sache. So mich etliche darin nicht verstehen wollen, wie ich dein Freund und mehr denn Untertan sei, so wird er sich wohl finden, der es versteht.

Am Ende, daß ich nicht leer vor deine Heiligkeit komme, so bringe ich mit mir ein Büchlein („Von der Freiheit eines Christenmenschen"), unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung. Daraus kann deine Heiligkeit schmecken, mit was für Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich könnte umgehen, wenn mir's vor deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber es ist doch die ganze Summa eines christlichen Lebens drin begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienst erzeige, so brauchst du auch nicht mehr denn mit geistlichen Gütern gebessert zu werden. Damit befehle ich mich deiner Heiligkeit, die sich behalte ewig Jesus Christus! Amen.

13.

„Von der Freiheit eines Christenmenschen."

In der ersten Hälfte des November 1520 erschien Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen", die er in lateinischer Bearbeitung dem Papst übersandte. Luther charakterisiert sie selbst am Schlusse des eben mitgeteilten Briefes an Leo X. Die deutsche Ausgabe hat er dem Zwickauer Bürgermeister Hermann Mülpfort gewidmet. Diese Schrift ist die letzte der drei großen reformatorischen Hauptschriften Luthers. In der ersten derselben hat Luther die Christenheit insgemein zum Kampfe gerufen gegen jene schmählichen äußeren

Mißbräuche und Anmaßungen des Papstes und des Standes, der allein des geistlichen und priesterlichen Charakters sich rühmte. In der zweiten enthüllt und zerstört er die geistlichen Bande, womit jene in ihren Gnadenmitteln die Seelen knechteten. In der dritten endlich ist er auf die tiefsten letzten Fragen über das Verhältnis der christlichen Seele zu ihrem Gott und Erlöser und über den Weg und das Wesen ihres Heiles zurückgegangen. Hiermit erst hat er klar und eingehend das feste Fundament dargelegt, dessen der Christenmensch gewiß ist, das keine geistliche Tyrannei ihm rauben darf und von welchem aus jener Kampf geführt werden soll. Diese dritte Schrift aber tritt nicht mehr als stürmische, zürnende Streitschrift auf. Sie ist ein ruhiges, positives Zeugnis der Wahrheit, vor welcher die Waffen und Bande der Finsternis von selbst zu nichte werden müssen. Sie zeigt uns den tiefsten Grund des christlichen Bewußtseins und Lebens in einer edlen seligen Ruhe und Sicherheit, welche die über ihn hingehenden Wogen und Stürme des Kampfes nicht zu erschüttern vermögen. Sie zeigt zugleich, wie fest Luther selbst auf diesem Grunde stand, indem er eben im Höhepunkt des Kampfgedränges sie zu verfassen fähig war. Gegenüber den Anklagen aber, welche soeben die Bulle auf Luther gehäuft hatte, schloß sie nur stillschweigend die Frage in sich, ob denn die von ihm vorgetragene Summe der Heilswahrheit wirklich eine Ausgeburt der Hölle sei, und die Aufforderung, erst von diesem Mittelpunkte aus jene einzelnen verdammten Sätze zu prüfen" (Köstlin).

W. VII, 20 ff. Dem fürsichtigen und weisen Herrn Hieronymus (Luther irrt sich im Vornamen) Mulpfort, Stadtvogt zu Zwickau, meinem besondern, günstigen Freund und Patron, entbiete ich, genannt D. Martinus Luther Augustiner, meine willigen Dienste und alles Gutes.

Fürsichtiger, weiser Herr und günstiger Freund! Der würdige Magister Johann Egran, eurer löblichen Stadt Prediger, hat mir hoch gepriesen eure Liebe und Lust, so ihr zu der heiligen Schrift tragt, die ihr auch emsiglich zu bekennen und vor den Menschen zu preisen nicht nachlasset. Derhalben begehrt er mich mit euch bekannt zu machen. Deß bin ich gar leichtlich willig und fröhlich bereit. Denn es ist mir eine besondere Freude zu hören, wo die göttliche Wahrheit geliebt wird, der leider so viele und die am meisten, die sich ihres Titels aufwerfen, mit aller Gewalt und List widerstreben, wiewohl es also sein muß, daß an Christus, zu einem Ärgernis und Zeichen gesetzt, dem widersprochen werden muß, viele sich stoßen, fallen und auferstehen müssen. Darum habe ich, anzuheben unsere Kundschaft (Bekanntschaft) und Freundschaft, dies Traktätel und Sermon euch wollen zuschreiben im Deutschen, welches ich lateinisch dem Papst zugeschrieben habe, damit ich vor jedermann eine, als ich hoffe, nicht verweisliche Ursache meiner Lehre und Schreibens vom Papsttum angezeigt habe. Befehle mich hiermit euch und allesamt göttlichen Gnaden. Amen. Zu Wittenberg 1520.

Jesus.

Zum ersten: Daß wir gründlich erkennen mögen, was ein Christenmensch sei und wie es getan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Schlüsse:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Diese zwei Schlüsse sind klärlich St. Paulus 1. Kor. 9 (V. 19): „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich zu jedermanns Knecht gemacht". Item Röm. 13 (V. 8): „Ihr sollt niemand zu etwas verpflichtet sein, denn daß ihr euch untereinander liebt." Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, das sie lieb hat. Also auch von Christus Gal. 4 (V. 4): „Gott hat seinen Sohn ausgesandt, von einem Weibe geboren und dem Gesetz untertan gemacht."

Zum andern: Diese zwei widerständigen (widersprechenden) Reden der Freiheit und Dienstbarkeit zu vernehmen (verstehen), sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christenmensch zweierlei Natur ist, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genannt, nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genannt. Und um dieses Unterschieds willen werden von ihm in der Schrift gesagt (Aussagen gemacht), die da stracks wider einander sind, wie ich jetzt gesagt, von der Freiheit und Dienstbarkeit.

Zum dritten: So nehmen wir vor uns den inwendigen geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße. So ist's offenbar, daß kein äußerlich Ding ihn frei noch fromm machen kann, wie es immer genannt werden mag; denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängnis sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft's der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt, wie er will? Wiederum, was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gern wollte? Dieser Dinge reicht keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.

Zum vierten: Also hilft es der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen tun, auch nicht, ob er in der Kirche und an heiligen Stätten sei, auch nicht, ob er mit heiligen Dingen umgehe, auch nicht, ob er leiblich bete, faste, walle und alle guten Werke tue, die durch und in dem Leibe ewiglich geschehen können. Es

muß noch alles etwas andres sein, das der Seele bringe und gebe Frömmigkeit und Freiheit. Denn alle diese obengenannten Stücke, Werke und Weisen kann auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleißner und Heuchler. Auch kann durch solch Wesen kein ander Volk denn eitel Gleißner werden. Wiederum schadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten ist, ißt, trinkt, wallet, betet nicht und läßt alle die Werke anstehen, die die obengenannten Gleißner tun.

Zum fünften hat die Seele kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie lebe, fromm, frei und Christin sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo gepredigt, wie er selbst sagt (Joh. 11, 25): „Ich bin das Leben und Auferstehung; wer da glaubt an mich, der lebt ewiglich." Item 14 (Joh. 14, 6): „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Item Matth. 4 (V. 4): „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von allen Worten, die aus dem Mund Gottes gehen." So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele alles Dings entbehren kann ohne des Wortes Gottes und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so bedarf sie auch keines andern Dings mehr, sondern sie hat in dem Wort Genüge, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überschwänglich. Also lesen wir im Psalter, sonderlich im 119. Psalm, daß der Prophet nicht mehr schreit denn nach dem Worte Gottes. Und in der Schrift wird für die allerhöchste Plage und Gottes Zorn gehalten, so er sein Wort von den Menschen nimmt. Wiederum für keine größere Gnade, als wo er sein Wort hinsendet, wie Ps. 107 (V. 20) steht: „Er hat sein Wort ausgesandt, damit hat er ihnen geholfen." Und Christus ist um keines andern Amts willen gekommen, denn das Wort Gottes zu predigen. Auch alle Apostel, Bischöfe, Priester und der ganze geistliche Stand ist allein um des Wortes willen berufen und eingesetzt, wie wohl es nun leider anders geht.

Zum sechsten: Fragst du aber: Welches ist denn das Wort, das solche große Gnade gibt und wie soll ich's gebrauchen? Antwort: Es ist nichts anders denn die Predigt von Christo geschehen, wie sie das Evangelium enthält. Diese soll sein und ist also getan, daß du hörst deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke vor Gott nichts sind, sondern müssest mit alle dem, das in dir ist, ewiglich verderben. So du das recht glaubst, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selbst verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Hosea (13, 9): „O Israel, in dir ist nichts denn dein Verderben, allein aber in mir steht

deine Hilfe.“ Daß du aber aus dir und von dir, das ist: aus deinem Verderben kommen könntest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum und läßt dir durch sein lebendiges, tröstliches Wort sagen: Du sollst in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen, so sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, fromm und alle Gebote erfüllt sein, von allen Dingen frei sein. Wie St. Paulus sagt Röm. 1 (V. 17): „Ein rechtfertiger Christ lebt nur von seinem Glauben“, und Röm. 10 (V. 4): „Christus ist das Ende und die Erfüllung aller Gebote denen, die an ihn glauben.“

Zum siebenten: Darum sollte das billig aller Christen einiges Werk und Übung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten. Denn kein ander Werk kann einen Christen machen. Wie Christus Joh. 6 (V. 28 f.) zu den Juden sagt, da sie ihn fragten, was sie für Werke tun sollten, daß sie göttliche und christliche Werke täten, sprach er: „Das ist das einige göttliche Werk, daß ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat“, welchen Gott der Vater allein auch dazu verordnet hat. Darum ist's gar ein überschwänglicher Reichtum ein rechter Glaube an Christum; denn er bringt mit sich alle Seligkeit und nimmt weg alle Unseligkeit. Wie Mark. am letzten steht (16, 16): „Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig; wer nicht glaubt, der wird verdammt.“ Darum sah der Prophet Jes. 10 den Reichtum desselben Glaubens an und sprach (V. 22): „Gott wird eine kurze Summa machen auf Erden und die kurze Summa wird wie eine Sintflut einfließen die Gerechtigkeit“, das ist: der Glaube, darin kürzlich aller Gebote Erfüllung steht, wird überflüssig rechtfertigen alle, die ihn haben, daß sie nichts mehr bedürfen, daß sie gerecht und fromm sind. Also sagt St. Paul Röm. 10 (V. 10): „Daß man von Herzen glaubt, das macht einen gerecht und fromm.“

Zum achten: Wie geht es aber zu, daß der Glaube allein kann fromm machen und ohne alle Werke so überschwänglichen Reichtum geben, so doch so viele Gesetze, Gebote, Werke, Stände und Weisen uns in der Schrift vorgeschrieben sind? Hier ist fleißig zu merken und ja mit Ernst zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und selig macht, wie wir hernach mehr hören werden, und ist zu wissen, daß die ganze heilige Schrift in zweierlei Wort geteilt wird, welche Gebote oder Gesetze Gottes und Verheißungen oder Zusagen sind. Die Gebote lehren und schreiben uns mancherlei gute Werke

vor, aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht, lehren, was man tun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum hat man sie nur dazu geordnet, daß der Mensch drinnen sein Unvermögen zu dem Guten sehe und an sich selbst verzweifeln lerne. Und darum heißen sie auch das Alte Testament und gehören alle in's Alte Testament. Wie (zum Beispiel) das Gebot: „Du sollst nicht böse Begierde haben" (2. Mos. 20, 17) beweist, daß wir allesamt Sünder sind und kein Mensch ohne böse Begierde zu sein vermag, er tue, was er will. Daraus lernt er an sich selbst verzagen und anderswo Hilfe zu suchen, daß er ohne böse Begierde sei und also das Gebot durch einen andern erfülle, das er aus sich selbst nicht vermag. Also sind auch alle andern Gebote uns unmöglich.

Zum neunten: Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernt und empfunden hat, daß ihm nun Angst wird, wie er dem Gebot genug tue, sintemal das Gebot erfüllt sein muß, oder er muß verdammt sein, so ist er recht gedemütigt und in seinen Augen zunichte geworden, findet nichts in sich, damit er fromm werden möge. Dann kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusagung und spricht: Willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierden und Sünden los werden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da: Glaube an Christus, in welchem ich dir alle Gnade, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit zusage. Glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn was dir mit allen Werken der Gebote, deren viele und doch nichts nütze sein müssen, unmöglich ist, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich alle Dinge in den Glauben gestellt, daß, wer ihn hat, alle Dinge haben und selig sein soll; wer ihn nicht hat, soll nichts haben. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen sei, Gebot und Erfüllung; er heißt allein, er erfüllt auch allein. Darum sind die Zusagungen Gottes Worte des Neuen Testaments und gehören auch in's Neue Testament.

Zum zehnten: Nun sind diese und alle Gottesworte heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll. Darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhängt, dessen Seele wird mit ihm vereinigt, so ganz und gar, daß alle Tugenden des Worts auch der Seele eigen werden und also durch den Glauben die Seele von dem Gotteswort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftiges Kind Gottes wird, wie Joh. 1 (V. 12) sagt: „Er hat ihnen gegeben, daß sie mögen Kinder Gottes werden, alle, die an seinen Namen glauben."

Hieraus ist leichtlich zu merken, warum der Glaube so viel vermag

und daß keine guten Werke ihm gleich sein mögen. Denn kein gut Werk hanget an dem göttlichen Wort wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele sein, sondern allein das Wort und der Glaube regieren in der Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich wie das Eisen aus der Vereinigung mit dem Feuer glutrot wie das Feuer wird. Also sehen wir, daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat, bedarf keines Werkes, daß er fromm sei. Bedarf er denn keines Werkes mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen, ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. *Das ist die christliche Freiheit, der einige Glaube, der da macht, nicht, daß wir müßig gehen oder übel tun mögen, sondern daß wir keines Werkes bedürfen zur Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen*, davon wir mehr hernach sagen wollen.

Zum elften: Weiter ist's mit dem Glauben also getan, daß, welcher dem andern glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die größte Ehre ist, die ein Mensch dem andern tun kann; als wiederum (wie umgekehrt) die größte Schmach ist, so er ihn für einen losen, lügenhaftigen, leichtfertigen Mann achtet. Also auch wenn die Seele Gottes Wort heftiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht, damit sie ihm die allergrößte Ehre tut, die sie ihm tun kann. Denn da gibt sie ihm Recht, da läßt sie ihm Recht, da ehrt sie seinen Namen und läßt mit sich handeln, wie er will. Denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen seinen Worten. Wiederum kann man Gott keine größere Unehre auftun denn ihm nicht glauben, damit die Seele ihn für einen untüchtigen, lügenhaftigen, leichtfertigen hält und soviel an ihr ist, ihn verleugnet mit solchem Unglauben und einen Abgott ihres eigenen Sinnes im Herzen wider Gott aufrichtet, als wollte sie es besser wissen denn er. Wenn denn Gott sieht, daß ihm die Seele Wahrheit gibt und also ehrt durch ihren Glauben, so ehrt er sie wiederum und hält sie auch für fromm und wahrhaftig, und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben. Denn daß man Gott die Wahrheit und Frömmigkeit gebe, das ist recht und Wahrheit und macht recht und wahrhaftig, dieweil es wahr und recht ist, daß Gott die Wahrheit gegeben werde. Das tun die nicht, die nicht glauben und sich doch mit vielen guten Werken treiben und mühen.

Zum zwölften: Der Glaube gibt nicht allein soviel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird aller Gnaden voll, frei und selig, sondern vereinigt auch die Seele mit Christo wie eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus dieser Ehe folgt, wie St. Paulus sagt, daß Christus und die Seele

Ein Leib werden, so werden auch beider guter Fall (Glück, Wohlergehen), Unfall und alle Dinge gemein: das, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele; was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Seligkeit: die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich: die werden Christi eigen. Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist der Glaube, sich selbst eigen macht und nicht anders tut, denn als hätte er sie getan, so müssen die Sünder in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz, das ist: des Glaubens halben, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams, Christi. Ist nun das nicht eine fröhliche Wirtschaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Übel, ziert mit allen Gütern? So ist's nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme; denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen, so hat sie so eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß sie abermals wider alle Sünde bestehen mag, ob sie schon auf ihr lägen. Davon sagt Paulus 1. Kor. 15: „Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben eine solche Überwindung in Christo Jesu, in welcher verschlungen ist der Tod mit der Sünde."

Zum dreizehnten: Hier siehst du aber (abermals), aus welchem Grund dem Glauben so viel billig zugeschrieben wird, daß er alle Gebote erfüllt und ohne alle andern Werke fromm macht. Denn du siehst hier, daß er das erste Gebot erfüllt allein, da geboten wird: du sollst einen Gott ehren. Wenn du nun eitel gute Werke wärst bis auf die Ferse, so wärst du dennoch nicht fromm und gäbst Gott noch keine Ehre und also erfülleſt du das allererste Gebot nicht. Denn Gott mag nicht geehrt werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben ist, wie er denn wahrlich ist. Das tun aber keine guten Werke, sondern allein der Glaube des Herzens. Darum ist er allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung. — —

Zum sechzehnten: Über das (nämlich, daß wir Könige sind: davon war im „Zum fünfzehnten" die Rede) sind wir Priester. Das ist noch viel mehr denn König sein, darum daß das Priestertum uns würdig macht vor Gott zu treten und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehen gebührt niemand denn den Priestern. Also hat uns

Christus erworben, daß wir mögen geistlich für einander treten und bitten, wie ein Priester für das Volk leiblich tritt und bittet. Wer aber nicht glaubt an Christum, dem dient kein Ding zu gut, ist ein Knecht aller Dinge, muß sich aller Dinge ärgern. Dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen. Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priestertum ist er Gottes mächtig; denn Gott tut, was er bittet und will. — —

Zum siebzehnten fragst du: Was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein „Priester", „Pfaff", „geistlich" und desgleichen unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen gezogen sind auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennt geistlichen Stand. Die heilige Schrift gibt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweihten nennt ministros, servos, oeconomos, das ist: Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sind, so können wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus 1. Kor. 4 (V. 1): „Wir wollen nichts mehr von den Leuten gehalten sein denn Christi Diener und Schaffner des Evangeliums". Aber nun ist aus der Schaffnerei worden eine solche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtsame Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen, gerade als wären die Laien etwas anderes denn Christenleute. Damit ist hingenommen der ganze Verstand christlicher Freiheit, Glaubens und alles, was wir von Christo haben, und Christus selbst. Haben dafür überkommen viel Menschengesetze und Werke, sind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden.

Zum achtzehnten: Aus dem allen lernen wir, daß es nicht genug gepredigt sei, wenn man Christi Leben und Werk oben hin und nur als eine Historie und Chronikengeschichte predigt, schweig denn: so man sein gar schweigt und das geistliche Recht oder anderer Menschen Gesetz und Lehre predigt. Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lehren, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen oder sonst mehr kindische Weise drinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube draus erwachse und erhalten werde. Dieser Glaube erwächst und wird erhalten dadurch, wenn mir gesagt wird, warum Christus gekommen sei, wie man sein gebrauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das

geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester sind, aller Dinge mächtig, und daß alles, was wir tun, vor Gottes Augen angenehm und erhört sei, wie ich bisher gesagt habe. Denn wo ein Herz also Christum hört, das muß fröhlich werden von ganzem Grund, Trost empfangen und süß werden gegen Christus, ihn wiederum lieb zu haben. — —

Zum neunzehnten: Das sei nun genug gesagt von dem innerlichen Menschen, von seiner Freiheit und der Hauptgerechtigkeit, welche keines Gesetzes und guten Werkes bedarf, ja ihr schädlich ist, so jemand dadurch wollt rechtfertig zu werden sich vermessen. Nun kommen wir auf's andere Teil, auf den äußerlichen Menschen. Hier wollen wir antworten allen denen, die sich ärgern aus den vorigen Reden und pflegen zu sprechen: „Ei so denn der Glaube alle Ding ist und gilt allein genugsam fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? so wollen wir guter Dinge sein und nichts tun!“ Nein, lieber Mensch, nicht also! — —

Zum zwanzigsten: Obwohl der Mensch inwendig nach der Seele durch den Glauben genugsam gerechtfertigt ist und alles hat, was er haben soll, ohne daß derselbe Glaube und Genüge muß immer zunehmen bis in jenes Leben, so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden und muß seinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben sich nun die Werke an. Hier muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßiger Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm so viel getan hat, und steht alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe, so findet er in seinem Fleisch einen widerspenstigen Willen, der der Welt dienen und suchen will, was ihn lüstet. — —

Zum einundzwanzigsten: Aber dieselben Werke müssen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott; denn die falsche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein ist und sein muß die Frömmigkeit vor Gott; sondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüsten und das Auge nur sehe auf die bösen Lüste, sie auszutreiben. Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein ist und Gott liebt, wollte sie gern, daß auch also alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigen Leib, und jedermann Gott mit ihr liebt und lobt. — —

Zum zweiundzwanzigsten: — — Gleich wie ein geweihter Bischof, wenn der Kirchen weiht, firmelt oder sonst seines Amtes Werk übt, so machen ihn dieselben Werke nicht zu einem Bischof. Ja wenn er nicht zuvor zu einem Bischof geweiht wäre, so tauchte derselben Werke keines und wäre eitel Narrenwerk. Also ein Christ, der durch den Glauben geweiht, gute Werke tut, wird durch dieselben nicht besser oder mehr geweiht (was nichts denn des Glaubens Mehrung tut) zu einem Christen. Ja wenn er nicht zuvor glaubt und Christ wäre, so gälten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel närrische, sträfliche, verdammliche Sünde.

Zum dreiundzwanzigsten: Darum sind die zwei Sprüche wahr: „Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke", also, daß allweg die Person zuvor muß gut und fromm sein vor allen guten Werken und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person. Gleichwie Christus sagt (Matth. 7, 18): „Ein böser Baum trägt keine gute Frucht. Ein guter Baum trägt keine böse Frucht." Nun ist's offenbar, daß die Früchte nicht den Baum tragen, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern wiederum: die Bäume tragen die Frucht und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müssen eher sein denn die Frucht und die Früchte die Bäume weder gut noch böse machen, sondern die Bäume die Früchte machen, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut, und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken. Ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus; kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch. Also sind die Werke des Menschen auch: wie es mit ihm steht im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse. Und nicht wiederum: wie seine Werke stehen, darnach sei er fromm oder gläubig; die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm. Aber der Glaube, gleichwie er fromm macht, so macht er auch gute Werke. So denn die Werke niemand fromm machen und der Mensch zuvor fromm sein muß, ehe er wirkt, so ist's offenbar, daß allein der Glaube aus lauter Gnade durch Christum und sein Wort die Person genugsam fromm und selig macht. Und daß kein Werk, kein Gebot einem Christen not sei zur Seligkeit, sondern er frei ist von allen Geboten und

aus lauterer Freiheit umsonst tut alles, was er tut, nichts damit gesucht seines Nutzens oder Seligkeit (denn er ist schon satt und selig durch seinen Glauben und Gottes Gnaden), sondern nur Gott darin zu gefallen. — — —

Zum siebenundzwanzigsten: Also soll ein Christenmensch wie Christus, sein Haupt, voll und satt, sich auch begnügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehren, welcher sein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm gibt alles, was Christus und Gott hat, — — und ob er nun ganz frei ist, sich wiederum williglich einen Diener machen seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat, und das alles umsonst, nichts darinnen suchen denn göttliches Wohlgefallen und also denken: „Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen, verdammten Menschen ohne alle Verdienst, lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben durch und in Christo vollen Reichtum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn glauben, es sei also. Ei so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr tun, denn wovon ich nur sehe, daß es ihm not, nützlich und seliglich ist, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dings in Christo genug habe.“ Siehe also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn zugleich wie unser Nächster Not leidet und unseres Übrigen bedarf, also haben wir vor Gott Not gelitten und seiner Gnaden bedurft. Darum wie uns Gott hat durch Christum umsonst geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nichts anders denn dem Nächsten helfen. Also sehen wir, wie ein hoch, edles Leben sei um ein christlich Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein niederliegt, sondern auch nicht mehr bekannt ist noch geprediget wird. — —

Zum neunundzwanzigsten. Hieraus mag ein jeglicher ein gewiß Urteil und Unterschied nehmen unter allen Werken und Geboten, auch welches blinde, tolle oder rechtsinnige Prälaten sind. Denn welches Werk nicht dahinaus gerichtet ist dem andern zu dienen oder seinen Willen zu leiden, so fern er nicht zwinge, wider Gott zu tun, so ists nicht ein gut christlich Werk. Daher kommt's, daß ich sorge, daß wenig Stift, Kirchen, Klöster, Altäre, Messen, Testamente christlich sind, dazu auch die Fasten und Gebete, etlichen Heiligen, sonderlich getan. Denn ich fürchte, daß in dem allensamt ein jeglicher nur das Seine sucht, vermeinend, damit seine Sünde zu büßen und selig zu werden. Das alles kommt aus Unwissenheit des Glaubens

und christlicher Freiheit. Und etliche blinde Prälaten treiben die Leute dahin und preisen solch Wesen, schmücken es mit Ablaß und lehren nimmermehr den Glauben. Ich rate dir aber: willst du etwas stiften, beten, fasten, so tu es nicht der Meinung, daß du wolleſt dir etwas gutes tun, sondern gib's dahin frei, daß andere Leute desselben genießen mögen, und tu es ihnen zu gut, so bist du ein rechter Christ. Was sollen dir deine Güter und guten Werke, die dir übrig sind, deinen Leib zu regieren und versorgen, so du genug hast am Glauben, darin dir Gott alle Dinge gegeben hat? Siehe also müssen Gottes Güter fließen aus einem in den andern und gemein werden, daß ein jeglicher sich seines Nächsten also annehme, als wäre er es selbst. Aus Christo fließen sie in uns, der sich unser hat angenommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, das wir sind. Aus uns sollen sie fließen in die, so ihrer bedürfen, auch so gar, daß ich muß auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen vor Gott, seine Sünde zu decken, auf mich nehmen und nicht anders tun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns allen getan hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist. Da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig ist. Darum gibt der heilige Apostel der Liebe zu eigen (1. Kor. 13), daß sie nicht das Ihre sucht, sondern was des Nächsten ist (V. 5).

Zum dreißigsten. Aus dem allen folgt der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht in ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott. Aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Gleichwie Christus sagt Joh. 1: „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehen und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen" (V. 51). Siehe das ist die rechte, geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde. Die gebe uns Gott recht zu verstehen und behalten! Amen.

14.

Aus „Appellation oder Berufung an ein christlich frei Konzilium von dem Papst Leo und seinem unrechten Frevel verneuert und repetiert".

Die Bulle vom 15. Juni 1520 hatte Luther und seine Anhänger aufgefordert, binnen sechzig Tagen von dem Termin ab, an dem die Bulle in der Brandenburger,

Meißener und Merseburger Diözese angeschlagen sein würde, Widerruf zu leisten. Sonst sollten die Schuldigen für verdammte Ketzer gelten und alle für solche bestimmte Strafen zu erwarten haben. Seit Ende September wurde die Bulle in den genannten Diözesen angeschlagen. Mithin lief gegen Ende November die gestellte Frist ab. Rechtzeitig war Luther darauf bedacht, auf dem Wege des Rechts den angedrohten Folgen der Versagung des Widerrufs zu begegnen. Er wollte die Appellation vom Jahre 1518 erneuern und nunmehr vom Papste an eine Kirchenversammlung appellieren. Anfang November 1520 wandte er sich an den Wittenberger Rat mit dem Ersuchen, sich seiner Appellation anzuschließen. Über den Erfolg dieses Ersuchens wissen wir nichts. Unter dem 17. November führte Luther seine zuvor auch Spalatin angekündigte Absicht aus. Die Appellation erschien gleichzeitig lateinisch und deutsch.

W. VII, 87 ff. Nun aber solche Appellation (s. o. S. 45) sie verachten und ich noch heutigen Tages begehre, meinen Irrtum mir zu beweisen und ich willig zu widersprechen (widerrufen) wäre, wo ich geirrt hätte, deß ich mich hierin bezeuge, dazu ich dieselbe meine Disputation dem Papste unterworfen, noch täglich des Urteils warte, so höre ich doch, und derselbe R. Thomas, Kardinal S. Sixti (Kajetan) schreibt zu dem durchlauchtigsten Herrn Kurfürsten zu Sachsen, wie die obgenannten Richter zu Rom (Hieronymus von Ghinucci und Silvester Prierias) fortfahren in der Sache mich zu verdammen, unangesehen meinen treuen, überflüssigen Gehorsam, daß ich zu Augsburg mit solcher Mühe erschienen (1518), wollen auch nicht achten meines Erbietens zur Antwort öffentlich und heimlich (s. o. S. 113), ja auch verschmähen, mich armes Schaf Christi zu lehren die Wahrheit und zu führen von dem Irrtum, sondern strackshin ungehörter und unbewiesener Ursach aus lauter Gewalt und Frevel mich bringen zum Widerspruch der Rede, die ich bei meinem Gewissen wahrhaftig halte, damit sie mich von dem christlichen Glauben und öffentlicher Meinung der Schrift verführen wollen.

So denn des Papstes Gewalt nicht über noch wider, sondern für und unter der Schrift und göttlicher Wahrheit ist, und er nicht Gewalt hat, die Schafe Christi zu würgen, den Wölfen in den Rachen zu werfen, den falschen Lehrern zu übergeben, sondern zu der Wahrheit zu leiten, wie denn einem Hirten, Bischof, der an Gottes Statt sitzt, gebührt, darum ich mich beschwert und beleidigt befinde (denn der Weise nach sollte es wohl kommen, daß hinfort niemand dürfte auch Christum bekennen noch die heilige Schrift öffentlich lesen und müßte also von dem rechten, wahren, christlichen Glauben und der Schrift Verstand in eitel falsche, menschliche Dünkel und Opinion mit Gewalt verstoßen und in verführerische Fabeln getrieben werden): Derhalben so appelliere und berufe ich mich mit dieser Schrift auf ein zukünftig, frei, sicher Konzilium für mich und für alle, die

mir anhangen und zukünftig anhangen wollen, von dem obgenannten allerheiligsten Papst Leo, dieser Sache nicht wohl bedacht und verständig. — —

Nun aber derselb Papst Leo in seinem unchristlichen Frevel beharrt, verhärtet und sich mehrt, so fast, daß er auch in einer Bulle, wie ich höre sagen, mich unberufen, unverhört und unüberwunden verdammt, dazu wider Gott und sein heiliges Wort verleugnet, flieht und verspricht als ein Abtrünniger und Unchrist die Gewalt der christlichen Kirche und eines freien Konziliums, auch mir gebietet den christlichen Glauben öffentlich zu leugnen und mit ungehörter Gotteslästerung das heilige Gotteswort unterdrückt, so tue ich hiermit jedermann zu wissen, daß ich bei meiner vorgetanen und jetzt gedachten Appellation noch stehe und dieselbe rechtlicher Weise vor einem gemeinen Schreiber und billigen Zeugen verneuet habe und hiermit vor jedermann verneure und verneuert ausrufe und in Kraft derselben auch auf's neue hiermit noch appelliere und mich berufe auf ein christlich Konzilium von demselben Papst Leo: Zum ersten als von einem freveln, Gewalt vermessenen, unrechten Richter, in dem, daß er mich unüberwunden und unangezeigtes Grunds oder Bericht verurteilt, zum andern als von einem verstockten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, in dem, daß er mir gebietet, den christlichen Glauben in den Sakramenten zu verleugnen, zum dritten als von einem Feind, Widersacher, Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift in dem, daß er seine eignen bloßen Worte gegen alle göttlichen Worte öffentlich und unverschämt setzt, zum vierten als von einem Verächter, Lästerer und Schmäher der heiligen christlichen Kirche und eines freien Konzils in dem, daß er vorgibt und lügt mit seinen unchristlichen Vorfahren Pius II. und Julius II., ein christlich Konzilium sei nichts, so er wohl weiß, daß, wiewohl es noch nicht versammelt ist, so sind doch die vorhanden, die in ein Konzilium gehören, das ist: die christliche Gemeinde, gleichwie das römische Reich oder einer jeglichen Stadt Rat darum nicht soll nichts heißen, ob die Fürsten und Herren, so drein gehören, nicht versammelt sind. Mit diesen und andern allen Stücken und Vornehmen erbiete ich mich hiermit öffentlich vorzukommen und zu beweisen. — — —

15.

Aus Luthers Brief an Spalatin (21. Dezember 1520).

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Luther erklärt sich bereit, auf dem nächsten Reichstag zu erscheinen und alles zu erdulden, nur keinen Widerruf zu leisten.

End. III, 24 f. — — — Ich will, wenn ich gerufen werde, soviel an mir ist, müßte es sein, selbst als ein kranker Mann mich hinbringen lassen, sollte ich gesund nicht kommen können. Denn ich darf nicht zweifeln, daß der Herr mich ruft, wenn der Kaiser ruft. Darum, brauchen sie Gewalt, wie es wahrscheinlich ist — denn um sich belehren zu lassen, lassen sie mich nicht rufen —, ist dem Herrn die Sache zu befehlen. Denn noch lebt und herrscht derselbe, der die drei Knaben im Feuerofen des Königs von Babel erhalten konnte. Sollte er mich nicht erhalten wollen, so ist's eine Kleinigkeit um meinen Kopf im Vergleich mit Christus, der auf's Schändlichste zu aller Ärgernis und vieler Verderben getötet worden ist. Denn hier gilt es nach keiner Gefahr und nach keiner Wohlfahrt fragen. Darum vielmehr handelt es sich, daß wir nicht das Evangelium, das wir einmal angefangen haben, im Spotte der Gottlosen verlassen und unsern Feinden Anlaß geben sich uns gegenüber zu rühmen, wir wagten nicht zu bekennen, was wir gelehrt haben und fürchteten uns unser Blut dafür zu vergießen. Solche Feigheit und solchen Ruhm möge Christus in Gnaden verhüten! Amen. — — Unsre Sache ist es jedenfalls nicht zu bestimmen, ob aus meinem Leben oder aus meinem Tod für das Evangelium und die gemeine Wohlfahrt mehr oder weniger Gefahr erwächst. Du weißt, daß die Wahrheit Gottes ein Stein des Anstoßes ist, „gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel" (Luk. 2, V. 34).

Für unsre Sorge aber bleibt das die einzige und die letzte Aufgabe, den Herrn zu bitten, daß Karls Kaisertum nicht mit meinem oder irgend jemandes Blut zum Schutze der Gottlosigkeit eingeweiht werde, und ich wollte, wie ich oft gesagt habe, lieber allein in den Händen der Römlinge untergehen, damit nicht des Kaisers Hand in diese Sache verstrickt würde. — — Soll es aber dennoch so geschehen, daß auch ich nicht nur den Priestern, sondern auch den Heiden überliefert werde, so geschehe des Herrn Wille! Amen.

Siehe da hast du meinen Entschluß und Meinung! Alles magst du von mir erwarten, nur nicht Flucht und Widerruf! Fliehen mag ich selbst nicht, widerrufen noch viel weniger. So stärke mich der Herr Jesus! Denn keins von beiden vermöchte ich zu tun, ohne die Frömmigkeit und vieler Seligkeit auf's Spiel zu setzen. — —

16.

Aus der Schrift „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luther verbrannt sind".

Ende November 1520 hörte Luther, seiner Feinde „Blindheit" und „Dummheit" bedauernd, daß man seine Bücher in Löwen und am Rhein verbrannt hatte. Das Gerücht ging, daß das gleiche in der Nähe, in Merseburg und in Leipzig geschehen sei oder geschehen sollte. So faßte Luther den Entschluß, mit einer entsprechenden Tat zu antworten. Das geschah am 10. Dezember 1520. An diesem Tage wurde vor dem Elstertor zu Wittenberg ein Scheiterhaufen angezündet. „Luther legte die päpstlichen Rechtsbücher und andere Schriften darauf und warf in die lodernden Flammen die seine Lehre verdammende Bulle Leos X. mit den Worten: ‚Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer!' (vgl. Jos. 7, 25; Mark. 1, 24; Apgsch. 2, 27.) Damit hatte der Reformator seine förmliche Absage vom Papsttum vollzogen." Etwa vierzehn Tage später erschien die öffentliche Rechtfertigung seines Schrittes in der Schrift: „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. Martino Luther verbrannt sind".

W. VII, 161 ff. Ich Martinus Luther genannt, Doktor der heiligen Schrift, Augustiner zu Wittenberg, füge männiglich zu wissen, daß durch meinen Willen, Rat und Zutat auf Montag nach St. Nikolai im 1520. Jahre verbrannt sind die Bücher des Papstes von Rom und etliche seiner Jünger. So jemand sich deß verwundern, wie ich mich wohl versehe, fragen würde, aus was Ursache und Befehl ich das getan habe, der lasse ihm hiermit geantwortet sein.

Zum ersten ist's ein alter, hergekommener Brauch, vergiftige, böse Bücher zu verbrennen, wie wir lesen Apostelgesch. 19 (V. 19), da sie für 5000 Pfennige Bücher verbrannten, nach der Lehre St. Pauli.

Zum andern so bin ich je unwürdig ein getaufter Christ, dazu ein geschworener Doktor der heiligen Schrift, über das ein täglicher Prediger, dem seines Namens, Standes, Eids und Amts halben gebührt, falsche, verführerische, unchristliche Lehre zu vertilgen oder zu wehren. Und wie wohl viel mehr in gleicher Pflicht sind, die doch dasselbe nicht tun wollten oder möchten, vielleicht aus Unverstand oder gebrechlicher Furcht, wäre ich dennoch damit nicht entschuldigt, so mein Gewissen, genügsam verständigt und mein Geist, mutig genug von Gottes Gnaden erweckt, jemandes Exempel ließ mich aufhalten.

Zum dritten hätte ich mich solches Werkes dennoch nicht unterwunden, wo ich nicht hätte erfahren und gesehen, daß der Papst und die päpstischen Verführer nicht allein irrten und verführten, sondern nach vielen vergebens

von mir geschehenen Unterrichtungen in ihrem unchristlichen Irrtum und Seelverderben also gar verstockt und verhärtet sind, daß sie nicht allein nicht wollen sich weisen noch lehren lassen, sondern blindhin mit verstopften Ohren und Augen die evangelische Lehre verdammen und verbrennen, ihre endchristische (antichristische), teuflische Lehre zu bestätigen und erhalten.

Zum vierten glaube ich auch nicht, daß sie deß Befehl haben von dem Papst Leo X., so viel es an seiner Person liegt, ich erfahre es denn noch anders. Ich hoffe auch, daß ihm solche von mir verbrannten, wiewohl seiner Vorfahren Bücher selbst nicht gefallen, und ob sie ihm gefielen, ist mir darum nichts dran gelegen. Ich weiß auch und hab deß gewisse Kundschaft, daß die Kölner und Löwener, welche sich rühmen, sie haben Kaiserlicher Majestät Urlaub (Erlaubnis) und Befehl, meine Büchlein zu verbrennen, der Wahrheit sparen. Denn sie haben solch Vornehmen mit vielen tausend Gulden wertem Geschenk von etlichen Amtleuten erkauft.

Zum fünften: Dieweil denn durch ihr solch Bücherverbrennen der Wahrheit ein großer Nachteil und bei dem schlechten gemeinen Volk ein Wahn dadurch erfolgen möchte zu vieler Seelen Verderben, hab ich durch Anregen, wie ich hoffe, des Geistes, dieselben zu stärken und erhalten, der Widersacher Bücher wiederum verbrannt, angesehen ihre unhöfliche Besserung (in anbetracht dessen, daß sie auf so unhöfliche Weise [nämlich durch Verbrennung meiner Bücher] mich haben bessern wollen).

Darum wollte ein jeglicher sich nicht lassen bewegen die hohen Titel, Namen und Geschrei des päpstlichen Standes, des geistlichen Rechts, des langwährigen Brauchs dieser verbrannten Bücher, sondern höre zu und sehe zuvor an, was der Papst in seinen Büchern gelehrt und was in dem heiligen, geistlichen Recht für vergiftete und greuliche Lehren stehen und was wir bisher haben angebetet anstatt der Wahrheit, und richte alsdann frei, ob ich rechtlich oder unrechtlich diese Bücher verbrannt habe.

(Es folgen „Artikel und Irrtum in des geistlichen Rechts und päpstlichen Büchern, darum sie billig zu verbrennen und zu meiden sind.“)

17.

Aus „Grund und Ursach aller Artikel D. Martin Luthers, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind“.

Auf Wunsch des Kurfürsten rechtfertigte Luther die in der päpstlichen Bulle verdammten Sätze durch eine besondere Schrift, und zwar fast gleichzeitig in einer lateinischen und einer deutschen Ausgabe. Die lateinische erschien Anfang

Januar, die deutsche, nach Luthers eigenen Worten „klarer, einfacher und besser" als die lateinische, am 1. März 1521. Von besonderer Bedeutung und höchstem Interesse sind hier Luthers Erklärungen über die eigene Person, die er der Rechtfertigung der einzelnen Sätze voranstellt.

W. VII, 311 ff. Sie heben mir auf, daß ich Einiger allein mich hervortue jedermann zu lehren. Darauf antworte ich, daß ich mich selbst noch nie dargetan habe, sondern allezeit zu Winkel zu kriechen geneigt; sie haben mich aber mit List und Gewalt hervorgezogen, Preis und Ehre an mir zu erlangen. Nun, so ihnen das Spiel mißlingt, bin ich vor ihnen der Ehrgeizigkeit schuldig. Und ob es gleich wahr wäre, daß ich allein mich hätte aufgeworfen, wären sie dennoch damit nicht entschuldigt. Wer weiß, ob mich Gott dazu berufen und erweckt hat und ihnen zu fürchten ist, daß sie nicht Gott in mir verachten?

Lesen wir nicht, daß Gott gemeiniglich nur Einen Propheten auf Eine Zeit aufweckt im alten Testament? Moses war allein im Ausgang von Egypten, Elias allein zu König Ahabs Zeiten, Elisa auch allein nach ihm, Jesaias war allein zu Jerusalem, Hosea allein zu Israel, Jeremias allein in Judäa, Ezechiel allein zu Babylonien und so fort mehr; ob sie schon viel Jünger hätten, die auch Prophetenkinder hießen, ließ er doch nicht mehr denn einen allein predigen und das Volk strafen.

Dazu hat er noch nie keinmal den obersten Priester oder andere hohe Stände zu Propheten gemacht, sondern gemeiniglich niedrige, verachtete Personen auferweckt, auch zuletzt den Hirten Amos, ausgenommen den König David, wiewohl er auch von niedrigem Stand zuvor kam. Also haben die lieben Heiligen allezeit wider die Obersten, Könige, Fürsten, Priester, Gelehrten predigen und schelten müssen, den Hals dran wagen und lassen, wie es denn auch geschehen. Es führten auch zu denselbigen Zeiten die großen Hansen wider die heiligen Propheten kein ander Widerwort, denn daß sie die Obersten wären, man sollte ihnen gehorchen und nicht den geringen, verachteten Propheten, wie das Jer. 18 (V. 18) schreibt. Also tut man jetzt auch. Es soll alles Unrecht sein, was der Papst, die Bischöfe und Gelehrten nicht leiden wollen; man soll sie nur hören, ob sie schon sagen, was sie wollen.

Und im neuen Testament, sind sie nicht auch seltsam gewesen, die rechten Bischöfe und Lehrer? St. Ambrosius war zu seiner Zeit allein, nach ihm St. Hieronymus und darnach St. Augustinus. Dazu hat Gott nicht viele hohe, große Bischöfe dazu erwählt. St. Augustin war in einer kleinen, unberühmten einzigen Stadt Bischof: hat er aber nicht mehr getan denn alle römischen Päpste mit allen ihren Mitbischöfen, daß sie ihm

auch das Wasser nicht reichen mögen? So ist's je wahr, daß alle Ketzereien durch Bischöfe und Gelehrte entstanden oder je gestärkt sind. Wie soll man denn nun sicher sein bei ihnen, nun sie nicht mehr der Kirche warten und weltliche Herren geworden sind, so zu der Zeit sie so gefährlich waren, da sie besser, gelehrter, heiliger und fleißiger waren; dennoch wollen wir ja blind sein.

Ich sage nicht, daß ich ein Prophet sei, ich sage aber, daß ihnen so viel mehr zu fürchten ist, ich sei einer, so viel mehr sie mich verachten und sich selbst achten. Gott ist wunderlich in seinen Werken und Richten, der nicht achtet hohe Menge, Größe, Kunst oder Gewalt, wie Ps. 138 (V. 6) sagt: „Er kennt das Stolze von ferne". Bin ich nicht ein Prophet, so bin ich je doch gewiß für mich selbst, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist; denn ich habe je die Schrift für mich und sie allein ihre eigene Lehre. Dasselbe gibt mir auch den Mut, mich so wenig vor ihnen zu fürchten, also viel sie mich verachten und verfolgen. Es waren gar viel Esel in der Welt zu Bileams Zeiten, dennoch redet Gott durch keinen denn allein durch desselben Bileams Esel. — —

Sie sagen auch, ich bringe neu Ding auf, und sei nicht zu vermuten, daß alle andern so lange geirrt haben. Das mußten auch die alten Propheten hören. Wenn der Zeit Länge sollte genugsam sein zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn sie in tausend Jahren gehört hatten. Auch hätten die Heiden billig die Apostel verachtet, dieweil ihre Vorfahren mehr denn 3000 Jahre viel anders geglaubt hatten. Es sind Mörder, Ehebrecher, Diebe geblieben von Anfang der Welt, bleiben auch bis ans Ende: soll's drum recht sein? Ich predige nicht neue Dinge, ich sage, daß alle christlichen Dinge bei denen untergegangen sind, die es gehalten haben sollten, nämlich die Bischöfe und Gelehrten. Daneben ist mir nicht Zweifel, es sei die Wahrheit bisher in etlichen Herzen geblieben, und solltens eitel Kinder in der Wiege sein. Es blieb auch der geistliche Verstand des Gesetzes im alten Testament bei etlichen Geringen, er ging aber unter bei den Hohenpriestern und Gelehrten, die ihn halten sollten. Also spricht Jer. 5 (V. 4 f.), daß er bei den Obersten weniger Verstand und Recht gefunden habe denn bei den Laien und gemeinem Volk. Also ist's auch jetzt, daß arme Bauern und Kinder besser Christum verstehen denn Papst, Bischöfe und Doktoren, und ist alles umgekehrt.

Wollen sie aber je nicht anders, wohlan sie lassen mich einen Heiden

sein! Was wollten sie antworten oder wie wollten wir uns dazu stellen, wenn uns der Türke um unseres Glaubens Grund fragte, der nichts darauf gäbe, wie viele, wie lange, wie große Leute so oder sonst gehalten hätten? Wir müßten je aller Dinge schweigen und ihm die heilige Schrift im Grund anzeigen. Es sollte gar schimpflich und lächerlich sein, so man ihm wollte sagen: Siehe da, so viel Pfaffen, Bischöfe, Könige, Fürsten, Land und Leute haben so lange das und das gehalten! Also tu' man mir jetzt auch, laß doch sehen: wo steht oder liegt unser Grund und bester Vorrat? Laßt ihn uns einmal ansehen, zum wenigsten um eigener Stärke oder Andacht willen! Sollen wir so großen Grund haben und denselben nicht wissen und vor jedermann verbergen, so ihr Christus hat wollen sogar öffentlich gemein und jedermann bekannt haben? — —

Damit will ich auch denen geantwortet haben, die mir schuld geben, ich verwerfe alle heiligen Lehren der Kirche. Ich verwerfe sie nicht. Aber dieweil jedermann wohl weiß, daß sie zuweilen geirrt haben als Menschen, will ich ihnen nicht weiter Glauben geben, denn sofern sie mir Beweisung ihres Verstands aus der Schrift tun, die noch nie geirrt hat. — —

Es muß je die heilige Schrift klarer, leichter und gewisser sein denn aller anderer Schrift, sintemal alle Lehrer ihre Rede durch dieselbe als durch klarere und beständigere Schrift bewähren und wollen ihre Schrift durch sie befestigt und erklärt haben; so mag je niemand eine dunkle Rede durch eine mehr dunkle Rede beweisen. Derhalben bringt uns die Not, mit aller Lehrer Schrift in die Bibel zu laufen und allda Gericht und Urteil über sie zu holen; denn sie ist allein der rechte Lehnherr und Meister über alle Schrift und Lehre auf Erden. So aber das nicht sein soll, was soll uns die Schrift? So mehr verwerfen wir sie und lassen uns genügen an Menschenbüchern und Lehrern.

Ob mich nun wohl viel großer Hansen darum neiden und verfolgen, erschreckt mich nicht, ja es tröstet und stärkt mich, sintemal es offenbar in aller Schrift ist, daß die Verfolger und Neider gemeiniglich unrecht und die Verfolgten recht gehabt haben, und allezeit der größere Haufen bei der Lüge, der wenigere bei der Wahrheit gestanden ist. Ja ich weiß, wo mich geringe und wenige Menschen drumb anföchten, daß es noch nicht aus Gott wäre, was ich schrieb und lehrte. Es hat St. Paulus durch seine Lehre viel Aufruhr erweckt, wie wir in der Apostelgeschichte lesen: es war darum nicht falsch seine Lehre. Wahrheit hat allezeit rumort, falsche Lehrer haben allezeit ‚Friede' und ‚Friede' gesagt, wie Jesaias und Jeremias schreiben (Jes. 13, 10; Jer. 6, 14). Darum so will ich unangesehen

den Papſt mit ſeinem großen Haufen die Artikel, ſo in der Bulle verdammt, mit Freuden, ſoviel mir Gott Gnade gibt, erretten und ſchützen; trau ſie von Gottes Gnaden vor Unrecht wohl zu erhalten, vor Gewalt aber iſt nicht mehr hier denn ein armer Körper. Den befehl ich Gott und ſeiner heiligen und durch den Papſt verdammten Wahrheit. Amen.

(Folgt die Verteidigung der einzelnen Artikel.)

18.

Aus Luthers Brief an Staupitz vom 14. Januar 1521.

(Aus dem Lateiniſchen überſetzt.)

Luther beruhigt Staupitz mit dem Hinweis darauf, daß der Handel mit Rom die Sache Gottes ſei.

End. III, 70 f. Als wir zu Augsburg waren (im Oktober 1518), ehrwürdigſter Vater, und über dieſen meinen Handel uns beſprachen, ſagteſt du zu mir: Gedenke daran, mein Bruder, daß du dies im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti angefangen haſt! Dies Wort nahm ich mir an, als wäre es nicht von dir, ſondern nur durch dich zu mir geſagt, und habe es ſehr treu im Gedächtnis behalten.

Nun wende ich mich mit dieſem deinem eigenen Worte an dich: Gedenke auch du daran, daß du jenes Wort zu mir geſagt haſt! (Staupitz war als Hofprediger des Erzbiſchofs Lang nach Salzburg gegangen. Hier ſtellte man bald das Verlangen an ihn, „vor Notar und Zeugen die in der Bannbulle gegen Luther verworfenen Artikel ebenfalls zu verdammen.“) Bis jetzt war's nur ein Spiel mit unſerer Sache, jetzt wird's ernſter, und, wie du ſagteſt, wenn's Gott nicht hinausführt, kann es unmöglich hinausgeführt werden. Völlig in Gottes Hand liegt es, ſo offenbar, daß es niemand leugnen kann. Wer will hier raten? Was ſollen hier Menſchengedanken? Der Aufruhr tobt herrlich. Erſt am jüngſten Tage ſcheint mir wieder Ruhe werden zu können? So groß iſt die Erregung auf beiden Seiten.

Nicht iſt das Papſttum mehr, was es geſtern und ehegeſtern geweſen. Mag es immer meine Bücher verdammen und verbrennen, mag es mich ſelbſt töten, ſicherlich iſt etwas Ungeheures im Anzug. Wie glücklich hätte der Papſt ſein können, hätte er es vorgezogen, auf gütlichem Wege Frieden

zu ſchaffen, ſtatt durch die gewaltſame und ſtürmiſche Vernichtung Luthers! Ich habe verbrannt Bücher und Bulle des Papſtes, zuerſt unter Zagen und Flehen, nun aber bin ich fröhlicher als nach irgend einer Tat meines Lebens. Denn ſie ſind verderblicher, als ich dachte. — —

19.

Luthers Brief an Friedrich den Weiſen vom 25. Januar 1521.

Luther erklärt ſich bereit unter ſicherem Geleite vor dem Reichstag zu erſcheinen, um ſich zu verantworten.

De W. I, 548 ff. Gnädigſter Herr, E. K. F. G. gnädige Anzeigung, was Römiſcher Kaiſerlicher und Hiſpaniſcher Königlicher Majeſtät, meines allergnädigſten Herrn, Bedenken und Meinung in meiner Sache iſt, habe ich allenthalben zu gar demütigem Dank und Gefallen vernommen: welcher Gnaden gegen Kaiſerliche Majeſtät und E. K. F. G. ich mich auf's untertänigſte bedanke. Und bin von Herzen erfreut, daß Kaiſerliche Majeſtät die Sache, die, ob Gott will, Gottes, gemeiner Chriſtenheit und der ganzen deutſchen Nation und nicht eines einigen Menſchen, viel weniger mein eigen iſt, zu ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät nehmen will.

Darum bin ich nochmals, wie bisher allewege meinem vielfältigen Erbieten nach und ſonderlich dem, das hiervor im Druck ausgegangen iſt (ſ. o. S. 147), deß Copey E. K. F. G. ich hiermit überſchicke, untertäniglich erbötig, alles das zu tun und laſſen, das ich mit Gott und chriſtlichen Ehren tun mag oder zu tun und laſſen mit ehrbaren und chriſtlichen und genugſamen Urſachen der heiligen Schrift gewieſen werde.

Derhalben bitte ich in aller Untertänigkeit, E. K. F. G. wollen gegen Röm. Kaiſ. Majeſtät mich auf's untertänigſte verbitten, mich mit genugſamer Verſicherung und freiem ſichern Geleit vor aller Gewalt, deren ich mich merklich zu beſorgen habe, gnädiglich zu verſehen und zu beſtellen, daß die Sache frommen, gelehrten, verſtändigen, unverdächtigen und chriſtlichen Männern, geiſtlichen und weltlichen, die in der Bibel wohl gegründet und Verſtand und Unterſchied der göttlichen und menſchlichen Geſetze und Gebote haben und wiſſen, zuſamt mir mit Fleiß zu verhören, befohlen werde, um Gottes Willen keine Gewalt wider mich, bis ich für unchriſtlich und unrecht befunden

werde, vornehmen lassen; als ein weltlich Haupt der heiligen Christenheit darob sein, daß meine Widerwärtigen, die Päpstischen mittler Zeit ihres tobenden und unchristlichen Vornehmens wider mich mit Verbrennung meiner Bücher und grimmigem Nachstellen nach meinem Leib, Ehre, Heil, Leben und Seligkeit, wiewohl unverhört und unüberwunden, abstellen; und so ich dawider zu Errettung mehr der göttlichen evangelischen Wahrheit denn meiner eigenen nichtigen und unwürdigen Person etwas getan hätte oder aber hinfüro würde gedrungen und verursacht zu tun, mich solcher nötigen Gegenwehr gnädiglich entschuldigt und mich in gnädigem Schutz und Befehl, das göttliche Wort zu retten, zu haben, auch allergnädigster und gnädigste Herren sein; wie ich mich denn zu hochgenannter Kais. Maj. und E. K. F. G. dieser und aller andern christlichen, Kais. und Fürstl. Tugend und Gnaden als zu meinem allergnädigsten und gnädigsten Herrn tröstlich versehe.

Denn ich bin in demütigem Gehorsam bereit, so ich genugsam Versicherung und ein frei Geleit auf und ab wieder in mein Gewahrsam erlange, auf nächstkünftigen Reichstag zu Worms vor gleichen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern vorzukommen und mit Hilfe des Allmächtigen mich dermaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus freblem, unbedächtigen, ungeordneten Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen, sondern alles, das ich geschrieben und gelehrt habe, meinem Gewissen, Eid und Pflichten nach als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der gefährlichen Mißbräuche und Aberglaubens und zu einer Ledigung (Befreiung) der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unendlichen, unzähligen, unchristlichen und verdammlichen tyrannischen Verkleinerungen, Beschwerungen und Gotteslästerungen vorgewandt und getan habe.

E. K. F. G. wollen zusammt Röm. Kais. Maj. ein christliches Auge und Einsehen haben auf den hochbeschwerten Stand der ganzen Christenheit. Das bin ich Kais. Maj. und E. K. F. G. über göttliche Milde und Gnade mit meinem armen Gebet gegen Gott zu verbitten allezeit als der arme untertänige Kaplan in aller Demut schuldig und willig.

20.

Aus Luthers Brief an Staupitz vom 9. Februar 1521.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Luther ermahnt Staupitz, der in Gefahr stand, die Wahrheit zu verleugnen, fest zu bleiben, da es zwischen dem Papst und Christus keine Vermittlung gäbe.

End. III, 84 f. — — Nicht ungern höre ich, daß auch gegen dich Leo sich wendet, damit auch du das Kreuz, das du so gepredigt hast, der Welt zu einem Beispiel aufrichtest. Denn ich möchte nicht, daß jener Wolf mit deiner Antwort zufrieden wäre, da du ihm mehr als billig nachgegeben hast (vgl. oben Nr. 18). Denn er wird das so auslegen, daß du mich und meine ganze Sache völlig verleugnest, nachdem du zugestanden hast, dir seinen Urteilsspruch gefallen zu lassen. Darum wenn Christus dich lieb hat, wird er dich zum Widerruf dieses Schreibens zwingen, da in dieser Bulle alles verdammt ist, was du bisher von Gottes Barmherzigkeit gelehrt und verstanden hast.

Da du das recht wohl weißt, scheint es mir eine Beleidigung Christi zu sein, wenn du einen Mann als Richter aufrufst, der, wie du siehst, in feindlichem Grimme als ein Widersacher Christi gegen das Wort von der Gnade tobt. Das wäre nämlich deine Pflicht gewesen, solches ihm vorzuhalten und ihn wegen solcher Gottlosigkeit zu strafen. Denn jetzt ist es keine Zeit, sich zu fürchten, sondern zu schreien, wo unser Herr Jesus Christus verdammt, preisgegeben und gelästert wird. Darum ermahne ich dich, so wie du mich zur Demut, zum Stolz. Du hast zu viel Demut, ich zu viel Stolz!

Aber ernst ist die Sache. Christum sehen wir leiden. Und wenn's bisher galt zu schweigen und sich zu ducken, jetzt aber, da durch die ganze Welt hin der allerliebste Heiland selbst, der sich für uns gegeben hat, zum Spott gemacht wird — ich beschwöre dich, jetzt wollen wir nicht für ihn kämpfen, nicht den Nacken darbieten? Mein Vater, größer ist die Gefahr, als viele glauben. Hier fängt das Evangelium an seinen Lauf zu nehmen: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater; wer sich aber meiner schämt, dessen will auch ich mich schämen" (Luk. 12, 8; 9, 26).

Mag ich erfunden werden als ein Stolzer, ein Geizhals, ein Ehebrecher, ein Papstfeind und aller Laster schuldig! Wenn man mir nur nicht gottloses Schweigen vorwerfen kann, während mein Herr leiden und sprechen muß: „Ich kann nicht entfliehen; niemand nimmt sich meiner Seele an; ich schaue zur Rechten und siehe, da will mich niemand kennen" (Ps. 142, 5).

Hoffentlich werde ich mit solchem Bekenntnis Vergebung aller meiner Sünden finden. Darum habe ich auch die Hörner aufgerichtet gegen dieses römische Götzenbild und den wahrhaftigen Antichrist voller Zuversicht. Nicht ein Friedenswort, sondern ein Schwertwort ist Christi Wort. Aber wozu belehre ich Tor einen Weisen? (Sed quid ego sus Minervam? Diese lateinische Redensart entspricht dem Sinne nach unsrer Übersetzung.) Mit um so größerer Zuversicht schreibe ich solches an dich, weil ich sehr fürchte, du willst zwischen Christus und dem Papste in der Mitte hängen, und du siehst doch, daß die beiden im allerschärfsten Gegensatz zu einander stehen. Wir wollen aber beten, daß der Herr Jesus mit dem Hauche seines Mundes dieses Kind des Verderbens recht bald zu nichte mache! Willst du nicht folgen, so laß mich gehen und hingerissen werden. Nicht werde ich, so Christus Gnade gibt, diesem Ungeheuer seine Ungeheuerlichkeiten verschweigen.

21.

Aus Luthers Brief an Spalatin vom 19. März 1521.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Luther lehnt den geforderten Widerruf ab und ist bereit zu sterben.

End. III, 113. Die Artikel, die ich widerrufen soll, mein Spalatin, und die Vorschriften über mein Verhalten habe ich empfangen. Zweifle durchaus nicht, daß ich nichts widerrufen werde, nachdem ich sehe, daß sie sich auf nichts andres stützen, als darauf, daß ich gegen die Ordnung und Gewohnheiten der Kirche, die sie erdichten, geschrieben haben soll. Ich werde also dem Kaiser Karl antworten, daß ich, so man mich lediglich des Widerrufs halber ruft, nicht kommen werde: das wäre ja gerade so, als wäre ich bereits dort gewesen und wieder hierher zurückgekehrt. Denn widerrufen könnte ich auch hier, wenn es sich nur um den Widerruf handeln sollte.

Sollte er aber mich dazu rufen, daß ich dann getötet würde und er mich wegen dieser Antwort für einen Feind des Reichs halten, so will ich mich erbieten zu kommen. Denn fliehen und das Wort im Stiche lassen, das werde ich, so Christus Gnade gibt, nicht. Ganz sicher aber gilt es mir, daß jene blutdürstigen Menschen nicht eher ruhen werden, als bis sie mich getötet haben: allerdings wünsche ich, so viel in meinen Kräften steht, daß meines Blutes niemand anders als die Papisten schuldig werden.

22.

Luthers Rede vor Kaiser und Reich am 18. April 1521.

Am 17. April war Luther zum ersten Male vor dem Reichstag erschienen. Man forderte von ihm Antwort auf die beiden Fragen, ob er die vorliegenden Bücher als die seinen anerkenne und ob er sie widerrufen wolle. Auf seine Bitte wurde ihm Bedenkzeit bis zum nächsten Tage gegeben. Am 18. April stand er abermals vor Kaiser und Reich und gab in lateinischer Sprache (wenigstens im Anfang der Rede) seine Antwort. Sie ist hier in deutscher Übersetzung wenig gekürzt mitgeteilt.

W. VII, 832 ff. (Die Übersetzung nach Köstlin, Martin Luther. 5. Aufl. Bd. I, S. 414 ff.) Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser! Durchlauchtigste Fürsten! Gnädigste und gnädige Herren! Auf den Termin, so mir gestern gestellt worden, erscheine ich gehorsam und bitte um Gottes Barmherzigkeit willen, Eure kaiserliche Majestät und Gnaden wollen geruhen, diese Sache, welche, wie ich hoffe, Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit ist, gnädiglich anzuhören und, so ich wegen meiner Unerfahrenheit jemand seinen gebührenden Titel nicht geben oder mit einigen Weisen und Gebärden wider die höfische Sitte handeln würde, mir solches gnädig zu verzeihen als einem, der nicht an fürstlichen Höfen, sondern in Mönchswinkeln verkehrt hat: der ich von mir nichts anderes bezeugen kann, denn daß ich bisher mit solcher Einfalt des Gemüts gelehrt und geschrieben habe, daß ich nur Gottes Ehre und die lautere Unterweisung der Christgläubigen suchte.

Allergnädigster Kaiser! Gnädigste und gnädige Kurfürsten, Fürsten und Herren! Auf die zwei Artikel, die mir gestern vorgelegt worden, habe ich gestern meine bereite und klare Antwort für den ersten Artikel gegeben, darauf ich noch bestehe, daß nämlich dieselben Bücher mein sind, es wäre denn, daß durch Betrug Mißgünstiger oder durch ungeschickte Weisheit mittlerzeit etwas darin verändert oder verkehrt ausgezogen worden wäre.

Weil ich aber auf den andern Artikel antworten soll, bitte ich Eure Kaiserliche Majestät und Gnaden untertänig, Sie wollen fleißig achthaben, daß meine Bücher nicht einerlei Art sind.

Denn es sind ihrer etliche, in welchen ich von Glauben und Sitte so schlicht und evangelisch gehandelt habe, daß sie auch meine Widersacher für nützlich, unschädlich bekennen müssen und für wert, von Christen gelesen zu werden. Es erklärt auch die Bulle, die doch grimmig ist, etliche meiner Bücher für unschädlich, wiewohl sie dieselben durch ein widernatürlich Urteil mit verdammt. Wenn ich nun diese zu widerrufen anhöbe, was täte ich anders, als daß ich allein die Wahrheit verdammte, welche Freund und Feind zugleich bekennen?

Eine andere Art meiner Bücher ist die, welche gegen das Papsttum und der Papisten Lehre losgeht, als gegen solche, die durch ihre Lehren und Exempel die Christenheit mit Übeln des Leibes und der Seele verwüsten. Denn es kann, weil die Erfahrung und Klage aller es bezeugt, niemand verneinen noch verhehlen, daß durch päpstliche Gesetze und Menschenlehren die Gewissen der Christen auf's jämmerlichste gefangen und gemartert sind, auch Hab und Gut sonderlich in der deutschen Nation durch unglaubliche Tyrannei verschlungen wird; und doch sagen sie in ihren eigenen Gesetzen, daß Gesetze und Lehren des Papstes, die dem Evangelium und den Sätzen der Väter zuwider wären, für irrig sollen gehalten werden. Wenn ich nun diese Bücher widerriefe, würde ich die Tyrannei stärken und dem unchristlichen Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch die Türen auftun, zumal, wenn man sagen dürfte, daß dies von mir geschehen sei aus Autorität Kaiserlicher Majestät und des ganzen römischen Reichs. Guter Gott, was wäre ich da für ein Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei!

Die dritte Art der Bücher sind die, welche ich wider einzelne Privatpersonen geschrieben habe, die sich unterwanden, die römische Tyrannei zu beschützen und die gottselige Lehre, so ich lehrte, zu vertilgen. Wider dieselben bekenne ich heftiger gewesen zu sein, denn sich ziemte. Denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen, disputiere auch nicht über mein Leben, sondern über die Lehre Christi. Widerrufen aber kann ich auch diese Bücher nicht, dieweil Gefahr wäre, daß ich dadurch der Tyrannei und Gottlosigkeit Vorschutz gäbe.

Doch weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlein nicht anders wider Anklagen beistehen, als wie der Herr Christus selbst seiner Lehre beigestanden hat, welcher, da er vor Hannas nach seiner Lehre gefragt und von einem Diener auf den Backen geschlagen ward, sagte: Habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei! So denn der Herr selbst, der da wußte, daß er nicht irren könne, sich dennoch nicht geweigert hat, Beweis wider seine Lehre auch von dem schnödesten Knecht anzuhören, wie viel mehr muß ich niedrigste, irrende Kreatur deß warten und begehren, ob jemand Gegenzeugnis wider meine Lehre vorbringe. Derhalben bitte ich um der göttlichen Barmherzigkeit willen, Euer Kaiserliche Majestät, die durchlauchtigsten Herrschaften oder wer sonst es kann unter Hohen und Niedrigen, mögen mir Gegenzeugnis geben, mich Irrtums überführen, mich mit prophetischen und evangelischen Schriften überwinden. Ich werde aufs Willigste bereit sein, so ich deß überwiesen werde, jeglichen Irrtum zu widerrufen und werde der erste sein, meine Bücher ins Feuer zu werfen. Aus dem allen ist, meine ich, offenbar, daß ich die Gefahr, Zwietracht und

Aufruhr, so wegen meiner Lehre erwachsen ist, davon ich gestern ernstlich hier erinnert worden bin, genugsam bedacht habe. Ja, mir ist das Liebste, zu sehen, daß über Gottes Wort Eifer und Zwietracht sich erhebe; denn so ist es der Lauf des göttlichen Wortes, wie der Herr sagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert, ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter (Matth. 10, 34 f.). Darum müssen wir bedenken, wie wunderbar und schrecklich unser Gott ist in seinen Gerichten, auf daß nicht das, was jetzt unternommen wird, um Ruhe wiederzubringen, hernach, so wir den Anfang dazu mit Verdammung des göttlichen Worts machen, vielmehr zu einer Sintflut unerträglicher Übel ausschlage; bedenken müssen wir und fürsorgen, daß nicht diesem jungen, edlen Kaiser Karl, von welchem nächst Gott viel zu hoffen ist, ein unseliger Eingang und ein unglücklich Regiment zuteil werde. Ich könnte dafür reichliche Exempel bringen aus der heiligen Schrift, von Pharao, vom König zu Babel und von den Königen Israels, welche gerade dann am meisten Verderben sich bereitet haben, wenn sie mit den klügsten Anschlägen ihr Reich zu befrieden und zu befestigen gedachten. Denn Er ist's, der die Weisen erhaschet in ihrer Klugheit (1. Kor. 3, 19), ehe denn sie es merken; darum tut's not, Gott zu fürchten. Solches sage ich nicht, als ob so hohe Häupter meiner Lehre und Mahnung bedürften, sondern weil ich dem Dienste, den ich meinem Deutschland schuldig bin, mich nicht entziehen darf. Und hiermit befehle ich mich Euer Allerdurchlauchtigsten Majestät und Euren Herrschaften, demütiglich bittend, daß Sie mich nicht durch meine Widersacher wollen bei sich verunglimpfen und in Ungnade bringen lassen. Ich habe geredet."

(Nachdem ich also geredet, sagte der Redner des Reichs ähnlich einem, der strafen will, ich hätte nicht zur Sache geantwortet, und es dürften hier nicht Verdammungsurteile und Feststellungen von Konzilien in Frage gezogen werden: deshalb werde von mir eine einfache Antwort ohne Hörner gefordert, ob ich widerrufen wolle oder nicht. Darauf sagte ich:)

„Weil denn Euer Majestät und die Herrschaften eine einfache Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne hat, dermaßen: Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder helle Gründe werde überwunden werden (denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil feststeht, daß sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben), so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriften und mein Gewissen gefangen in Gottes Worten; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil wider das

Gewiſſen zu handeln nicht ſicher und nicht lauter iſt. (Die letzten Worte ſtehen auch in dem lateiniſchen Drucke deutſch:) Ich kann nicht anders, hier ſtehe ich, Gott helfe mir! Amen."

22a.

Ein Gebet Luthers aus den Tagen von Worms.

End. III, 137. „Allmächtiger, ewiger Gott! Wie iſt es nur ein Ding um die Welt! Wie ſperret ſie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering iſt das Vertrauen der Menſchen auf Gott! Wie iſt das Fleiſch ſo zart und ſchwach und der Teufel ſo geſchäftig durch ſeine Apoſtel und Weltweiſen! Wie ziehet ſie ſo bald die Hand ab und ſchnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Hölle zu, da die Gottloſen hingehören, und ſieht nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß nnd mächtig iſt und ein Anſehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden ſoll, ſo iſt's mit mir aus, die Glocke iſt ſchon gegoſſen und das Urteil gefällt. Ach Gott! ach Gott! o du mein Gott! Du, mein Gott, ſtehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Tue du es! Du mußt es tun, du allein. Iſt es doch nicht meine, ſondern deine Sache. Hab ich doch für meine Perſon allhier nichts zu ſchaffen und mit dieſen großen Herren der Welt zu tun. Wollt ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren ſein. Aber dein iſt die Sache, Herr, die gerecht und ewig iſt. Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! ich verlaſſe mich auf keinen Menſchen. Es iſt umſonſt und vergebens, es hinket alles, was fleiſchlich iſt und nach Fleiſch ſchmeckt. Gott, o Gott, hörſt du nicht, mein Gott? Biſt du tot? Nein, du kannſt nicht ſterben, du verbirgſt dich allein. Haſt du mich dazu erwählt? ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß. Ei, ſo walt es Gott! Denn ich mein Lebenlang nie wider ſolche große Herren gedacht zu ſein, habe es mir auch nie vorgenommen. Ei, Gott, ſo ſtehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti, der mein Schutz und Schirm ſein ſoll (beachte von hier ab die Zuſammenklänge mit dem Liede „Ein' feſte Burg"! Man hat deshalb vermutet, dieſes Lied ſei in Worms entſtanden; vgl. unten 5. Abſchnitt), ja meine feſte Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geiſtes! Herr, wo bleibſt du? Du, mein Gott, wo biſt du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu laſſen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn

gerecht ist die Sache und dein; so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen! Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen; dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist. Und ist auch nur um den Leib zu tun; die Seel' ist dein und gehört dir zu und bleibt auch bei dir ewig. Amen. Gott helf' mir! Amen.

23.

Brief an die Reichsstände, geschrieben zu Friedberg am 28. April 1521.

Trotzdem Luthers Sache nicht von ordentlichen Richtern geprüft worden ist, dankt er für das freie Geleit und ist erbötig, seine Sache ordentlichen Richtern zu unterbreiten und aus der Schrift sich eines Besseren belehren zu lassen.

De W. Bd. I, 95 ff. Gnädigste, gnädige und günstige Herren! Nachdem die Römische Kaiserliche Majestät mich auf ihr frei, sicher und strack Geleit gen Worms berufen, von mir Erkundigung meiner Bücher halben, die in meinem Namen ausgegangen, zu empfangen, bin ich als der untertänige Kaplan vor Kaiserlicher Majestät und Ständen des heiligen Reichs in Gehorsam erschienen.

Also hat mir Kaiserliche Majestät erstlich lassen vorhalten und anzeigen, ob ich mich zu berührten Büchern bekännte und dieselben widerrufen oder darauf beharren wolle oder nicht? Hab ich nach untertänigem Bekenntnis der Bücher, so von mir gemacht und durch meine Mißgünstigen oder in andere Wege nicht verkehrt noch zu Nachteil verändert, mich untertäniglich vernehmen lassen: weil ich meine Schriften mit den klaren und lautern Worten Gottes bekräftigt, sei mir aufs höchste beschwerlich, auch unbillig und unmöglich, Gottes Wort zu verleugnen und solche meine Bücher dermaßen zu widerrufen, und in Demut gebeten, Kaiserliche Majestät wolle mich zu solchem Widerspruch in keinen Weg lassen bringen, sondern meine Bücher und Schriften durch sich selbst oder durch andere, auch die wenigsten, so es vermögen, besichtigen und die Irrungen, so darinnen sein sollen, durch göttliche, evangelische und prophetische Schrift verweisen; mit dem christlichen Erbieten, so ich erwiesen würde, daß ich sollte geirrt haben,

wollt ich all Irrtum widerrufen und der erste sein, der meine Bücher wollt in das Feuer werfen und mit Füßen darauf treten.

Darauf ist von mir begehrt, ich wollt eine kurze, richtige Antwort geben, ob ich wollt widerrufen oder auf meinem Vornehmen bleiben. Derhalben ich abermals und untertäniglich geantwortet: Dieweil mein Gewissen durch die göttliche Schrift, so ich in meinen Büchern führe, gefangen sei, so kann ich in keinen Weg ohne Weisnis durch die heilige, göttliche Schrift etwas widerrufen.

Also haben folgend etliche Kurfürsten und etliche aus den Ständen des heiligen Reichs mit mir gehandelt, ich sollt und wollt meine Bücher auf Kaiserlicher Majestät und der Stände des heiligen Reichs Erkenntnis stellen; wie darnach auch der Kanzler von Baden und Doktor Peutinger von Augsburg gegen mich vorgewandt: also habe ich mich abermals erboten wie vor, wo ich durch göttliche Schrift oder helle und klare Ursach' unterwiesen würde.

Letzlich, daß ich etliche Artikel aus meinen Büchern gezogen dem Erkenntnis eines Konziliums sollt vertrauen, und ich alle Zeit und Weg in Untertänigkeit willig gewesen bin, alles zu tun und zu lassen, das mir möglich; hat es sich endlich allein daran gestoßen, daß ich nicht hab mögen dieses christliche Maß erheben (nicht vermocht habe, den christlichen Maßstab durchzusetzen), daß Gottes Wort frei und unverbunden werde und daß ich meine Bücher auf Kaiserlicher Majestät und des heiligen Reichs Stände oder eines künftigen Konziliums Erkenntnis, Urteil oder Determination also stellte, daß nichts wider das frei heilig Gotteswort darin von mir begeben oder von ihnen beschlossen und erkannt würde. Denn Gott, der alle Herzen erforscht (1. Chron. 29, 9), ist mir Zeuge, daß ich Kaiserlicher Majestät Gehorsam zu leisten in allen Dingen, es treff an Leben oder Sterben, Tun oder Lassen, Ehr oder Schand, Gut oder Schaden, ganz willig und geflissen bin, hab mich deß auch zu vielmalen erboten und erbiete mich nochmals, nichts vorbehalten denn allein das heilige Gotteswort, darin nicht allein des Menschen ewiges Leben, wie Christus Matth. 4 (V. 4) setzt, sondern auch der Engel Freude und Wonne steht (1. Petr. 1, 14), welches über alle Dinge frei und unverbunden sein soll und muß, als St. Paulus lehrt (2. Tim. 2, 9), und in keines Menschen Gewalt steht, sich desselben zu begeben oder ihm vorzusetzen, wie groß, viel, gelehrt und heilig sie immer sein mögen, daß auch St. Paulus zu den Galatern am Ersten darauf zweimal ruft und sagt: Wenn gleich ein Engel vom Himmel oder auch wir selbst auch anders lehren wollten, so sei es vermaledeit (V. 8)! und David im Psalter (Ps. 146, 3): Ihr sollt nicht vertrauen Fürsten noch in die

Menschenkinder, in welchen doch keine Hilfe ist. Ja auch niemand auf sich selbst begeben soll (d. h. niemand soll sich auf sich selbst verlassen), wie Salomo sagt (Spr. 28, 26): Der ist ein Narr, der in sein Herz vertraut, und Jermias (17, 5): Vermaledeiet sei, der in einen Menschen vertraut!

Denn in zeitlichen Sachen, die Gottes Wort und ewige Güter nicht betreffen, sind wir schuldig untereinander zu vertrauen, angesehen, daß derselben Dinge Begeben, Gefahr und Verlust, die wir doch zuletzt müssen fahren lassen, zu der Seligkeit unschädlich ist. Aber in Gottes Wort und ewigen Dingen kann Gott nicht leiden, daß man sich frei begebe und erwage auf einen oder viele Menschen, sondern allein auf ihn selbst, der allein die Ehre und Namen hat und haben soll, daß er wahrhaftig und die Wahrheit selbst ist; aber alle Menschen sind eitel, wie das St. Paulus an die Römer meisterlich fein einführt (Röm. 3, 23). Und ist das nicht unbillig; denn solch Vertrauen und Wagen ist das rechte Anbeten und der eigentliche Gottesdienst, wie St. Augustinus lehrt, der keiner Kreatur soll erboten werden. Denn daher will St. Paulus keinen Engel vom Himmel, auch nicht sich selbst, auch unzweifelig keinen Heiligen im Himmel und Erden solches Vertrauens würdig achten und geachtet werden (lassen), ja auch „vermaledeiet!" Es würde auch kein Heiliger dulden, viel weniger begehren. Denn also vertrauen einem Menschen in Dingen ewige Seligkeit betreffend, das ist nichts anderes denn aus den Kreaturen einen Abgott machen und sie in die rechte eigene Ehre Gottes setzen.

Derhalben bitte ich untertäniglich, Euer Kurfürstlich, Fürstlichen Gnaden und Gunsten wollen solches mein Vorbehalten nicht in Ungnaden und zu bösem Mißtrauen erwägen und verstehen, sondern aus oben eingeführter heiliger Schrift, der billig jedermann gehorsam ist und sein soll. Denn mein untertäniges Vertrauen und starke Zuversicht zu Kaiserlicher Majestät und Euer Gnaden und Gunsten mag man aus dem leichtlich ermessen, daß ich auf Kaiserlicher Majestät Erfordern und Geleit untertäniglich erschienen bin, wiewohl zuvor meine Bücher von meinen Abgönnern verbrannt und darüber ein Mandat wider mich und meine Schriften in Kaiserlicher Majestät Namen an vielen Orten angeschlagen worden ist: was billig einen solchen armen Mönch sollt zurück gejagt haben, wo nicht mein Herz zu Gott, Kaiserlicher Majestät und Euer Kurfürstlichen und Fürstlichen Gnaden und dem ganzen Reich sich aller Gnaden und Gutes untertäniglich versehen hätte und noch versieht.

Dieweil ich denn in keinen Weg habe erlangen mögen, meine Schriften durch das göttliche Wort zu verlegen (d. h. widerlegen), und also hab ich müssen abscheiden, und der Mangel allein an dem gewesen, daß man die

irrigen Artikel, so in meinen Büchern sein sollen, mit göttlichen Schriften nicht hat wollen erweisen oder verlegen, noch gestatten, bewilligen oder mich vertrösten und zusagen, daß meiner Bücher Erkundigung und Erkenntnis mit Grund des heiligen Gotteswortes geschehen und ergehen sollte: dennoch tue ich Euer Kaiserlichen Majestät und Euern Kurfürstlichen, Fürstlichen Gnaden und Gunsten untertänigste Danksagung ihrer Erzeigung und freien, sichern, geraden, stracken Geleits, so sie mir in Worms gehalten und bis wiederum in mein Gewahrsam zu halten gnädiglich zuentboten. Und ist an Euere Kurfürstlichen, Fürstlichen Gnaden und Gunsten abermals um Gottes willen meine untertänigste Bitte, Euere Kurfürstlichen und Fürstlichen Gnaden und Gunsten wollen mich gegen Kaiserliche Majestät gnädiglich vorbitten, daß ihre Kaiserliche Majestät über mein vielfältiges, voriges und jetziges untertäniges und christliches Erbieten mich durch meine Abgünstigen nicht wolle vergewaltigen, verfolgen noch verdammen lassen; denn ich bin nochmals in Untertänigkeit erbötig, auf Kaiserlicher Majestät genugsame Versicherung vor unverdächtigen, unparteiischen, gelehrten, geistlichen und weltlichen Richtern vorzukommen, die Kaiserliche Majestät, das Reich, die Konzilien, die Doktoren oder wer das zu tun vermag oder willig ist, mich unterweisen zu lassen, meine Lehre und Bücher jedermann williglich zu untergeben und Erkenntnis zu leiden und anzunehmen, nichts ausgeschlossen denn allein das heilig, frei, lauter und klar Wort Gottes, das billig soll obschweben und aller Menschen Richter bleiben.

Darum ich nicht allein meinethalben (an dem nichts gelegen ist), sondern von wegen des Heils gemeiner Christenheit untertäniglich bitte; was mich auch verursacht hat, diese meine untertänige Schrift zurück zu schicken. Denn ich wollte von Herzen gern, daß Kaiserlicher Majestät, dem heiligen Reich und gemeiner deutscher Nation geholfen und sie in Gottes Gnaden seliglich erhalten würden. Das habe ich bisher nächst Gottes Ehre und gemeiner Seligkeit der ganzen Christenheit und gar nichts des Meinen gesucht und suche es nochmals, ob ich auch gleich durch meine Mißgünstigen verdammt würde. Denn weil Christus, mein Herr und Gott, für seine Feinde am Kreuz gebeten hat, wie vielmehr soll ich für kaiserliche Majestät und das ganze heilige Reich, meine allerliebsten Herren, Oberkeiten und deutsche Nation, zu denen ich mich aller Gnaden, zuvor auf voriges und itziges mein christliches Erbieten untertäniglich und tröstlich versichere, sorgen, bitten und beten. Befehl ich hiermit mich in Euer Kurfürstlichen, Fürstlichen Gnaden und Gunst in allem Gehorsam, welche Euer Gnaden und Gunst der allmächtige Gott uns allen zu Heil und Trost ihm laß gnädiglich befohlen sein! Amen.

24.

Aus dem Brief an Lukas Kranach vom 28. April 1521.

Luther ſchreibt, wie es ihm in Worms ergangen iſt und was ihm bevorſteht.

De W. Bd. I, 548 f. Meinen Dienſt, lieber Gevatter Lukas! Ich ſegne und befehle euch Gott: ich laß mich eintun und verbergen, weiß ſelbſt noch nicht, wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, ſonderlich von des wütenden Herzog Georg zu Sachſen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rat nicht verachten bis zu ſeiner Zeit.

Man hat ſich meiner Zukunft zu Worms nicht verſehen und wie mir das Geleit iſt gehalten, wiſſet ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meinte, Kaiſerliche Majeſtät ſollte einen Doktor oder fünfzig haben verſammelt und den Mönch redlich überwunden: ſo iſt nichts mehr hier gehandelt denn ſo viel: „Sind die Bücher dein?“ „Ja.“ „Willſt du ſie widerrufen oder nicht?“ „Nein!“ „So heb dich!“ O wir blinden Deutſchen, wie kindiſch handeln wir und laſſen uns ſo jämmerlich die Romaniſten äffen und narren!

Sagt meiner Gevatterin, euerm lieben Weib, meinen Gruß und daß ſie ſich dieweil wohlgehabe! Es müſſen die Juden einmal ſingen: Jo, Jo, Jo! (Wie die Juden triumphierten am Charfreitag über Chriſti Tod, ſo werden jetzt meine Feinde über meinen vermeintlichen Tod triumphieren.) Der Oſtertag wird uns auch kommen, ſo wollen wir dann ſingen Halleluja. Es muß eine kleine Zeit geſchwiegen und gelitten ſein. „Ein wenig ſeht ihr mich nicht, und aber ein wenig ſo ſeht ihr mich“ (Joh. 16, 16), ſpricht Chriſtus. Ich hoffe, es ſoll jetzt auch ſo gehen. Doch Gottes Wille als der allerbeſte, geſchehe hierin wie im Himmel und Erden! Amen. — —

Dritter Abschnitt.

Das Wartburgjahr (1521—1522).

In regster Teilnahme verfolgte Luther von seinem „Patmos" aus die Fortschritte des Evangeliums und stärkte die Freunde zu treuem und mutigen Aushalten (1, 3). An dem ritterlichen Leben wenig Gefallen findend (4), benutzte er die segensreiche Stille der Wartburg zur Übersetzung des Neuen Testaments, und zu zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten. Dieselben galten der Bibelauslegung (3), der deutschen Postille (5, 6), sowie dem Kampfe gegen die römische Kirche (2). Den Unruhen in Wittenberg trat er entgegen in einer Schrift an die Wittenberger Gemeinde (8), bis er die Wartburg verließ (9, 10), um durch persönliches Eingreifen die bedrohte Saat des Evangeliums zu retten.

1.

Aus dem Briefe an Melanchthon vom 12. Mai 1521.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Luther schreibt über seinen Aufenthalt auf der Wartburg und spricht dem Freunde Trost und Mut zu.

End. III, 148 f. Was tust du aber inzwischen, mein lieber Philipp? Oder betest du nicht für mich, daß dieses mein Abscheiden, in das ich ungern einwilligte, etwas größeres bewirke zur Ehre Gottes? Und nun möchte ich so gern wissen, wie es dir gefällt. Besorgt habe ich mich, es möchte aussehen, als flüchtete ich aus dem Kampf. Und doch stand kein Weg offen, denen, die es wünschten und rieten, Widerstand zu leisten. Nichts wünschte ich mehr, als mich der Wut der Feinde entgegenstürzen und ihnen meinen Hals darbieten zu dürfen.

Ich sitze hier und stelle mir den ganzen Tag das Aussehen der Kirche vor die Augen und betrachte jene Psalmenstelle (89, 48): „Warum willst du alle Menschenkinder umsonst geschaffen haben?“ Mein Gott, welch ein abscheulich Zorngespenst Gottes ist jenes schändliche Reich des römischen Antichrists! Und ich verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Tränen auflöse, um gleichfalls mit Tränenbächen die erschlagenen Söhne meines Volkes zu beweinen (Vgl. Jerem. 9, 1). Aber niemand ist da, der sich aufmache und Gott halte (Jes. 64, 7) oder als Mauer für das Haus Israel sich entgegenstelle an diesem letzten Tage seines Zorns (Ezech. 13, 5). O du Papstreich würdig des Endes und der Hefe der Welt! Gott erbarme sich unser!

Darum stelle du als Diener des Wortes inzwischen deinen Mann und mache feste Mauern und Türme Jerusalems, bis sie auch dich anhalten! Deinen Beruf und deine Gaben kennst du. Ich bitte einzig für dich, ob mein Gebet, wie ich nicht zweifle, etwas vermag. Tue du also ein Gleiches und wir werden miteinander diese Last tragen. Wir allein stehen noch im Felde: an dich werden sie nach mir gehen. — —

2.

Aus „Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten“.

In dieser Franz von Sickingen gewidmeten, Mitte Juni 1521 druckfertigen, aber erst Ende September im Druck vollendeten Schrift, warnt Luther zunächst im allgemeinen vor Menschenlehre und Konzilsbeschlüssen und weist sodann nach, daß die römische Ohrenbeichte jeder biblischen Begründung entbehrt. Damit sind alle Beichtgebote hinfällig. Die Beichte muß frei bleiben. Eine erzwungene Beichte ist wertlos, ja sogar gefährlich. Schließlich zeigt Luther die rechte Art zu beichten.

[Der Widmungsbrief.] W. VIII, 138 ff. Wir lesen, gestrenger Herr, in dem Buch Josua, da Gott das Volk Israel in das versprochene Land Kanaan führte und alles Volk darinnen erschlug, nämlich 31 Könige mit allen ihren Städten, daß keine Stadt so demütig war, die da hätte Frieden begehrt, ausgenommen das einige Gibeon, so doch Israel Befehl von Gott hatte, Frieden anzubieten und anzunehmen, sondern in Vermessenheit alle verstockt zu streiten wider Israel, daß von ihnen dasselbe Buch Kap. 10 (11, 19 f.) also sagt: „Es war aber keine Stadt, die sich mit Frieden ergab den Kindern Israel, ausgenommen die Heviter, die zu Gibeon wohnten, sondern sie gewannen sie alle mit Streit. Und das

geſchah alſo vor dem Herrn, daß ihr Herz verſtockt würde, mit Streit zu begegnen den Kindern Iſrael, auf daß ſie verbannet würden und ihnen keine Gnade widerführe" uſw. Dieſe Hiſtorie ſieht mich an, als wollte ſie ein Exempel werden unſern Päpſten, Biſchöfen, Hochgelehrten und andern geiſtlichen Tyrannen, die da öffentlich ſehen und greifen, daß man ihres Dinges kundig und überdrüſſig wird, und das helle Licht ihre trüglichen, verführiſchen Tadel mannigfaltig an allen Orten aufdeckt, daß ihnen alle Decke zu kurz und ſchmal wird: dennoch demütigen ſie ſich nicht, ſuchen nicht Frieden, ja, laſſen denſelben auch vergeblich anbieten, ermutigen ſich ſelbſt, nehmen vor, mit Gewalt das Licht zu dämpfen und in ihrem Weſen zu bleiben, meinend, ſie ſitzen ſo feſt im Sattel, es möge ſie niemand ausheben, daß ich ſorge, es geſchehe auch von Gott, daß ſie verſtockt nach keiner Demut denken, nach keinem Frieden trachten, auf daß ſie auch zuletzt ohn alle Barmherzigkeit untergehen müſſen. Sie geben mir die Schuld, wiſſen doch wohl, wie ſie den armen Menſchen ſo hochmütig bisher verachtet haben. Ich habe oft Frieden angeboten, geſchrieen und gelaufen, zu Antwort mich erboten, hab disputiert, bin nun auf zwei Reichstagen erſchienen, es hat mich nichts geholfen. Da iſt kein Recht, ſondern eitel Frevel und Gewalt mir begegnet, nicht mehr denn Widerrufen aufgelegt und alles Unglück gedroht; wohlan kommt ihnen die Stunde, daß ſie auch umſonſt nach Frieden rufen werden, hoffe ich, ſie werden ihres jetzigen Verdienſtes eingedenk ſein. Ich kann nicht mehr tun, ich bin nun von dem Plan geſchupft. Sie haben nun Zeit zu wandeln (ändern), was man von ihnen nicht leiden kann noch ſoll noch will; verwandeln ſie nicht, ſo wird ein andrer ohn ihren Dank wandeln, der nicht wie Luther mit Brief und Worten, ſondern mit der Tat ſie lehren wird. Es iſt Gottlob des Hanſpotzens (Vogelſcheuche) zu Rom Furcht und Scheu einmal weniger worden und will das Kapitel Siquis suadente nicht mehr die Leute bezaubern, die Welt kann jetzt den Segen auf ſprechen (d. h. es verabſchieden, ſie kümmert ſich nicht mehr darum). Doch daß ich dieweil in dieſer Wüſte und in meinem Patmos nicht müßig ſei, habe ich mir auch eine Apokalypſe (wie Johannes von ſeinem P. aus) geſchrieben, will die mitteilen allen, die ihrer begehren, welche ich allhier Eurer Geſtrengheit mit überſchicke, mein williges Gemüt und Dankbarkeit zu erzeigen auf vielfältige eure Tröſtung und Erbieten mir Unwürdigen geſchehen. Es iſt eine Predigt von der Beichte aus der Urſach gemacht: In dieſen nächſten (letzten) Faſten ließ ich einen ſanften Unterricht ausgehen den Beichtkindern (Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher) mit Bitte an unſere geiſtlichen Junker und Tyrannen, daß ſie die einfältigen

Gewiſſen mit Fried ließen meiner Bücher halben; daneben zeigte ich an, wie ihre Tyrannei des Beichthörens nicht Grund genug habe. Aber ſie mit dem Kopf hindurch! Da iſt kein Hören noch Bedenken. Wohlan ich hab auch mehr Waſſerblaſen geſehen und einmal einen ſo freveln Rauch, der ſich unterſtand die Sonne zu dämpfen, aber der Rauch iſt nimmer, die Sonne leuchtet noch. Ich will auch fortfahren, die Wahrheit auszuputzen und hervormachen und meine ungnädigen Herren alſo wenig fürchten, ſo viel ſie mich verachten; wir ſind beide noch nicht übern Berg. Ich habe aber einen Vorteil: ich gehe ledig, Gott gebe, daß die Wahrheit den Sieg behalte! Hiermit Gott befohlen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

W. VIII, 150 ff. Darum Konzilia hin, Konzilia her! Sind es Menſchenlehren, ſo gelten ſie nichts mehr, ſo ſind es nicht Konzilia, es ſind Tabernen und Judenſchulen. Ich glaube Chriſto, ja auch St. Paulo, ſeinem Apoſtel, mehr denn allen Konzilien, wenn ihrer auch ſo viel wären als Sand am Meere und Sterne am Himmel, der ſich ſelbſt und alle Engel will vermaledeiet haben (Gal. 1, 8), wenn ſie nicht das Wort Gottes vortragen. Konzilia ſollen mit Schriften oder mit gewiſſen Anzeichen des Geiſtes handeln wie das erſte Konzilium der Apoſtel tut Apoſtelgeſch. 15. Sie werden's noch lange nicht beweiſen, daß ein Konzil den heiligen Geiſt habe und ſie anſtatt der ganzen Chriſtenheit ſitzen, wie ſie plärren und vorgeben; es ſei denn, daß ſie die Schrift und Gottes Wort führen, man wird ihnen nicht ſo glauben ihres Ruhms und eignen Zeugniſſes. „Eigenlob ſtinkt" ſpricht Salomon (vgl. Sprichw. 27, 2), und daß ich ſage: Es iſt der größten Unglücke eines in der Chriſtenheit der ſchändlich verdammte Wahn, daß man die Konzilia achtet, ſie haben den heiligen Geiſt, ſo ihrer unter zwanzig kaum eines iſt, das die Schrift braucht und den Geiſt beweiſt. Sie haben geſehen, daß die erſten Konzilia im Geiſt gehend glaubwürdig geworden ſind. Haben ſich nun auch in dieſelbe Ehre gedrungen, gar nichts angeſehen, ob ſie über tauſend Meilen ungleich ſind am Leben und Geiſt den erſten heiligen Vätern in ihren Konzilien und wie ſie unter Gottes Namen und Schein göttlicher Wahrheit ihre eigenen Lügen predigen, ſo geben ſie auch unter dem Namen und Titel der heiligen Konzilien ihrer Synagogen und Tabernen Geſchwürm unſern elenden Seelen, kürzlich: wie wir mit dem Volk zu Markt kommen, ſo müſſen wir Pfeffer bezahlen und Mäuſemiſt freſſen (Anſpielung an die Verfälſchung des Pfeffers).

Wenn zu einem Konzil nicht mehr gehört denn eine Verſammlung vieler, die Kardinalshüte, Biſchofsinfuln und

Barette tragen, so möchte man auch die hölzernen Heiligen aus den Kirchen versammeln, ihnen Kardinalshüte, Bischofsinfuln und Barette aufsetzen und sagen, es sei ein Konzilium, so wäre hinfort keines heiligen Geists noch Evangeliums not in den Konzilien, könnte auch ein jeglicher Maler und Bildner wohl ein Konzilium machen. Was sind sie aber mehr denn Klötze und Blöcke, die ungelehrten, ungeistlichen Kardinäle, Bischöfe, Doktoren, die uns mit den Hüten, Platten und Baretten ein Fastnachtsspiel machen, daß wir sie für die ansehen, die sie selbst gar ungern wären, und besitzen doch ihre Kleider, ihre Geberden, ihre Statt, und schrecken uns mit dem Spruch Christi „Wer euch hört, der hört mich" (Luk. 10, 16), als hätte ihnen Christus befohlen zu sagen, was sie wollten? Er sagt aber also „Gehet hin und lehret sie, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 19 f.), ohn Zweifel nicht, was sie erdichten möchten.

Möchte aber jemand sagen, wie mir etliche Schuld geben: „soll kein Menschengesetz sein, so müßte auch kein weltlich Regiment sein. Willst du denn alle Obrigkeit niederdrücken?" antworte ich: Was geht weltlich Regiment die Sache an? Wissen wohl, daß St. Paulus und Petrus haben weltlich Schwert und Gesetz geboten zu halten Röm. 13 (V. 1), Tit. 3 (V. 1), 1. Petr. 2 (V. 13 f.), Aber weltlich Regiment untersteht sich nicht die Gewissen zu regieren, sondern handelt nur in zeitlichen Gütern. Ein Steinmetz muß ein Gesetz haben, daß er nicht eine Elle lang für eine halbe nehme. Ein Schuster hat Gesetz, daß er einem Kinde keine Mannesschuhe macht. Ja, Mörder haben Gesetz, daß die Ausbeute gleich geteilt werde. Was gehen denn solche Gesetze Geist und Gewissen an? Also hat weltliche Obrigkeit Gesetze, daß einer dem andern an Gut, Ehre und Leib nicht schade, spricht aber nicht, daß dadurch das Gewissen vor Gott wohl regiert sei. Aber der Papst und geistliche Setzer (Gesetzgeber), die fahren mit Luzifer über den Himmel, geben vor, ihr Ding sei göttlich und mache vor Gott fromm, regiere und führe die Gewissen zu recht. Das kann Gott nicht leiden, da ist er ein Eiferer; denn in den Gewissen will er allein sein und sein Wort allein regieren lassen, da soll Freiheit sein von allen Menschengesetzen. Wenn nun der Papst wie der Kaiser die Gewissen fahren ließe und strafte nicht weiter denn der Kaiser, so hätte es keine Not; aber er will die Gewissen gefangen haben und Gottes Wort soll sein Wort gleich sein und er dichtet eine ewige Strafe und ewigen Lohn seiner Gebote, das kein Kaiser tut. Darum ist er der Antichrist, der sich über Gott setzt, wie St. Paulus sagt (2. Thess. 2, 4), und bricht die Brautkammer Christi auf und macht alle Seelen zu Huren. O du

allergrößter Hurentreiber, wie weit übertrifft deine Bosheit und Büberei alle Worte, alle Gedanken, alle Vernunft! Denn wer mag zählen die Gewissen, die er mit seinen Geboten also verrückt, erwürgt und schändet in aller Welt? Das heißt St. Paulus die rechte letzte Wirkung des obersten und ärgsten Teufels Satan (2. Thess. 2, 9).

Das sei genug gesagt von Menschenlehren, hoff, es sei fest genug gegründet mit Schriften (Schriftstellen), wie sie zu meiden seien als das größte Unglück auf Erden. Nun wollen wir fortfahren und das angreifen, darum diese Vorrede geschehen ist, nämlich die heimliche Beichte, über die sich alle Welt und billig beklagt. Wollen zum Ersten sehen, ob sie Gott oder Mensch geboten hat, und alsdann uns recht unterrichten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

W. VIII, 169 ff. Der Papst sollte mit den Seinen das lassen seine Arbeit sein: auftreten, mündlich predigen und dem Volk die Gefahr und Schaden der Sünden und Gottes Gericht vorhalten, daneben preisen und loben die Sakramente göttlicher Gnaden, dasselbe ohne Unterlaß immer predigen und also das Volk von Sünden abschrecken und freundlich reizen zu den Sakramenten, daß sie aus Ansehen ihres Schadens und Nutzens bewogen willigklich kämen. Da würden sie denn Gott hold und erkännten ihre Untugend und Gottes Gnaden recht: das würden rechte Christen. Also sollte die Beichte frei bleiben jedermann und ihr Nutz neben dem Unglück der Sünden gepredigt werden. Wer dann käme, der käme; wer nicht käme, der bleibe außen. Gleichwie ich wollte raten und preisen die Jungfrauschaft und Keuschheit. Ich wollte sie aber frei lassen, niemand zwingen vom ehelichen Stand. Item: ich wollte predigen den Glauben und die Taufe, aber niemand dazu zwingen, sondern aufnehmen alle, die da freiwillig dazu kämen. Item: ich wollte predigen des Sakraments des Altars Gnade, aber doch frei lassen, niemand dazu zwingen. Also die Beichte aufs allerhöchste preisen, wie sie denn wahrlich niemand mag genug preisen, aber niemand dazu dringen. Siehe, das wären päpstliche, bischöfliche, geistliche Ämter. So haben die Apostel getan und alten Väter. Glaube sicherlich: welche du hiermit nicht herzubringst, die wirst du mit Geboten und Nöten nicht seliglich herzubringen, und will die Ursach gröblich anzeigen.

Zum ersten geschieht das Unglück, das berührt ist, wenn jemand unwillig und mit gezwungenem Herzen zur Beichte geht, daß Gottes Wort und Zusagung wird vergebens verschüttet, gleich als wenn du guten Malvasier gössest in ein Faß, das voll Hefen wäre bis oben an. Denn die göttliche

Gnade ſucht und fordert ledige, hungrige, begierige, durſtige, verlangende Herzen, wie Maria ſingt „Er hat geſättigt mit Gütern die Hungrigen“ (Luk. 1, 53). Darum mag der nicht ohne Schaden beichten, der lauter aus Gebot und Not und, wie ſie ſagen, aus Gehorſam der Kirche, nicht aus Begierde und Sehnen nach der Gnade hinzugeht. Derhalben iſt auch mein treuer Rat: Ein jeglicher prüfe ſich zuvor, warum er beichten wolle! Tut er's nur um des Gebots willen, und ſein Herz ringt und ſeufzt nicht nach der Hülfe göttlicher Gnade, der bleibe nur davon frei, laß ſich den Papſt mit ſeinem Gebot nicht irren (ſich dadurch nicht irre machen), bis daß er ſich hungrig und begierig nach göttlicher Hülfe fühle und der Sünde aus dem Grunde feind werde. Gott hat gern, daß man ſich zu ihm füge. Er hat's auch ungern und ſtraft greulich. Gern hat er's, ſo man herzlich Hülfe und Gnade begehrt. Ungern, wenn es aus Not, Gebot und ohne Begierde nach Hülfe geſchieht. Aber nun iſt zu fürchten, daß gar wenige in der Faſten aus ſolcher Begierde beichten. Denn wo ſie es aus Begierde nach Hülfe täten, würden ſie auch außer der Faſten ohne Gebot beichten, gar nicht auf die Faſtengebote, Zeit oder Stätte acht haben. Nun ſie aber das nimmer tun und der Faſten auch wohl lieber geraten möchten, iſt's ein Zeichen, daß ſie aus Zwang päpſtlichen Gebotes beichten. Das iſt nichts andres denn in alle Unfälle ſich treiben laſſen.

Zum andern geſchieht das Unglück, das auch aus allen andern Menſchengeſetzen folgt. Deren ſind drei: das erſte iſt ein falſch bös Gewiſſen, das andere ein falſch gut Gewiſſen, das dritte Abgötterei. Fragſt du, wie das zugehe, das will ich dir ſagen. Wenn du Menſchengebot achteſt, du müſſeſt es halten, ſo iſt dein Gewiſſen ſchon gefangen; denn ſo du es übertrittſt, ſpricht dein Gewiſſen ſo bald, du habeſt geſündigt, und iſt doch nicht wahr. Denn wie das Gebot falſch iſt, ſo iſt auch das Gewiſſen falſch. — — — Wiederum, wo du glaubſt, daß du vor Gott wohl tuſt, wenn du ſein Gebot hältſt und nimmſt vor, dadurch fromm zu ſein und Verdienſte zu ſammeln, ſo haſt du abermals ein falſch gut Gewiſſen und iſt abermals dein Glaube verderbt. — — — Daraus folgt denn die Abgötterei, das iſt die: Wenn du ſolch falſch Gewiſſen haſt der erträumten Sünden und Frömmigkeit, ſo ſteht dein Herz nicht mehr in der Zuverſicht göttlicher Gnade, ſondern in Vermeſſenheit ſolcher Werke. Dieſelbe Vermeſſenheit richtet in dir auf den Abgott deiner eignen guten Werke, durch den Papſt und ſein Geſetz gelehrt; auf dieſelben verläßt du dich, was du ſollteſt allein auf Gott tun. Denn wo du dich nicht darauf verließeſt, ſo würdeſt du nicht ſo drauf geben und an ihnen hangen, ſondern frei wandeln, tun und laſſen dieſelben, wie es dir vorkäme. Alſo iſt der

Papſt aller Welt Abgott, wie Paulus ſagt 2. Theſſ. 2 (V. 4): „Er wird ſich erheben über alle Wort und Dienſt Gottes". Der Glaube iſt der rechte Gottesdienſt, den verſtört er und macht ſeiner Geſetze Werke an desſelben Statt, daß unſer Gewiſſen auf ſeine Geſetze und nicht auf den Glauben achtet. Siehe darum wollte Gott auch ſeine eignen Gebote nicht erfüllt haben denn allein durch den Glauben, das iſt: Zuverſicht uud Verlaſſen auf ſeine göttliche Gnade, auf daß nicht die Werke ſeiner Gebote unſer Abgott würden und uns Vermeſſenheit lehreten, ſondern allein ſeine Gnade, und er ſelber unſere Vermeſſenheit, Trotz und Troſt wäre, das heißt denn einen wahren Gottesdienſt und Gott haben. Hieraus merke nun, warum Paulus den Papſt nennt einen Menſchen der Sünde und einen Sohn des Verderbens (2. Theſſ. 2, 3), daß er ſolch falſch Gewiſſen in aller Welt häuft, damit den Glauben verderbt und mit Abgötterei alle Herzen verderbt.

Siehe, alſo geht es auch mit der Beicht und Sakrament. Beichteſt du nicht auf die Faſten, wie der Papſt gebeut, ſo glaubſt du, es ſei Sünde, und iſt doch nicht alſo. Beichteſt du aber, ſo glaubſt du, du habeſt wohlgetan und ſeieſt vor Gott dadurch fromm als ein gehorſam Kind, und iſt auch nicht wahr. — — Derhalben iſt hier weiter mein treuer Rat, daß ein Chriſtenmenſch auf die Faſten und Oſtern nicht beichte noch zum Sakrament gehe und denke alſo: Siehe da, dieweil das ein Menſch, der Papſt, geboten hat, ſo will ich's eben darum nicht tun, und wenn er's nicht geboten hätte, ſo wollt ich's tun, will's aber auf ein ander Mal tun, da er's nicht geboten hat, wenn und wie mich meine freie Luſt und Andacht rührt. Und will's darum tun, daß ich nicht mich an Menſchengebot gewöhne und mich vor ihnen fürchten oder auf ſolche Werke lerne verlaſſen und tröſten, damit mein Glaube und Trauen auf Gottes Gnade verletzt würde. Willſt du aber ja beichten und Sakrament empfangen zu der Zeit, ſo bedinge ja bei dir ſelbſt, daß du es nicht von Zwang päpſtlicher Geſetze und Not ſolches Gewiſſens, ſondern aus freiem Willen deiner Seele zu Gut und Heil tun wolleſt, ſein Gebot nicht höher angeſehen denn den Kot auf der Gaſſen. Ich ſage bei meiner Seele: Wer nicht ſein Gewiſſen alſo freiet von dem hölliſchen Tyrannen, dem Papſt, der mag nicht ohn Verſehrung ſeines Glaubens ſolch toll Gebot halten. Ich wehre ſie nicht zu halten, aber mit freiem Gewiſſen will ich ſie halten, daß ich nicht dadurch fromm und unfromm zu werden vermeine, als wenn ich ſonſt dem Papſt zu Dienſt mir auf's Haupt griffe oder etwas anderes täte, daran kein Gewiſſen haftet.

Sprichſt du: Wie will man denn Sünden wehren? Antwort: Wie wehrt man jetzt? was hilft das Beichten jetzt? Siehe wie viel ſich beſſern nach den Oſtern, und dennoch alle müſſen beichten. — — Man hat zwei

Weisen, den Sünden zu wehren: die erste durch's weltliche Schwert, da hat man Galgen, Räder, Feuer und was dazu gehört, daß man Friede schaffe vor öffentlichen Übeltätern. Die andere ist geistlich, die hat Christus Matth. 18 (V. 15—20; weiter verweist Luther auf Matth. 16, 19; Joh. 20, 22f.) eingesetzt. — — —

Dieser Ordnung nach sollte es nun also zugehen: daß in einer jeglichen Pfarre oder Gemeinde, wo jemand öffentlich sündigte, er von seinem Nächsten brüderlich gestraft würde, darnach ordentlich mit mehr Zeugen gestraft, zuletzt öffentlich in der Kirche unter der Meß nach dem Evangelium vor dem Pfarrer und jedermann und ganzen Gemeinde hervorgezogen, verklagt und überzeugt, wollte er sich dann bessern, insgemein für ihn bitten einträchtiglich, wie hier der Herr lehrt und Erhörung zusagt. Wollte er nicht, daß man ihn von der Gemeinde täte und hätte niemand mit ihm zu schaffen. Das heißt hier der Herr „gebunden werden", und das ist auch recht in den Bann getan. Solche Weise haben die Apostel und nach ihnen eine lange Zeit gebraucht die Bischöfe, bis der Greuel zu Rom sich erhoben und solches alles mit dem ganzen Evangelium mit Füßen getreten hat. Darum sitzen jetzt unsere Bischöfe wie die Ölgötzen und Maulaffen, wie sie Zacharias nennt (11, 17), sehen öffentlich an allen Orten Tabernen, da Völlerei und allerlei Untugend, Fluchen, Unzucht, Mord und Jammer geschieht, da sind gemeine Frauenhäuser, da sitzen öffentliche Wucherer, Ehebrecher, da sehen sie solchen Überschwang der Hoffart mit Kleidern, daß nicht zu sagen steht, kurzum die ganze Welt und alle Stände öffentlich ungezogen sind. Was tun sie? reiten hübsche Hengste und tragen Güldenstück, halten Fürstenhöfe oder, sind sie ganz heilig, so halten sie Messe und beten ihre sieben Zeiten. Aber solche Sünden helfen sie stärken mit ihrem Stillsitzen, ja mehren dazu nur Feiertage, daß je viele Sünden durch ihre Hilfe geschehen. Dennoch meinen die elenden Leute Bischöfe zu sein, wollen's mit Horenlesen, Meßhalten, Stiften wiederbringen und lassen solches darnach mit der heimlichen Beichte ausgerichtet sein. Toll, toll, toll allesamt! Was hülf's, wenn ein Bischof tausend Messen des Tags hielt? Was wäre es, wenn er alle Kirchen in der Welt stiftete und läßt diese Ordnung Christi anstehen und untergehen? Ist er doch gesetzt zum Bischof oder Pfarrer, solche Sünde zu wehren und solche Ordnung Christi zu handhaben! Das ist ja sein ander Amt nach dem Predigen. Ja, wenn es Zins wären, die armen Leute zu schinden, da könnte man bannen, da keine Sünde ist! Wehe, wehe allen Bischöfen und geistlichen Regenten!

Siehe, wo diese christliche Ordnung wäre, da wären auch Christen, da sonst eitel Christennamen und die ärgsten Heiden sind, da würden viel

Sünden und Urſachen vermieden, da würde der heimlichen Beichte keine oder wenig Not ſein. Weil wir aber Chriſti Ordnung verachten und unſere eigenen Menſchenfündlein treiben und aus der öffentlichen Beichte eine heimliche machen, was iſt's Wunder, daß Chriſtus uns wiederum auch verlaſſe und gebe uns in unſer eigen Tun, wie es jetzt geht, daß Gott erbarm!

Nun laßt uns die heimliche Beichte handeln und lehren, daß wir derſelben ſeliglich brauchen. — — Beicht deinem Gott mit David Pſalm 31 (32, 5). Auf die Weiſe haben alle Heiligen müſſen beichten im Alten Teſtament und hernach bis auf des Papſtes Geſetz. — — So nun die Heiligen durch heimliche Beichte, vor Gott getan, ſind ſelig worden ohn Offenbarung ihren Prieſtern, warum ſollte denn jetzt jemand ſo frech ſein und den Himmel abſagen dem, ſo nicht ſeinem Pfarrer hätte alle heimlichen Stücke gebeichtet, ohn allen Grund der Schrift, aus lauter eigen Menſchendünkel ſolch harte Bürden auflegen? Man laß ſich genügen, daß wir dieſelbe Beichte loben und lieben und gerne vergönnen, aber doch nicht alſo, daß man die für Ketzer ſchelte und dem Teufel zueigne, die etliche heimliche Sünden Gott allein und nicht dem Menſchen beichten wollen. Denn wer für einen Ketzer und verdammt ſoll geſcholten werden, dem iſt man ſchuldig zu zeigen einen klaren Spruch, dawider er geſündigt und ſich nicht weiſen laſſen will, was man in dieſer Beichte nicht tun kann.

Daß wir aber willig lich und gern beichten, ſollen uns zwei Urſachen reizen. Die erſte: das heilige Kreuz, das iſt die Schande und Scham, daß der Menſch ſich willig lich entblößet vor einem andern Menſchen und ſich ſelbſt verklagt und verhöhnt; das iſt ein köſtlich Stück von dem heiligen Kreuz. — — Die ander Urſach und Reizung zur willigen Beichte iſt die teure und edle Verheißung Gottes in den vier Sprüchen Matth. 16 (V. 19); Matth. 18 (V. 18); Joh. 20 (V. 23); Matth. 18 (V. 19. 20). Wen ſolche liebliche und tröſtliche Worte nicht bewegen, der muß freilich einen kalten Glauben haben und ein loſer Chriſt ſein. Denn obwohl ein jeglicher bei ſich ſelbſt Gott beichten mag und ſich mit Gott heimlich verſöhnen, ſo hat er doch niemand, der ihm ein Urteil ſpreche, darauf er ſich zufrieden ſtelle und ſein Gewiſſen ſtille, muß ſorgen, er habe ihm nicht genug getan. Aber gar fein und ſicher iſt's, daß er Gott ergreife bei ſeinen eigenen Worten und Zuſagen, daß er einen ſtarken Rückhalt und Trotz auf göttliche Wahrheit überkomme, damit er möge frei und kecklich gleich Gott ſelbſt dringen mit ſeiner eigenen Wahrheit, auf die Weiſe ſprechend: Nun, lieber Gott, ich hab meinem Nächſten vor dir meine Sünde erklagt und geoffenbart und in deinem Namen mit ihm mich vereinigt und Gnad begehrt, ſo haſt du aus großer Gnade zugeſagt: was gebunden wird,

soll gebunden sein; was gelöst wird, soll los sein, und soll geschehen von deinem Vater, was wir einträchtiglich begehren: so halt ich mich deiner Zusagung, zweifle an deiner Wahrheit nicht, wie mich mein Nächster in deinem Namen entbunden hat, so sei ich entbunden, und mir geschehe, wie wir begehrt haben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

W. VIII, 182 ff. Der Papst hat in seinem Gaukelgesetz das Ding so eng gespannt, daß er gebeut alle Sünden zu beichten, und nur dem Pfarrer. Das sollst du nicht tun, du wolltest denn sonst gern, und merke hier drei deiner Freiheiten! Die erste: daß du dir nicht vornehmest alle Sünden zu beichten, sondern nur, die dich im Gewissen beißen und drücken, und daneben insgemein die andern mit ganzem Leben verklagen, daß die Beichte kurz sei. Nämlich also: Siehe, Herr, das hab ich getan und das, daneben auch viel mehr, die jetzt nicht Not aufzuzählen; diese sind aber die größten. Bitt um einen guten Trost und Rat; denn all mein Leben ist nichts Gutes. Woher wollt der Papst oder Mensch zwingen, alle Sünden zu sagen insonderheit, so das Gott nicht fordert? Die andere: sie haben auch von der Beichtteilung viel geschwätzt. Aber ich glaube, daß niemand mutwillig seine Beichte teile, der da willig beichtet; ob er aber etwas vergäße, ist er darnach gar nicht schuldig, demselben Beichtiger zu beichten, sondern mag dasselbe gar nicht beichten oder wenn er will. — — Die dritte Freiheit: wo du nicht möchtest einem Pfaffen oder Mönch beichten, so nimm vor dich einen Mann, er sei Laie oder Priester, zu dem du dich Gutes versiehst, und tu nicht anders, denn als wolltest du treuen Rat und Trost deiner Seele holen, warten, was Gott dir durch ihn sagen wollte, und wie dir der sagt in Gottes Namen, so folge und laß dir's eine Absolution sein und bleib darauf, suche keine andere Absolution! — — — Meinst du, wenn ich hier Christi Wort und Absolution hab, ich sollte mich lassen anfechten, ob mich der Papst nicht absolvierte, der zu seiner heimlichen Beichte keinen Titel der Schrift hat und ich allhier so einen starken Spruch Christi für mich habe? — —

W. VIII, 184 f. Darum laßt uns nur frisch und fröhlich erwägen auf seine klaren Wort und einer dem andern beichten, raten, helfen und bitten, was uns immer anliegt heimlich, es sei Sünde oder Pein und ja nicht zweifeln an solcher lichter, heller Zusagung Gottes, frei und fröhlich drauf zum Sakrament gehen und sterben, viel sicherer und gewisser, denn auf Papstes heimliche Beicht, dieweil dieselbe keinen Grund hat; hier ist aber ein starker Grund. Ja, ich sag weiter und warne, daß ja niemand einem Priester als einem Priester heimlich beichte, sondern als einem

gemeinen Bruder und Christen. Und das darum, dieweil die päpstische Beichte keinen Grund hat, daß wir nicht auf den Sand bauen, sondern daß wir in Kraft dieser Worte Christi beichten, wenn wir beichten, es sei Lai oder Pfaff, und darauf uns kecklich lehnen und trösten, daß, wenn zwei miteinander sich in seinem Namen versammeln, daß da Christus sei, was sie tun, ihm gefalle, was sie bitten vom Vater, geschehe, daran ja nicht zweifeln. Nun kann man ja nicht besserer Weise in Christi Namen zusammenkommen, denn daß man die Sünde bessere, seine Gnade, Hilfe und Trost suchen will; das ist ihm das Allerliebste, da wird ja sein Name und Ehre gesucht, unser Name und Ehre zunichte.

Aus diesem allen sehen wir nun, wie fern uns päpstische Tyrannei aus des Teufels Rat vom Evangelium und Christo, dazu von alle unserm Trost und Heil geführt hat und dafür dennoch aller Welt Geld, Gut und Ehre geraubt, als hätte er's wohl ausgerichtet, daß, wenn es nicht unser Verdienst wäre um Gott verschuldet, billig wäre, daß wir ihn mit seinem Teufelsstuhl zu Pulver malmeten. Es ist der rechte Erz-, Hauptantichrist, den, ob Gott will, unser Herr Christus gar schier in den Abgrund der Hölle stoßen wird durch seine Zukunft. (Wiederkunft beim jüngstenGericht). Amen."

3.

Aus „Der sechsunddreißigste Psalm David einen christlichen Menschen zu lehren und trösten wider die Meuterei der bösen und frevelu Gleißner".

Um die Wittenberger Gemeinde, die in bängster Sorge um Luther war, zu trösten, widmete ihr der Reformator eine Auslegung des siebenunddreißigsten (nach der Vulgata des sechsunddreißigsten) Psalmen, die in der ersten Hälfte des August 1521 im Druck erschien.

[Aus dem Widmungsbrief] W. VIII, 210 ff. St. Paulus, da er an vielen Orten gepredigt, nun gefangen war zu Rom, ließ er doch nicht sein Sorgen für die, so er bekehrt hatte, mit Bitten zu Gott, mit Trösten und Stärken in Schriften, wie das ausweisen seine Episteln. Demselben Exempel nach, sintemal kein Zweifel bei uns ist, daß wir von Gottes Gnaden das rechte, lautere Evangelium gehört und erkannt haben, welches Gott gefällig gewesen und eines Teils durch mich armen Menschen

euch zu eröffnen, soll und kann ich auch nicht ohne Sorge sein, daß nicht Wölfe nach mir kommen in den Schafstall. Und wiewohl ihr von Gottes Gnaden an meine Statt so viel andere habt, daß mir solche Sorge ohne Not wäre, fordert doch natürlich des Evangelii Gunst auch übrige Sorge zu tragen. Wir sind noch nicht würdig, zuvor ich leider! daß wir etwas leiden möchten um der Wahrheit willen denn allein Ungunst, Haß, Neid, Lästerwort, Schmach und Schande von den Papisten, wiewohl, so Gott nicht bisher widerstanden hätte, soviel an den blutdürstigen Seelmördern gelegen, wir längst von ihnen, wie David sagt Psalm 123 (124, 6), mit Zähnen zerrissen wären. Darum ist unser Leiden noch nicht höher kommen, denn daß sie uns Wiklefisten, Hussiten, Ketzer und aufs allerschändlichste ausschreien und, so sie nicht mehr vermögen in uns, büßen sie dieweil ihren Mutwillen an unserm Namen und christlicher Ehre. Aber laß gehen, lieber Mensch, laß gehen! Er ist droben, der es richten wird. Wir mögen uns von Gottes Gnaden rühmen, daß sie sich bisher in ihr Herz müssen schämen, nämlich daß wir das Licht noch nie gescheut haben, welches sie bisher fürchten wie der böse Geist das Gericht. Sie müssen ohne ihren Dank bekennen und mit großem Schmerz und Leid hören, daß ich mich nun zu dreienmalen gestellt hab, nicht vor meine Freunde, sondern vor sie selbst, meine Feinde, mit Erbietung, Ursach und Grund zu beweisen unseres Glaubens.

Nämlich zum ersten zu Augsburg vor dem Kardinal, gleich vor dem obersten meiner ärgsten Feinde, der nichts so sehr floh als Ursache meiner Lehre zu hören, und lieber gesehen, ich wäre nicht gekommen.

Zum andern bin ich in Leipzig gestanden, wie ihr wißt, vor denen, die uns nicht wohl sehen mochten, und dennoch all ihr Mutwill und List sie nichts geholfen.

Zum dritten jetzt zu Worms, da ich mich so hoch erboten, daß ich mich Kaiserlichen Geleits verzeihen und mein Leben drein ergeben wollte. O welch einen Spott haben sie da eingelegt! Ich hoffte, es würden mich daselbst Bischöfe und Doktoren recht versucht haben: so war die Meinung, ich sollte nur widerrufen. Gott gab Gnade, daß nicht alle Fürsten und Stände in solchen Vorhalt verwilligten, ich hätte mich sonst deutschen Lands zu Tod geschämt, daß es sich die päpstischen Tyrannen so gar gröblich ließ äffen und närren. Es war alles der Feinde Getrieb, wie jedermann weiß.

Nun seht, solche drei Erbietungen und Erscheinungen rühme ich, nicht als von uns geschehen, sondern daß wir Gottes Gnade erkennen, erheben und uns auf ihn trösten und trotzen, der unsere Feinde so blöd und verzagt macht, daß sie allesamt nicht so keck sind, einen armen Bettler mitten unter

ihren Händen gegenwärtig zu hören oder zu beſtreiten, ſondern fliehen das Licht wie die Fledermäuſe und wie die Nachtraben heulen ſie uhu, uhu im Finſtern, meinen uns damit zu ſchrecken. Wenn ſollten ſie ſo kühn ſein, daß ſie oder ihrer einer auch zu uns gen Wittenberg käme und desgleichen Erbieten und Verhörung vortrüge, welches ihnen doch nicht allein gar fein anſtünde als denen, die ſich ihrer Kunſt über uns über die Maß rühmen, auf daß einmal erkannt würde, wie ihre Kunſt nicht im Geſchrei des Halſes, ſondern im Kopf und Hirn gefaßt wäre! Ja dieweil ſie als Richter und Hirten ſich aufwerfen und uns ſo frei urteilen, ſind ſie ſchuldig, uns zu beſtreiten, zu uns zu kommen und ihren Glauben männlich zu verfechten. Aber was tun ſie? Sie ſind der größte Hauf, wir der kleinſte. Sie ſind unſer mächtig, wir untertänig. Sie ſind die Gelehrteſten, wir die Ungelehrteſten. Sie ſind die Chriſtlichſten, wir die Ketzeriſchſten. Dazu, ob ſie ſich fürchten, erbieten wir ihnen Geleit, freie Koſt und Herberge an. Über das bitten wir ſie um Gottes willen, daß ſie ſich an uns beweiſen. Deren hilft keines, ſondern bleiben allein bei ihnen ſelbſt, unter ihrem Part: da beſchließen ſie, da richten ſie, da verdammen ſie ohn alle Verhörung des Widerparts, ſprechen und ſchreien darnach, ſie ſeien redliche Chriſtenleute, die da chriſtlich handeln; da iſt keine Stirn, die ſich ſchämt. O wie müßten unſere Ohren klingen, wenn ſie dieſes Ruhmes ein klein Quentchen möchten wider uns aufrichten, wo wir armen Leute ihre Schandträger ſein müßten! Aber ihr Schandtragen müſſen wir ihnen für Ehre und Preis halten. O des elenden, betrübten, verlaſſenen chriſtlichen Glaubens, der ſolch ſchüchterne Fledermäuſe und lichthäſſige, feldflüchtige Beſchirmer hat, die nur mit Schreien und Rühmen im Sand hofieren, wo ſie allein ſind, und, wo nur ein einiger widerpartiger Menſch hervorblickt, zu Winkel kriegen wie die Mäuſe!

Und ſo das alles ſie nicht helfen mag, richten ſie zu etliche loſe Geſellen, die mit Läſterſchriften und böſen Büchern uns antaſten, in Hoffnung, ſolche ihre Schande vor dem gemeinen Mann zu decken und ſchmücken, ob ſie wohl wiſſen, daß dieſelben ihre Schreiber eben zur Sache geſchickt ſind als der Eſel zur Harfe.

Weil ſie denn, mit Schriften geſtoßen, ſich als untüchtig erkennen mit Schriften in dem Licht zu handeln, iſt's hinfort den armen Menſchen nicht für übel zu haben, daß ſie doch ihre Schande mit viel Schreiben ohne Schrift (ohne bibliſche Begründung) und mit Fluchen, Läſtern und Maledeien tröſten. Darum will ich ſie ſich laſſen müde bluten und läſtern. Iſt genug, daß wir Schrift, ſie nicht Schrift haben, wir auf den Plan

treten, sie in Winkel kriechen; diese Ehre gönnen wir ihnen gern, weil sie nicht anders wollen.

Und daß ich wieder auf die Bahn komme, weil ihr, armer Haufe, müßt mit mir die Marter unsers Namens tragen von den hochberühmten und hochgelehrten Hasenmännern und ihr nicht alle gleich starkes Gemüts seid, hab ich vorgenommen ein Trostbriefle zu schreiben, daß ihr euch vor den Hasenpanieren nicht entsetzt, ob ich nicht bei euch sei. Aber dieweil ich nicht der Mann bin, der wie St. Paulus aus eigenen Geistes Reichtum könnte schreiben und trösten, hab ich mir vorgenommen, die Schrift, die voller Trostes ist, wie St. Paulus sagt Röm. 15 (V. 4), nämlich den 36. Psalm zu verdeutschen und mit kurzen Glossen euch zu senden, welcher meines Dünkens fast eben zu dieser Zeit sich reimt. Denn er zumal lieblich und mütterlich schweigt (stillt, zum Schweigen bringt) die Bewegung des Zorns gegen die Lästerer und mutwilligen Frevler. Sintemal es natürlich wehe tut, so die Übeltäter nicht allein lästern nach alle ihrem Mutwillen, sondern auch recht haben und Ehre davon tragen wollen, dazu eine Zeitlang schleinig sind (Fortgang, Erfolg haben), bis daß ihr Tag kommt.

Es soll aber niemand sich einen Zweifel dran machen, daß unsere Widersacher der Art sind, die in diesem Psalmen gescholten, und wir die, die darinnen getröstet werden. Denn wir stehen von Gottes Gnaden bei der Schrift und haben ihren Verstand, vor dem jene sich fürchten, scheuen, fliehen und doch mutwillig die Wahrheit lästern. Laß sie nur fahren! Wären sie die gewesen, die der Wahrheit würdig wären, sie hätten aus so vielen meinen Schriften sich längst bekehrt. Ich lehre sie, so lästern sie mich. Ich bitte sie, so spotten sie mein. Ich schelte sie, so zürnen sie. Ich bitte für sie, so verwerfen sie es. Ich vergebe ihnen ihre Übeltat, so wollen sie es nicht. Ich bin bereit, mich selbst für sie zu geben, so vermaledeien sie es. — — Was nicht gen Himmel gehört, das bringt niemand hinein, wenn man es auf Stücken zerrisse. Was aber hinein soll, das muß hinein, wenn sich alle Teufel dran hingen und sich drob auch zerrissen. — — Doch für den armen Haufen, der noch unwissend durch sie verführt wird, sollen wir nicht aufhören zu bitten und bei ihnen tun, was wir vermögen, auf daß wir sie aus dem Rachen des Seelenmörders zu Rom und seiner Apostel reißen mögen. Hiermit Gott befohlen, der euern Glauben und Verstand in Christo gnädiglich behüte. Amen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

W. VIII, 229 f. V. 32. „Der Gottlose siehet auf den

Gerechten und sieht, wie er ihn töte.“ Es verdrießt ihn und kann's nicht leiden, daß man seine Lehre und Leben strafe als ein Unrecht, unweislich Wesen; darum denkt er nicht mehr, denn wie er seine Sache befestigte. Nun kann er vor dem Gerechten nicht, welcher sein Unrecht nicht ungestraft läßt; darum treibt ihn sein falsches Wesen dahin, daß er des Gerechten los werde, ihn umbringe, damit sein Wesen recht und ungestraft bleibe: wie der Papst und die Seinen allezeit und noch tun, die, wie wir wohl sehen, Gottes Gesetz auch schier nicht in den Büchern haben, schweig denn im Herzen. Dennoch wollen sie die sein, die da Weisheit dichten und recht lehren, wüten und rasen drüber wie die tollen Hunde ohne Aufhören.

V. 33. „Gott aber verläßt ihn nicht in seiner Hand und verdammt ihn nicht, ob er verurteilt wird.“

Gott läßt den Gerechten wohl in ihre Hand kommen, er verläßt ihn aber nicht drinnen. Sie mögen ihn nicht dämpfen, wenn sie ihn gleich töten. Dazu hilft ihr Urteil nicht, ob sie gleich rühmen, sie tun es an Gottes Statt und in Gottes Namen; denn Gott richtet das Gegenurteil. Das sehen wir auch zu unsern Zeiten. Der Papst mit den Seinen haben Huß verdammt. Dennoch hilft sie kein Verdammen, kein Schreien, kein Plärren, kein Wüten, kein Toben, keine Bulle, kein Blei, kein Siegel, kein Bann: er ist hervor geblieben und gerühmt allezeit, da hat kein Bischof, keine Universität, kein König, kein Fürst etwas wider vermocht, was noch nie von einem Ketzer gehört ist. Der einige tote Mann, der unschuldige Abel, macht den lebendigen Kain, den Papst mit allem seinen Anhang zu Ketzern, abtrünnigen Mördern, Gotteslästerern, sollten sie sich drob zureißen und bersten. — — Wie eben trifft der Prophet der Papisten Gericht und Urteil in diesem Vers, als hätte er nur von ihnen geredet! Denn sie können nicht mehr denn Ketzer, Ketzer schreien; wenn sie aber sollten auf den Plan treten und solches beweisen, so erwischen sie das Hasenpanier und halten sich zu der Mäuse Wagenburg.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

[Aus dem Schlusse] W. VIII, 236 ff. Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: Man muß der Väter Auslegen haben, die Schrift sei dunkel, sollt ihr antworten, es sei nicht wahr. Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben denn die heilige Schrift, die ist gegen alle andern Bücher gleich wie die Sonne gegen alle Lichter. Sie reden solch Ding nur darum, daß sie uns aus der Schrift führen und sich selbst zu Meistern über uns erheben, daß wir ihre Traumpredigten glauben sollen.

Es ist eine greuliche, große Schmach und Lästerung wider die heilige Schrift und alle Christenheit, so man sagt, daß die heilige Schrift finster sei und nicht so klar, daß sie jedermann mag verstehen, seinen Glauben zu lehren und beweisen. Das merk dabei: Sollt's nicht große Schande sein, daß ich oder du ein Christ genannt wäre und wüßte nicht, was ich glaubte? Weiß ich aber, was ich glaube, so weiß ich, was in der Schrift steht; denn die Schrift hat nicht mehr denn Christum und christlichen Glauben in sich. Drum, wenn der Glaube die Schrift nur hört, so ist sie ihm klar und licht, daß er ohn aller Väter und Lehrer Glossen spricht: Das ist recht, das glaub ich auch. Solch Licht und Wahrheit wollen sie uns gern verdunkeln und haben erfunden aus ihrem Kopf einen „eingefalteten" und „ausgefalteten" Glauben, sprechen, der gemeine Mann hab den „eingefalteten" Glauben, sie aber als unsere Meister den „ausgefalteten", und ist beides erlogen. Sie könnten auch nicht Einen Artikel des „eingefalteten" Glauben anzeigen. — —

Darum, wenn sie mit den Vätern dringen und geben vor, man soll ihnen glauben, sollt ihr diese zwei Regeln halten. Die erste: ihr sollt fragen, ob die Väter auch je geirrt haben? Haben sie aber geirrt, wie sie bekennen müssen, so gelten ihre Sprüche schon nichts. Sie müssen eine höhere Beweisung haben, das ist: einen klaren Spruch aus der Schrift. Wo das nicht, soll man sie mit den Vätern fahren lassen. Also mögt ihr sie dringen zur Schrift. Das werden sie ungern tun; da werdet ihr sehen, daß sie stehen werden wie die Pfeifer, die den Tanz verdorben haben. Werden sie aber die Schrift führen, so wird's der Art sein, wie der schreibt (Hieronymus Emser in seinen gegen Luther gerichteten Schriften), der da sagt: „Ihr seid Salz der Erden" (Matth. 5, 13) heißt: ihr seid Priester. Item „lobt Gott in seinen Heiligen" (Ps. 150, 1) das heißt: der Papst hat Macht, Heilige zu erheben. Denn das ist die Ursach, daß sie fest am Hasenpanier halten und mögen mich nicht hören, wollen auch nicht erscheinen oder mich erscheinen lassen. Sie fühlen wohl, wo sie der Schuh drückt: der Köcher ist leer, das Schwert ist hölzern, der Harnisch ist Papier und Mohnblätter.

Die ander Regel: Sollt ihr sagen, daß die Väter nicht haben wollen, daß jemand ihnen glaube, wo sie nicht klare Schrift führen, und die Papisten tun den lieben Vätern unrecht, daß sie alle ihre Sprüche wollen gehalten haben. — —

Seht, hiermit könnt ihr aller Papisten Schriften leichtlich verlegen, wenn gleich ein jeglicher unter ihnen hunderttausend Bücher schriebe; denn, wie ich gesagt: sie sind allesamt schriftlose, nackte, ungelehrte Schreiber,

welche viel besser Badeknechte wären denn Kriegsleute. Laßt euch ja nicht von und aus der Schrift führen, wie großen Fleiß sie daran kehren! Denn wo ihr da heraus tretet, so seid ihr verloren, so führen sie euch, wie sie wollen. Bleibt ihr aber drinnen, so habt ihr gewonnen und werdet ihr Toben nicht anders achten denn wie der Fels des Meeres Wellen und Bulgen achtet. Es ist eitel Wellen und Weben, was sie schreiben. Seid nur gewiß und ohne Zweifel, daß nichts helleres ist denn die Sonne, das ist: die Schrift. Ist aber eine Wolke davorgetreten, so ist doch nichts anders dahinter denn dieselbe helle Sonne. Also, ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifelt nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinter, die am andern Ort klar ist, und wer das Dunkel nicht verstehen kann, der bleib bei dem Lichten.

Hiermit befehl ich euch Gott und sehet zu, daß ihr untereinander den Glauben auch übt und unser Ding nicht allein in Worten schweben lasset. Wer da hat, der laß den andern nicht; wer nicht hat, der verlaß sich auf Gott, wie dieser Psalm sagt. Ich befehl euch alle, die euch das Wort Gottes vorlegen; denn die sind zweierlei Ehre wert, spricht St. Paulus (1. Tim. 5, 17). Bittet auch für mich, daß ich einmal fromm werde! Denn daß ich von euch sein muß, wollt ich nicht den Papisten zu lieb und unserm Herrn Christo zu leid tun, daß ich mich drum ein Haar breit bekümmern wollte. Ich bin von Gottes Gnaden noch so mutig und trotzig, als ich je gewesen bin. Am Leib hab ich ein kleines Gebrechlein überkommen, aber es schadet nicht. Es sollt billig baß mich beißen, wo mir recht geschehen sollte. Seid getrost und fürchtet niemand! Gottes Gnade sei mit euch! Amen.

4.

Aus dem Briefe an Spalatin vom 15. August 1521.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Luther macht sich Sorge über die Kosten, die sein Aufenthalt auf der Wartburg verursacht, und schreibt über seine Teilnahme an der Jagd.

End. III, 219 f. — — Mir ist es gleichgiltig, wo ich mich aufhalte, wenn ich nur nicht den Leuten hier lästig und beschwerlich bin. Denn ich möchte niemand zur Last fallen. Durchaus aber glaube ich, daß ich hier

in Pflege und auf Kosten unseres Fürsten weile; sonst würde ich es hier auch nicht eine Stunde aushalten, wenn ich wüßte, daß ich vom Vermögen dieses Mannes (des Schloßhauptmanns von Berlepsch) zehre, obgleich er mir in allem freundlich und gern dient. Denn du weißt: wenn irgend jemandes Mittel zu verbrauchen sind, so sind es die der Fürsten, weil es entweder gar nicht oder nur schwer möglich ist, ein Fürst und nicht zugleich irgend wie ein Räuber sein und zwar in demselben Grade mehr, je größer der Fürst ist. (Selbstverständlich ist das humoristisch gemeint. Wie töricht, mit dieser Stelle Luthers revolutionäre Gesinnung beweisen zu wollen!) Du tätest gut, mich hierüber zu vergewissern. Denn aus diesem so freigebigen Menschen kann ich nichts herausbekommen, als daß er mich aus der Tasche des Fürsten unterhalte. Aber daß ist nun einmal meine Art, daß ich fürchte zur Last zu fallen, wo ich vielleicht gar nicht lästig bin, und derartige Besorgnis gebührt sich auch einem freigebigen Sinn gegenüber.

Vorigen Montag bin ich für zwei Tage auf die Jagd gegangen, um mir einmal dieses sauersüße Vergnügen der Helden anzusehen; wir haben zwei Hasen und einige arme Rebhühnchen gefangen, wahrlich eine würdige Beschäftigung für müßige Leute! Meine theologischen Gedanken hatte ich auch da inmitten von Netzen und Hunden und wieviel Vergnügen jene Dinge gewährten, ebensoviel Mitleid und Betrübnis verursachte die geistliche Deutung. Denn was hat dieses Bild anderes zu bedeuten als den Teufel, der mit seiner List und seinen gottlosen Meisterhunden, nämlich den Bischöfen und Gottesgelehrten diese unschuldigen Tierlein jagt? Gar zu sehr mußte ich an diese so traurige Deutung von den einfältigen und gläubigen Seelen denken.

Dazu kam noch eine greulichere Deutung, als ich mit Mühe ein Häslein lebendig erhalten und in meinen Mantelärmel eingewickelt hatte: da ich nur ein wenig fortgegangen war, fanden den armen Hasen die Hunde, zerbissen ihm den rechten Schenkel, würgten ihm die Kehle und machten ihm den Garaus. So wütet Papst und Teufel, um auch die geretteten Seelen zu verderben, unbekümmert um meine Mühe.

Endlich bekomme ich diese Jagd satt; für angenehmer halte ich die, da man mit Wurfspießen und Pfeilen Bären, Wölfe, Eber, Füchse und dergleichen gottlose Lehrer durchbohrt. Tröstlich ist es mir aber doch, und das deutet das Heil am allernächsten —, daß Hasen und unschuldige Tiere lieber von einem Menschen sich fangen lassen als von Bären, Wölfen und Raubvögeln: denn auf diese Weise, so ist es zu deuten, werden sie zur Hölle, auf jener zum Himmel verschlungen.

So wollte ich mit dir brieflich schmerzen, damit du wüßtest, daß ihr Wildpretesser am Hofe auch einmal ein Wildpret im Paradiese sein werdet, das kaum mit vielem Fleiße Christus, der allerbeste Jäger, fangen und erhalten kann. — —

5.

Aus dem Widmungsbrief des Winterteils der deutschen Postille.

Zu den wichtigsten Arbeiten, für die Luther während des Aufenthaltes auf der Wartburg Zeit gewann, gehörte die an der Kirchenpostille. Er hatte bis dahin die Abfassung einer lateinischen Postille im Auge gehabt, deren Anfang (Adventszeit) im März 1521 erschien und Kurfürst Friedrich dem Weisen gewidmet war. Jetzt ging Luther an die Bearbeitung einer deutschen Postille. Anfang November hatte er die Predigten für die Zeit von Weihnacht bis Epiphanias vollendet und schrieb unter dem 19. November für dieselben einen Widmungsbrief an Graf Albrecht von Mansfeld.

Erlanger Ausgabe, Deutsche Schriften. 2. Auflage. Bd. 7, S. 1 ff. — Gnade und Friede Gottes! Amen. Der heilige König David, da er seines königlichen Stuhls Erben einsetzen wollte, machte er eine solche Ordnung, daß unter seinen Kindern der jüngste Sohn nach ihm das Reich ganz allein besitzen sollte, damit das Königreich Israel einig und unzertrennt bliebe; und wo desselbigen jüngsten Sohnes Stamm verfiele, sollte des nächsten jüngsten Bruders Stamm an seine Statt sitzen. Also machte er Salomo, seinen jüngsten Sohn, vor allen andern zum König, und blieb das Königreich in Salomos Stamm bis auf den König Joas, zu dessen Zeiten die wütige Königin Athalia, da in ihrem Sohn Ahasia Salomos Stamm verfallen war, den ganzen Stamm Davids vertilgte, daß nicht mehr blieb denn der einige Funke Joas (2. Kön. 11), wunderbarlich von Gott behalten, von dem Stamm Nathans, Salomos jüngsten Bruders, um Christi willen, der da war David versprochen, von seinem Fleisch und Blut zu kommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das hab ich, gnädiger Herr, darum eingeführt, daß, sintemal ich mir vorgenommen, meines Geblüts Landsherrn dies Buch zuzuschreiben, nicht seltsam würde angesehen, daß ich widersinnisch der Welt nicht an dem Ältesten meiner gnädigen Herren, sondern an dem Jüngsten (Graf Albrecht von Mansfeld hatte einen älteren Bruder, Graf Gebhard; beide waren

Söhne des Grafen Ernst) beides Stammes (Graf Ernst hatte einen älteren Bruder Albrecht gehabt, der drei Söhne, Günther, Ernst, Hoier hinterließ) anfange. Denn es hat die Art dieses Buches erfordert, darinnen nicht mehr denn das Kleinste und Jüngste immer vorgehalten wird, daß ich auch die Vorrede ihm gleich stelle und, soviel sich's leiden wollte, nicht mißhallen ließe, damit ich auch solche Lehre des Evangelii nicht in Worten schweben, sondern derselbigen zum wenigsten ein kleines Werklein sehen ließe. Sintemal den großen Herren auf der Welt wohl not ist, die ohn Unterlaß in ihrem Vorteil und Ansehen ihrer Höhe und Größe fahren, sie zuweilen auch nach dem Evangelio ihres Nachteils und Verkleinung vor Gott zu erinnern, wiewohl sie nichts anders denn desselbigen wahrzunehmen schuldig und bedürftig sind vor allen anderen.

Ich sollt auch wohl längst als ein Landeskind mich gegen Euer Gnaden erzeigt haben: es liegt aber das Evangelium auch im Weg und spricht, unangesehen Menschenrecht und Gutdünken: Die Letzten sind die Ersten und die Ersten sind die Letzten. Auch ist den Mißgönnern nicht Raum zu machen noch Ursache zu geben gewesen, als suchte ich meine und der Meinen Ehre am meisten; sintemal ich die erste Lehre des Evangelii vorgewendet, die nicht leiden will, sich selbst am ersten zu suchen, sondern, wie gesagt, sich selbst zu erniedrigen und verachten.

Und daß ja diese Vorrede allenthalben dem Evangelio gemäß sei, ist der Schreiber auch eine verachtete und verdammte Person. Ich bin von Gottes Gnaden in des Papstes Bann und allerhöchsten Ungnaden, dazu in großem Vermaledeien und Haß seiner lieben Jünger, daß ich hoffe, es stehe mir nicht übel an, dieses verachtete, kleine, geringe Buch des Evangeliums von dem kleinsten, verachtetsten Kind Gottes zu handeln und die hohen, großen, langen Bücher des dreikrönigen Königs zu Rom zu lassen. Und ob mir's schon nicht wohl anstünde, sintemal doch alle hohen Schulen, Stifte und Klöster an den dreien Kronen hangen und das jüngste, kleinste Buch, das Evangelium, liegen lassen, fordert und zwingt die Not, daß zum wenigsten Einer des ungekrönten, verachteten Gottessohns Buch angreife, es gelinge ihm wohl oder übel.

Es mag ja nicht ganz mißlingen; Euer Gnaden hat gesehen die Bulle von Rom und das Urteil der Pariser (die Sorbonne hatte 104 aus Luthers Schriften gezogene Sätze verdammt), ohn allen Zweifel aus sonderlicher Gottesordnung beide ausgelassen, daß die Welt greifen sollte, wie mächtig die Wahrheit ihre Feinde schänden und blenden kann durch eigene Werke und Worte derselbigen Feinde. Mein Wunsch ist's nicht gewesen, daß sie

also gröblich narren und sich schänden sollten; doch mag ich's wohl leiden, der Wahrheit zu gut, daß dem Sprichwort genug geschehe, das da nicht ferne vom Evangelio lautet: die Gelehrten, die Verkehrten. Es will das Evangelium an den Tag und beweisen, daß die Weisen Narren, die Narren Weise sind, und die man Ketzer schilt, Christen sind, und die sich Christen rühmen, Ketzer sind.

Das sag ich darum, Gnädiger Herr, daß ich acht, Euer Gnaden müsse oder werde meinethalben auch vielleicht sich ein wenig Rauchs beißen lassen und von den hochgelehrten, klugen Jüngern des Papstes hören, als sei ich eine Schande und Unehre E. G. Herrschaft, das ist, ein gering, ganz evangelisch verachtet Aschenbrödel. Denn so genau suchen die heiligen Leute Ursach zu lästern und schmähen, daß sie auch über mir die frommen, unschuldigen Leute zu Sangerhausen der Grenze halben nicht mögen ungeschändet lassen, so es doch noch unverurteilt ist, ob Kunz Schmid oder der graue Sperling ärger Ketzer oder Katze sei. (In Sangerhausen war 1456 eine ketzerische Bewegung entstanden. Die Leute hingen einem gewissen Konrad Schmid an, den sie für ihren Fürsprecher am jüngsten Tage hielten, und verachteten die Sakramente. Mit dem „grauen Sperling" ist vermutlich „Kurt Eierflicker", der heilige Konrad gemeint. „Diesen ergötzte täglich ein himmlischer Singvogel. Konrad machte einer Eierkrämerin verschüttete Eierschalen wieder ganz. Zuletzt soll eines Bauerweibs Hab und Gut von der Erde verschlungen worden sein, welche Konrad gescholten, da er sich auf einen Schemel, worauf ihre Eier gelegen, gesetzt und dieselben zerdrückt habe").

Es ist Johannes Hus, Hieronymus von Prag und viel mehr in deutschen Landen verbrannt; aber bis auf diesen Tag noch nicht ein Haar breit überwunden. Es ist eine geläufige Prophezei vom Endchrist, daß er die Christen soll mit Feuer verbrennen; die muß erfüllt werden. Darum wollt Euer Gnaden hie abermal gedenken des Evangeliums, daß es alles umgekehrt und widersinnisch geht. Was sie Schande heißen, das ist Ehre; was sie Ehre heißen, das ist Schande; und die da verbrennen, sind des Feuers würdig, und die verbrannt werden, sind des Gerichtsstuhls würdig. Den werden sie auch am jüngsten Tag besitzen. Dann wird offenbarlich ersehen werden, was da sei, das der Prophet Ps. 18 (V. 27) sagt: „Mit den Verkehrten verkehrt sich auch Gott;" weil sie widersinnisch fahren und richten mit Unrecht, so fährt er auch und richtet widersinnisch mit Recht. Hiermit befehl ich Euer Gnaden und ganze Herrschaft samt allen Liebhabern des Evangelii in Gottes Gnade, der sie vor Menschenlehren gnädiglich behüten und auf göttlicher Lehre richtig und fest behalten wollte in freiem christlichen Glauben. Amen.

Denn was ich mehr zur Vorrede sagen wollte, daß der Brief nicht zu lang würde, hab ich gestellt in diesen nächst folgenden Unterricht. Euer Gnaden wollte sich meine arme Erbietung nicht nach Würdigkeit, sondern nach Gunst gefallen lassen. Gegeben in der Wüste am Tage St. Elisabeth Anno 1521.

6.

Aus „Ein klein Unterricht, was man in den Evangelien suchen und gewarten solle".

Außer dem im Vorstehenden mitgeteilten Widmungsbrief schickte Luther, wie er es am Schlusse desselben bereits ankündigt, seiner deutschen Postille noch den folgenden „Unterricht" voraus, der ein schönes, inniges Glaubensbekenntnis Luthers aus seiner Wartburgzeit darstellt.

Erl. Ausg. Bd. 7 S. 6 ff. — Es ist eine starke Gewohnheit, daß man die Evangelien zählt und nennt nach den Büchern und spricht: Es sind vier Evangelien. Daher ist's kommen, daß man nicht weiß, was St. Paulus und Petrus in ihren Episteln sagen, und wird ihre Lehre gleich geachtet als Zusätze zur Lehre der Evangelien, wie auch ein Prologus Hieronymi sich hören läßt. Darnach ist noch eine ärgere Gewohnheit, daß man die Evangelien und Episteln achtet gleichwie Gesetzbücher, darinnen man lehren soll, was wir tun sollen, und die Werke Christi nicht anders denn als ein Exempel uns vorgebildet werden. Wo nun diese zwei irrigen Meinungen im Herzen bleiben, da mag weder Evangelium noch Epistel nützlich und christlich gelesen werden, bleiben eitel Heiden wie vorhin.

Darum soll man wissen, daß nur Ein Evangelium ist, aber durch viele Apostel beschrieben. Eine jegliche Epistel Pauli und Petri, dazu die Apostelgeschichte Lucä ist ein Evangelium, ob sie wohl nicht alle Werke und Worte Christi erzählen, sondern eines kürzer und weniger denn das andere begreift. Ist doch auch der großen vier Evangelien keines, das alle Worte und Werke Christi begreift, — ist auch nicht not. Evangelium ist und soll nichts andres sein denn eine Rede oder Historia von Christo. Gleichwie unter den Menschen geschieht, daß man ein Buch schreibt von einem König oder Fürsten, was er getan und geredet und gelitten hat in seinen Tagen, welches man auch mancherlei Weise mag beschreiben, einer in der Länge, der andere in der Kürze.

Also soll und ist das Evangelium nichts anders denn eine Chronika, Historia, Legende von Christo, wer der sei, was er getan, geredt und erlitten habe, welches einer kurz, der andre lang, einer sonst, der andre so beschrieben hat. Denn aufs kürzlichste ist das Evangelium eine Rede von Christo, daß er Gottes Sohn und Mensch sei für uns geworden, gestorben und auferstanden, ein Herr über alle Dinge gesetzt. So viel nimmt St. Paulus vor sich in seinen Episteln und streicht das aus, läßt anstehen alle die Wunder und Wandel, die in den vier Evangelien geschrieben sind, und begreift doch genugsam und reichlich das ganze volle Evangelium, wie das im Gruß zu den Römern klärlich und fein zu sehen ist, da er sagt, was das Evangelium sei, und spricht (1, 1 ff.): „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohn, der ihm geboren ist von dem Samen David nach dem Fleisch und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiligt, seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten, nämlich Jesus Christ, unser Herr."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zum andern, daß du nicht aus Christo einen Moses machst, als tue er nicht mehr, denn lehre und gebe Exempel, wie die andern Heiligen tun, als sei das Evangelium eine Lehre- oder Gesetzbuch. Darum sollst du Christum, sein Wort, Werk und Leiden, zweierlei Weise fassen. Einmal: als ein Exempel dir vorgetragen, dem du folgen sollst, und auch also tun, wie St. Petrus sagt 1. Petri 2 (V. 21): „Christus hat für uns gelitten, darin uns ein Exempel gelassen." Also wie du siehst, daß er betet, fastet, den Leuten hilft und Liebe erzeigt, so sollst du auch tun dir und deinem Nächsten. Aber das ist das geringste vom Evangelium, davon es auch noch nicht Evangelium heißen mag; denn damit ist Christus dir nichts mehr nutz denn ein andrer Heiliger. Sein Leben bleibt bei ihm und hilft dir doch nichts; und kürzlich: die Weise macht keinen Christen: es macht nur Gleißner, es muß noch gar viel höher mit dir kommen, wiewohl jetzt lange Zeit dies, die allerbeste Weise, dennoch seltsam gewesen ist zu predigen.

Das Hauptstück und Grund des Evangelii ist, daß du Christum zuvor, ehe du ihn zum Exempel fassest, aufnehmest und erkennest als eine Gabe und Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei, also daß, wenn du ihm zusiehest oder höreſt, daß er etwas tut oder leidet, daß du nicht zweifelst, er selbst, Christus, mit solchem Tun und Leiden sei dein, darauf du dich nicht

weniger verlaſſen mögeſt, denn als hätteſt du es getan, ja als wärſt du derſelbige Chriſtus. Siehe das heißt das Evangelium recht erkannt, das iſt: die überſchwängliche Güte Gottes, die kein Prophet, kein Apoſtel, kein Engel hat je mögen ausreden, kein Herz je genugſam verwundern und begreifen kann. Das iſt das große Feuer der Liebe Gottes zu uns, davon das Herz und Gewiſſen froh, ſicher und zufrieden wird; das heißt den chriſtlichen Glauben predigen. Davon heißt ſolche Predigt Evangelium, das lautet auf deutſch ſo viel als eine fröhliche, gute, tröſtliche Botſchaft, von welcher Botſchaft die Apoſtel Zwölfboten genannt werden.

— — Siehe, wenn du alſo Chriſtum faſſeſt als deine Gabe dir zu eigen gegeben und zweifelſt nicht dran, ſo biſt du ein Chriſt. Der Glaube erlöſt dich von Sünden, Tod und Hölle, macht, daß du alle Dinge überwindeſt. Ach, davon kann niemand genug reden, da iſt die Klage, daß ſolche Predigt in der Welt verſchwiegen iſt und alle Tage das Evangelium gerühmt iſt.

Wenn du nun Chriſtum alſo haſt zum Grund und Hauptgut deiner Seligkeit, dann folgt das andre Stück, daß du auch ihn zum Exempel faſſeſt, ergebeſt dich auch alſo deinem Nächſten zu dienen, wie du ſiehſt, daß er ſich dir ergeben hat. Siehe da geht denn Glaube und Liebe im Schwang, iſt Gottes Gebot erfüllt, der Menſch fröhlich und unerſchrocken zu tun und zu leiden alle Ding. Darum ſiehe eben drauf: Chriſtus als eine Gabe nährt deinen Glauben und macht dich zum Chriſten. Aber Chriſtus als ein Exempel übt deine Werke. Die machen dich nicht zu einem Chriſten, ſondern ſie gehen von dir, ſchon zuvor zu einem Chriſten gemacht. — —

Darum ſiehſt du: Evangelium iſt eigentlich nicht ein Buch der Geſetze und Gebote, das von uns fordere unſer Tun, ſondern ein Buch der göttlichen Verheißungen, darin er uns verheißt, anbietet und gibt alle ſeine Güter und Wohltaten in Chriſto. Daß aber Chriſtus und die Apoſtel viel guter Lehre geben und das Geſetz auslegen, iſt zu rechnen unter die Wohltat wie ein ander Werk Chriſti; denn recht lehren iſt nicht die geringſte Wohltat. Darum ſehen wir auch, daß er nicht greulich dringt und treibt, wie Moſes tut in ſeinem Buch und des Gebots Art iſt, ſondern lieblich und freundlich lehrt, ſagt nur, was zu tun und zu laſſen ſei, was den Übeltätern und Wohltätern begegnen wird, treibt und zwinget niemand. Ja er lehrt auch ſo ſanft, daß er mehr reizt, denn gebietet, hebt an und ſagt: Selig ſind die Armen, ſelig ſind die Sanftmütigen (Matth. 5, 3 ff.) uſw. Und die Apoſtel brauchen auch gemeiniglich die Worte: Ich vermahne, ich bitte, ich flehe uſw. Aber Moſes der ſpricht: Ich gebiete, ich verbiete; droht und

schreckt daneben mit greulichen Strafen und Pönen. Aus diesem Unterricht kannst du nützlich die Evangelien lesen und hören.

Wenn du nun das Evangelienbuch auftust, lieſest oder hörst, wie Christus hier oder dahin kommt oder jemand zu ihm gebracht wird, sollst du dadurch vernehmen die Predigt oder das Evangelium, durch welches er zu dir kommt oder du zu ihm gebracht wirst. Denn Evangelium predigen ist nichts andres denn daß Christus zu uns kommt oder daß man uns zu ihm bringt. Wenn du aber siehst, wie er wirkt und jedermann hilft, zu dem er kommt und die zu ihm gebracht werden, sollst du wissen, daß solches der Glaube in dir wirke und er deiner Seele eben dieselbige Hilfe und Güte anbietet durchs Evangelium. Hältst du hier stille und läßt dir gut tun, das ist: so du es glaubst, daß er dir wohltue und helfe, so hast du es gewiß, so ist Christus dein und dir zur Gabe geschenkt. Darnach ist's not, daß du ein Exempel daraus machst und deinem Nächsten auch also helfest und tust, seist auch ihm zur Gabe und Exempel gegeben. — — —

O wollte Gott, daß bei den Christen doch das lautere Evangelium bekannt wäre und diese meine Arbeit nur aufs Schierste weder nutz noch not würde, so wäre gewiß Hoffnung, daß auch die heilige Schrift wieder hervorkäme in ihre Würdigkeit. — —

7.

Aus dem Brief an Kardinal Albrecht von Mainz (1. Dezember 1521).

Für den September 1521 lud Kardinal Albrecht von Mainz, „um eine neue Geldquelle für die Ausgaben seines üppigen fürstlichen und persönlichen Lebens zu gewinnen, zur Ausstellung eines großen und gar wunderbare Dinge enthaltenden Reliquienschatzes in seiner Stadt Halle ein: überschwenglichen Ablaß verhieß er allen, die hierzu andächtig in der Stiftskirche sich einfinden und dabei dem Stift ein Almosen spenden würden. Das wagte der Kirchen- und Reichsfürst, der sich schuld geben mußte, durch seinen Ablaßhändler Tetzel das ganze jetzt lodernde Feuer zum Ausbruch gebracht zu haben" (Köstlin). In einer scharfen Schrift wollte Luther das schamlose Gebahren an den Pranger stellen. Im November sandte er dieselbe — „wider den Abgott zu Halle" — nach Wittenberg, wo sie jedoch auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen zurückgehalten wurde. Am 1. Dezember wandte sich nun Luther unmittelbar an den Kardinal mit folgendem Briefe.

De W. II, 112 ff. — — — Es hat jetzt E. K. F. G. zu Halle den Abgott wieder aufgerichtet, der die armen, einfältigen Christen um Geld und Seele bringt; damit frei öffentlich bekannt, wie alle ungeschickten Tadel durch den Tetzel geschehen, nicht sein (Tetzels) allein, sondern des Bischofs von Mainz Mutwille gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, sich das allein zumessen will. Es denkt vielleicht E. K. F. G., ich sei nun von dem Plan, will nun vor mir sicher sein und durch die Kaiserliche Majestät den Mönch wohl dämpfen. Das lasse ich geschehen, aber dennoch soll E. K. F. G. wissen, daß ich tun will, was christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch die hölliſchen Pforten, geschweige denn Ungelehrte, Päpste, Kardinäle und Bischöfe. Ich will's weder leiden noch verschweigen, daß der Bischof von Mainz vorgeben sollte, er wisse nicht oder ihm gebühre nicht Unterricht zu tun, wenn's ein armer Mensch von ihm begehrt (Luther hatte sich im Febr. 1520 bei Albrecht von Mainz über die ihm widerfahrenen Verleumdungen beklagt und ihn gebeten, seine Schriften zu lesen und jene Verleumdungen zu prüfen. Das hatte aber der Kardinal abgelehnt), und dennoch wohl darum wissen wollte und frechlich fort und fort fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Nur nicht des Schimpfs! Man muß anders davon singen und hören.

Ist derhalben an E. K. F. G. meine untertänige Bitte, E. K. F. G. wollte das arme Volk unverführt und unberaubt lassen, sich als einen Bischof, nicht als einen Wolf erzeigen. Es ist lautbar genug geworden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei sei und allein Christus dem Volke solle gepredigt werden, so daß E. K. F. G. nicht mag durch Unwissenheit entschuldigt werden.

E. K. F. G. wollten eingedenk sein des Anfangs, welch ein greulich Feuer aus dem kleinen, verachteten Fünklein (95 Thesen) geworden ist, davor alle Welt so sicher war und meinte, der einige arme Bettler (Luther) wäre dem Papst unermeßlich zu gering und nähme unmöglich Ding vor. Dennoch hat Gott das Urteil getroffen, dem Papst mit all den Seinen übrig genug zu schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführt, daß es dem Papst schwerlich wiederzubringen ist, wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin zu greifen vermag. Derselbige Gott lebt noch, daran zweifle nur niemand! kann auch die Kunst, daß er einem Kardinal von Mainz widerstehe, wenngleich vier Kaiser über ihn hielten. Er hat auch besondere Lust, die hohen Cedern zu brechen und die hochmütigen, verstockten Pharaonen zu demütigen. Denselbigen, bitte ich, wollte E. K. F. G. nicht versuchen noch verachten! Seiner Kunst und Gewalt ist kein Maß.

E. K. F. G. denken nur nicht, daß Luther tot sei! Er wird auf den Gott, der den Papst gedemütigt hat, so frei und fröhlich pochen und ein Spiel mit dem Kardinal von Mainz anfangen, dessen sich nicht viele versehen. Tut, liebe Bischöfe, zusammen, Junker möget ihr bleiben: diesen Geist sollt ihr dennoch nicht schweigen (zum Schweigen bringen) noch betäuben; widerfährt euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht versehet, so will ich euch hiermit verwarnt haben.

Darum sei E. K. F. G. endlich und schriftlich angesagt: wo nicht der Abgott wird abgetan, muß ich göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut mir das eine nötige, dringende und unvermeidliche Ursache sein lassen, E. K. F. G. wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem Vornehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Greuel Tetzels auf den Bischof zu Mainz zu treiben und aller Welt den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Wolf anzuzeigen. Darnach mag sich E. K. F. G. zu richten und zu halten wissen. Werde ich verachtet, so wird einer kommen, der den Verächter wieder verachte, wie Jesaias sagt (33, 1). Ich habe E. K. F. G. genug vermahnt: es ist hinfort Zeit nach St. Pauli Lehre (1. Kor. 5, 1 ff.), die öffentlichen Übeltäter vor aller Welt öffentlich zu berüchtigen, zu verlachen und zu strafen, daß das Ärgernis von dem Reiche Gottes getrieben werde.

Zum andern bitte ich, E. K. F. G. wollten sich enthalten und die Priester mit Frieden lassen, die sich, um Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie deß berauben, das ihnen Gott gegeben hat (der Kardinal war gegen den Propst von Kemberg, Bernhardi, und den Pfarrer von Batterode bei Mansfeld, Zeiger, vorgegangen, weil sie in den Ehestand getreten waren). Sintemal E. K. F. G. daß keinen Fug, Grund noch Recht mag anzeigen und lauter mutwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemt. Was hilft's doch euch Bischöfe, daß ihr so frech mit Gewalt fahret und die Herzen über euch verbittert und wollet noch mögt (könnt) weder Ursache noch Recht eures Tuns beweisen? Was laßt ihr euch dünken? Seid ihr eitel Giganten und Nimrode von Babylonien geworden? Wisset ihr nicht, ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, dieweil sie nimmer Schein hat, das gemeine Gebet verliert, nicht lange zu bestehen vermag? Wie eilt ihr zu euerm Unfall als die Unsinnigen, der euch selbst allzu früh kommen wird?

E. K. F. G. sehe drauf: wird solches nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelium erheben und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen ritten, und billig

wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich trieben (das galt vor allem von dem Kardinal Albrecht selbst), ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern schieden.

Ich bitte, E. K. F. G. wollten sich selbst behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch Lust in E. K. F. G. Schande und Unehre, aber doch, wo nicht Aufhören ist, hart zu schänden und seine Wahrheit zu verunehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, obgleich alle Welt, ich schweige: ein armer Mensch, ein Kardinal, darob müßte zu Schanden werden. Schweigen werde ich nicht und ob mir's nicht würde gelingen, hoffe ich doch: ihr Bischöfe sollt euer Liedlein nicht mit Freuden hinaus singen. Ihr habt sie noch nicht alle vertilgt, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei erweckt hat.

Hierauf bitte und warte ich E. K. F. G. richtige schleunige Antwort inwendig vierzehn Tagen; denn nach bestimmten vierzehn Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht eine gemeine Antwort kommt.[1]) Und ob diese Schrift würde durch E. K. F. G. Ratleute unternommen, daß sie nicht zu Handen käme, will ich mich deß nicht aufhalten. Ratleute sollen treu sein: so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß vor ihn komme, was vor ihn kommen soll. Gott gebe E. K. F. G. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen!

---

1) Erst am 11. Dezember ging dieser Brief durch Melanchthon an den Kardinal ab. Bereits unter dem 21. Dezember erfolgte des Kardinals Antwort (Enders, Briefw., Bd. 3, S. 266): „Lieber Herr Doktor! Ich hab euern Brief, dessen Datum steht am Sonntag nach Katharinä empfangen und verlesen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursache sei längst abgestellt, so euch zu solchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, wie einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zusteht, so weit mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleiht, darum ich auch treulich bitte und bitten lassen will. Denn ich vermag von mir selbst nichts und bekenne mich, daß ich der Gnade Gottes benötigt bin, wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann nnd täglich sündigt und irrt, leugne ich nicht; ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist und ich sowohl ein unnützer stinkender Kot bin als irgend ein anderer, wo nicht mehr. Das habe ich auf euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht bergen wollen; denn euch Gnade und Gutes um Christi willen zu zeigen, bin ich williger denn willig. Brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden. Hoffe, der barmherzige, gütige Gott werde hierin fürder Gnade, Stärke und Geduld verleihen, seines Willens in dem und anderem zu leben."

8.

Aus „Eine treue Vermahnung Martini Luther zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung".

Mancherlei beunruhigende Nachrichten aus Wittenberg veranlaßten Luther in den ersten Tagen des Dezember 1521 sich persönlich über den Stand der Dinge zu unterrichten. In seiner Ritterkleidung, nur den nächsten Freunden sich zu erkennen gebend, weilte er drei Tage daselbst. Bereits auf der Reise nach Wittenberg hatte Luther vielfach „die bange Befürchtung" beobachtet, „daß die scharfe Spannung der Gegensätze zu einem gewaltsamen Ausbruch der Volksleidenschaft führen werde. Es ist bezeichnend, daß Luther gerade jetzt, wo er zum ersten Male aus der stillen Zurückgezogenheit seines Lebens auf der Wartburg sich unter die Menschen begibt und auf der Reise hier und da Gelegenheit hat, allerlei Leute über die Zeitlage sich äußern zu hören, einen Eindruck von der Gewitterschwüle empfängt, deren Beängstigung man hin und her empfindet, und nun auch Klagen mancherlei Art über das unschickliche und gewalttätige Auftreten von Leuten, die sich mit seinem Namen brüsten, zu hören bekommt." Vielleicht wurde es Luther auch vom kurfürstlichen Hofe aus nahe gelegt, nachzuweisen, daß seine Sache mit jenen Gewalttätigkeiten nichts zu tun habe. Entschieden aber lehnt er es ab, „sich und seine Sache den Römischen gegenüber zu *verteidigen* oder zu *entschuldigen*. Ein anderes war es, unüberlegte und irrende Freunde seiner Sache mit ernstem Worte zu belehren und zurecht zu weisen. Nicht daß Luther die Lage der Dinge so angesehen hätte, als wenn es wirklich zu einem größeren Aufruhr im Namen des Evangeliums kommen könnte. Vielmehr bricht gerade hier seine Anschauung mächtig hervor, nach welcher er die in der Schrift angekündigten Tage des Endes herannahen sieht, die Tage, da der Herr selbst nicht mit dem Schwerte und mit leiblicher Gewalt, sondern mit dem Geiste seines Mundes, allein durch die Kraft seines Evangeliums die gottfeindliche Papstkirche vernichten werde. Aber eben weil der Herr sich aufgemacht hat, sein Gericht zu vollstrecken, darum sollen Menschen ihm nicht vorgreifen. Dem einzelnen Christen ist keine andere Waffe gegen das päpstliche Regiment gegeben als das Mittel des Wortes in Gebet und Lehre. Eingreifen darf nicht der einzelne, sondern immer nur die Obrigkeit. Aber nicht allein gegen solche Neigung zu tätlichen Eingriffen Unberufener richtet sich seine Mahnung, sondern ebenso gegen das stürmische, Schaden anrichtende, die Schwachen ärgernde Treiben derer, die, ohne selbst im evangelischen Wesen sicher gegründet zu sein, mit Poltern und Schmähen und Pochen auf ihre evangelische Freiheit den Namen „Lutherisch" in Unehre brachten. *Unsere Schrift ist das bedeutsame Manifest des rein religiösen Reformationsgedankens Luthers*" (Kawerau). Sie erschien vermutlich gegen Ende Januar 1522 im Druck.

W. VIII, 676 ff. Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch den Papst und die Seinen zuvor verdrückt, wieder aufgegangen, dadurch ihre mannigfaltige schädliche und schändliche Verführung allerlei Missetat und Tyrannei öffentlich an den

Tag gebracht und zu Schanden worden ist. Es läßt sich daher ansehen, es werde zu Aufruhr gelangen und Pfaffen, Mönche, Bischöfe möchten mit dem ganzen geistlichen Stand erschlagen und verjagt werden, wo sie nicht selbst eine ernstliche, merkliche Besserung vorwenden. Denn der gemeine Mann möge und wolle, in Bewegung und Verdruß seiner Beschädigung an Gut, Leib und Seel erlitten, zu hoch versucht und über alle Maßen von ihnen aufs alleruntreulichste beschwert, hinfort solches nimmer leiden und habe dazu redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthans (eigentl. der Bauer, so genannt von der zweizinkigen Hacke, dem Karst, damit er arbeitet; hier eine K. betitelte Schrift) droht.

Wiewohl ich nun nicht ungern höre, daß die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen, ob sie dadurch in sich selbst schlagen und ihre wütende Tyrannei besänftigen wollten, und wollte Gott, solch Schrecken und Furcht wäre noch größer: so dünkt mich doch, ich sei deß gewiß, bin auch ohne alle Sorge um irgend einen zukünftigen Aufruhr oder Empörung, sonderlich der da durch und durch dringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Ursache, daß ich nicht mag (kann) noch soll zweifeln, Gott werde über seinem Wort halten und viel eher lassen Himmel und Erde vergehen, ehe ein einziger Tüttel oder Buchstabe davon verfalle, wie er selbst sagt Matth. 5 (V. 18) und 24 (V. 35). Derhalben laß ich drohen und schrecken, wer da mag und will, auf daß erfüllet werde die Schrift (im folgenden verweist Luther auf Ps. 36, 3; 14, 1; Sprüche 28, 1; 3. Mos. 26, 36; 5. Mos. 28, 65—67). — — — —

Und daß ich mehr sage: Wenn ich zehn Leiber hätte und möchte bei Gott so viel Gnade erwerben, daß er sie mit diesem Fuchsschwanz (mit dieser leichten Strafe) des leiblichen Todes oder Aufruhrs kasteite, so wollte ich sie doch alle aus Herzensgrund gern darstrecken vor den elenden Haufen. Ach, Herr Gott, es ist nicht eine solche gelinde Strafe vor der Tür, es ist ein unsaglicher Ernst und Zorn, deß kein Ende ist, über sie schon angegangen. Der Himmel ist eisern, die Erde ehern. Es hilft kein Bitten mehr. Der Zorn ist, wie St. Paulus von den Juden sagt, endlich über sie gekommen (1. Thess. 2, 16). Es ist nicht um einen Aufruhr zu tun vor Gott. Wollte Gott, dieweil dem Haufen nicht zu helfen ist, wir möchten doch etliche herausreißen und von dem greulichen Schlund und Rachen erretten. Die Schrift gibt dem Papst und den Seinen gar viel ein ander Ende denn leiblichen Tod und Aufruhr (im folgenden wird verwiesen auf Dan. 8, 25; 2. Thess. 2, 8). — — — —

Aus diesen Sprüchen lernen wir, daß des Papstes endchristliches Regiment mit ihm dießer Maßen verstört werden wird: Nämlich daß durch

das Wort Christi, welches der Geist, Stange und Schwert seines Mundes ist (Christus wurde häufig dargestellt auf dem Regenbogen stehend mit einem Lilienstengel und einem Schwert, die aus seinem Munde gehen — vgl. Offenb. 1, 16; der Lilienstengel bedeutet die Unschuld der Seligen, das Schwert das Gericht über die Verdammten, Luther deutet den Lilienstengel als eine „Stange", vgl. Jes. 11, 4, seine Bübere, Trügerei, Schalkheit, Tyrannei, Verführerei aufgedeckt und vor aller Welt bloß zu Schanden werden. Denn die Lüge und Verführerei wird allein damit verstört, wenn sie offenbar und erkannt wird. Sobald die Lüge erkannt wird, bedarf sie schon keines Schlages mehr, fällt und verschwindet von sich selbst mit allen Schanden. — — — —

Dieweil ich nun, wie ich gesagt habe, aus diesen Sprüchen gewiß bin, daß durch Menschenhand oder Aufruhr das Papsttum und geistlicher Stand nicht verstört wird, sondern seine Bosheit so greulich ist, daß ihr keine Strafe genug ist denn allein der göttliche Zorn selber ohn alles Mittel, hab ich noch nie mich bewegen lassen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel drohen. Weiß wohl, daß es ihnen nicht wird dazu kommen; obgleich etliche angetastet würden, so wird's doch nicht ein gemein Antasten werden: sind doch zuvor wohl mehr Pfaffen ohne allen Rumor und Empörung erschlagen worden, da man sich noch vor ihrem Banne fürchtete und der Zorn Gottes noch nicht angegangen war. Aber nun er angegangen ist und man sich nicht mehr vor ihnen fürchtet, sollen sie sich umsonst fürchten, gleichwie sie uns bisher vergeblich mit ihrem falschen Bann haben fürchten gemacht und in unserer Furcht einen guten hoffärtigen Willen gehabt haben.

Doch obwohl die Hand nicht dazu kommen wird und derselbigen zu wehren mir nicht not ist, so muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das Erste lasse ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anstehen, welche wohl aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu tun sollten (zu der Beseitigung des Papsttums), ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun lassen sie es alles gehen: einer hindert den andern, etliche helfen und rechtfertigen dazu des Endchrists (des Papstes) Sache. Gott wird sie wohl finden und ihnen geben, nachdem sie ihrer Gewalt und Obrigkeit zur Rettung oder zum Verderben ihrer Untertanen an Leib, Gut und Seele gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüt zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehme ohn

Befehl der Oberkeit oder Zutun der Gewalt. Dazu sollen ihn bewegen:

Zum ersten, daß, wie gesagt, es doch nicht zur Tat kommen wird und es eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredet und gedacht wird. Denn, wie gehört ist, Gott will und wird selber hier der Strafer sein und solcher leichten Strafe sind sie selber ganz und gar nicht würdig. — —

Zum andern, obgleich es möglich wäre, daß ein Aufruhr würde und Gott sie so gnädiglich strafen wollte, so ist doch diese Weise nichts nütze, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag. Und folgt allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus. Damit wird erfüllt das Sprichwort: Aus Übel wird Ärgeres. Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, daß Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt Röm. 13 (V. 1 ff.) und 1. Petr. 2 (V. 13 f.). Aber wenn Herr Omnes (das gemeine Volk, Herr „Alle") aufsteht, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder zu treffen noch zu halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und es kann nicht ohne großes, greuliches Unrecht zugehen. Darum hab acht auf die Obrigkeit: so lange die nicht zugreift und befiehlt, so halt du stille mit Hand, Mund und Herz und nimm dich nichts an! Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es tun! Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen; fährst du aber fort, so bist du schon ungerecht und viel ärger denn der andre Teil. Ich halte und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer habe, und dem Teil zuwider sein, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe, darum daß Aufruhr nicht ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen kann.

Zum dritten ist Aufruhr von Gott verboten, da er durch Moses sagt „Was Recht ist, sollst du mit Recht ausführen" (5. Mose 16, 20). Item „Die Rache ist mein, ich will vergelten" (32, 35). Daher kommt das wahre Sprichwort: „Wer wieder schlägt, der ist unrecht." Item „Niemand kann sein eigener Richter sein". Nun ist Aufruhr nicht andres denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden. Darum ist's nicht möglich, daß Aufruhr nicht die Sache allezeit viel ärger machen sollte, weil sie wider Gott und Gott nicht mit ihr ist.

Zum vierten ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderliches, gewisses Eingeben des Teufels. Denn dieweil er sieht das helle Licht

der Wahrheit, welches seine Götzen, Papst und Papisten, aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinen Weg (auf keine Weise) begegnen kann — die Glänze sind ihm in die Augen geschlagen, daß er, verblendet, nicht mehr denn Lügen, Lästern und das närrischeste Ding vorgeben kann, sogar, daß er auch vergißt, Schein, Farbe und Gleißen, wie er bisher gewohnt ist, vorzuwenden, wie das ausweisen die Lügenmäuler Papst, Eck, Emser und ihresgleichen in ihren Bullen und Schriften — führt er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangeliums rühmen, damit er unsere Lehre zu schimpfieren hofft, als sei sie vom Teufel und nicht aus Gott, wie etliche schon auf der Kanzel glorieren (rühmen) aus dem Spiel, das er zu Erfurt mit den Pfaffen anfing (dort hatten die Geistlichen, die Luther auf der Durchreise nach Worms begrüßt hatten, ihrer kirchlichen Würden entkleidet werden sollen. Infolgedessen war es zu Studententumulten gekommen). Aber es soll ihm, ob Gott will, nicht gelingen. Wir müssen den Schimpf von ihm leiden. Er soll aber dagegen auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle. Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr. Sie haben's nicht von mir gelernt. Daß aber etliche solches tun und sich unseres Namens rühmen, was können wir dazu? Wieviel tun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstört? Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch St. Peter nicht strauchele unter uns, so doch unter den Papisten eitel Judas und Judastücke sind, und wollen dennoch ihre Lehre nicht dem Teufel zugeeignet haben? Aber, wie ich sage, der Teufel sucht also Ursache, diese Lehre zu schmähen, wie er kann; könnte er etwas Ärgeres, so täte er's auch. Er ist matt geworden, er muß herhalten, ob Gott will, weil er solche lahme, lose, faule Anschläge vornimmt. Es wird und soll ihm zum Aufruhr nicht gedeihen, wie er gerne wollte.

Darum bitte ich, wer sich des christlichen Namens rühmen will, der halte sich, wie St. Paulus sagt 2. Kor. 6 (V. 3), daß wir den Widersachern nicht Ursache geben zu lästern unsere Lehre. Denn wir sehen, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines Stöcklein in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufrücken, daß sie fast nichts Gutes bei sich haben. Aber wo unser einer nicht eitel Geist und Engel ist, so soll all unser Ding unrecht sein. Da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Darum sollen wir uns hüten vor Ursach ihrer Lästerungen, deren sie voll, voll, voll stecken, nicht um ihretwillen — denn

ſie müſſen doch läſtern und das Maul übergehen laſſen, deß das Herz voll iſt, ſollten ſie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir ſehen, daß ſie tun — ſondern um des heiligen Evangeliums willen, daß wir ſeine Schmach verwahren und ihnen ihr Maul zuſtopfen, wie St. Petrus lehrt (1. Petri 3, 16), daß ſie mit keiner Wahrheit uns ſchänden mögen, ſoviel uns möglich iſt. Denn was ſie Böſes von uns ſagen mögen, ziehen ſie ſobald auf die Lehre und muß alſo das heilige Wort Gottes unſere Schande tragen, davon wir alle Ehre haben. Aber ſie wollen ihre Lehre ungeſchändet haben, ob ſie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk.

Sprich du aber: Was ſollen wir denn tun, ſo die Obrigkeit nicht anfangen will? ſollen wir's noch länger gedulden und ihren Mutwillen ſtärken? Antwort: Nein, du ſollſt deren keines tun. Dreierlei ſollſt du dazu tun. Das erſte: du ſollſt erkennen deine Sünde, welche Gottes ſtrenge Gerechtigkeit mit ſolchem endchriſtiſchen Regiment geplagt hat. — — Das andere: du ſollſt demütiglich bitten wider das päpſtiſche Regiment. — — Das dritte: daß du deinen Mund laſſeſt ſein einen Mund des Geiſtes Chriſti. — Das tun wir, ſo wir getroſt fortfahren, wie angefangen iſt, des Papſtes und der Papiſten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit Reden und mit Schreiben, bis daß er in aller Welt bloß aufgedeckt, erkannt und zu Schanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor töten. Der Mund Chriſti muß es tun. Damit wird er aus der Menſchen Herzen geriſſen und ſeine Lügen erkannt und verachtet. Wenn er aber aus den Herzen iſt, daß ſein Ding nichts mehr gilt, dann iſt es ſchon verſtört. Hiermit kann man ihm beſſer raten denn mit hundert Aufruhren. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja ihn mehr ſtärken, wie es bisher vielen ergangen iſt. Aber mit dem Lichte der Wahrheit, wenn man ihn gegen Chriſtus und ſeine Lehre gegen das Evangelium hält, da, da fällt er und wird zu nichte ohne alle Mühe und Arbeit. Siehe mein Tun an! Habe ich nicht dem Papſt, Biſchöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Munde ohne allen Schwertſchlag mehr abgebrochen, denn ihm bisher alle Kaiſer und Könige und Fürſten mit aller ihrer Gewalt abgebrochen haben? Warum das? Darum daß Dan. 8 (V. 25) ſagt, daß dieſer König ſoll ohne Hand verſtört werden, und St. Paulus, er ſolle mit dem Munde Chriſti verſtört werden (2. Theſſ. 2, 8). Nun mag ich und ein jeglicher, der Chriſti Wort redet, frei ſich rühmen, daß ſein Mund Chriſti Mund ſei. Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, ſondern Chriſti Wort ſei; ſo muß mein Mund auch deß ſein, deß Wort er redet.

Darum darfſt du nicht einen leiblichen Aufruhr begehren. Es hat Chriſtus ſelbſt ſchon einen angefangen mit ſeinem Mund, der dem Papſt allzu ſchwer ſein wird; demſelbigen laß uns folgen und fortfahren! Es iſt nicht unſer Werk, das jetzt in der Welt geht. Es iſt nicht möglich, daß ein Menſch allein ſolch ein Weſen anfangen und führen ſollte. Es iſt auch ohne mein Bedenken und Ratſchlagen ſo fern (weit) gekommen. Es ſoll auch ohne meinen Rat wohl hinausgehen und die Pforten der Hölle ſollen's nicht hindern. Ein anderer Mann iſt's, der das Rädlein treibt; den ſehen die Papiſten nicht und geben's uns Schuld. Sie ſollen's aber gar ſchier inne werden. Der Teufel hat ſich lange Zeit vor dieſen Jahren gefürchtet und den Braten von ferne gerochen, hat auch viel Prophezeiungen dawider laſſen ausgehen, deren etliche auf mich deuten, daß ich mich oft ſeiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gerne getötet; jetzt wollte er gerne, daß ein leiblicher Aufruhr würde, damit dieſer geiſtliche Aufruhr zu Schanden und verhindert würde. Es will aber und ſoll ihm nicht helfen, ob Gott will. Er muß ohne Hand und allein mit dem Mund verſtört werden. Davor hilft nichts.

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium, lehre, rede, ſchreibe und predige, wie Menſchengeſetze ſind, wehre und rate, daß niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde, und, wer drin iſt, herausgehe, gib nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen, ſondern ſage, daß ein chriſtlich Leben ſtehe im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben, ſo ſollſt du wohl ſehen, wo Papſt, Biſchöfe, Kardinäle, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Glocken, Türme, Meſſen, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regeln, Statuten und das ganze Geſchwürm und Gewürm päpſtlichen Regiments bleibe! Wie der Rauch ſoll es verſchwinden! Lehren wir aber das nicht und bringen wir ſolche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen ſolch Ding aus dem Herzen genommen werde, ſo wird der Papſt wohl vor uns bleiben, wenn wir gleich tauſend Aufruhre wider ihn anfingen. Siehe, was hat's gewirkt allein dieſes einige Jahr, daß wir haben ſolche Wahrheit getrieben und geſchrieben! Wie iſt den Papiſten die Decke ſo kurz und ſchmal geworden! Die Stationierer (die Bettelmönche, die in den Städten, wo ſie kein Kloſter, aber eine Station, ein ſogenanntes Terminierhaus hatten, Gaben einſammelten) klagen, ſie müſſen ſchier Hungers ſterben. Was will werden, wo ſolcher Mund Chriſti noch zwei Jahre mit ſeinem Geiſt dreſchen wird? Solch Spiel

wollte der Teufel mit leiblichem Aufruhr gerne hindern. Aber laßt uns weise sein, Gott danken für sein heilig Wort und diesem seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber hier in diesem Treiben muß ich abermals etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelium einen großen Abfall und Nachrede machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen oder eine Predigt gehört, rips raps herauswischen und nichts mehr tun, denn die andern mit ihrem Wesen überfahren (über sie herfahren) und versprechen (schelten), als die nicht evangelisch wären, unangesehen (ohne zu beachten), daß es zuweilen schlecht (schlicht) einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das habe ich auch niemand gelehrt und St. Paulus hat es hart verboten. Sie tun's nur darum, daß sie etwas Neues wissen wollen und als gut lutherisch angesehen werden. Aber sie mißbrauchen das heilige Evangelium zu ihrem Mutwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben. Du wirst sie viel mehr abschrecken und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast. Nicht also, du Narr! Höre und laß dir sagen! Zum ersten bitte ich, man wollte meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus 1. Kor. 3 (V. 4. 5) wollte nicht leiden, daß die Christen sich Paulisch oder Petersch heißen sollten, sondern Christen. Wie käme dann ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi mit meinem heillosen Namen nennen sollte? Nicht also, lieben Freunde, lasset uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, dessen Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie sich nicht begnügen an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein, so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist! Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige Lehre Christi, der allein unser Meister ist. Matth. 23 (V. 8).

Zum andern, wenn du das Evangelium christlich handeln willst, so mußt du acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei: zum ersten sind etliche verstockt, die nicht hören wollen, dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da ist der Papst, Eck, Emser, etliche unserer Bischöfe, Pfaffen und Mönche: mit denselbigen sollst du nichts handeln! — — Wenn du aber siehst, daß dieselbigen Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute schenken, da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen und wider sie streiten. — — Zum andern

sind etliche, die solches zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, so man's ihnen sagte oder sind so schwach, daß sie es nicht leichtlich fassen mögen. Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft unterweisen, Grund und Ursach anzeigen, wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeit lang Geduld mit ihnen haben. — — — Wenn du mit Furcht und Sanftmütigkeit, wie St. Petrus lehrt (1. Petri 3, 16), Ursache zeigtest und sprächest also: Lieber Mensch, Fasten, Eier, Fleisch, Fisch, Essen, ist ein solch Ding, daß nicht die Seligkeit drin liegt. Es mag wohl und übel geschehen und nachgelassen werden. Allein der Glaube macht selig usw., wie denn hierbei zu sagen ist. Also auch die Messe wäre wol gut, wenn sie recht gehalten würde usw. Mit der Weise kämen sie hinzu, hörten und lehrten zuletzt, was du kannst. — — —

Also, die Lügner, die verstockten Tyrannen, magst du wohl hart antasten und frei tun wider ihre Lehre und Werke; denn sie wollen nicht hören. Aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehre gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders behandeln, mit Furcht und Sänfte die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen und sie also mit der Zeit auch los machen. Also tat St. Paulus, da er allen Juden zum Trotz Titus nicht beschneiden lassen wollte, und beschnitt doch Timotheus (Gal. 2, 3; Apostelgesch. 16, 3). Siehe also mußt du die Hunde und Säue anders denn die Menschen, die Wölfe und Löwen anders denn die schwachen Schafe behandeln: den Wölfen kannst du nicht zu hart sein, den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich sein. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben. Ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden, darum sollen wir, wie St. Petrus lehrt (1. Petri 2, 12), einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns mit Wahrheit nichts Übles nachsagen mögen, wie sie gern wollten. Sie hören's gar gern, so du dich dieser Lehre rühmst und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre als ärgerlich und schädlich beschreien mögen können, weil sie ihr sonst nichts abbrechen mögen können und bekennen müssen, daß sie wahr sei. Gott gebe uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren und die Worte auch in die Tat bringen! Unser sind viel, die da sagen: Herr, Herr! (Matth. 7, 21) und loben die Lehre, aber das Tun und Folgen will nicht hernach. Das sei dies Mal genug zur treuen (so ist wohl sicher statt „neuen" zu lesen), Vermahnung vor Aufruhr und Ärgernis sich zu hüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Gotteswort verunheiligt werde. Amen.

9.

Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen von Ende Februar 1522.

Das Auftreten der Zwickauer Schwarmgeister in Wittenberg, die stürmische Art, mit der Anhänger Luthers vorgingen, die Ratlosigkeit der Freunde des Reformators, die Bedenklichkeit und Bedrängnis des Kurfürsten, sowie die Drohungen katholischer Reichsstände, gegen die reformatorische Bewegung einzuschreiten, führten Luther bereits im Januar 1522 zu dem Entschluß, nach Wittenberg zurückzukehren, „sei's, um dann wieder in Wittenberg zu bleiben, sei's, um einen andern Ort für sich und sein öffentliches Wirken zu suchen. Am kurfürstlichen Hofe war man dem durchaus entgegen, da ein öffentliches neues Hervortreten des Geächteten in Wittenberg vollends zu den schlimmsten Verwickelungen mit der Reichsgewalt führen müsse und vom Kurfürsten nicht verantwortet werden könne." Unbekümmert darum sah Luther davon ab, eine schriftliche Ansprache an die Wittenberger, die er bereits auszuarbeiten begonnen hatte, abzusenden, und erkannte es als seine Pflicht, persönlich in Wittenberg zu erscheinen. Von diesem Entschlusse benachrichtigte er gegen Ende Februar den Kurfürsten durch folgendes Schreiben.

De W. II, 136 f. Gnade und Glück von Gott dem Vater zum neuen Heiligtum! Solchen Gruß schreibe ich nun, mein gnädigster Herr, anstatt meiner Erbietung. E. F. G. hat nun lange Jahre nach Heiligtum in alle Lande werben lassen (der Kurfürst hatte allerorten Reliquien für die Wittenberger Stiftskirche kaufen lassen); aber nun hat Gott E. F. G. Begierde erhört und ohne alle Kosten und Mühe ein ganzes Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln (in Gestalt der Unruhen und Besorgnisse) heimgeschickt. Ich sage abermals: Gnade und Glück von Gott zum neuen Heiligtum! E. F. G. erschrecke nur nicht, ja strecke die Arme getrost aus und lasse die Nägel tief eingehen, ja danke und sei fröhlich! Also muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß auch nicht allein Hannas und Kaiphas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satan unter den Kindern Gottes. E. F. G. sei nur klug und weise und richte nicht nach Vernunft und Ansehen des Wesens, zage nur nicht: es ist noch nicht dahin, dahin Satan will. E. F. G. glaube mir Narren doch auch ein klein wenig! Ich kenne nämlich diese und dergleichen Griffe Satans. Darum fürchte ich mich auch nicht: das tut ihm wehe. Es ist noch alles das Anfangen. Laßt die Welt schreien und urteilen! Laß fallen, wer da fällt, auch St. Peter und die Apostel! Sie werden wohl wieder kommen am dritten Tage, wenn Christus wieder aufsteht. Es muß das auch an uns erfüllt werden 2. Kor. 6 (V. 4 f.): „Wir beweisen uns in Aufruhren" u. s. w. E. F. G. wollt für gut haben! Vor großer Eile hat die Feder laufen müssen, ich habe nicht mehr Zeit, will selbst, so Gott will, schier da sein. E. F. G. nehme sich meiner nur nichts an!

10.

Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen (5. März 1522).

Vergebens versuchte der Kurfürst Luther auf der Wartburg zurückzuhalten. Am 1. März brach Luther auf. „Ohne Geleit ritt er dahin in seiner Reitertracht, um unerkannt und unaufgehalten sein Ziel, Wittenberg, zu erreichen: dort wollte er sich trotz Bann und Acht den Feinden und Freunden, den echten und den falschen Freunden offenbaren. Seinen Weg nahm er jedoch vorsichtigerweise möglichst durch kursächsisches Gebiet — über Jena und Borna." In Jena traf er mit zwei jungen Studenten aus der Schweiz zusammen. Der eine derselben, Johann Keßler aus St. Gallen, hat uns davon eine anschauliche Schilderung hinterlassen. Am 5. März war Luther in Borna. Von hier richtete er den folgenden Brief, „einen seiner denkwürdigsten," an den Kurfürsten.

De W. II, 137 ff. E. K. F. G. Schrift und gnädiges Bedenken (Luther meint des Kurfürsten Schreiben an den Eisenacher Amtmann, das ihm am 28. Februar eröffnet worden war) ist mir zugekommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, ausreiten wollte. Und daß E. K. F. G. es aufs allerbeste meine (bezieht sich auf den Schluß jenes Schreibens: „Das hat Seine Kurf. Gnaden, als die es gnädiglich, gut und treulich meint" u. s. w.), bedarf freilich bei mir weder Bekenntnis noch Zeugnis; denn ich achte mich deß, so viel menschliche Erkundung gibt, gewiß. Wiederum aber, daß ich's auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es aus höherer denn aus menschlicher Erkundigung. Damit ist aber nichts getan.

Ich habe mich aber E. K. F. G. Schrift lassen ansehen, als hätte meine Schrift (der vorhergehende Brief) E. K. F. G. ein wenig bewegt, damit daß ich schrieb, E. K. F. G. sollte weise sein. Doch wider solchen Wahn hat mich meine große Zuversicht beschieden, daß E. K. F. G. mein Herz wohl besser erkennt, denn daß ich mit solcher Art Worten E. K. F. G. hochberühmte Vernunft stockern (sticheln) sollte. Denn ich hoffe, es sei mein Herz ja an dem, daß ich aus Grund, ohn alles Heucheln, eine Lust und Gefallen allezeit an E. K. F. G. vor allen Fürsten und Obrigkeiten gehabt habe. Was ich aber geschrieben habe, ist aus Sorge geschehen, daß ich E. K. F. G. wollte trösten: nicht meiner Sache halben, davon ich dazumal keinen Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangeliums durch die Unsern entstanden. Da war mir angst, E. K. F. G. würden deß eine große Beschwerung tragen. Denn auch mich selbst hat der Jammer also zertrieben, daß ich, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, an der Sache verzagt wäre. Alles, was bisher mir zu Leide getan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollte es auch, wenn es

hätte ſein können, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es iſt alſo gehandelt, daß wir's weder vor Gott noch vor der Welt verantworten können; und liegt doch mir auf dem Hals und zuvor dem heiligen Evangelium. Das tut mir von Herzen weh. Darum, gnädigſter Herr, erſtreckt ſich meine Schrift nicht weiter denn auf jenen und nicht auf meinen Handel, daß E. K. F. G. ſollten nicht das gegenwärtige Bild des Teufels in dieſem Spiel anſehen. Und ſolche Ermahnung, ob ſie E. K. F. G. nicht not wäre, iſt ſie doch mir zu tun nötig geweſen.

Von meiner Sache aber, gnädigſter Herr, antworte ich alſo: E. K. F. G. weiß, oder weiß ſie es nicht, ſo laß ſie es ihr hiermit kund ſein: daß ich das Evangelium nicht von Menſchen, ſondern allein vom Himmel durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie ich denn hinfort tun will, einen Knecht und Evangeliſten rühmen und ſchreiben. Daß ich mich aber zum Verhör und Gericht erboten habe, (vgl. o. S. 182) iſt geſchehen, nicht weil ich daran zweifelte, ſondern aus übriger (überflüſſiger) Demut, um die andern zu locken. Nun ich aber ſehe, daß meine zu große Demut gelangen (gereichen) will zur Erniedrigung des Evangeliums und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Not meines Gewiſſens (durch mein Gewiſſen genötigt) anders dazu tun. Ich habe E. K. F. G. genug getan, daß ich dieſes Jahr (das Wartburgjahr) gewichen bin E. K. F. G. zu Dienſt. Denn der Teufel weiß faſt (ſehr) wohl, daß ich's aus keinem Zag getan habe. Er ſah mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß ſo viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern ſind, wäre ich dennoch mitten unter ſie geſprungen mit Freuden.

Nun iſt Herzog Georg (Georg der Bärtige von Sachſen, der erbitterte Feind des Evangeliums und der Wittenbergiſchen Neuerungen) noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und ſintemalen der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium zu freudigen Herren über alle Teufel und Tod gemacht hat und uns den Reichtum der Zuverſicht gegeben, daß wir zu ihm ſagen dürfen „herzliebſter Vater“: kann E. K. F. G. ſelbſt ermeſſen, daß es ſolchem Vater die höchſte Schmach iſt, daß wir ihm nicht ſo wohl vertrauen ſollten, daß wir Herren über Herzog Georgs Zorn ſind. Das weiß ich je von mir wohl: wenn dieſe Sache zu Leipzig alſo ſtände wie zu Wittenberg, ſo wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich — E. K. F. G. verzeihe mir mein närriſch Reden! — neun Tage eitel Herzog George regnete, und ein

jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten (eine Strohpuppe, wie sie auf dem Felde zur Abwehr der Vögel stehen). Das kann mein Herr und ich eine zeitlang wohl leiden. Ich will aber E. K. F. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georg nicht nur einmal gebeten und geweint habe, daß ihn Gott erleuchten wollte. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, E. K. F. G. wollte auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urteil von ihm wenden könnten, das (ach Herr Gott!) auf ihn ohne Unterlaß dringt. Ich wollte Herzog Georg schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit ausgerichtet wäre.

Solches sei E. K. F. G. geschrieben der Meinung, daß E. K. F. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn von E. K. F. G. Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wollte E. K. F. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich E. K. F. G. schützen könnte und wollte, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert raten oder helfen: Gott muß hier allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum: wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. K. F. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwegs E. K. F. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nun auch E. K. F. G. zu wissen begehrt, was sie in dieser Sache tun solle, sintemal sie es achte, sie habe viel zu wenig getan, antworte ich untertäniglichst: E. K. F. G. hat schon allzuviel getan und sollte gar nichts tun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. F. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelassen (sich selbst überlassen) haben, deß und kein anderes; darnach mag sich E. K. F. G. richten! Glaubt E. K. F. G. dies, so wird sie sicher sein und Friede haben; glaubt sie nicht, so glaube doch ich und muß E. K. F. G. Unglauben seine Qual in Sorgen haben lassen, wie sich's allen Ungläubigen zu leiden gebührt. Dieweil ich denn E. K. F. G. nicht folgen will, so ist E. K. F. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getötet würde. Vor den Menschen soll E. K. F. G. also sich halten: nämlich als ein Kurfürst der Obrigkeit gehorsam sein und kaiserliche Majestät in E. K. F. G. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebührt nach Reichsordnung walten lassen, und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz

oder irgend ein Hindernis begehren der Gewalt (der Gewalt gegenüber), so sie mich fangen oder töten will. Denn die Gewalt soll niemand brechen noch ihr widerstehen denn allein, der sie eingesetzt hat: sonst ist's Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. K. F. G. erkennen werden als in einer höheren Wiege geboren, denn daß sie selbst (E. K. F. G.) sollte Stockmeister über mir werden (gegen mich vorgehen.) Wenn E. K. F. G. die Tore offen läßt und das freie kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten, so hat E. K. F. G. dem Gehorsam genug getan. Sie können ja nichts höheres von E. K. F. G. fordern, denn daß sie den Luther bei E. K. F. G. wissen wollen. Und das soll geschehen ohne E. K. F. G. Sorgen, Tun und einige Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ sein. Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß E. K. F. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. K. F. G. alsdann sagen, was zu tun ist: Ich will E. K. F. G. Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sache halben, es glaube es E. K. F. G. oder glaube es nicht.

Hiermit befehle ich E. K. F. G. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs Schierste (baldigst) reden, so es not ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. K. F. G. Betrübnis anführe von dem Gehöre (Gerücht) meiner Zukunft (Ankunft); denn ich soll und muß jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein andrer Mann denn Herzog Georg, mit dem ich handle; der kennt mich sehr wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. K. F. G. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit! Amen.

Vierter Abschnitt.

Bis zu Luthers Verheiratung.

A. Der Beginn des kirchlichen Neubaus.

Auf Wunsch des Kurfürsten rechtfertigte Luther seine Rückkehr nach Wittenberg in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe (1). Seinem Grundsatz getreu, daß allein mit dem Worte gekämpft werden dürfe, stellte er durch acht Predigten, die er sofort nach seiner Rückkehr hielt (2), die Ruhe wieder her. Im September 1522 legte er der Gemeinde das „Neue Testament deutsch" (3) in die Hand. Es galt nunmehr an einer neuen Gottesdienstordnung (4) zu arbeiten und für die Gemeinde ein evangelisches „Gesangbüchlein" zu schaffen (6, 7). Luthers Grundsätze für eine evangelische Gemeindeordnung wurden zum ersten Male in der Leisniger „Kastenordnung" verwirklicht (5). In besonderen Schriften rief er zur Gründung christlicher Schulen (8) auf und beleuchtete die Mißstände im Handel (9).

1.

Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen (12. März 1522).

Gleich nach Empfang des obigen (s. o. S. 209) Briefes ließ der Kurfürst Luther auffordern, ein Schreiben an ihn zu richten, „darinnen er anzeige, aus was Ursach und Bedenken er sich wieder gen Wittenberg getan, und daß solches ohne unser Zulassen geschehen, und daß er sich auch etlichermaßen erbieten täte, mit Anzeige, daß er niemand zu Beschwerung sein wollte; und daß die Schrift dermaßen gestellt und gefertigt würde, daß wir die an etliche unseren Herren und Freunde gelangen lassen möchten, damit Glimpf zu erhalten" (Enders, Briefw., Bd. 3, 298). Sofort (7. März) erfüllte Luther des Kurfürsten Verlangen zugleich sich bereit erklärend, etwa noch gewünschte Änderungen vorzunehmen. Diese erfolgten denn auch. Am 12. März wurde der Brief endgiltig abgefaßt.

De W. II, 147 ff. E. K. F. G. bitte ich untertäniglich zu wissen, daß durch göttliche Hilfe ich mich wiederum hierher gen Wittenberg gewandt habe, das ungezweifelt E. K. G., die sich in dieser Sachen nie haben wollen einlassen, wider und entgegen ist, sintemal es ein Ansehen hat, als möchte daraus etlichen andern und bevor (zuvörderst) mir selbst große Gefahr daraus entstehen als dem, der durch päpstlich und kaiserlich Mandat verbannt und verdammt nnd alle Stunden des Todes gewarten muß.

Wie soll ich ihm aber tun? Gott zwingt und ruft und Ursache bringt; es muß und will also sein: so sei es also in dem Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod!

Damit aber E. K. G. es nicht dafür halten, daß ich mich so gar unversehen und ohne E. K. G. Wissen, Willen und Zulassung in E. K. G. Universität und Stadt Wittenberg aus menschlichem Mutwillen und unnötigem Vorwitz wiederum getan habe, will E. K. G. ich etliche Ursachen, die ich jetzt fühle, untertäniglich zu erkennen geben.

Will mich aber auch ernstlich und vor allen Dingen hiermit bedingt haben, daß ich mich deß in keinen Weg aus Verachtung Römischer Kaiserlicher Majestät, meines allergnädigsten Herrn („meines allergnädigsten Herrn" fügte Luther auf Wunsch des Kurfürsten hinzu. Luther meinte zwar, daß der Kaiser ihm nicht im mindesten gnädig gesinnt sei, beruhigte aber sein Gewissen damit, daß der übliche Stil diese Redeweise fordere), oder aber irgend einiger Obrigkeit unterstanden habe. Denn wiewohl man nicht allezeit der menschlichen Obrigkeit Gehorsam leisten soll, nämlich, wenn sie etwas wider Gottes Gebot vornimmt, so soll man sie doch nimmer nicht verachten, sondern ehren. Also hat der Herr Christus des Pilatus Urteil nicht gerechtfertigt noch gelobt, hat aber dennoch weder ihn noch den Kaiser vom Stuhl gestoßen, auch nicht verachtet.

Nun sind das die Ursachen meiner Ankunft hierher gen Wittenberg in solchen meinen Beschwerungen:

Zum ersten, daß unleugbar ist, daß durch mich das Wesen angefangen ist und ich mich für einen untertänigen Diener der Versammlung (Gemeinde) zu Wittenberg bekennen muß, zu der mich Gott gesandt hat; und derhalben habe ich mich nicht länger von Wittenberg entziehen mögen (können), ich wollte denn — was andern und mir hoch beschwerlich sein wollte —, christliche Liebe, Treue und Werke versagt haben.

Ob nun wohl viele Leute sein mögen, die dieses Wesen für teuflisch Ding ansehen, örtern und verdammen, die ohne Zweifel diese Ursache für nichts achten, sondern vielmehr für billig hielten, man sollte Wittenberg und was da angefangen ist, versinken lassen, so bin ich doch damit nicht

entſchuldigt. Denn Gott wird mich nicht richten nach anderer — ihrer ſeien viel oder wenig — Glauben, ſondern nach meinem Gewiſſen. Denn ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, ſondern aus Gott iſt, daß auch kein Tod noch Verfolgung mich anders lehren wird.

Zum andern, daß zu Wittenberg durch mein Abweſen der Satan in meine Hürden gefallen iſt und, wie jetzt alle Welt ſchreit und auch wahr iſt, etliche Stücke zugerichtet hat, die ich mit keiner Schrift ſtillen kann, ſondern mit ſelbwärtiger Perſon und lebendigem Mund und Ohren da handeln muß: iſt mir kein länger Sparen noch Verziehen in meinem Gewiſſen träglich geweſen. Derhalben iſt mir nicht allein E. K. G. Gnad und Ungnad, ſondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintan zu ſetzen geweſen. Denn Wittenberg iſt meine Hürde, mir von Gott befohlen, es ſind meine Kinder in Chriſto; da iſt keine Disputation (Streit, Erwägung der dafür und dawider ſprechenden Gründe) mehr geweſen, ob ich zu ihnen kommen oder aber nicht kommen ſollte. Ich bin ſchuldig auch den Tod für ſie zu leiden, und das will ich auch mit Gottes Gnaden gern und fröhlich tun, wie denn Chriſtus Joh. 10 (V. 12) fordert. Hätte ich aber der Sache mit Schriften helfen mögen (können), warum ſollte ich nicht gern auch ewiglich außerhalb Wittenbergs zu bleiben mich begeben haben? ſintemal ich doch um meines Nächſten willen auch ſterben ſoll?

Zum dritten hat mich bewegt, daß ich mich übel gefürchtet habe (und beſorge, ich ſei ſeiner leider allzu gewiß) vor einer großen Empörung in deutſchen Landen, damit Gott deutſche Nation ſtrafen wird. Denn wir ſehen, daß das Evangelium in den gemeinen Mann trefflich fällt, und ſie nehmen's fleiſchlich auf; ſie ſehen, daß es wahr iſt, und wollen's doch nicht recht gebrauchen. Dazu helfen nun die, ſo da ſollten ſolche Empörung ſtillen, fangen an, das Licht mit Gewalt zu dämpfen, ſehen aber nicht, daß ſie dadurch die Herzen nur erbittern und zum Aufruhr zwingen und ſich eben ſtellen, als wollten ſie ſelber oder je ihre Kinder vertilgt werden, was ohne Zweifel Gott alſo zur Plage ſchickt. Denn die geiſtliche Tyrannei iſt geſchwächt, dahin ich mit meinem Schreiben allein getrachtet habe: nun ſehe ich, daß es Gott weiter treiben will, wie er Jeruſalem und ſeinen beiden Regimenten (dem geiſtlichen und weltlichen) tat. Denn ich hab's neulich gelernt, daß nicht allein geiſtliche, ſondern auch weltliche Gewalt dem Evangelium, es geſchehe auch mit Lieb oder Leid, weichen muß; wie es denn in allen Hiſtorien der Bibel ſich klärlich ausweiſt. Nun hat ja Gott durch den Propheten Heſekiel erfordert, man ſoll ſich gegen ihn als einer Mauer ſetzen vor das Volk (22, 30). Darum habe ich auch gedacht,

es wäre not mit meinen Freunden davon zu handeln, ob wir Gottes Urteil wenden oder aber verziehen (aufschieben) möchten.

Ob nun diese Sache mir selbst vergeblich, auch meinen Feinden lächerlich und spöttlich sein wird, wenn sie es hören werden, so muß ich dennoch das tun, das ich sehe und weiß zu tun. Denn das soll E. K. G. wissen und sich darauf verlassen, daß es im Himmel viel anders denn auf Erden beschlossen ist. (In dem Briefe vom 7. März stand: „es ist viel anders im Himmel denn zu Nürnberg [gemeint: das Reichsregiment] beschlossen: und werden leider sehen, daß die, so jetzt meinen, sie haben's Evangelium gefressen, wie sie noch nicht das Benedicite [das Tischgebet vor dem Essen; sie haben also noch nicht mit Essen angefangen] gesprochen.")

Es sind auch wohl mehr Ursachen, die mich noch nicht recht bringen, darum ich auch nicht auf sie dringe oder tief nachdenke. Es ist allzuviel an der, daß das Evangelium notleidet: derhalben habe ich auf Erden nichts ansehen, scheuen oder fürchten sollen.

Darum ist an E. K. G. meine demütige, untertänige Bitte, sie wollen mir gnädiglich zu gut halten und verzeihen, daß ich hinter und ohne E. K. G. Wissen, Willen, Gunst und Bewilligung mich wiederum hierher in E. K. G. Stadt Wittenberg gefügt und niedergetan (niedergelassen) habe, und gnädiglich ansehen und bedenken oben berührte hohe und mich bewegende Ursachen, und daß ich mich hier mit Gottes Hilfe ohne allermänniglich unbillige Beschwerung oder Beleidigung gedenke zu erhalten. Denn E. K. G. sind allein der Güter und Leiber ein Herr, aber Christus ist auch der Seelen ein Herr, zu denen er mich gesandt und erweckt hat: die muß ich nicht lassen. Ich hoffe auch, mein Herr Christus sei aller Feinde und Widerwärtigen mächtig und werde, so er will, mich wohl schützen und handhaben. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille. E. K. G. soll an mir ungezweifelt keine Gefahr noch Leid geschehen! Das weiß ich fürwahr.

2.

Aus „Acht Sermone gepredigt in der Fastenzeit" 1522.

Am Sonntag Invokavit, den 9. März, bestieg Luther zum ersten Male die Kanzel der Wittenberger Stadtkirche wieder. Acht Tage nach einander hat er über die Verzerrung der reformatorischen Gedanken, wie sie während seiner

Abwesenheit stattgefunden hatte, gepredigt. „Er sprach vom Evangelium, von der Sünde, vom Glauben, von der Liebe, von der Messe, dem Bilderdienst, dem Laienkelch, den Fastengeboten und allen Neuerungen, die sich daran knüpften. Er nannte keinen Namen, er wollte keinen verletzen; tadelnd und strafend, aber versöhnlich und liebreich lautete seine Rede, wie ein treuer Vater zu seinen verirrten Kindern redet. Luther hat die menschenbezwingende Gewalt, die ihm eigen war, nie großartiger und erhebender empfunden, als in diesen Tagen. Aller Widerspruch verstummte, wie himmlisches Manna schmeckte die geistliche Speisung dieses Gewaltigen: nicht wie ein Mensch, sondern mit Engelzungen habe er gesprochen, so rühmte man“ (Berger). Luther hat jene Predigten nicht selbst in Druck gegeben, sondern sie erschienen auf Grund von Nachschriften. Den Inhalt der Predigten aber verarbeitete Luther zu der Schrift: „Von beider Gestalt das Sakrament zu nehmen und anderer Neuerung.“

[Aus der ersten Predigt, gehalten am Sonntag Invocavit.] Erl. XXVIII, 205 ff. Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher muß in eigener Person geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tod zu kämpfen. Hebr. 9 (V. 27). In die Ohren können wir wohl einer dem anderen schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten: es muß ein jeglicher allda selbst auf seine Schanze sehen und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampfe liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Derhalben so muß jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesen ernsten Kampf gerüstet komme. Das sind die, die eure Liebe nun oft von mir gehört hat.

Zum ersten müssen wir wissen, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werke, Gedanken und Sinne sündlich und nichts vor Gott sind, so daß wir mit ihnen, sie seien so hübsch und schön, als sie immer wollen, vor Gott nicht treten dürfen. — —

Zum andern müssen wir auch wissen, daß uns Gott aus lauter Gnade und Güte seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und vertrauen sollen; also, wer an ihn glaubt, soll der Sünde frei sein und ein Kind Gottes, wie Johannes im Anfang seines Evangeliums (1, 11) sagt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die da an seinen Namen glauben.“ Bei diesem Stück sollten wir alle in der Bibel bekannt und mit hellen, klaren Sprüchen gerüstet sein, sie dem Teufel vorzuhalten. Denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewisses, helles, klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen. — —

In diesen zweien Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl

bei euch, sondern sie sind euch lauter und rein gepredigt. Und wäre mir herzlich leid, wenn's anders denn recht geschehen wäre. Ja, ich sehe wohl und darf's wohl sagen, daß ihr hierin gelehrter seid, denn ich bin, nicht allein einer, zwei, drei, vier, sondern wohl zehn, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zwei Hauptstücken; und hätte nicht gemeint, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, so hoch gestiegen sein sollte.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander tun, wie uns Gott getan hat durch den Glauben. Ohne diese Liebe ist der Glaube nichts, wie St. Paulus zu den Korinthern sagt (1. Kor. 13, 1—3). Allhier, lieben Freunde, an diesem Stücke hat es sehr gefehlt und ich spüre an keinem irgend eine Liebe und merke fast wohl, daß ihr Gott undankbar gewesen seid für solche rechten Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren zugesandt und lauter umsonst geschenkt hat. Darum lasset uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Kapernaum werde (Matth. 11, 23). Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnt und wißt zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben und auch von der Liebe: was nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnt. Kann man doch schier einen Esel lehren singen: solltet ihr denn nicht auch so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich steht nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der Tat (1. Kor. 4, 20). — —

Zum vierten ist uns auch not die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertraut und Liebe gegen seinen Nächsten beweist und sich in denselbigen täglich übt, der kann nicht ohne Verfolgung sein (2. Tim. 3, 11); denn der Teufel schläft noch ruht nicht, sondern gibt den Menschen genug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringt Geduld. Denn wenn ich nicht verfolgt noch angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. Darnach bringt die Geduld Hoffnung (Röm. 5, 4), welche sich denn frei ergibt und in Gott schwingt und läßt nicht zu Schanden werden. Und also durch viele Anfechtungen und Verfolgungen nimmt der Glaube je mehr und mehr zu und wird von Tag zu Tag stärker. Ein solch Herz, in dem der Glaube also zunimmt und mit solchen Tugenden begnadet ist, kann nicht ruhen noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohltun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist.

Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher tun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtes verzeihen (begeben, auf sein Recht verzichten) und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie

der heilige Paulus getan hat (Luther führt im folgenden 1. Kor. 6, 12 und 9, 19—23 an). — — —

In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen, nämlich uns nach unserer Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkeren Glauben denn etliche unter euch. Etliche unter euch haben einen stärkeren Glauben denn ich, und ist also ein gemengt Ding unter uns. Ja, der heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben, und wiederum (umgekehrt): wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. — — —

Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlt habt und eurer einesteils gröblich angelaufen sind. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an sich selbst, aber das Eilen ist zu schnell. Denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören; die müssen noch herzugebracht werden. Der Glaube soll stet und fest stehen, aber die Liebe muß und mag sich lenken lassen, wie man sieht, daß sich's schicken will nach des Nächsten Notdurft. — — —

Darum, lieben Freunde, folgt mir! Ich habe es ja noch nie verdorben, ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat: ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, als es Gott, meinem Herrn, wohlgefällt. Ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbart hat, auch solches sein Wort anzusagen und zu predigen. Ich bin's ja auch gewiß, daß ihr das lautere, reine Gotteswort habt. Derhalben laßt uns schön hierin tun und säuberlich fahren, daß wir dasselbige göttliche Wort mit Furcht und Demut handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen, raten und wohltun in aller seiner Notdurft und sich des andern Unglück, Angst, Not und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein selbst.

Ich will hierin das Meine tun und meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin, und meine euch herzlich, wie ich meine Seele meine. Ist aber jemand, der etwas besseres haben und dem etwas mehr geoffenbart würde denn mir, dem will ich meinen Sinn und Verstand unterwerfen und meine Meinung nicht über seinen Kopf gesetzt haben,

ſondern ich will ihm folgen. Würde ſich's aber finden, daß meine Meinung und Verſtand recht wäre, ſo will ich auch nicht leiden, daß jemand ſeinen Kopf über meinen Sinn ſetzen wollte. Laſſet uns alle einträchtiglich zuſammentun! Es wird uns dennoch Mühe genug koſten, ſollen wir bei dem reinen, lauteren, rechtſchaffenen Worte Gottes bleiben. Denn wir ſtreiten hier nicht wider den Papſt, Biſchöfe und weltliche Fürſten; denn das ſind grobe Köpfe, von denen man wohl erkennen kann, daß ſie irren und nur grobe Dinge vorgeben, was man ſchier mit der Vernunft begreifen kann: ſondern wir ſtreiten wider den Teufel, wider die Geiſter der Bosheit unter dem Himmel, nicht wider Fleiſch und Blut, wie Paulus ſagt Eph. 6 (V. 12).

Darum, lieben Freunde, laßt euch nicht dünken, daß der Satan ſchlafe und ſtille halte! Ja, er greift's an allen Orten und mit allen Liſten an. Er hat gar mancherlei Künſte; geht ihm eine nicht fort, ſo hat er bald eine andere; wir ſind ihm viel zu ſchlecht und einfältig: er iſt ein Tauſendkünſtler. Er ſieht das wahre Licht des Evangeliums ſo klärlich aufgehen, daß er ihm nicht darf gerade unter Augen ſehen; derhalben wollte er ihm gern zur Seiten beikommen und ſein Heil allda verſuchen, ob er neben einreißen könnte; er wird's auch tun, werden wir nicht fleißig aufſehen. Denn ich kenne ihn wohl; ſo kennt er mich auch wohl; ich hoffe aber, ich ſei ſein Herr. Laſſen wir ihm aber nur einen Fuß breit, ſo mögen wir zuſehen, wie wir ſeiner loswerden.

Darum haben alle die geirrt, die dazu geholfen und bewilligt haben, die Meſſe abzutun; nicht daß es nicht gut geweſen wäre, ſondern daß ſie nicht ordentlich (auf geordnetem Wege) abgetan iſt. Du ſprichſt: es iſt recht aus der Schrift. Ich ſage es auch; aber wo bleibt damit die Ordnung? Denn es iſt in einem Frevel geſchehen ohne alle Ordnung, mit Ärgernis des Nächſten. Ihr ſolltet Gott zuvor mit Ernſt drum gebeten und die Obrigkeit dazu genommen haben, ſo wüßte man, daß es aus Gott geſchehen wäre. Ich wollte es auch wohl angefangen haben, wenn es gut geweſen wäre; aber es will ſich nicht bald leiden, alle böſen Dinge ſo plötzlich und ohne Ordnung abzuwerfen. Derhalben wenn es nicht ein ſo böſes Ding um die Meſſe wäre, ſo wollte ich ſie denjenigen, ſo unordentlich damit umgegangen ſind, zum Trotz wiederum aufrichten; denn ich weiß es nicht zu verfechten noch zu erhalten, daß ihr hierin wohl gehandelt habt. Ich will's euch eben geſagt haben.

Vor den Papiſten und vor den groben Köpfen könnte ich's wohl tun; denn ich wollte ſprechen: „Was wißt ihr, ob es in einem guten Geiſt oder in einem böſen Geiſt geſchehen iſt, ſintemal das Werk an ſich ſelbſt

gut ist? Aber vor dem Teufel weiß ich's nicht zu erstreiten. Denn wenn der Teufel denjenigen, so dies Spiel angefangen haben, am Sterben diese Sprüche oder dergleichen vorhalten wird: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerottet" (Matth. 15, 12) oder den aus dem Propheten Jeremias: „Ich sandte die Propheten nicht, dennoch liefen sie; ich redete nichts mit ihnen, dennoch predigten und weissagten sie" (23, 21), wie wollen sie bestehen? Sie werden gewißlich zur Hölle zufahren müssen. Ich aber will dem Teufel wohl eine Spritze vor die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt zu enge werden soll; denn ich weiß und bin's gewiß, daß ich solches mein Predigtamt nicht von mir selbst angenommen habe, noch mich eingedrungen, sondern bin hierzu gefordert und auch wider meinen Willen allhier zu predigen erwählt.

Darum habt ihr unrecht getan, daß ihr ein solch Spiel ohne mein Geheiß und Zutun angefangen habt und mich auch nicht zuvor drum gefragt.

Ich bin ja nicht so fern von euch gewesen, ihr hättet mich ja mit Schriften erreichen können; denn es ist nicht das geringste Stück: es wäre wohl wert gewesen, daß ihr zu mir derhalben geschickt hättet. Wollt ihr etwas unbedacht und aus einem Frevel anfangen und ich sollte es darnach verantworten: das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht tun. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr eine hohe Erkenntnis der Schrift habt. Es ist gar ein großer Unterschied zwischen diesen zweien Stücken: sein müssen und frei sein. Denn sein müssen ist das, was die Notdurft fordert und unwankelig bestehen muß, als da ist der Glaube: den lasse ich mir nicht nehmen noch umstoßen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben und vor jedermann frei bekennen. Frei sein aber ist das, was ich frei habe und gebrauchen oder anstehen lassen mag, doch also, daß mein Nächster und nicht ich den Nutzen davon habe. Derhalben macht mir nicht ein muß sein aus dem frei sein, wie ihr jetzt getan habt, auf daß ihr nicht für diejenigen, so durch eure lieblose Freiheit verleitet sind, Rechenschaft geben müßt. Denn wenn du einen dazu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er wird in Todesnöten deshalb angefochten und gedenket also: O wehe mir, daß ich Fleisch gegessen habe und nicht bestehen kann! für den wird Gott von dir Rechenschaft fordern.

Ich wollte auch wohl viel Dings anheben, daß mir nicht wenige folgen würden; was hilft's aber? Denn ich weiß, daß, die solches angefangen haben, wenn's ans Treffen geht, wie ihr jetzt seht, nicht bestehen können, ja die ersten sind, die zurücktreten würden. Lieber, wie würde es stehen, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und

ich wäre der Erſte geweſen, hätte die andern angehalten: und wollte ſelbſt davon fliehen und des Todes nicht fröhlich erwarten? Ei, wie ſollte der arme Hauſe verführt werden! Darum laßt uns den andern auch Milchſpeiſe geben (vgl. 1. Petr. 2, 2), wie uns geſchehen iſt, bis ſie auch im Glauben ſtark werden! Denn ihrer ſind noch viele, die uns ſonſt in andern Stücken zufallen, und wollten dieſe Dinge auch gern mit loben und annehmen; aber ſie können es noch nicht wohl begreifen: dieſelbigen alle treiben wir zurück mit ſolchem freveln ungeſtümen Weſen. Wir müſſen der Liebe gegen unſern Nächſten nicht vergeſſen, ſondern allezeit vor Augen haben und alle Dinge darnach richten. Werden wir das nicht tun, ſo wird unſer Weſen nicht beſtehen. Müſſen wir doch mit dem eine Zeitlang Geduld tragen und ihn nicht verwerfen, der noch ſchwach im Glauben iſt. Wieviel mehr ſollen wir's tun und laſſen, ſo es die Liebe erfordert und nicht an unſerm Glauben Schaden tut! Derhalben ſage ich und warne euch treulich: werden wir Gott nicht ernſtlich bitten und uns in die Sache recht ſchicken, ſo ſieht mich das Spiel an, daß alle der Jammer, ſo auf die Papiſten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum habe ich nicht länger können außen bleiben, ſondern habe müſſen kommen, ſolches euch zu ſagen. Jetzt iſt's genug von der Meſſe; morgen wollen wir ein wenig mehr davon handeln und von den Bildern euch ſagen.

[Aus der zweiten Predigt, Montag nach Invocavit.] Erl. XXVIII, 217 ff. Man muß der Leute Herz zum erſten fangen, welches denn geſchieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrtum und ſage: Liebe Herren, liebe Pfaffen, liebe Papiſten, tretet ab von der Meſſe! Es iſt nicht recht euer Meſſehalten, ihr ſündigt dran und erzürnt Gott damit; das will ich euch geſagt haben! Wollte ihnen aber keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine Ordnung bringen. Wer da folgen wollte, der folgte; wer nicht wollte, der bliebe außen.

Wenn man ihm alſo täte, ſo fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem andern, und wirkte alſo viel, daß ſich einer nun gefangen geben und ſchuldig achten müßte, daß er hierin geirrt hätte, und ginge hin und fiele von ſich ſelbſt von der Meſſe. Alſo wirkte Gott mit ſeinem Worte mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen ſchmelzten. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein; wenn das Herz eingenommen iſt, ſo haſt du den Menſchen ſchon gewonnen. Alsdann muß das Ding zuletzt von ſich ſelbſt fallen und aufhören.

Wenn nun aber darnach aller Mut und Sinn zusammen stimmt und der Sachen zugleich eins werden, so daß keine Schwachheit mehr vorhanden ist, da tue man denn ab, was nicht recht ist! Wo aber noch nicht aller Gemüt und Herz dabei sind, da laß es Gott walten, darum bitte ich dich; denn du richtest nichts Gutes an.

Solches rede ich nicht darum, daß ich die Messe wiederum aufrichten wollte, sondern ich lasse sie liegen in Gottes Namen: weil sie gefallen ist, so sei sie gefallen! Allein darauf muß man Achtung haben und solches allein predigen, daß der Glaube nicht gefangen noch gebunden noch durch irgend eine Ordnung an ein Werk geörtert sein will. Darnach richte dich: deß und kein andres. Mit solchem Stürmen und Gewalt werdet ihr's nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharrt und euch nicht lenken lassen wollt, so wißt, daß ich nicht bei euch stehen will; ich will's auch dürr abgesagt haben. — — —

Summa Summarum: Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und bringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden.

Nehmt ein Exempel an mir! Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegen gestanden, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort hab ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu getan. Dasselbige Wort hat, wenn ich geschlafen habe oder guter Dinge gewesen bin, so viel zuwege gebracht, daß das Papsttum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel hat abbrechen können. Ich hab's nicht getan: das einige Wort von mir gepredigt und geschrieben hat solches alles ausgerichtet und gehandelt. Wenn ich auch mit Gewalt und Ungemach hierin gefahren hätte, sollte ich wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland dadurch in groß Blutvergießen gekommen wäre. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbnis an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort handeln lassen. — —

[Aus der sechsten Predigt, am Freitag nach Invocavit.] Erl. XXVIII, 239 ff. Bisher haben wir die Hauptstücke gehandelt und sind nun zu dem Sakrament des Leibes und Bluts Christi gekommen, davon wir gestern ein wenig gesagt; heute aber wollen wir etwas mehr

sagen, wie man sich hierin halten soll und welche zu der Empfahung des Sakraments geschickt sind und gehören.

Erstlich will hier groß von Nöten sein, daß ihr euer Herz und Gewissen wohl verständigt, einen großen Unterschied zu machen zwischen der äußerlichen Empfahung des Sakraments und zwischen der innerlichen oder geistlichen Empfahung. Die leibliche und äußerliche Empfahung ist die, wenn ich den Leichnam Christi und sein Blut äußerlich mit dem Munde empfange. Und solche Empfahung kann wohl ohne Glaube und Liebe geschehen von allen Menschen; aber diese Empfahung macht keine Christen. Denn das können böse und gute Menschen tun und wäre ein schlecht Ding Christen sein, wenn es damit ausgerichtet wäre.

Aber die innerliche, geistliche und rechte Empfahung des Sakraments ist viel ein ander Ding. Denn sie steht nicht allein in dem leiblichen Empfangen des Leibes und Blutes Christi, sondern in der Übung und in den Früchten; diese Empfahung geschieht im Glauben. Wir Christen haben kein äußerlich Zeichen, damit wir von andern Völkern abgesondert sind denn dies Sakrament und die Taufe. Aber ohne den Glauben ist die äußerliche Empfahung dieser Sakramente nichts; der Glaube muß vorhanden sein und die äußerliche Empfahung geschickt machen und uns vor Gott anzeigen; sonst ist's ein lauter Spiegelfechten und ein äußerlich Wesen, in dem die Christenheit nicht steht; sondern im Glauben steht die Christenheit, der an kein äußerlich Werk gebunden ist noch gebunden sein will. Der Glaube aber ist dahin gerichtet und steht darin, wollen wir anders dies Sakrament würdig empfangen, daß wir festiglich glauben müssen, daß Christus Jesus Gottes Sohn sei und die einige Genugtuung für unsere Sünde: der da unsere Sünde und Missetat auf seinen Hals genommen hat und am Kreuze für dieselbigen durch seinen Tod und Leiden genug getan und sie dem Vater abgedient, und nun vor Gott ohne Unterlaß stehe und versöhne uns vor dem Vater, sei unser Mittler und Fürsprecher und mache uns einen gnädigen, barmherzigen, gütigen Vater, der uns unsere Sünden vergeben wolle und derselbigen nimmermehr gedenken durch diesen seinen einigen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum; und daß dieser Sohn solches Sakrament, da sein Leib und Blut, eingesetzt habe, unsern Glauben damit zu versichern und zu bekräftigen, und uns befohlen habe, solches zu nehmen und zu genießen.

Wer den Glauben hat, der gehört eben hierher und ist geschickt genug, dieses Sakrament, den Leib und das Blut Christi zu empfangen. — — —

Wer sich noch nicht also befindet, daß ihn seine Sünden beißen und der Teufel anfechte, der gehört noch nicht zu dieser Speise; denn diese

Speiſe will einen hungrigen, verlangenden Menſchen haben und geht gern in eine ſolche hungrige Seele, die täglich mit den Sünden ſtreitet und ihrer gern los wäre. — — —

Daraus könnt ihr wohl abnehmen, welchen dieſes Sakrament am bequemſten und nützlichſten iſt: nämlich den betrübten, verzagten, bekümmerten, blöden Gewiſſen. Denn dieſes Brot iſt ein Troſt der Betrübten, eine Arznei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speiſe der Hungrigen und ein reicher Schatz aller Bedürftigen und Armen. — —

[Aus der siebenten Predigt, am Sonnabend nach Invocavit.] — — (Erl. XXVIII, 245 ff.) Jetzt wollen wir nun auch von der Frucht dieſes Sakraments reden, welches die Liebe iſt: nämlich, daß wir uns alſo gegen unſern Nächſten finden laſſen, wie uns von Gott geſchehen und widerfahren iſt. Nun haben wir von Gott eitel Liebe und Wohltat empfangen. Denn iſt es nicht eine große, unausſprechliche Liebe, daß er ſeinen eingebornen Sohn vom Himmel heruntergeſchickt und ins Fleiſch geworfen hat, auf daß er uns errettete und erlöſte von Sünde, Tod, Teufel und Hölle? Iſt das nicht eine große, unermeßliche Liebe, daß derſelbige Sohn dem Vater zu Wohlgefallen ſeinen Leib und Blut unſerthalben dahin gegeben hat? Iſt das nicht eine große überſchwengliche Liebe, daß uns Gott ſolchen Schatz in ſeinem Worte durch die Predigt verkündigen und austeilen läßt und uns allen den Sieg und Triumph ſeines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti, wider die Sünde, Tod, Teufel und Hölle ſchenkt, ſo daß ich mich des Sieges und Triumphes rühmen kann, als hätte ich's ſelbſt getan? Dazu iſt Chriſtus unſre Gerechtigkeit, unſre Genugtuung, unſre Weisheit und unſre Heiligung 1. Kor. 1 (V. 30), ja, der ohne Unterlaß vor Gott, ſeinem Vater, uns vertritt und unſer Fürſprech iſt.

Dieſe unausſprechliche Liebe, die kein menſchlich Herz faſſen kann, ſoll uns bewegen, wiederum unſern Nächſten auch zu lieben, ihm wohlzutun, helfen und raten, womit wir können und er unſer bedarf. Aber ſolche Liebe ſpüre ich noch nicht, wie wohl euch viel gepredigt iſt; es will aber niemand hinan. Zu andern unnötigen Sachen läuft man häufig: hier iſt niemand daheim (wenn es ſich um die Liebe handelt, läßt ſich jeder verleugnen, iſt niemand zu ſprechen und zu haben). An dem einigen Stück kennt man die Chriſten, wenn ſie einander Liebe beweiſen. (Im folgenden zitiert Luther Joh. 13, 34 f.; 1. Kor. 13, 1—3.) — —

Weil ihr aber allhier zu Wittenberg große Gaben Gottes habt und deren viele, auch die Erkenntnis der Schrift, was gar eine große Gabe und Gnade iſt, dazu habt ihr das Evangelium hell und klar; aber mit der

Liebe wollt ihr nirgend fort. Gerne habt ihr, daß euch Gott wohl tue, euch seine Gaben mitteile; aber andern wollt ihr nichts mitteilen: keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an; sondern jedermann hat auf sich Achtung, was ihm am förderlichsten ist, und wir suchen alle das unsere, lassen gehen, was geht; wem da geholfen ist, dem sei geholfen; niemand sieht auf den Armen, wie ihm auch geholfen werde. Es ist zu erbarmen, daß ich euch so lange geprebigt habe und fast in allen meinen Büchlein nichts andres getrieben denn den Glauben und die Liebe, und soll so gar keine Liebe an euch gespürt werden. — —

3.

Aus den Vorreden zu „Das Newe Testament Deutzsch".

Die bedeutsamste Arbeit, der sich Luther auf der Wartburg gewidmet hatte, war die Übersetzung des Neuen Testaments gewesen. Nach seiner Rückkehr sah er dieselbe mit Hilfe Melanchthons noch einmal durch. Der Druck, den Melchior Lotther in Wittenberg übernommen hatte, begann im Mai 1522 und war im September beendet. Zum Ganzen, wie zu den einzelnen Briefen und der Offenbarung Johannis hatte Luther Vorreden geschrieben. Kranachs Meisterhand hatte das Buch mit großen Holzschnitten geschmückt.

[Aus der Vorrede zum Ganzen] Erl. LXIII, 108. Es wäre wohl recht und billig, daß dies Buch ohne alle Vorrede und fremden Namen (Luther hatte seinen Namen nicht auf dem Titel genannt) ausginge und nur sein selbst eigenen Namen und Rede führte. Aber dieweil durch manche wilde Deutung und Vorrede der Christen Sinn dahin vertrieben ist, daß man schier nicht mehr weiß, was Evangelium oder Gesetz, neu oder alt Testament heiße, fordert die Notdurft ein Anzeichen und Vorrede zu stellen, damit der einfältige Mann aus seinem alten Wahn auf die rechte Bahn geführt und unterrichtet werde, weß er in diesem Buche gewarten solle, auf daß er nicht Gebot und Gesetze suche, da er Evangelium und Verheißungen Gottes suchen sollte.

— — a. a. O. S. 109. Das Neue Testament ist ein Buch, darinnen das Evangelium und Gottes Verheißung, daneben auch Geschichte, beides: derer, die daran glauben und nicht glauben, geschrieben sind. Denn Evangelium ist ein griechisches Wort und heißt auf deutsch gute Botschaft, gute Mähre, gute, neue Zeitung, gut Geschrei, davon man singt, sagt und fröhlich ist,

als: da David den großen Goliath überwand, kam ein gut Geschrei und tröstliche neue Zeitung unter das jüdische Volk, daß ihr greulicher Feind erschlagen und sie erlöst, zu Freude und Friede gestellt wären, davon sie sangen und sprangen und fröhlich waren.

Also ist das Evangelium Gottes und Neue Testament eine gute Mähre und Geschrei, in alle Welt erschollen durch die Apostel, von einem rechten David, der mit der Sünde, Tod und Teufel gestritten und überwunden habe und damit alle die, so in Sünden gefangen, mit dem Tod geplagt, vom Teufel überwältigt gewesen, ohn ihr Verdienst erlöst, gerecht, lebendig und selig gemacht hat und damit zufrieden gestellt und Gott wieder heimgebracht. Davon singen, danken sie, loben Gott und sind ewiglich fröhlich, so sie anders das fest glauben und im Glauben beständig bleiben. — — —

[Aus der Vorrede zum Römerbrief] a. a. O. S. 119. Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, die wohl würdig und wert ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brot der Seelen. Denn sie kann nimmer zu viel oder zu wohl gelesen oder betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und besser schmeckt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

a. a. O. S. 124. Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und sie doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrtum und sprechen, der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke tun, soll man fromm und selig werden. Das macht: wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher und machen sich aus eignen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube. Das halten sie denn für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt, also tut er auch nichts, und folgt keine Besserung hernach.

Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott Joh. 1 (V. 13) und tötet den alten Adam, macht uns zu ganz anderen Menschen, von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringt den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohn Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man frägt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubloser Mensch, tappt und

ſieht um ſich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder, was Glaube oder gute Werke ſind, wäſcht und ſchwatzt doch viele Worte vom Glauben und guten Werken.

Glaube iſt eine lebendige, erwogene Zuverſicht auf Gottes Gnade, ſo gewiß, daß er tauſendmal drüber ſtürbe. Und ſolche Zuverſicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und luſtig gegen Gott und alle Kreaturen, was der heilige Geiſt tut im Glauben. Daher wird er ohne Zwang willig und luſtig jedermann Gutes zu tun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm ſolche Gnade erzeigt hat, alſo daß unmöglich iſt, Werke vom Glauben zu ſcheiden, ja, ſo unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer geſchieden werden mag. — —

4.

„Von Ordnung Gottesdienſts in der Gemeinde."

Die Gemeinde zu Leisnig hatte Luther im Januar 1523 bitten laſſen, ihr eine „Ordnung zu ſtellen, zu ſingen und beten und leſen". Es war Luther um ſo leichter, dieſen Wunſch zu erfüllen, als ſeit Ende März des genannten Jahres in der Wittenberger Pfarrkirche Sonn- und Wochentags Gottesdienſt in evangeliſcher Weiſe gehalten wurde. Luthers Schrift wird bald nach Oſtern erſchienen ſein.

W. XII, 35 ff. Der Gottesdienſt, der jetzt allenthalben geht, hat eine feine chriſtliche Ankunft (Herkunft) gleich wie das Predigtamt. Aber gleichwie das Predigtamt durch die geiſtlichen Tyrannen verderbt iſt, alſo iſt auch der Gottesdienſt durch die Heuchler verderbt. Wie wir nun das Predigtamt nicht abtun, ſondern wieder in ſeinen rechten Stand zu bringen begehren, ſo iſt auch nicht unſere Meinung, den Gottesdienſt aufzuheben, ſondern wieder in rechten Schwang zu bringen.

Drei große Mißbräuche ſind in den Gottesdienſt gefallen. Der erſte, daß man Gottes Wort geſchwiegen hat und allein geleſen und geſungen in den Kirchen; das iſt der ärgſte Mißbrauch. Der andere: da Gottes Wort geſchwiegen geweſen iſt, ſind nebeneingekommen ſo viele unchriſtliche Fabeln und Lügen, beide: in Legenden, Geſängen und Predigten, das greulich zu ſehen iſt. Der dritte: daß man ſolchen Gottesdienſt als ein Werk getan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben; da iſt der Glaube untergegangen und hat jedermann zur Kirche geben, ſtiften, Pfaffe, Mönch und Nonne werden wollen.

Nun dieſe Mißbräuche abzutun, iſt aufs erſte zu wiſſen, daß die chriſtliche Gemeinde nimmer zuſammen kommen ſoll, es werde denn daſelbſt Gottes Wort gepredigt und gebetet, es ſei auch aufs kürzeſte. Wie Pſalm 101 (102, 22. 23): „Wenn die Könige und das Volk zuſammen kommt, Gott zu dienen, ſollen ſie Gottes Namen und Lob verkündigen.“ Und Paulus ſpricht 1. Kor. 14 (V. 31), daß in der Gemeinde geweisſagt, gelehrt und ermahnt werden ſoll. Darum, wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, iſt's beſſer, daß man weder ſinge noch leſe noch zuſammenkomme.

Alſo iſt's aber zugegangen unter den Chriſten zur Zeit der Apoſtel und ſollte auch noch ſo zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde früh um vier oder fünf zuſammen käme und daſelbſt leſen ließe, es ſeien Schüler oder Prieſter oder wer es ſei, gleichwie man jetzt noch die Lektion in der Metten lieſt. Das ſollen tun einer oder zwei oder einer um den andern oder ein Chor um den andern, wie das am beſten gefällt.

Darnach ſoll der Prediger oder welchem es befohlen wird, hervortreten und dieſelbe Lektion ein Stück auslegen, daß es die andern alle verſtehen, lernen und ermahnt werden. Das erſte Werk heißt Paulus 1. Kor. 14 (V. 26) „mit Zungen reden“, das andere „auslegen“ oder „weisſagen“ und „mit dem Sinn oder Verſtand reden“. Und wo dies nicht geſchieht, ſo iſt die Gemeinde durch die Lektion nichts gebeſſert, wie bisher in Klöſtern und Stiften geſchehen, da ſie nur die Wände angebläht haben.

Dieſe Lektion ſoll aber ſein aus dem alten Teſtament, nämlich, daß man ein Buch vor ſich nehme und ein Kapitel oder zwei oder ein halbes leſe, bis es aus ſei, darnach ein andres vornehmen und ſo fortan, bis die ganze Bibel ausgeleſen werde, und wo man ſie nicht verſtehe, daß man vorüberfahre und Gott ehre (daß man darüber hinweg läſe und Gott, an deſſen Sinn unſer Verſtand nicht heranreiche, die Ehre gäbe). Alſo daß durch tägliche Übung der Schrift die Chriſten in der Schrift verſtändig, geläufig und kundig werden. Denn daher wurden vor Zeiten gar feine Chriſten, Jungfrauen und Märtyrer, und ſollten wohl auch noch werden.

Wenn nun die Lektion und Auslegung eine halbe Stunde oder länger gewährt hat, ſoll man darauf insgemein Gott danken, loben und bitten um Frucht des Wortes uſw. Dazu ſoll man brauchen die Pſalmen und etliche gute Reſponſoria (Wechſelgeſänge zwiſchen dem Geiſtlichen und der Gemeinde, Antiphone (Wechſelgeſänge, bei denen die Pſalmen versweiſe von verſchiedenen Chören geſungen werden), kurz alſo, daß es alles

in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie lange sie wollen; denn man muß die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müde und überdrüssig werden, wie sie bisher in Klöstern und Stiften sich mit Eselsarbeit überladen haben.

Desselbengleichen an dem Abend um sechs oder fünf wieder also zusammen! Und hier sollte abermals aus dem alten Testament ein Buch nach dem andern vorgenommen werden, nämlich die Propheten, gleichwie am Morgen Moses und die Historien. Aber weil nun das neue Testament auch ein Buch ist, laß ich das alte Testament dem Morgen und das neue dem Abend oder wiederum (umgekehrt), und gleich also lesen, auslegen, loben, singen und beten, wie am Morgen, auch eine Stunde lang. Denn es ist alles zu tun um Gottes Wort, daß dasselbe in Schwang gehe und die Seelen immer aufrichte und erquicke, daß sie nicht laß werden.

Will man nun solche Versammlung des Tags noch einmal halten nach Essens, das stehe in freier Willkür.

Auch ob solchen täglichen Gottesdienstes vielleicht nicht die ganze Versammlung (Gemeinde) gewarten könnte, sollen doch die Priester und Schüler und zuvor diejenigen (besonders diejenigen unter den Schülern), von denen man verhofft, daß gute Prediger und Seelsorger aus ihnen werden, solches tun. Und daß man sie ermahne, solches frei, nicht aus Zwang oder Unlust, nicht um Lohn, zeitlich noch ewig, sondern allein Gott zu Ehren, den Nächsten zu Nutz zu tun.

Des Sonntags aber soll solche Versammlung für die ganze Gemeinde geschehen über das tägliche Versammeln des kleineren Haufens, und daselbst, wie bisher gewöhnt, Meß und Vesper singen, also daß man zu beider Zeit predige der ganzen Gemeinde, des Morgens das gewöhnliche Evangelium, des Abends die Epistel, oder stehe bei dem Prediger, ob er auch ein Buch vor sich nehme oder zwei, wie ihm das nützlichste zu sein dünkt.

Will nun jemand alsdann das Sakrament empfangen, dem lasse man's geben, wie man das alles wohl untereinander nach Gelegenheit der Zeit und Person schicken kann.

Die täglichen Messen sollen allerdinge absein; denn es liegt am Wort und nicht an der Messe. Doch ob etliche außer dem Sonntag das Sakrament begehrten, so halte man Messe, wie das die Andacht und Zeit gibt; denn hier kann man kein Gesetz noch Ziel setzen.

Das Gesänge in den Sonntagsmessen und Vesper laß man bleiben; denn sie sind fast gut und aus der Schrift gezogen; doch mag man's wenigern oder mehren. Aber das Gesänge und Psalmen täglich des

Morgens und Abends zu stellen soll des Pfarrers und Predigers Amt sein, daß sie auf einen jeglichen Morgen einen Psalmen, ein fein Responsorium oder Antiphone mit einer Kollekte ordnen. Des Abends auch also, nach der Lektion und Auslegung öffentlich zu lesen und zu singen. Aber die Antiphone und Responsorien und Kollekten, Legenden von den Heiligen und vom Kreuz laß man noch eine Zeit stille liegen, bis sie gefegt werden; denn es ist greulich viel Unflats drinnen.

Aller Heiligen Feste sollten ab sein oder wo eine gute christliche Legende wäre, auf den Sonntag nach dem Evangelium zum Exempel mit eingeführt werden. Doch das Fest Purificationis (Mariä Reinigung am 2. Februar), Annunciationis Mariä (Mariä Verkündigung 25. März) ließ ich bleiben, Assumptionis (Mariä Himmelfahrt 15. August) und Nativitatis (Mariä Geburt 8. September) muß man noch eine zeitlang bleiben lassen, wiewohl der Gesang drinnen nicht lauter ist. Johannis Baptistä (Johannis des Täufers; 24. Juni) Fest ist auch rein. Der Apostel Legenden ist keine rein, ohne (außer) St. Pauli; drum mag man sie auf die Sonntage ziehen oder, so es gefällt, sonderlich feiern.

Andres mehr wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angeht. Aber die Summe sei die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwang gehe und nicht wiederum ein Lören und Tönen draus werde, wie bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort. Denn daß dasselbe sollte im Schwange unter den Christen gehen, zeigt die ganze Schrift an, und Christus sagt auch selbst Luk. 10 (V. 42): „Eins ist von nöten", nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich, das ist das beste Teil, das zu erwählen ist und nimmer weg genommen wird. Es ist ein ewig Wort, das andre muß alles vergehen, wieviel es auch der Martha zu schaffen gibt. Dazu helfe uns Gott! Amen.

5.

Vorrede zu der „Ordnung eines gemeinen Kastens".

„Mit der Verwirklichung der evangelischen Anschauungen in der Praxis des Gemeindelebens war auch eine Neugestaltung der kirchlichen Kastenverwaltung in bezug auf die Besoldung der Kirchenbeamten wie in bezug auf die Beschaffung der für die Armenpflege nötigen Gelder unabweislich nötig geworden." Schon im Januar 1522, also noch während Luther auf der Wartburg weilte, hatte die

von Karlstadt betriebene „Ordnung der Stadt Wittenberg“ hierin den ersten Versuch gemacht. Es „sollte vor allen Dingen ein ‚gemeiner Kasten‘ gebildet werden, in den nach Abzug alles dessen, was die jetzigen Kirchendiener bis zu ihrem Tod oder Austritt bezögen, alle kirchlichen Einkünfte zu fließen hätten. Hieraus sollten neben den Waisen die zur Arbeit untüchtigen Armen unterhalten, ihren Kindern die Mittel zum Studium oder zur Erlernung eines Handwerks gegeben, auch armen Handwerkern durch Darlehen um einen mäßigen Zinsfuß von vier Prozent geholfen werden. Dagegen sei jede Art von Bettel zu verbieten, solche, die nicht arbeiten wollten, müßten ausgewiesen werden. Reichten die Einkünfte nicht aus, so sei das Nötige durch eine nach dem Vermögen zu berechnende Steuer aufzubringen, zu welcher auch die Priester herangezogen werden sollten“ (Kolde). Andre Städte folgten, wenigstens was die Regelung der Armenpflege betraf, bald nach.

Die wichtigste jener „Ordnungen“ ist die „Ordnung eines gemeinen Kastens“ der Stadt Leisnig. Im September 1522 hatte Luther selbst dort geweilt und der Gemeinde über die einschlägigen Fragen Rat erteilt. Die Ordnung wurde dann in Leisnig ausgearbeitet und Luther vorgelegt. Dieser schrieb dazu eine Vorrede in Form eines Briefes an die „Gemeinde zu Leisnig“, darin er seine Grundsätze und Ratschläge darlegte, und ließ das Ganze gegen Pfingsten 1523 im Druck erscheinen.

W. XII, 11 ff. Nachdem euch, liebe Herren und Brüder, der Vater aller Barmherzigkeit samt anderen in der Gemeinschaft des Evangeliums berufen und seinen Sohn Jesum Christum in euer Herz hat scheinen lassen und solcher Reichtum der Erkenntnis Christi bei euch so kräftig und tätig ist, daß ihr eine neue Ordnung Gottesdienstes (s. oben S. 228) und ein gemein Gut dem Exempel der Apostel nach vorgenommen habt, hab ich solche eure Ordnung für gut angesehen, daß sie durch den Druck ausginge, ob Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wollte, daß sie ein gemein Exempel würde, dem auch viel andere Gemeinden nachfolgten, damit wir auch von euch rühmen möchten, wie St. Paulus von den Korinthern rühmt, daß ihr Fleiß viele gereizt habe (2. Kor. 9, 2). Wiewohl ihr euch deß tröstlich versehen und erwegen müßt, daß, so es aus Gott ist, was ihr anfangt, gar redlich müsse angefochten werden; denn der leidige Satan wird nicht ruhen noch feiern.

Weil wir denn hoffen, solch euer Exempel solle geraten, daß es gemein werde, und daraus denn folgen will ein großer Fall der vorigen Stifte, Klöster, Kapellen und der greulichen Grundsuppe, die sich bisher unter göttlichen Dienstes Namen mit aller Welt Reichtum gefüllt hat, dazu denn auch gewaltiglich das heilige Evangelium hilft, das wieder hervorbricht und solche lästerliche verdammliche Gottesdienste ausmalt und an den Tag bringt, zu dem, daß die Geistlichen auch selbst also sich halten, daß nichts Redliches bei ihnen geblieben ist noch zu ihnen hinein will, und sich

allenthalben die Sache also stellt, als habe Gott und die Welt die Möncherei und Geisterei satt und es müsse anders werden, ist derhalben dennoch hier aufzusehen, daß solcher ledigen Stifte Güter nicht in die Rapuse kommen (zur Wegnahme preisgegeben werden) und ein jeglicher zu sich reiße, was er erhascht.

Darum hab ich gedacht, in der Zeit vorzukommen, soviel mir gebührt und zusteht, mit christlichem Rat und Vermahnung; denn sintemal ich's doch muß getan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern, und alles, was dem geistlichen Stand zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag, so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geizige Wänste solche geistliche Güter zu sich reißen würden und mich als den, der dazu Ursache gegeben hätte, zum Schein vorwenden.

Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rat wenige folgen werden, wenn es so fern kommt — denn der Geiz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk —, so will ich doch das Meine tun und mein Gewissen entledigen und ihr Gewissen beladen haben, daß niemand sagen möge, ich hätte geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen. Es nehme nun an oder verachte meinen treuen Rat, wer da will: ich bin unschuldig. Ich warne aber zuvor treulich und bitte freundlich, daß diesem meinem Rate niemand gehorche noch folge tue, er wisse denn und verstehe gründlich wohl aus dem Evangelium, daß Möncherei und Geisterei, wie es jetzt bei vierhundert Jahren gewesen ist, kein Nutz und eitel schädlich Irrtum und Verführerei ist; denn solch groß Ding muß mit gutem, festem, christlichem Gewissen angegriffen werden. Es wird sonst das Übel ärger werden und wird am Totbett gar ein böser Reuling kommen.

Aufs erste wäre wohl gut, daß kein Feldkloster (fern von den Städten gelegene Klöster), als Benediktiner, Cisterzienser, Cölestiner und dergleichen je auf Erden gekommen wäre. Nun sie aber da sind, ist das beste, daß man sie vergehen lasse oder, wo man füglich kann, dazu helfe, daß sie rein und gar wegkommen. Das mag aber geschehen auf diese zwei Weisen: Die erste, daß man die Personen, so drinnen sind, lasse frei von sich selbst, so sie wollen, herausgehen, wie das Evangelium erlaubt. Die andere, daß eine jegliche Obrigkeit mit ihren Klöstern verschaffe (verhandle und anordne), keine Person mehr aufzunehmen und, so ihrer zu viel drinnen sind, sie anderswohin schicke und die Übrigen aussterben lasse.

Weil aber niemand zum Glauben und Evangelium zu bringen ist, soll man die übrigen Personen, so in den Klöstern, es sei Alters, Bauchs oder Gewissens halben, bleiben, nicht ausstoßen noch unfreundlich mit ihnen

handeln, sondern sie ihr Leben lang genug haben lassen, wie sie zuvor gehabt hätten; denn das Evangelium lehrt auch den Unwürdigen Gutes tun, wie der himmlische Vater über Gute und Böse regnen und die Sonne scheinen läßt (Matth. 5, 45), und man muß hier ansehen, daß solche Personen aus gemeiner Blindheit und Irrtum in solchen Stand geraten sind und nichts gelernt haben, damit sie sich ernähren könnten.

Doch ist das mein Rat, daß die Obrigkeit solcher Klöster Güter zu sich nehme und die übrigen Personen, so drinnen bleiben, davon versorge, bis sie aussterben, auch reichlicher und milder, denn sie vielleicht vorhin versorgt gewesen sind, damit man je spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstereien feind sei, und hier ist nicht allererst päpstliche oder bischöfliche Erlaubnis zu suchen oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten; denn ich schreibe auch dies allein denjenigen, so das Evangelium verstehen und solches zu tun mächtig sind in ihren Landen, Städten und Obrigkeiten.

Aufs andre: Die Güter solcher Klöster, so die Obrigkeit zu sich nimmt, sollten auf dreierlei Weise gehandelt werden: Die erste, daß man die Personen, so drinnen bleiben, versorgt, wie jetzt gesagt; die andre, daß man den Personen, so ausgehen, etwas Redliches mitgebe, damit sie etwas anfangen und sich in einen Stand begeben (einen Beruf ergreifen) könnten, ob sie schon nichts hineingebracht haben; denn sie verlassen gleichwohl die Nahrung für ihr Leben lang, wenn sie ausgehen, und sind betrogen, hätten, dieweil sie im Kloster gewesen, etwas anderes gelernt. Aber denjenigen, so etwas hineingebracht haben, ist billig vor Gott, daß man wiedergibt, je einesteils; denn hier soll christliche Liebe und nicht menschlicher Rechte Schärfe richten, und soll jemand Schaden oder Verlust tragen, das soll über das Kloster und nicht über die Personen gehen; denn das Kloster ist Ursache ihres Irrtums.

Aber die dritte Weise ist die beste, daß man alles andre lasse zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, daraus man nach christlicher Liebe gebe und leihe allen, die im Lande bedürftig sind, es sei Edel oder Bürger, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle; denn wiewohl sie geirrt und verführt sind, daß sie es zu Klöstern gegeben haben, ist dennoch ja ihre Meinung gewesen, Gott zu Ehren und zu Dienst zu geben, und haben also gefehlt. Nun ist kein größerer Gottesdienst denn christliche Liebe, die den Bedürftigen hilft und dient, wie Christus am jüngsten Tage selbst bekennen und richten wird Matth. 25 (V. 40). Daher hießen auch vor Zeiten der Kirche Güter bona ecclesiae (Güter der Kirche, Gemeinde), das

ist gemeine Güter (Gemeindegüter), wie ein gemeiner Kasten (Gemeindekasten), für alle, die unter den Christen bedürftig waren.

Doch ist das auch billig und christlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmt und nötig (in Not) wären, daß denselben solche Stiftung wieder heimfalle je ein großer Teil und alles miteinander, wo die Not so groß wäre; denn es ist freilich (gewiß) ihrer Väter Meinung nicht gewesen, hat auch nicht sein sollen, ihren Kindern und Erben das Brot aus dem Maul zu nehmen und anderswohin zu wenden, und ob die Meinung so gewesen wäre, ist sie falsch und unchristlich; denn die Väter sind schuldig, ihre Kinder vor allen Dingen zu versorgen. Das ist der höchste Gottesdienst, den sie mit zeitlichem Gut tun mögen. Wo aber die Erben nicht benötigt noch bedürftig sind, da sollten sie solche ihrer Väter Stiftung nicht wiedernehmen, sondern dem gemeinen Kasten lassen.

Möchtest du aber hier sagen: Das Loch ist zu weit! Damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen; denn jedermann wird's alles zu sich nehmen und sagen, er bedürfe sein so viel u. s. w. Antwort: Darum habe ich gesagt, daß christliche Liebe hier richten und handeln muß, mit Gesetzen und Artikeln kann man's nicht fassen; ich schreibe auch diesen Rat nur nach christlicher Liebe für die Christen. Und man muß sich deß erwegen, daß Geiz etwa mit unterlaufen wird. Wie soll man tun? Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ist's ja besser, daß der Geiz zu viel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß eine Rapuse draus werde, wie im Böhmerland geschehen ist (zur Zeit der Hussitenkriege). Ein jeglicher prüfe sich selbst, was er zu seiner Notdurft nehmen und dem gemeinen Kasten lassen soll.

Aufs dritte: Solche Weise gehört auch auf die Bistümer, Stifte und Kapitel, die Land und Städte und andere Güter unter sich haben. Denn solche Bischöfe und Stifte sind weder Bischöfe noch Stifte. Es sind im Grunde der Wahrheit weltliche Herren mit einem geistlichen Namen; darum sollte man sie zu weltlichen Herren machen oder die Güter den armen Erben und Freunden und dem gemeinen Kasten austeilen. Was aber Pfründen und Lehen sind, sollte man denjenigen bleiben lassen, so sie jetzt inne haben und nach ihrem Tod niemand mehr verleihen, sondern unter die armen Erben und in den gemeinen Kasten stoßen.

Auf's vierte: Es stehen aber der Klöster und Stifte Güter zum Teil und Pfründen fast viel auf dem Wucher, der sich jetzt in aller Welt den Wiederkauf (Luther meint damit den „Zinskauf", d. h. Verleihen von Geld auf Zinsen; das erscheint ihm als Wucher, da ihm jede Geldeinnahme ohne

Anteil an der Arbeit und dem Risiko des Unternehmens als unsittlich gilt) nennt und die ganze Welt in kurzen Jahren verschlungen hat. Solche Güter müßte man zuvor absondern von den erbgestifteten Gütern wie den Aussatz. Denn was ich droben geraten habe, will ich von den Stiftungen gesagt haben, die ohne Wiederkauf von rechten, redlichen Erbgütern gestiftet sind. Die Stifte aber, auf Wiederkauf gestiftet, mag man wohl für Wucher halten; denn ich habe noch nie einen rechten Zinskauf auf Wiederkauf gesehen oder gehört; darum müßte man hier zuvor den Wucher büßen (Buße für den stattgefundenen Wucher leisten) und einem jeglichen das Seine wiedergeben, ehe man's in den gemeinen Kasten kommen ließe; denn Gott spricht: „Ich bin feind dem Opfer, das vom Raube kommt" (Jes. 61, 8). Es wäre denn, daß man die nicht finden könnte, so mit dem Wiederkauf beschädigt sind: das möchte denn der gemeine Kasten zu sich nehmen.

Wie aber der Wiederkauf recht und unrecht sei, ist jetzt zu lang zu erzählen. Ich hab's genugsam beschrieben im Sermon von dem Wucher (im Jahre 1519 gab Luther den kleinen, im folgenden Jahre den großen Sermon vom Wucher heraus), daraus man sich denn erkundigen mag, wieviel von solchen Pfründen und Stiften den Zinsmännern wieder zu erstatten sei; denn ohne Zweifel haben gar viele Pfründen längst ihr Hauptgeld (das ausgeliehene Kapital) wieder (durch die Zinsen) und hören doch nicht auf der Zinsmänner Schweiß und Blut zu saugen, daß dies Stück fast der nötigsten eins ist, dazu Kaiser und Könige, Fürsten und Herren und jedermann tun sollte.

Aufs fünfte: Aus den Bettelklöstern in den Städten wären gute Schulen für Knaben und Maidlein zu machen, wie sie vor Zeiten gewesen sind, aus den übrigen Klöstern aber möchte man Häuser machen, wo die Stadt ihrer bedürfte; denn der Bischöfe Weihung (daß die Klöster durch die Bischöfe geweiht sind) soll hierzu nicht hindern, weil Gott nichts drum weiß. Doch wo man diesen meinen Rat christlich angreifen würde, würde sich's selbst geben, schicken und lehren, mehr denn man jetzt mit Worten vorschlagen kann; denn die Fälle würden sich mannigfältig und seltsam begeben, darin niemand wohl richten kann denn christliche Liebe.

Wenn nun Gott gäbe, daß dieser Rat fortginge, so würde man nicht allein einen reichen gemeinen Kasten haben für alle Notdurft, sondern drei große Übel würden abgehen und aufhören. Das erste: die Bettler, dadurch viel Schaden Landen und Leuten, an Seel und Gut geschieht. Das andere: der greuliche Mißbrauch mit dem Bann, welcher

faſt nicht mehr tut, denn die Leute martert um der Pfaffen und Mönche Güter willen; wo nun die Güter ab wären, bedürfte man ſolches Bannes nicht. Das dritte: der leidige Zinskauf, der größte Wucher auf Erden, welcher ſich bisher gerühmt hat, allermeiſt in geiſtlichen Gütern, daß er daſelbſt recht ſei.

Wer aber dieſem Rat nicht folgen will oder ſeinen Geiz darin büßen, den laſſe ich fahren; weiß wohl, daß ihn wenig annehmen werden, ſo iſt mir genug, wenn einer oder zwei mir folgten oder ja doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt und Satan, der Welt Fürſt, bleiben. Ich habe getan, was ich kann und ſchuldig bin. Gott helfe uns allen, daß wir recht fahren und beſtändig bleiben. Amen.

6.

Die erſten Lieder.

Die Umgeſtaltung des Gottesdienſtes zu einem Gemeindegottesdienſt forderte die Verdeutſchung desſelben und die Beteiligung der Gemeinde. Sollte dieſe ſtattfinden, ſo mußten der Gemeinde deutſche Lieder gegeben werden. Mit größtem Eifer wirkte Luther darauf hin und wurde nicht müde, dichteriſch begabte Freunde zu dem wichtigen Werke aufzufordern, ohne zu ahnen, daß auch auf dieſem Gebiete er ſelbſt das Bedeutendſte zu leiſten berufen war. Der Tod der erſten Märtyrer des jungen Evangeliums, Heinrich Vos und Johann van den Eſſchen, die am 1. Juli 1523 auf dem Marktplatz zu Brüſſel den Scheiterhaufen beſtiegen, weckte Luthers Dichtergabe. „Im echten Volkston“ hat er das Geſchehene beſungen. Noch in demſelben Jahre aber dichtete Luther ſein erſtes für den gottesdienſtlichen Gebrauch beſtimmtes Lied „Nun freut euch, lieben Chriſten g'mein“. Es iſt ſeine eigenſte Erfahrung, ſein ganzer evangeliſcher Werdegang, den uns der Reformator in dieſem Liede offenbart.

a) Ein Lied von den zwei Märtyrern Chriſti, zu Brüſſel von den Sophiſten von Löwen[1]) verbrannt.[2])

Erl. LVI, 340 ff.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott, unſer Herre,
Zu ſingen, was Gott hat getan
Zu ſeinem Lob und Ehre.

Zu Brüſſel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er ſein' Wundermacht bekannt,
Die er mit ſeinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

1) Die katholiſchen Gelehrten der Univerſität Löwen.

2) Veranlaßt durch die Nachricht von dem Tode der beiden Märtyrer ließ Luther Ende Juli oder Anfang Auguſt 1523 einen „Brief an die Chriſten im

Der Erst' recht wohl Johannes[3]) heißt,
So reich an Gottes Hulden;
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn Schulden.
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han[4]) die Kron erworben,
Recht wie die frommen Gotteskind
Für sein Wort sind gestorben,
Sein Märt'rer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen;
Das Wort Gottes man sie leugnen hieß,
Mit List auch wollt sie täuben.

Von Löwen der Sophisten viell
Mit ihrer Kunst verloren
Versammelt er zu diesem Spiel.
Der Geist sie macht zu Toren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen sau'r[5])
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie ein Maur,
Verachten die Sophisten.

Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß:
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht sie zu verbrennen.

Niederland" drucken, „um ihnen Gottes Gedanken in der Heimsuchung zu deuten". Weil derselbe die „gehobene Stimmung" zeigt, in der Luther sein erstes Lied gesungen hat, mag er hier anmerkungsweise beigegeben werden (W. XII, 77 ff.): „Lob und Dank sei dem Vater aller Barmherzigkeit, der uns zu dieser Zeit wiederum sein wunderbares Licht sehen läßt, welches bisher um unsrer Sünde willen verborgen gewesen, und der greulichen Gewalt der Finsternis hat lassen unterworfen sein und so schmählich irren und dem Antichrist dienen. Aber nun ist die Zeit wieder gekommen, daß wir der Turteltaube Stimme hören (Hohelied 2, 12) und die Blumen aufgehen in unserm Land. Dieser Freude, meine Liebsten, seid ihr nicht allein teilhaftig, sondern ihr seid die Vornehmsten geworden, an welchen wir solche Freude und Wonne erlebt haben. Denn euch ist's vor aller Welt gegeben, das Evangelium nicht allein zu hören und Christum zu erkennen, sondern auch die Ersten zu sein, die um Christi willen jetzt Schande und Schaden, Angst und Not, Gefängnis und Fährlichkeit leiden und nun so voller Früchte und Stärke geworden sind, daß ihr's auch mit eignem Blut begossen und bekräftigt habt, da bei euch die zwei edlen Kleinode Christi, Heinrich und Johannes zu Brüssel, ihr Leben gering geachtet haben, auf daß Christus mit seinem Wort gepriesen würde. O wie verächtlich sind die zwei Seelen hingerichtet! Aber wie herrlich und in ewiger Freude werden sie mit Christo wiederkommen und recht richten diejenigen, von denen sie jetzt mit Unrecht gerichtet sind. Ach wie gar ein gering Ding ist's, von der Welt geschändet werden, denen, so da wissen, daß ihr Blut köstlich und ihr Tod teuer ist vor Gottes Augen, wie die Psalmen (9, 13; 116, 5) singen. Was ist die Welt gegen Gott? Welch eine Lust und Freude haben alle Engel gesehen an diesen zwei Seelen! Wie gern wird das Feuer von diesem sündlichen zu ihrem ewigen Leben, von dieser Schmach zur ewigen Herrlichkeit geholfen haben! Gott sei gelobt und in Ewigkeit gebenedeit, daß wir erlebt haben rechte Heiligen und wahrhaftige Märtyrer zu sehen und zu hören, die wir bisher so viel falscher Heiligen erhoben und angebetet haben. Wir hier oben

Sie raubten ihn' das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn' auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit,
Sie sprachen fröhlich: Amen;
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larven, Spiel und Spott,
Darin durch falsche Bärden[6])
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und gehn im Christenorden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menschentand hier lassen.

Man schrieb ihn' vor ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück, sie zeichten[7]) alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrtum dieser war:
Man muß allein Gott glauben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen.)[8]
Deß mußten sie verbrennen.

---

sind noch bisher nicht würdig gewesen, Christo ein solches teuer wertes Opfer zu werden, wiewohl unsrer Glieder viele nicht ohne Verfolgung gewesen und noch sind. Darum, meine Allerliebsten, seid getrost und fröhlich in Christo und laßt uns danken seiner großen Zeichen und Wundern, so er unter uns zu tun angefangen hat. Er hat uns da frische, neue Exempel seines Lebens vorgebildet. Nun ist's Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe (1. Kor. 4, 20). Hier lehrt sich's, was das gesagt sei: „Seid fröhlich in Trübsal" (Röm. 12, 12). „Es ist eine kleine Zeit," spricht Jesaias (54, 7), „daß ich dich verlasse, aber mit ewiger Barmherzigkeit will ich dich aufnehmen". Und der 91. Psalm (V. 14. 15): „Ich bin," spricht Gott, „mit ihm in Trübsal, ich will ihn erretten und will ihn zu Ehren setzen; denn er hat meinen Namen erkannt". Weil wir denn die gegenwärtige Trübsal sehen und so starke, tröstliche Verheißungen haben, so laßt uns unser Herz erneuern, gutes Muts sein und mit Freuden dem Herrn uns schlachten lassen. Er hat's gesagt, er wird nicht lügen: „Auch die Haare auf eurem Haupt sind alle gezählt" (Matth. 10, 30). Und obwohl die Widersacher diese Heiligen als Hussitisch, Wiklifisch und Lutherisch ausschreien werden und sich ihres Mords rühmen, soll uns nicht wundern, sondern desto mehr stärken; denn Christi Kreuz muß Lästerer haben. Aber unser Richter ist nicht fern, der wird ein ander Urteil fällen, das wissen wir und sind's gewiß. Bittet für uns, lieben Brüder, und untereinander, auf daß wir die treue Hand einer dem andern reichen und alle in Einem Geist an unserm Haupt Jesu Christo halten, der euch mit Gnaden stärke und vollbereite seinem heiligen Namen zu Ehren! Dem sei Preis, Lob und Dank bei euch und allen Kreaturen in Ewigkeit! Amen."

3) bedeutet: Gotthold. — 4) haben. — 5) Sie verhießen und sie drohten. 6) Gebärden. — 7) verzeichneten. — 8) Die beiden Märtyrer hatten den Inquisitoren auf die Frage, was sie glaubten, erklärt: „Die zwölf Stücke des christlichen Glaubens (die drei Artikel), die biblischen Bücher und evangelischen Schriften, auch eine heilige christliche Kirche, aber nicht die Kirche, die sie, die Frager, glauben."

Zwei große Feuer ſie zünd'ten an,
Die Knaben ſie herbrachten.
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß ſie ſolch Pein verachten.
Mit Freuden ſie ſich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Mut ward den Sophiſten klein
Vor dieſen neuen Dingen,
Daß ſich Gott ließ ſo merken.

Der Schimpf ſie nun gereuet hat,
Sie wollten's gern ſchön machen.
Sie tur'n[1]) nicht rühmen ſich der Tat,
Sie bergen faſt die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet ſie
Und klagen's ihr'n Genoſſen,
Doch kann der Geiſt nicht ſchweigen hie:
Des Abels Blut vergoſſen,
Es muß den Kain melden.

Die Aſche will nicht laſſen ab
Sie ſtäubt in allen Landen.
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,[2]),
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gedrungen;
Die muß er tot an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen.

Noch[3]) laſſen ſie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu ſchmücken.
Sie geben vor ein falſch Gedicht,
Ihr G'wiſſen tut ſie drücken.
Die Heiligen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn' geläſtert werden,
Sie ſagen: in der letzten Not
Die Knaben noch auf Erden
Sich ſoll'n haben umkehret.[4])

Die laß man lügen immerhin,
Sie haben's keinen Frommen.[5])
Wir ſollen danken Gott darin,
Sein Wort iſt wiederkommen.
Der Sommer iſt hart vor der Tür,
Der Winter iſt vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

---

b) Ein Danklied für die höchſten Wohltaten, ſo uns Gott in Chriſto erzeigt hat.

Erl. LVI, 309 f.

Nun freut euch, lieben Chriſten g'mein,
Und laßt uns fröhlich ſpringen,
Daß wir getroſt und all in ein
Mit Luſt und Liebe ſingen,
Was Gott an uns gewendet hat,
Und ſeine ſüße Wundertat,
Gar teur hat er's erworben.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälet Nacht und Tag,
Darin ich war geboren;
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Gut's am Leben mein,
Die Sünd hatt' mich beſeſſen.

1) wagen. — 2) auch wenn man die Aſche ins Waſſer ſtreute oder vergrübe. — 3) Dennoch. — 4) widerrufen. — 5) Nutzen.

Mein' gute Werk die golten nicht,
Es war mit ihn' verdorben,
Der frei Will haſſet Gott's Gericht,
Er war zum Gut'n erſtorben.
Die Angſt mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Höllen mußt ich ſinken.

Da jammert's Gott in Ewigkeit,
Mein Elend übermaßen,
Er dacht an ſein Barmherzigkeit,
Er wollt mir helfen laſſen.
Er wandt zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ ſein Beſtes koſten.

Er ſprach zu ſeinem lieben Sohn:
„Die Zeit iſt hie zu 'rbarmen,
Fahr hin, mein's Herzen werte Kron,
Und ſei das Heil dem Armen.
Und hilf ihm aus der Sündennot,
Erwürg für ihn den bittern Tod
Und laß ihn mit dir leben!"

Der Sohn dem Vater g'horſam ward,
Er kam zu mir auf Erden,
Von einer Jungfrau rein und zart,
Er ſollt mein Bruder werden.
Gar heimlich führt er ſein Gewalt,
Er ging in meiner armen G'ſtalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Er ſprach zu mir: „Halt dich an mich,
Es ſoll dir jetzt gelingen.
Ich geb mich ſelber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen;
Denn ich bin dein und du biſt mein,
Und wo ich bleib, da ſollſt du ſein,
Uns ſoll der Feind nicht ſcheiden.

Vergießen wird er mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben,
Das leid ich alles dir zu gut,
Das halt mit feſtem Glauben.
Den Tod verſchlingt das Leben mein,
Mein Unſchuld trägt die Sünde dein,
Da biſt du ſelig worden.

Gen Himmel zu dem Vater mein
Fahr ich von dieſem Leben,
Da will ich ſein der Meiſter dein,
Den Geiſt will ich dir geben,
Der dich in Trübnis tröſten ſoll
Und lehren mich erkennen wohl
Und in der Wahrheit leiten.

Was ich getan hab und gelehrt,
Das ſollſt du tun und lehren,
Damit das Reich Gott's wird gemehrt
Zu Lob und ſeinen Ehren.
Und hüt dich vor der Menſchen G'ſatz,
Davon verdirbt der edle Schatz.
Das laß ich dir zur Letze." [1])

1) zum Abſchied.

7.

Vorrede zum „Geistlichen Gesangbuchleyn".

Mit bewundernswertem Fleiß und außerordentlichem Glück fuhr Luther fort, dem evangelischen Volke geistliche Lieder zu schenken. Im Jahre 1524 gab Johann Walther ein „geistliches Gesangbüchlein" heraus, das bereits vierundzwanzig Lieder Luthers enthielt. Es ist die einzige Liedersammlung, die Luther als von ihm selbst veranstaltet bezeichnet.

Erl. LVI, 296 f. Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sei, acht ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im alten Testament (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben), sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. Ja auch St. Paulus setzt solches 1. Kor. 14 (V. 15) ein und gebietet zu den Kolossern (3, 16), von Herzen dem Herrn geistliche Lieder und Psalmen zu singen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werden.

Demnach habe ich samt etlichen andern (Justus Jonas, Paul Speratus u. a.) zum guten Anfang und um denen, die es besser vermögen, Ursach zu geben, etliche geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch rühmen möchten, wie Moses in seinem Gesang tut 2. Mos. 15, daß Christus unser Lob und Gesang sei, und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen denn Jesum Christum unsern Heiland, wie Paulus sagt 1. Kor. 2 (V. 2).

Und sind dazu in vier Stimmen gebracht nicht aus andrer Ursache, denn daß ich gerne wollte, daß die Jugend, die doch sonst in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden soll und muß, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und anstatt derselben etwas heilsames lernte und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika gerne im Dienste dessen sehen, der sie gegeben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein jeglicher frommer Christ wollte solches sich gefallen lassen und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleiht, fördern helfen. Es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und lehren, daß man nicht allererst auch Ursache dazu zu geben darf (Gründe für jene Bitte anzugeben braucht). Gott gebe uns seine Gnade! Amen.

8.

Aus „An die Ratherrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen anrichten und halten sollen".

Durch das Aufhören zahlreicher Klöster, Stifter und Pfründen wurde vielfach den Schulen ihre wirtschaftliche Grundlage entzogen. Die Schwarmgeister erklärten von ihrem Satze, daß der Geist unmittelbar wirke, grundsätzlich jede gelehrte Bildung für unnötig, ja schädlich. „Im Zusammenhang mit der schon im 13. und 14. Jahrhundert aufgeblühten städtischen Kultur, ferner unter dem Einfluß des großen volkswirtschaftlichen Umschwungs infolge der Entdeckungen und Erfindungen des Zeitalters hatte sich in weiten Kreisen des deutschen Volkes ein nüchterner, auf bloßen Nutzen und Gewinn gerichteter Sinn festgesetzt; man bevorzugte die deutschen Schreib- und Rechenschulen, die für den Handwerker- und Kaufmannsstand vorbildeten; denn — hieß es — ‚Gelehrte sind Verkehrte'. Infolgedessen standen unermeßlich wertvolle geistige Güter für unser Volk auf dem Spiele. Auch hier war es Luther, der warnend und mahnend, ratend und helfend eingriff, mit seiner im Februar 1524 erschienenen Schrift ‚An die Ratherrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen'. Diese Schrift gilt in erster Linie der Erhaltung der gelehrten Bildung. „Es ist in der Tat eine Entscheidung von größter Tragweite für die Entwicklung der evangelischen Kirche und des deutschen Geisteslebens gewesen, die Luther getroffen hat, indem er die Unentbehrlichkeit der klassischen Studien und überhaupt edler Geistesbildung für die Kirche nicht nur, sondern auch für den Staat und allerlei weltliche Stände mit gewaltiger Beredsamkeit verkündete" (Albrecht).

— — — — W. XV, 28 ff. Aufs erste erfahren wir jetzt in deutschen Landen durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab, und will solches Gras dürre werden und die Blume fällt dahin, wie Jesaias sagt (40, 6 ff.), weil der Geist Gottes durch sein Wort drein webt und scheint so heiß drauf durch das Evangelium. Denn nun wird durch das Wort Gottes kund, wie solch Wesen unchristlich und nur auf den Bauch (irdisches, leibliches Wohlgehen) gerichtet sei. Ja weil der fleischliche Haufe sieht, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster und Stifte verstoßen und aus dem Hause und Gut weisen und auf fremde Güter setzen, will niemand mehr lassen Kinder lehren noch studieren. „Ja", sagen sie, „was soll man die lernen lassen, so nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen? Man laß sie so mehr lehren, damit sie sich ernähren!"

Was aber solche Leute für Andacht und im Sinn haben, bezeugt genugsam solch ihr eigen Bekenntnis. Denn wo sie nicht allein den Bauch und zeitliche Nahrung für ihre Kinder in Klöstern und Stiften oder im

geistlichen Stand gesucht hätten und es ihr Ernst gewesen wäre, der Kinder Heil und Seligkeit zu suchen, so würden sie nicht so die Hände ablassen und hinfallen und sagen: „Soll der geistliche Stand nichts sein, so wollen wir auch das Lehren anstehen lassen und nichts dazu tun", sondern würden also sagen: „Ist's wahr, wie das Evangelium lehrt, daß solcher Stand unsern Kindern gefährlich ist, ach, Lieber, so lehret uns doch eine andere Weise, die Gott gefällig und unsern Kindern seliglich sei! Denn wir wollten ja gern unsern lieben Kindern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seele versorgen." Das werden freilich (gewiß) rechte christliche treue Eltern von solchen Sachen reden.

— — — — Derhalben bitt ich euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, um Gottes willen und um der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele tun, die nicht sehen, was der Welt Fürst (der Teufel, dessen Werk Luther in der Verachtung der Schule erblickt) gedenkt. Denn es ist eine ernste und große Sache, daran Christo und aller Welt viel liegt, daß wir dem jungen Volk helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Und denkt, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtung des Teufels mit großem christlichen Ernst gewehrt sein will! Lieben Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähligen Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe, warum sollte man doch nicht viel mehr auch so viel an die dürftige arme Jugend wenden, daß man einen geschickten Mann oder zwei zu Schulmeistern hielte?

Auch soll sich ein jeglicher Bürger das selbst lassen bewegen: hat er bisher so viel Gelds und Guts an Ablaß, Messen, Vigilien, Stifte, Testamente, Jahrtage, Bettelmönche, Brüderschaften, Wallfahrten und was des Geschwürms mehr ist, verlieren müssen und ist nun von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los, wollte er doch Gott zu Dank und zu Ehren hinfort desselben einen Teil zur Schule geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist: so er doch wohl zehnmal so viel vergebens den obengenannten Räubern und noch mehr ewiglich hätte geben müssen, wo solch Licht des Evangeliums nicht gekommen wäre und ihn davon erlöst hätte, und erkenne doch, daß, wo sich das wehrt, beschwert, sperrt und zerrt, daß gewißlich der Teufel da sei, der sich nicht so sperrte, da man's zu Klöstern und Messen gab, ja mit Haufen dahin trieb. Denn er fühlt, daß dieses Werk nicht seines Dings ist. So laßt nun dies die erste Ursach sein, alle lieben Herrn und Freunde, die euch bewegen soll, daß wir hierin dem Teufel widerstehen als dem allerschädlichsten, heimlichen Feinde

Die andere, daß, wie St. Paulus 2. Kor. 6 (V. 1 f.) sagt, wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich daheim gesucht und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche so wohl Nutz schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahr mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Böcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat noch (dennoch) weder lateinisch noch deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darin die edle Jugend so jämmerlich verderbt ist.

Wahr ist's: ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster so blieben, wie sie bisher gewesen sind, daß keine andre Weise zu lehren und leben für die Jugend gebraucht werden sollte, wollt ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen entweder in den Abgrund versänken oder zu christlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ist not, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen und ihn nicht umsonst anklopfen lassen. Er steht vor der Tür: wohl uns, so wir ihm auftun! Er grüßt uns: selig, der ihm antwortet! Versehen wir's, daß er vorübergeht, wer will ihn wieder holen?

Laßt uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsternis, darin wir gewesen sind! Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt. Man spürt je nichts in der Historien davon. Lassen wir's denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ist's zu besorgen, wir werden noch greulichere Finsternis und Plage leiden. Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist! Er ist bei den Juden gewesen: aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin ist hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen

dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet. Denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht bleiben lassen. Drum greif zu und halt zu, wer greifen und halten kann! Faule Hände müssen ein böses Jahr haben!

Die dritte ist wohl die allerhöchste, nämlich Gottes Gebot, der durch Mose so oft treibt und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren (Luther verweist im Folgenden auf Ps. 78, 5 f.; 5. Mos. 21, 18 ff.; 32, 7). —

Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt: was geht das die Ratherrn und Obrigkeit an? Ist recht geredt, ja: wie, wenn die Eltern aber solches nicht tun? wer soll's denn tun? soll's drum nachbleiben und die Kinder versäumt werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rat entschuldigen, daß ihnen solches nicht gebühren sollte? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursach.

Aufs erste sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es täten, ob sie es gleich könnten. — —

Aufs andre, so ist der größte Hause der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lernen soll. Denn sie haben selbst nichts gelernt ohne (außer) den Bauch versorgen, und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs dritte: obgleich die Eltern geschickt wären und wollten's gerne selbst tun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Not zwingt, gemeine (allgemeine, der Gemeinde dienende) Zuchtmeister für die Kinder zu halten, es wollte denn ein jeglicher für sich selbst einen eigenen halten; aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermals mancher feine Knabe um Armut willen versäumt. Dazu, so sterben viele Eltern und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünder versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennt (Ps. 68, 6), als derer, die sonst von jedermann verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben, die nehmen sich drum auch nichts an.

Drum will's hier dem Rat und der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so täten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische erzeuge. Ja, wo deß viel ist und tolle Narren drüber kommen, ist es so viel desto

ärgerer und desto größerer Schade derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohl gezogener Bürger hat, die darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen könnten. — — — — — —

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben und allenthalben das größte Gebrechen, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen noch aus Holz schnitzen, so wird Gott nicht Wunder tun, so lange man der Sache durch andre seine dargetanen Güter geraten kann. Darum müssen wir dazu tun und Mühe und Kost dran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn weß ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne steht von geschickten Leuten, ohn (außer) der Obrigkeit, die das junge Volk hat aufwachsen lassen, wie das Holz im Wald wächst, und nicht zugesehen, wie man's lehre und ziehe? Darum ist's auch so unordentlich gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnütz Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben: soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so (während, obgleich) man's wohl bessern kann (ist je ein wild unvernünftiges Vornehmen), so laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen und über die setzen, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ist's auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt denn also: Wir wollen jetzt regieren, was geht uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen? Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollen solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutz oder Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß vorwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man gar nichts dazu tut?

„Ja", sprichst du abermal, „ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze lateinische, griechische und hebräische Zungen und andre freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit." Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Tiere sein und bleiben (so pflegten italienische Gelehrte die Deutschen zu schimpfen), wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: „Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und die fremden

ausländischen Waren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck?" Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide: zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten und der ausländischen Waren, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns bis auf den Grat schinden, deren wollen wir nicht geraten: heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar wenn kein andrer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch das uns billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutsche Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsucht und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben durch die hohen Schulen und Klöster hätte aufkommen lassen. Ja sie haben allezeit aufs höchste dawider getobt und toben auch noch. Denn der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen (ein Loch bekommen), das er nicht leicht wieder zustopfen könnte. Weil er nun nicht hat wehren mögen (können), daß sie hervorkämen, denkt er doch sie nun also schmal zu halten, daß sie von sich selbst wieder vergehen und fallen sollen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus gekommen. Drum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange bleiben solle. Diese böse Tücke des Teufels sehen unser gar wenige, liebe Herren.

Darum, lieben Deutschen, laßt uns hier die Augen auftun, Gott danken für das edle Kleinod und fest drob halten, daß es uns nicht wieder entzückt werde und der Teufel nicht seinen Mutwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist gekommen ist und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel der Sprachen gekommen und hat dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. — — —

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die hebräische, das neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern vor allen anderen zu seinem Wort erwählt hat, dieselben sollen auch wir vor allen andern ehren. — — —

Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl ohne die Sprachen erhalten werden. Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein,

darin man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank faßt. Sie sind die Kemnat, darin diese Speise liegt. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun das sei gesagt von Nutz und Not der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun laßt uns auch den Leib vornehmen und setzen, ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht viel mehr denn das geistliche guter Schulen und gelehrter Leute bedürfe. Denn bisher haben sich desselben die Sophisten so gar nichts angenommen und die Schulen so gar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß es gleich einer Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ehelich geworden ist, und hat müssen hören sagen: „Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden", gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm und der weltliche, wie sie ihn nennen, gar des Teufels und unchristlich. — —

Nun hier ist nicht Not zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist (davon hab ich sonst so viel gesagt, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran), sondern es ist zu handeln, wie man feine, geschickte Leute drein kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Maidlein lassen lernen und aufziehen, daß sie dazu geschickt würden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich dran denke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir so gar Stöcke und Tiere sind und sagen dürfen: „Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden?" Die wir doch wissen oder ja wissen sollen, wie ein nötiges und nützes Ding es ist und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Ratmann oder, was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre und man der Schulen und Sprachen gar nichts bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beides: für Knaben und Maidlein an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch feiner, geschickter Männer und Frauen bedarf, daß die Männer Land und Leute wohl regieren könnten, die Frauen Haus, Kinder und Gesinde wohl ziehen und halten könnten. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden und

ſolche Frauen müſſen aus Maidlein werden. Darum iſt's zu tun, daß man Knäblein und Maidlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich droben geſagt: der gemeine Mann tut hierzu nichts, kann's auch nicht, will's auch nicht, weiß auch nicht. Fürſten und Herren ſollten's tun, aber ſie haben aufm Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei (Verkleidung) zu laufen und ſind beladen mit hohen merklichen Geſchäften des Kellers, der Küche und der Kammer (alſo mit ſolchen, die Eſſen, Trinken und Geld betreffen). Und ob's etliche gern täten, müſſen ſie die andern ſcheuen, daß ſie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will's euch, lieben Ratherrn, allein an der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, beſſer denn Fürſten und Herrn.

Ja, ſprichſt du, ein jeglicher mag ſeine Tochter und Söhne wohl ſelber lehren oder je mit Zucht ziehen. Antwort: Ja, man ſieht wohl, wie ſich's lehrt und zieht. Und wenn die Zucht aufs Höchſte getrieben wird und wohl gerät, ſo kommt's nicht ferner, denn, daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebärde da iſt, ſonſt bleiben's gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hiervon noch davon zu ſagen wiſſen, niemand weder raten noch helfen können. Wo man ſie aber lehrte und zöge in Schulen oder ſonſt, da gelehrte und züchtige Meiſter und Meiſterinnen wären, die da die Sprachen und andere Künſte und Hiſtorien lehrten, da würden ſie die Geſchichte und Sprüche aller Welt hören, wie es dieſer Stadt, dieſem Reich, dieſem Fürſten, dieſem Mann, dieſem Weibe gegangen wäre, und könnten alſo in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Weſen, Leben, Rat und Anſchläge, Gelingen und Ungelingen vor ſich faſſen wie in einem Spiegel, daraus ſie denn ihren Sinn ſchicken und ſich in der Welt Lauf mit Gottesfurcht richten könnten, dazu witzig und klug werden aus denſelben Hiſtorien, was zu ſuchen und zu meiden wäre in dieſem äußerlichen Leben, und andern auch darnach raten und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne ſolche Schulen vornimmt, die will uns weiſe machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geſchieht, ſo ſind wir hundertmal tot und haben unſer Leben lang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk löcken (hüpfen) und ſpringen oder je was zu ſchaffen haben muß, darin es Luſt hat, und ihm darin nicht zu wehren iſt, auch nicht gut wäre, daß man's alles wehrte: warum ſollte man ihm denn nicht ſolche Schulen zurichten und ſolche Kunſt vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnaden alles alſo zugerichtet iſt, daß die Kinder mit Luſt und Spiel lernen könnten, es ſeien Sprachen oder andere Künſte oder Hiſtorien. Und iſt jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegefeuer unſrer

Schulen, darin wir gemartert ſind über den Casualibus und Temporalibus (Deklinations- und Konjugationsübungen), da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch ſo viel Stäupen, Zittern, Angſt und Jammer. Nimmt man ſo viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder auf Karten ſpielen, ſingen und tanzen lehrt, warum nimmt man nicht auch ſo viel Zeit, daß man ſie leſen und andere Künſte lehrt, weil ſie jung und müßig, geſchickt und luſtig dazu ſind? Ich rede für mich: Wenn ich Kinder hätte und vermöchte es, ſie müßten mir nicht allein die Sprachen und Hiſtorien hören, ſondern auch ſingen und die Muſika mit der ganzen Mathematika (die Muſik betrachtete man als einen Teil der Mathematik) lernen. — — Ja wie leid iſt mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Hiſtorien geleſen habe und mich auch dieſelben niemand gelernt hat! — —

So ſprichſt du: „Ja, wer kann ſeiner Kinder ſo entbehren und alle zu Junkern ziehen? Sie müſſen im Hauſe der Arbeit warten" u. ſ. w. Antwort: Iſt's doch auch nicht meine Meinung, daß man ſolche Schulen anrichte, wie ſie bisher geweſen ſind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahr über dem Donat und Alexander (zwei lateiniſche Gramatiker, die in den mittelalterlichen Schulen getrieben wurden) gelernt und dennoch nichts gelernt hat. Es iſt jetzt eine andere Welt und geht anders zu. Meine Meinung iſt, daß man die Knaben des Tags eine Stunde oder zwei zu ſolcher Schule gehen laſſe und nichts deſto weniger die andre Zeit im Hauſe ſchaffen, Handwerk lernen und wozu man ſie haben will, daß beides miteinander gehe, weil das Volk jung iſt und gewarten kann. Bringen ſie doch ſonſt wohl zehnmal ſo viel Zeit zu mit Keulchen (Kugeln) ſchießen, Ball ſpielen, laufen und rammeln.

Alſo kann ein Maidlein ja ſo viel Zeit haben, daß es des Tags eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ſeines Geſchäftes im Hauſe wohl warte. Verſchläft's und vertanzt und verſpielt es doch wohl mehr Zeit. Es fehlt allein daran, daß man nicht Luſt noch Ernſt dazu hat, das junge Volk zu ziehen noch der Welt mit ſeinen Leuten zu helfen und zu raten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menſchen auf Erden ja nicht zu wohl gehe.

Welche aber der Ausbund darunter wären, von denen man ſich verhofft, daß es geſchickte Leute werden ſollen zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geiſtlichen Ämtern, die ſoll man deſto mehr und länger dabei laſſen oder ganz daſelbſt zu verordnen, wie wir leſen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agatha und Lucia und dergleichen aufzogen. Daher ſind auch die Klöſter und Stifte gekommen, aber nun

gar in einen andern verdammten Brauch verkehrt. Und das will auch wohl not sein; denn der beschorne Haufe nimmt fast ab, so sind sie auch das mehrere Teil untüchtig zu lehren und regieren; denn sie könnten nichts ohne (außer) des Bauchs pflegen, was man auch sie allein gelehrt hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sakramente reichen und Seelwärter seien im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen denn eitel verlorene schädliche Verführer.

Darum, liebe Herren, laßt euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so not ist und deß weder Welt noch Geist entbehren kann! Wir sind leider lange genug in der Finsternis verfault und verdorben. Wir sind allzu lange genug deutsche Bestien gewesen. Laßt uns einmal auch der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter (für seine Güter), und andre Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine getan. Ich wollt je deutschem Lande gern geraten und geholfen haben, ob mich gleich etliche darüber werden verachten und solchen treuen Rat in den Wind schlagen und Besseres wissen wollen. Das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß es andere könnten besser ausgerichtet haben, auch weil (während) sie schweigen, richte ich's aus so gut, als ich's kann. Es ist ja besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sei, denn aller Dinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rat nicht gar in die Asche falle, und werden ansehen nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen und sich bewegen lassen.

Am letzten ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Librareien oder Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es ja in Bücher und Schrift verfaßt und angebunden sein. — — — — — Erstlich sollte die heilige Schrift, beide: auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide: Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach

ſolche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angeſehen, ob ſie Heiden oder Chriſten wären, griechiſch oder lateiniſch. Denn aus ſolchen muß man die Grammatika lernen. Darnach ſollten ſein die Bücher von den freien Künſten und ſonſt von allen andern Künſten. Zuletzt auch der Rechte und Arzenei Bücher, wiewohl auch hier unter den Commenten (Kommentarien) einer guten Wahl not iſt.

Mit den Vornehmſten aber ſollten die Chroniken und Hiſtorien ſein, welcherlei Sprachen man haben könnte. Denn dieſelben ſind wundernütze, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu ſehen. O wie manche feine Geſchichte und Sprüche ſollte man jetzt haben, die in deutſchen Landen geſchehen und gegangen ſind, deren wir jetzt gar keins wiſſen. Das macht: niemand iſt da geweſen, der ſie beſchrieben, oder, ob ſie ſchon beſchrieben geweſen wären, niemand hat die Bücher gehalten. Darum weiß man auch von uns Deutſchen in andern Landen nichts und müſſen aller Welt die deutſchen Beſtien heißen, die nichts mehr können denn Kriegen und Freſſen und Saufen. Aber die Griechiſchen und Lateiniſchen, ja auch die Hebräiſchen haben ihr Ding ſo genau und fleißig beſchrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches getan oder geredt hat, das muß alle Welt leſen und wiſſen; dieweil ſind wir Deutſchen noch immer Deutſche und wollen Deutſche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott ſo gnädiglich beraten hat mit aller Fülle, beides: der Kunſt, gelehrter Leute und Bücher, ſo iſt's Zeit, daß wir ernten und einſchneiden das Beſte, das wir könnten, und Schätze ſammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von dieſen goldenen Jahren und nicht dieſe reiche Ernte verſäumen. — — — Derhalben bitte ich euch, meine lieben Herren, wollt dieſe meine Treue und Fleiß bei euch laſſen Frucht ſchaffen. Und ob etliche wären, die mich zu gering dafür hielten, daß ſie meines Rates ſollten leben oder mich als den von den Tyrannen Verdammten verachten, die wollten doch das anſehen, daß ich nicht das Meine, ſondern allein des ganzen deutſchen Landes Glück und Heil ſuche. Und ob ich ſchon ein Narr wäre und träfe doch was Guts, ſollt's ja keinem Weiſen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, ſo man doch ſieht, daß nicht mir daraus der Nutz kommen kann, ſondern den Chriſten, ſollen ſie doch billig meinen Dienſt nicht verachten. Es hat wohl ehemals ein Narr beſſer zugeraten denn ein ganzer Rat der Klugen. Moſes mußte ſich von Jethro lehren laſſen (2. Moſ. 18, 17 ff.). Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnaden. Der wollte eure Herzen erweichen und anzünden, daß ſie ſich der armen, elenden, verlaſſenen Jugend mit Ernſt annehmen und durch göttliche Hilfe

ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes an Leib und Seele mit aller Fülle und Überfluß zu Lob und Ehre Gott dem Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland! Amen.

---

§9.

Aus „Von Kaufshandlung und Wucher".

Von jeher hatte Luther den Wucher, unter dem er jedes Ausleihen von Geld gegen Zins verstand, bekämpft. Er erblickte darin das soziale Grundübel. Jeder Gewinn ohne Arbeit erschien ihm als unsittlich, als Sünde. Zum ersten Male erfuhr damals Deutschland die ungeheure Macht des Großkapitals, wie diese insbesondere in der Monopolwirtschaft der großen Handelsgesellschaften zu Tage trat. Mehrere Reichstage hatten sich bereits mit ihnen beschäftigt und — allerdings ohne Erfolg — versucht, ihnen entgegenzutreten. Da entschloß sich Luther, von anderen „ermahnt und gebeten", im Mai 1524 seinen bereits vier Jahre zuvor erschienenen „Großen Sermon vom Wucher" neu herauszugeben und zwar mit einer Abhandlung „von Kaufshandlung", einer „inhaltsreichen Moral für christliche Kaufleute, von der Bugenhagen sagte: „Ich wollte, daß alle Kaufleute und Hantierer, die christlich handeln wollen, das Büchlein fleißig lesen," die der Nationalökonom Schmoller „das Interessanteste, was uns in nationalökonomischer Beziehung aus der Reformationsperiode erhalten ist," nennt. Vor Luthers Seele steht ein „christlicher", d. h. nach den Grundsätzen des Evangeliums und nach der Richtschnur des Gewissens handelnder Kaufmann. Von da aus sind die in seiner Schrift entwickelten Anschauungen zu verstehen. „Dabei ist er mit nicht wenigen seiner erleuchtetsten Zeitgenossen unfähig, den großen Umschwung zu begreifen, der sich damals im volkswirtschaftlichen Leben Deutschlands vollzog, das aus einem Bauernvolk ein Städte- und Handelsvolk wurde und aus der Naturalwirtschaft in die Geld- und Kreditwirtschaft hineinwuchs. Für die Produktivität des Geldes und somit für die Lebensbedingungen des Großhandels hat er so wenig Verständnis wie das kanonische Recht; er hielt an dem überlieferten mittelalterlichen Standpunkt fest, daß nur die Landwirtschaft und daneben das Handwerk ein wahrhaft gottgefälliger Erwerbsstand sei, gegen den Kaufmanns- und Handelsstand teilte er die weitverbreitete Abneigung; ja, er hegte mit vielen den Argwohn, daß die ungeheure Preissteigerung aller Waren, welche hauptsächlich durch die Vermehrung der Edelmetalle, die Verbilligung des Goldes und die schnellere Geldzirkulation seit der Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien verursacht war, in der böswilligen Verabredung der Kaufleute ihren Grund habe" (Albrecht). Trotzdem spricht aus Luthers Schrift der wärmste Patriotismus, die innigste Liebe zu seinem deutschen Volke.

W. XV, 293 ff. Das heilige Evangelium, nachdem es an den Tag gekommen ist, straft und zeigt allerlei Werke der Finsternis, wie die St. Paulus nennt Röm. 13 (V. 12). Denn es ist ein helles Licht, das aller

Welt leuchtet und lehrt, wie böse die Werke der Welt sind, und zeigt die rechten Werke, so man gegen Gott und den Nächsten üben soll. Daher sind auch etliche unter den Kaufleuten aufermacht und gewahr geworden, daß unter ihrem Handel manch böser Griff und schädliche Finanzen im Brauch sind und zu besorgen ist, es gehe hier zu, wie Jesus Sirach sagt (26, 28), daß Kaufleute schwerlich ohne Sünde sein mögen. Ja, ich achte, es treffe sie der Spruch St. Pauli 1. Timoth. am letzten (6, 10. 9): „Der Geiz ist eine Wurzel alles Übels“ und abermal: „Welche reich werden wollen, die fallen dem Teufel in den Strick und in viel unnütze, schädliche Begierden, welche die Leute versenken ins Verderben und Verdammnis.“

Wiewohl ich aber denke, dies mein Schreiben werde fast umsonst sein, weil der Unfall so weit eingerissen und aller Dinge überhand genommen hat in allen Landen, dazu diejenigen, so das Evangelium verstehen, selbst aus eigenem Gewissen in solchen äußerlichen leichten Sachen wohl urteilen könnten, was billig und unbillig sei, bin ich doch ermahnt und gebeten, solche Finanzen zu rühren und etliche an den Tag zu bringen, ob je der Haufe nicht recht wolle, daß doch etliche, wie wenig auch derselben sei, aus dem Schlund und Rachen des Geizes erlöst würden. Denn es muß ja so sein, daß man noch etliche finde unter den Kaufleuten so wohl als unter andern Leuten, die Christo zugehören und lieber mit Gott arm denn mit dem Teufel reich sein wollen, wie der 37. Psalm (V. 16) sagt: „Das wenige, das ein Gerechter hat, ist besser denn das große Gut vieler Gottlosen“. Wohlan um derselben willen müssen wir reden.

Das kann man aber nicht leugnen, daß Kaufen und Verkaufen ein nötig Ding ist, deß man nicht entbehren und wohl christlich brauchen kann, sonderlich in den Dingen, die zur Not und Ehren dienen. Denn also haben auch die Patriarchen verkauft und gekauft Vieh, Wolle, Getreide, Butter, Milch und andere Güter. Es sind Gottes Gaben, die er aus der Erde gibt und unter die Menschen teilt. Aber der ausländische Kaufshandel, der aus Kalikut und Indien und dergleichen Ware herbringt, als solche köstliche Seide und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nutzen dient und Land und Leuten das Geld aussaugt, sollte nicht zugelassen werden, wo wir ein Regiment und Fürsten hätten. Doch hiervon will ich jetzt nicht schreiben; ich acht, es werde zuletzt, wenn wir nimmer Geld haben, von sich selbst ablassen müssen, wie auch der Schmuck und Fraß. Es will doch sonst kein Schreiben noch Lehren helfen, bis uns die Not und Armut zwingen.

Gott hat uns Deutsche dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen und selbst Bettler

bleiben müſſen. England ſollte wohl weniger Golds haben, wenn Deutſchland ihm ſein Tuch ließe, und der König von Portugal ſollte auch weniger haben, wenn wir ihm ſeine Würze ließen. Rechne du, wie viel Golds eine Meſſe (während einer Meſſe) zu Frankfurt aus deutſchem Land geführt wird ohne Not und Urſache, ſo wirſt du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in deutſchen Landen ſei. Frankfurt iſt das Silber- und Goldloch, dadurch aus deutſchem Lande fließt, was nur quillt und wächſt, gemünzt oder geſchlagen wird bei uns. Wäre das Loch zugeſtopft, ſo dürfte man jetzt der Klage nicht hören, wie allenthalben Schuld und kein Geld, alle Lande und Städte mit Zinſen beſchwert und ausgewuchert ſind. Aber laß gehen! Es will doch alſo gehen. Wir Deutſche müſſen Deutſche bleiben, wir laſſen nicht ab, wir müſſen denn.

Wir wollen hier von Mißbrauch und Sünden des Kaufhandels reden, ſo viel es das Gewiſſen betrifft. Wie es des Beutels Schaden trifft, dafür laſſen wir Fürſten und Herren ſorgen, daß ſie ihre Pflicht daran ausrichten.

Erſtlich haben die Kaufleute unter ſich eine gemeine Regel, das iſt ihr Hauptſpruch und Grund aller Finanzen, da ſie ſagen: „Ich mag meine Ware ſo teuer geben, als ich kann.“ Das halten ſie für ein Recht. Da iſt dem Geiz der Raum gemacht und der Hölle Tür und Fenſter alle aufgetan. Was iſt das anders geſagt denn ſo viel: Ich frage nichts nach meinem Nächſten. Hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll, was gehet mich's an, daß es zehn Schäden meinem Nächſten auf einmal täte? Da ſiehſt du, wie dieſer Spruch ſo ſtracks unverſchämt nicht allein wider die chriſtliche Liebe, ſondern auch wider das natürliche Geſetz fährt. Was ſollte nun Guts im Kaufhandel ſein? was ſollte ohne Sünde ſein, wo ſolch Unrecht das Hauptſtück und Regel des ganzen Handels iſt? Es kann damit der Kaufhandel nichts anders ſein denn den andern ihr Gut rauben und ſtehlen.

Denn wo das Schalksauge und der Geizwanſt hier gewahr wird, daß man ſeine Ware haben muß oder der Käufer arm iſt und ihrer bedarf, da macht er's ſich nütze und teuer. Da ſieht er nicht auf die Würde der Ware oder auf den Dienſt ſeiner Mühe und Gefahr, ſondern ſchlecht auf die Not und Darbe (Bedürftigkeit) ſeines Nächſten, nicht, derſelben zu helfen, ſondern derſelben zu ſeinem Genieß zu brauchen, ſeine Ware zu ſteigern, die er ſonſt wohl ungeſteigert ließe, wo des Nächſten Not nicht da wäre. Und muß alſo durch ſeinen Geiz die Ware ſo viel mehr gelten, ſo viel größere Not der Nächſte leidet, daß des Nächſten Not gleich der Ware Schatz und Würde ſein muß (daß ſich die Schätzung und

Bewertung der Ware nach der Not des Nächsten richtet). Sage mir: heißt das nicht unchristlich und unmenschlich gehandelt? wird daselbst nicht des Armen Not ihm selbst mit unter verkauft? (muß er nicht darunter seine Not noch mit bezahlen?) Denn weil er seiner Not halben die Ware desto teurer nehmen muß, ist's eben so viel, als daß er seine Not erkaufen muß. Denn nicht die lautere Ware wird ihm verkauft, wie sie an sich selbst ist, sondern mit dem Zusatz und Anhang, daß er derselben benötigt ist. Siehe dieser und dergleichen Greuel muß folgen, wo das Recht geht: „Ich mag meine Ware so teuer verkaufen, als ich kann."

Es sollte nicht so heißen: „Ich mag meine Ware so teuer geben, als ich kann oder will", sondern also: „Ich mag meine Ware so teuer geben, als ich soll oder als recht und billig ist." Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk sein, das frei in deiner Macht und Willen, ohn alle Gesetz und Maß stehe, als wärst du ein Gott, der niemand verbunden wäre, sondern weil solch dein Verkaufen ein Werk ist, das du gegen deinen Nächsten übst, soll es mit solchem Gesetz und Gewissen verfaßt sein, daß du es ohne Schaden und Nachteil deines Nächsten übst, und viel mehr acht haben, daß du ihm nicht Schaden tust, denn wie du gewinnest. Ja, wo sind solche Kaufleute? Wie sollte der Kaufleute so wenig werden und der Kaufhandel abnehmen, wo sie dies böse Recht bessern und auf christliche billige Weise bringen würden.

So fragst du denn: Ja, wie teuer soll ich's denn geben? Wo treff ich das Recht und die Billigkeit, daß ich meinen Nächsten nicht übersetze oder übernehme (übervorteile)? Antwort: das wird freilich mit keiner Schrift noch Rede nimmermehr verfaßt werden, es hat's auch noch niemand vorgenommen, eine jegliche Ware zu setzen, steigern oder niedern. Ursache ist die: Die Ware ist nicht alle gleich, so holt man eine ferner denn die andere, geht auf eine mehr Kost denn auf eine andere, daß es hier alles ungewiß ist und bleiben muß und nichts Gewisses gesetzt werden mag, so wenig als man eine einige gewisse Stadt setzen mag, daher man sie alle holt, oder gewisse Kost stimmen, die drauf geht, sintemal es geschehen mag, daß einerlei Ware aus einerlei Stadt auf einerlei Straße heuer mehr koste denn vor einem Jahr, daß vielleicht der Weg und Wetter böser ist oder sonst ein Zufall kommt, der zu mehrerer Unkost bringt denn auf eine andre Zeit. Nun ist's aber billig und recht, daß ein Kaufmann an seiner Ware so viel gewinne, daß seine Kost bezahlt, seine Mühe, Arbeit und Gefahr belohnt werde. Muß doch ein Ackerknecht Futter und Lohn von seiner Arbeit haben. Wer kann umsonst dienen oder arbeiten? So spricht das Evangelium: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert" (Luk. 10, 7).

Doch daß wir nicht gar dazu schweigen, so wäre das die beste und sicherste Weise, daß weltliche Obrigkeit hier vernünftige, redliche Leute setzte und verordnete, die einerlei Ware überschlügen mit ihrer Kost und setzten darnach das Maß und Ziel, was sie gelten sollte, daß der Kaufmann zukommen und seine ziemliche Nahrung davon haben könnte, wie man an etlichen Orten Wein, Fisch, Brot und desgleichen setzt. Aber wir Deutschen haben mehr zu tun, zu trinken und zu tanzen, daß wir solches Regiments und Ordnung nicht gewarten könnten. Weil denn diese Ordnung nicht zu hoffen ist, ist das der nächste und beste Rat, daß man die Ware lasse gelten, wie sie der gemeine Markt gibt und nimmt, oder wie Landesgewohnheit ist zu geben und zu nehmen. Denn hierin mag man das Sprichwort gehen lassen: Tu wie andre Leute, so narrest du nicht. Was solcher Weise gewonnen wird, achte ich redlich und wohl gewonnen, sintemal hier die Gefahr steht, daß sie zuweilen an der Ware und Kost verlieren müssen und sich nicht allzu reich gewinnen mögen.

Wo aber die Ware nicht gesetzt noch gäng und gäbe ist, und du sollst und mußt sie zum ersten setzen, wahrlich, hier kann man nicht anders lehren, man muß dir's auf dein Gewissen heimgeben, daß du zusehest und deinen Nächsten nicht übernehmest und nicht den Geiz, sondern deine ziemliche Nahrung suchst. Es haben etliche hier Maß setzen wollen, daß man an aller Ware die Hälfte gewinnen möge, etliche, daß man das dritte Teil gewinnen möge, etliche auch anders. Aber deren ist keins gewiß noch sicher, es wäre denn von weltlicher Obrigkeit und gemeinem Recht also verordnet. Was dieselbige hierin setzte, das wäre sicher. Darum mußt du dir vorsetzen, nichts denn deine ziemliche Nahrung in solchem Handel zu suchen, darnach Kost, Mühe, Arbeit und Gefahr rechnen und überschlagen und also dann die Ware selbst setzen, steigern oder niedern, daß du solcher Arbeit und Mühe, Lohn davon habest.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich will allhie etliche solcher Tücke und böser Stücke, so ich selbst vermerkt und durch fromme Herzen mir angezeigt sind, erzählen. — — —

Aufs erste machen etliche kein Gewissen davon, daß sie ihre Ware auf Borgen und Zeit teurer verkaufen denn um bar Geld. Ja etliche wollen keine Ware um bar Geld verkaufen, sondern alles auf Zeit, und das alles darum, daß sie ja viel Gelds dran gewinnen. Hier siehst du, daß dies Stück gar gröblich wider Gottes Wort, wider Vernunft und alle Billigkeit aus lauter freiem Mutwillen des Geizes sündigt an seinem Nächsten, deß Schaden er nicht achtet, und raubt und stiehlt ihm das

Seine und ſucht nicht ſeine ziemliche Nahrung, ſondern ſeinen Geiz und Gewinn allein drinnen. Denn nach göttlichem Recht (3. Moſ. 25, 36 f.) ſollte er's nicht teurer borgen oder auf Zeit geben denn um bar Geld.

Item alſo iſt auch das getan, daß etliche ihr Gut teurer verkaufen, denn es auf gemeinem Markt gilt und im Kauf gäng und gäbe iſt, und ſteigern alſo die Ware aus keiner Urſache, denn daß ſie wiſſen, daß desſelbigen Gutes keins mehr im Lande iſt oder in Kürze keins mehr kommen wird und man es haben müſſe. Das iſt ein Schalkauge des Geizes, das nur auf des Nächſten Notdurft ſieht, nicht derſelben zu helfen, ſondern ſich derſelben zu beſſern und mit ſeines Nächſten Schaden reich werden. Das ſind alles öffentliche Diebe, Räuber und Wucherer.

Item daß etliche ein Gut oder Ware in einem Lande oder in einer Stadt ganz und gar aufkaufen, auf daß ſie allein ſolch Gut ganz und gar in ihrer Gewalt haben, und darnach ſetzen, ſteigern und geben mögen, wie teuer ſie wollen oder können. Nun iſt droben (S. 257) geſagt, daß die Regel falſch und unchriſtlich iſt, daß jemand ſein Gut ſo teuer gibt, als er will und kann. Viel greulicher iſt das, daß man darauf ein Gut allein aufkauft, was auch die kaiſerlichen und weltlichen Rechte verbieten, und heißens Monopolia, das ſind eigennützige Käufe, die in Landen und Städten gar nicht zu leiden ſind, und Fürſten und Herren ſollten ſolches wehren und ſtrafen, wenn ſie ihr Amt vollführen wollten. Denn ſolche Kaufleute tun gerade, als wären die Kreaturen und Güter Gottes allein für ſie geſchaffen und gegeben und als möchten ſie dieſelben den andern nehmen und ſetzen nach ihrem Mutwillen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Item wenn etliche ihre Monopolia und eigennützigen Käufe ſonſt nicht aufzurichten vermögen, weil andere da ſind, die auch dergleichen Ware und Gut haben, fahren ſie zu und geben ihr Gut ſo wohlfeil, daß die andern nicht zukommen mögen und zwingen ſie damit dahin, daß ſie entweder nicht feil haben oder mit ihrem Verderben (Schaden) ſo wohlfeil als jene geben müſſen. Alſo kommen ſie doch zum Monopolion. Dieſe Leute ſind nicht wert, daß ſie Menſchen heißen oder unter Leuten wohnen, ja, ſie ſind nicht wert, daß man ſie unterweiſen oder ermahnen ſollte, ſintemal der Neid und Geiz ſo grob unverſchämt hier iſt, daß er auch mit ſeinem Schaden andere zu Schaden bringt, auf daß er ja allein auf dem Platze ſei. Recht tät hier weltliche Obrigkeit, daß ſie ſolchen alles, was ſie hätten, nähme und triebe ſie zum Lande aus. Solch Stücke wären

wohl nicht not zu erzählen, aber ich will sie darum mit eingemengt haben, daß man sehe, welche große Büberei in Kaufshändeln sei, und vor jedermann an den Tag komme, wie es zugeht in der Welt, sich vor solchem gefährlichem Stand wissen zu hüten.

Item das ist auch ein feines, wenn einer einem andern mit Worten die Ware, die er selbst nicht hat, im Sack verkauft, nämlich also: Es kommt ein fremder Kaufmann zu mir und fragt, ob ich solche oder solche Ware feil habe. Ich spreche: ja, und habe doch keine und verkaufe ihm doch dieselbige um zehn oder elf Gulden, die man sonst um neun oder näher (billiger) kauft, und sage ihm zu, über zwei oder drei Tage dieselbe zu überreichen. Indes gehe ich hin und kaufe solche Ware, da ich vorhin wohl wußte, ich würde sie näher kaufen, denn ich sie ihm gebe, und überreiche ihm dieselbige und er bezahlet sie mir, und handle also mit seinem, des andern, eigenen Geld und Gut ohn alle Gefahr, Mühe und Arbeit und werde reich. Das heißt fein sich auf der Gasse durch fremd Geld und Gut ernährt, daß man nicht über Land oder Meer ziehen darf.

Item das heißt auch sich auf der Gasse nähren: Wenn ein Kaufmann den Beutel voll Gelds hat und nicht mehr mit seinen Gütern über Land oder Meer Abenteuer bestehen, sondern gewissen Handel haben will, so bleibt er immer in einer großen Kaufstadt und, wo er einen Kaufmann weiß, der von seinen Leihern gedrängt wird, daß er Geld zu zahlen haben muß und doch nicht hat, sondern noch gute Ware hat, so macht jener einen aus von seinetwegen, der diesem die Ware abkaufen soll, und bietet ihm acht Gulden, da es sonst gern zehn gilt. Will derselbe nicht, so macht er einen andern aus, der ihm sechs oder sieben bietet, daß der arme Mann sorgen muß, die Ware wolle abschlagen, und froh wird, daß er die acht nimmt, auf daß er bar Geld kriege und nicht allzu großen Schaden und Schande tragen müsse. Auch geschieht's, daß solche benötigten Kaufleute selbst solche Tyrannen ansuchen und die Ware anbieten um bar Geld willen, daß sie bezahlen mögen. So halten sie dann hart, bis sie die Ware wohlfeil genug kriegen und darnach geben, wie sie wollen. Solche Finanzer heißt man die Gorgelstecher oder Kehlstecher, sind aber für große, geschickte Leute gehalten.

Item das ist auch ein Griff des Eigennutzes, daß drei oder vier Kaufleute einerlei oder zweierlei Ware unter ihren Händen haben, welche andere Leute nicht haben oder nicht feil haben. Wenn sie nun merken, daß solche Ware Geld gelten will und alle Tage teurer wird von Kriegs wegen oder Unfalls halben, so rotten sie sich und geben den anderen vor,

wie ſolche Ware faſt geſucht werde und nicht viele ſind, die dergleichen feil haben. Sind aber etliche, die dergleichen haben, ſo nutzen ſie einen Fremden aus, den laſſen ſie alle ſolche Ware aufkaufen. Wenn ſie dann dieſelbige Ware ganz in ihren Händen haben, machen ſie einen Bund miteinander auf die Weiſe: Wir wollen dieſe Ware, weil keine mehr vorhanden iſt, ſo und ſo hoch aufs Geld halten, und welcher ſie näher gibt, der ſoll ſo viel oder ſo viel verfallen ſein (Strafe zahlen).

Dies Stück, höre ich, treiben die Engländer Kaufleute am gröbſten und meiſten, wenn ſie engliſche oder Lündiſche (Londoner) Tücher verkaufen. Denn man ſagt, ſie halten einen beſonderen Rat zu dieſem Handel wie einen Rat in einer Stadt, und dem Rat müſſen alle die Engländer gehorchen, die engliſche oder Lündiſche Tücher verkaufen, bei genannter Strafe. Und durch ſolchen Rat wird beſtimmt, wie teuer ſie ihre Tücher geben ſollen und welchen Tag oder Stunde ſie ſollen feil haben oder nicht. — —

Item ich muß das Stücklein auch melden: Ich verkaufe Einem auf ein halb Jahr Pfeffer oder desgleichen und weiß, daß er denſelben von Stund an wieder verkaufen muß, um bar Gelds willen zu machen. So gehe ich ſelber hin oder richte es durch andere aus und laß ihm den Pfeffer um bar Geld wieder abkaufen, doch alſo: was er mir auf ein halb Jahr um zwölf Gulden abgekauft hat, das kaufe ich ihm um acht ab und der gemeine Kauf iſt zehn Gulden. Alſo kauf ich ihm um zwei Gulden näher ab, denn der gemeine Markt gibt, und er hat mir um zwei Gulden höher abgekauft, denn gemeiner Markt gibt. So gewinne ich hinten und vorn, nur darum, daß er Geld kriege und Glauben halte (Kredit behalte); er möchte ſonſt mit Schanden beſtehen, daß ihm niemand mehr borgte.

Welcher nun ſolche Finanzen treibt oder treiben muß, wie denen geſchieht, die mehr auf Borg kaufen, denn ſie bezahlen mögen (als wenn einer kaum zweihundert Gulden vermag und führt einen Handel auf fünf- oder ſechshundert Gulden), wenn nun meine Schuldiger nicht zahlen, ſo kann ich auch nicht zahlen, ſo frißt der Unrat weiter ein und kommt ein Verluſt auf die andern, je mehr ich dieſe Finanz treibe, bis ich merke, es wolle an Galgen, ich müſſe entlaufen oder im Turm ſitzen: ſo ſchweige ich ſtille und gebe meinen Borgern gute Worte, ich wolle ſie redlich bezahlen; indeß gehe ich hin und nehme noch ſo viel Güter auf Borg, als ich kann, und mache dieſelbigen zu Geld oder nehme ſonſt Geld auf Wechſel oder entleihe ſo viel, wie ich's bekommen kann. Wem mir's dann am gelegenſten iſt oder meine Borger mir nicht Ruhe laſſen, ſo ſperre ich mein Haus zu, ſtehe auf und lauf davon, verſtecke mich irgend in ein Kloſter, da ich frei bin wie ein Dieb und Mörder auf einem Kirchhofe. Da werden denn

meine Borger froh, daß ich nicht gar aus dem Lande laufe und schelten mich quitt den zweiten oder dritten Pfennig aller meiner Schuld und daß ich das Hinterstellige in zwei oder drei Jahren bezahlen soll. Deß geben sie mir Brief und Siegel. So komme ich wieder in mein Haus und bin ein Kaufmann, der mit seinem Aufstehen und Laufen zwei oder drei Tausend Gulden gewonnen hat, die ich sonst in drei oder vier Jahren weder mit Rennen noch Traben hätte erlangen mögen. Oder wo dies nicht helfen will, wo ich sehe, daß ich entlaufen muß, so ziehe ich an des Kaisers Hof oder zu seinen Statthaltern. Da kann ich um ein oder zwei Hundert Gulden ein Quinquernell (einen auf fünf Jahre gültigen Schutzbrief) kriegen, das ist kaiserlichen Brief und Siegel, daß ich zwei oder drei Jahre frei sein mag, gehen und stehen vor allen meinen Borgern, darum daß ich großen Schaden nach meinem Angeben gelitten haben soll, daß die Quinquernelle auch eine Nase habe, als ginge es göttlich und recht zu. Das heißen aber Bubenstücke.

Item ein ander Stücklein, das in den Gesellschaften gänge ist. Es legt ein Bürger sechs Jahr lang zu einem Kaufmann zweitausend Gulden; damit soll der Kaufmann handeln, gewinnen oder verlieren und dem Bürger jährlich zweihundert Gulden gewisser Zinsen davon geben. Was er aber darüber gewinnt, ist sein. Gewinnt er aber nichts, muß er doch die Zinsen geben. Und der Bürger tut dem Kaufmann großen Dienst daran; denn der Kaufmann meint mit zweitausend wohl dreihundert zu gewinnen. Wiederum tut der Kaufmann dem Bürger einen großen Dienst daran; denn sein Geld müßte sonst still liegen und keinen Gewinn bringen. —

Noch eins muß ich erzählen zum Exempel, wie das falsche Borgen und Leihen in Unglück führt. Es sind Etliche, wenn sie merken, daß der Käufer ungewiß ist und seine Zeit nicht hält, die können sich selbst fein bezahlen auf die Weise: Ich richte einen fremden Kaufmann zu, daß er hingehe und jenem seine Ware abkaufe, es sei hundert Gulden oder desgleichen, und spreche: Wenn du seine Ware alle abgekauft hast, so sage ihm bar Geld zu oder weise ihn auf einen gewissen Schuldiger. Und wenn du die Ware hast, so führe ihn zu mir als zu deinem Schuldiger und tu, als wüßtest du nicht, daß er mir schuldig ist, so werde ich bezahlt und gebe ihm nichts. — —

Item man hat auch gelernt, eine Ware oder Gut zu setzen oder zu legen, da es zunimmt, als Pfeffer, Ingwer, Safran in feuchte Gewölbe oder Keller, daß es am Gewicht schwerer werde, also auch wollen Gewand, Seide, Marder, Zobel in finstern Gewölben oder Krämen (Krambuden) feil zu haben und die Luft zu verstopfen, wie der Brauch allenthalben ist,

daß man schier zu einer jeglichen Ware eine besondere Luft zu machen weiß. Auch ist keine Ware, man weiß einen besonderen Vorteil darauf, es sei mit Messen, Zählen, mit Ellen, Maß oder Gewicht, und daß man ihr eine Farbe macht, die sie von sich selbst nicht hat. Oder man legt das Hübscheste unten und oben und das Ärgste mitten inne, also daß solche Trügerei kein Ende hat und kein Kaufmann dem andern weiter trauen darf, denn er sieht und greift.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun weiß ich wohl, daß mein Schreiben übel gefallen wird und werden vielleicht alles in den Wind schlagen und bleiben, wie sie sind. Aber ich bin doch entschuldigt und habe das Meine getan, auf daß man sehe, wenn Gott nun mit der Rute kommen wird, wie redlich wir's verdient haben. Hätte ich eine Seele damit unterrichtet und erlöst von dem Schlund, so hätte ich nicht umsonst gearbeitet. — — Summa: Ein jeglicher sehe auf sich! Mir zu Liebe oder Dienst darf niemand solches lassen, also darf es auch mir zu Trotz und Leide niemand annehmen noch behalten. Es gilt dir, nicht mir. Gott erleuchte uns und stärke uns, seinen guten Willen zu tun! Amen.

B. Ausbreitung des Evangeliums.

Siegreich drang das Evangelium vorwärts trotz des Widerstandes, den ihm vielfach die weltliche Obrigkeit entgegensetzte. In einer besonderen Schrift legte Luther die Grenzen der weltlichen Macht dem Evangelium gegenüber dar (2). Wo er von einer Zuneigung zur evangelischen Lehre hörte, unterließ er es nicht, zu weiteren Schritten zu ermuntern (1, 3). Wo eine Gemeinde infolge des Evangeliums Trübsal und Verfolgung zu leiden hatte, tröstete er sie mit seinem Zuspruch (4). Auf seinen Rat hin wurde das Ordensland des Deutschordens in ein weltliches Herzogtum verwandelt (5). Eine in gleichem Sinne an den Kurfürsten Albrecht von Mainz gerichtete Ermahnung blieb erfolglos (6).

1.

Sendschreiben an die böhmischen Landstände.

Im Juni 1522 berief der mündig gewordene König Ludwig zum ersten Male seine Stände zu einer Versammlung nach Prag. Als Luther hörte, daß auf diesem

Landtag eine Vereinigung der Böhmen mit Rom erſtrebt werden ſollte, wandte er ſich unter dem 15. Juli 1522 in einem Sendſchreiben an die Prager Ständeverſammlung.

De W. II, 225 ff. Wiewohl ich verachteter Menſch mich zu gering halte, daß ich ſolle ſo große, vortreffliche Herren anſuchen und anſprechen, gleichwohl bringt mich die hohe große Sache, kein Aufſehen weder Euer Gnaden Hochwürde und Achtbarkeit noch auf meine Unwürde zu haben, damit ich das, ſo ich gedenke, nicht anzeigen ſollte.

Das Gerücht iſt bei uns erſchollen, als ſollten etliche unter euch ſich unterſtehen, darob zu ſein, daß die Böhmen wiederum zum ſchädlichen Stuhl der römiſchen Tyrannei fallen ſollen, und deß dieſe Urſach vorwenden, als ſollten die Böhmen ſonſt zu ewigen Zeiten keinen beſtändigen Frieden haben mögen. Zwar bin ich vor dieſer Zeit den Böhmen faſt ungeneigt geweſen, ehe ich wußte, daß der Papſt der wahre Antichriſt iſt, nun aber mittlerzeit Chriſtus, unſer lieber Herr, ſein ſeliges Wort zu dieſer greulichen letzten Zeit uns gnädiglich und reichlich wiederum ſcheinen läßt, glaube ich wohl, daß E. G. Hochwürde und Achtbarkeit vernommen haben, daß ich euern Ungehorſam wider die Päpſtlichen alſo gelobt habe, daß der Haß eures Namens (nämlich ein Böhme genannt zu werden) eurer keiner nie mit ſo großer Beſchwerung getragen hat als eben ich. Denn wie oft werde ich geſcholten, auch noch heutiges Tages, als wäre ich ein geborener Böhme oder hätte mich unterſtanden nach Böhmen zu fliehen. (Gerade damals friſchte König Heinrich VIII. von England in einer gegen Luther gerichteten Schrift das Gerücht auf, Luther wollte zu den Böhmen fliehen.) Und zwar (wahrlich, gewiß) ich wäre einſt nach Böhmen gekommen, nicht von wegen der Flucht, ſondern aus Begierde euch zu ſehen und euern Glauben zu erlernen; aber dieſe Ehre habe ich meinen Feinden, den Papiſten, wider das göttliche Wort nicht tun wollen, daß ſie ſollten rühmen und ſchreien, ſie hätten mich überwunden und ich wäre derhalben vom Fähnlein flüchtig geworden. Zu dem, weil nun, Gott Lob! euer Name bei den vornehmſten Herren deutſcher Nation nicht getadelt wird, auch bei dem gemeinen Mann ehrlicher und rühmlicher iſt denn mein ſelbſt Gerücht und Name, bin ich guter Hoffnung, es werde in Kürze dahin kommen, daß beide, Deutſche und Böhmen, durch das Evangelium und göttliche Wort Einen Sinn und Namen überkommen werden; allein, ſo wir indeß mit Geduld Gottes Barmherzigkeit erwarten und, ſo einem Teil etwas mangelt, mittlerzeit dasſelbe dulden. Denn es mögen alle Dinge nicht bald in einem Hui noch mit Gewalt verändert werden. Allein laßt uns mit dem Volk ſäuberlich fahren, durch gottfürchtige,

fromme Prediger ihnen treulich vorstehen, allein zu dem Herrn Christo führen und uns untereinander von Herzen verzeihen und vergeben und, wie man spricht, nicht alles schnurgleich erfordern noch aufs Genaueste suchen.

Sind Sekten und Rotten noch unter euch, lasset's gleich also sein; wir wissen's wohl, daß es nicht so rein kann zugehen, als es wohl sein sollte. Daher spricht auch St. Paulus nicht ohne Ursach 1. Kor. 11 (V. 19): „Es müssen Rotten unter euch sein" usw. Daß ihr aber gedenkt, ihr werdet durch solchen Beifall zum römischen Stuhl dem zuvorkommen mögen, daß Böhmen hinfort nicht weiter in Sekten zertrennt werden möge, das wird durch dies Mittel fürwahr nicht geschehen. Sind bei uns Deutschen und allenthalben, da des Papstes Tyrannei regiert, nicht Zwiespalt und Sekten? Sind doch allein die Bettelmönche in sieben Sekten, wollte sagen: Orden, zertrennt und zerrissen; item die Barfüßer auch in siebenerlei Barfüßer? Und über denselben Sekten allzumal hält der allerheiligste Vater zu Rom mit aller Gewalt, verteidigt sie auch; denn er besorgt, sie möchten eins werden. Mit gleicher Sorgfältigkeit ist er auch darob, daß weltliche Könige und Fürsten aufs Alleruneinigste untereinander seien und bleiben, denn sein Regiment kann durch kein besser Mittel bestehen denn durch Zwietracht geistlicher und weltlicher Prälaten oder großer Herren. Derhalben mag der Böhmen Zwietracht im Glauben mit den Sekten im Papsttum durch solche Weise oder Mittel, sich an den Papst zu begeben, nicht verglichen noch vereinigt werden.

Darum mögen sich E. G. Hochwürde und Achtbarkeit wohl vorsehen, daß sie aus schlechten geringen Sekten, welchen geholfen werden kann, nicht wiederum in Sekten geraten, die St. Peter „verderbliche Sekten" nennt (2. Petr. 2, 1), die so grundböse sind, daß sie nimmermehr zurecht gebracht und geheilt werden mögen, aus welchen euch die Rechte des Herrn gnädiglich vorlängst erlöst hat, und wir in täglicher Arbeit sind, uns auch durch seine Gnade und Hilfe daraus zu wirken; wir haben auch Gott Lob! glückseliglich angefangen. Derhalben mögen die Sekten durch keinen Weg besser abgetan werden, denn, wie gesagt, wenn gottselige Pfarrherrn und Prediger das Evangelium, so ein Wort des Friedens und der Gnade, rein lehren und ausbreiten; dasselbige macht allein ein einträchtig Volk und Christus ist's allein, der durch dasselbige macht, daß einträchtige Leute im Hause des Herrn wohnen (Ps. 133, 1).

Wo man aber je des Volks nicht mag mächtig werden, sich solches Bei- oder Zufalls zum römischen Stuhl zu enthalten, so bitte ich doch, E. G. Ehrwürde und Achtbarkeit wollen mich dies lassen bei euch erhalten,

daß ihr euch getrost wider den leidigen Lästerstuhl zu Rom setzt, beide Gestalt des heiligen Sakraments zu behalten, auch folgend, daß ihr das unschuldige Blut eures seligen Johannes Huß und Hieronymus von Prag samt ihrer Lehre nicht verdammt; denn diese zwei Artikel wird der Lästerstuhl, die von der Heiligen Blut trunkene Hure, ernstlich von euch erfordern und gehalten haben wollen. Er wird euch auch nicht annehmen noch annehmen mögen (können) ohne Verkehrung seiner Tyrannei, ihr verschwöret denn obgedachte zwei Artikel. Aber alle die, so sie verschwören werden, sollen wissen durch mein Zeugnis vor Gott und der Welt, daß sie den Herrn Christum verschwören und Kinder des Verderbens und ewiger Verdammnis sind. Wahrlich, ich und die Unseren wollen Johannes Huß, den heiligen Märtyrer Christi, verteidigen, und wenn auch gleich ganz Böhmen, da Gott vor sei, seine Lehre verleugnete, so soll er doch der Unsere sein!

Darum bitte ich E. G. Hochwürde und Achtbarkeit, liebe Herren, auf diesmal kurz, daß ihr fest stehen und im Ungehorsam des Teufels verharren wollt, wie ihr bisher durch viele Trübsale, so ihr darüber ausgestanden, beständig geblieben seid, und wollet unserm Evangelium, das, Gott Lob! jetzt wiederum blüht, je keine Unehre auftun durch euern Abfall. Weiter laßt euch dies nicht irren, obgleich nicht alle Dinge bei euch in dem Stand sind, als sie wohl billig sollten. Seid ihr jetzt Galater, ei, Gott kann irgend einen Paulus erwecken, der euch wiederum zurecht bringe und das gesund mache, das jetzt krank ist. Allein fallt nicht gar ab, das ist: unterwerft euch nicht der gottlosen römischen Tyrannei! —

2.

Aus „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei".

Die Gewaltmaßregeln, mit denen die weltliche Obrigkeit hier und da der Ausbreitung der evangelischen Lehre entgegenzutreten versuchte, und die daraus folgende Bedrängnis mancher Gewissen einerseits, die Verwerfung des Rechtes weltlicher Obrigkeit durch die Schwärmer andrerseits forderte eine klare Darstellung des Rechtes der weltlichen Obrigkeit und ihres Verhältnisses zu Glaubenssachen. Luther gab dieselbe in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei". In deren erstem Teile erweist er das göttliche Recht derselben, im zweiten zeigt er ihre Grenzen gegenüber Glaubenssachen, im dritten

weist er nach, daß auch ein Fürst ein guter Christ sein könne. Der Widmungsbrief der Schrift, den Luther an Herzog Johann, den Bruder Friedrichs des Weisen, richtete, ist Neujahr 1523 datiert, die Schrift selbst wird im Drucke Anfang März erschienen sein.

W. XI, 261 ff. **Das andere Teil. Wie weit sich weltliche Obrigkeit erstrecke.**

Hier kommen wir zum Hauptstück dieses Sermons (Predigt. So bezeichnet Luther seine Schrift, weil sie aus Predigten, die er im Oktober 1522 zu Weimar gehalten hatte, hervorgegangen ist.) Denn nachdem wir gelernt haben (im ersten Teil der Schrift), daß die weltliche Obrigkeit auf Erden sein muß und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lernen, wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast not zu wissen. Denn unerträglicher und gröblicher Schaden folgt daraus, wo man ihr zu weit Raum gibt, und auch nicht ohne Schaden ist es, wo sie zu eng gespannt ist. Hier straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel; wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe, sintemal es allezeit besser ist, einen Buben leben lassen denn einen frommen Mann töten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat.

Aufs erste ist zu merken, daß die zwei Teile Adamskinder, deren eins in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist, zweierlei Gesetze haben. Denn ein jeglich Reich muß seine Gesetze und Rechte haben, und ohn Gesetz kann kein Reich noch Regiment bestehen, wie das genugsam tägliche Erfahrung gibt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken denn über Leib und Gut und was äußerlich auf Erden ist. Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen denn sich allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß man's greifen solle, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, sonst oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seele legt, daß sie sonst oder so glauben soll, wie derselbe Mensch vorgibt, so ist da gewißlich Gottes Wort nicht. Ist Gottes Wort nicht da, so ist's ungewiß, obs Gott haben will. Denn was er nicht gebietet, das kann man nicht gewiß sein, daß

es ihm gefalle. Ja man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben, bloß und lauter allein auf sein göttlich Wort gegründet haben, wie er spricht Matth. 16 (V. 18): „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ Und Joh. 10 (V. 4f.): „Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich, aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen.“ Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tod bringt mit solchem Frevelgebot. Denn sie zwingt solches zu glauben als, das recht und gewiß Gott gefällig sei, und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß es mißfällt, weil kein klar Gotteswort da ist. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selber ist, und glaubt an die Lüge und Irrtum, hält das für recht, was unrecht ist.

Darum ist gar überaus ein närrisch Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche, den Vätern, Konzilien glauben, obgleich kein Gotteswort da sei. Teufelsapostel gebieten solches und nicht die Kirche. Denn die Kirche gebietet nichts, sie wisse denn gewiß, daß Gottes Wort da sei, wie St. Petrus sagt: „Wer da redet, der rede als Gottes Wort“ (1. Petr. 4, 11). Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Konzilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ist's aber, wenn man sagt: Die Könige und Fürsten und die Menge glaubt also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten noch auf die Menge, sondern auf Christum und Gott selber. Wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge, wir heißen Christen. Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das aber kann kein Mensch tun, sondern Gott allein. Darum in den Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden.

Item wenn sie gleich grobe Narren sind, so müssen sie ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seelen haben. Denn es kann ja kein Mensch eine Seele töten oder lebendig machen, gen Himmel oder Hölle führen. — — — Nun sage mir, wie viel Witz (Weisheit) muß der Kopf wohl haben, der an den Ort Gebot legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte? Wie fein würde sich's reimen, wenn die zu Leipzig und zu Wittenberg oder wiederum wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewiß Nießwurz den Gebietern zu Danke schenken, daß sie das Hirn fegten und den Schnupfen büßten. Dennoch fahren jetzt unser Kaiser und kluge Fürsten also und lassen sich Papst, Bischöfe und Sophisten dahin führen, ein Blinder den

andern, daß sie ihren Untertanen gebieten zu glauben ohne Gottes Wort, wie sie es gut dünkt, und wollen dennoch christliche Fürsten heißen, da Gott vor sei!

Über das mag man's auch dabei greifen, daß ein jegliche Gewalt nur da handeln soll und mag, da sie sehen, erkennen, richten, urteilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blind die Sachen hinrichten wollte, die er weder hört noch sieht? Nun sage mir, wie kann die Herzen sehen, erkennen, richten, urteilen und ändern ein Mensch? — — — Ein Gericht soll und muß gar gewiß sein, wenn es urteilen soll und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken und Sinnen kann niemand denn Gott offenbar sein. Darum ist es umsonst und unmöglich, jemand mit Gewalt zu gebieten oder zu zwingen, sonst oder so zu glauben. Es gehört ein andrer Griff dazu, die Gewalt tut's nicht. — — —

Auch so (ferner) liegt einem jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein andrer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen kann, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dings warten und lassen glauben sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt bringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand zwingen kann. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äußerliche Gewalt sollte erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man niemand zwingen.

Dazu sehen die blinden elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und wie fast sie toben, so können sie die Leute ja nicht weiter bringen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen, das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprichwort: „Gedanken sind zollfrei". Was ist's denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen zu glauben im Herzen und sehen, daß es unmöglich ist? treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falschen

Bekenntniſſe, die ſolche ſchwachen Gewiſſen tun, gehen über den, der ſie erzwingt. Es wäre ja viel leichter, ob gleich ihre Untertanen irreten, daß ſie ſie ſchlecht irren ließen, denn daß ſie ſie zur Lüge und anders zu ſagen bringen, denn ſie im Herzen haben. Auch iſt nicht recht, daß man Böſes mit Ärgerem wehren will.

Aber willſt du wiſſen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürſten alſo greulich anlaufen müſſen? Ich will dir's ſagen. Gott hat ſie in verkehrten Sinn gegeben und will ein Ende mit ihnen machen gleich wie mit den geiſtlichen Junkern. Denn meine ungnädigen Herren, Papſt und Biſchöfe, ſollten Biſchöfe ſein und Gottes Wort predigen. Das laſſen ſie und ſind weltliche Fürſten geworden und regieren mit Geſetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben ſie es umgekehrt: innerlich ſollten ſie regieren die Seelen durch Gottes Wort, ſo regieren ſie auswendig Schlöſſer, Städte, Land und Leute und martern die Seelen mit unſäglicher Mörderei. Alſo auch die weltlichen Herren ſollten Land und Leute äußerlich regieren. Das laſſen ſie. Sie können nicht mehr denn ſchinden und ſchaben, einen Zoll auf den andern, einen Zins über die andern ſetzen, da einen Bären, hier einen Wolf auslaſſen (bildlich zu verſtehen: etwas anordnen, wodurch die Untertanen beraubt werden), dazu keine rechte Treue noch Wahrheit bei ſich laſſen gefunden werden und handeln, daß es Räubern und Buben zu viel wäre und ihr weltlich Regiment ja ſo tief darnieder liegt als der geiſtlichen Tyrannen Regiment. Darum verkehrt Gott ihren Sinn auch, daß ſie zufahren widerſinniſch und wollen geiſtlich über Seelen regieren, gleichwie jene wollen weltlich regieren, auf daß ſie ja getroſt fremde Sünde, Gottes und aller Menſchen Haß auf ſich laden, bis ſie zu ſcheitern gehen mit Biſchöfen, Mönchen und Pfaffen, ein Bube mit dem andern, und darnach das alles dem Evangelium Schuld geben und anſtatt ihrer Beichte Gott läſtern und ſagen, unſere Predigt hab ſolches zugerichtet, was ihre verkehrte Bosheit verdient hat und noch ohn Unterlaß verdient, wie die Römer auch taten, da ſie verſtört wurden. Siehe da haſt du den Rat Gottes über die großen Hanſen. Aber ſie ſollen's nicht glauben, auf daß ſolcher ernſter Rat Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn nun dein Fürſt oder weltlicher Herr dir gebietet, mit dem Papſt zu halten, ſonſt oder ſo zu glauben, oder gebietet dir, Bücher von dir zu tun, ſollſt du alſo ſagen: „Es gebührt Lucifer nicht, neben Gott zu ſitzen. Lieber Herr, ich bin euch ſchuldig zu gehorchen mit Leib und

Gut, gebietet mir nach dem Maße eurer Gewalt auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir tun, so will ich nicht gehorchen. Denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt" usw. Nimmt er dir drüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam, selig bist du und danke Gott, daß du würdig bist um göttlichen Wortes willen zu leiden, laß ihn nur toben, den Narren; er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir: wo du ihm nicht widersprichst und gibst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet.

Als daß ich deß ein Exempel gebe: In Meißen, Bayern und in der Mark und andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle die neuen Testamente in die Ämter hin und her überantworten. Hier sollen ihre Untertanen also tun: Nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es tut, der übergibt Christus dem Herodes in die Hände; denn sie handeln als Christmörder wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und mit Gewalt nehmen heißt, es sei Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden. Man soll ihn aber nicht billigen noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln, wie weltliche Fürsten sollen. Es sind weltliche Fürsten, die Welt aber ist Gottes Feind, darum müssen sie auch tun, was Gott zuwider, der Welt eben ist, daß sie ja nicht ehrlos werden, sondern weltliche Fürsten bleiben. Darum laß dich's nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und narren, sie müssen ihrem Titel und Namen genug tun. — — — — —

3.

Aus Luthers Brief an Herzog Karl von Savoyen.

Durch einen französischen Ritter hatte Luther von dem Interesse gehört, das Herzog Karl III. von Savoyen für die kirchlichen Vorgänge in Deutschland zeigte. Das veranlaßte ihn, demselben in einem lateinischen Sendschreiben vom 7. September 1523 einen kurzen Abriß der evangelischen Lehre zu geben. Es ist jedoch fraglich, ob dieser Brief überhaupt in des Herzogs Hände gelangte; jedenfalls ist er ohne Erfolg geblieben. Trotzdem ist er wertvoll, weil er zeigt, mit welchem Eifer Luther für die Ausbreitung der reinen Lehre des Evangeliums wirkte und in welchen Stücken er die Summa dieser Lehre erblickt. Wir geben den Brief nach einer alten deutschen Übersetzung.

De W. II, S. 401 ff. Gnade und Friede in Christo, unserm Heiland! Amen. Aufs erste bitte ich, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, E. F. G. wolle mir gnädiglich zu gute halten, daß ich elender, verachteter Mensch ohne Geheiß oder Ersuchung zu E. F. G. Durchlauchtigkeit am ersten schreiben darf; aber das macht die Herrlichkeit des Evangeliums, deren ich mich auch rühme und freue, wo ich irgends sehe und höre solche Klarheit, Licht und Glanz des Evangeliums aufgehen, leuchten und scheinen. Darum soll E. F. G. dem lieben Evangelium dies zu gut halten, daß ich mit meinem Schreiben E. F. G. erst grüße.

Denn vor uns ist ein Geschrei gekommen und dasselbige hat Annemundus Coctus, ein Ritter aus Frankreich, der sehr brünstig in der Herrlichkeit des Evangeliums ist, bestätigt, wie der Herzog von Savoyen ein großer Liebhaber der wahren Religion und Gottseligkeit sei, was fürwahr eine seltsame Gabe und hohes Kleinod unter den Fürsten ist. Derhalben habe ich für gut angesehen, daß Eure Fürstliche Durchlauchtigkeit von mir unwürdigsten Menschen durch meine Glückwünschung, so ich aus schuldigen Pflichten und Dienst tue, aufs wenigste gebenedeiet und gestärkt würde, damit mein lieber Herr Christus mit dem fast schönen Exempel Eurer Fürstlichen Gnaden viele andere mehr gewinnen möchte.

Und auf daß E. F. G. spüren möge, wie nahe sie in der Lehre mit uns übereinkomme und wie die kirchenräuberischen Sophisten das Gegenspiel unter dem Papsttum gelehrt haben, so soll mir nicht verdrießlich sein, allhier etliche Hauptstücke nacheinander zu erzählen und gleich auch Ursache und Rechenschaft unserer Lehre anzuzeigen und E. F. G. also Bericht habe, den sie unsern Widersachern vor die Nase halten könne, welche alles Arges und Böses fälschlich von uns reden und E. F. G. Wohlmeinung durch des Teufels List anfechten wollen.

Zum ersten so werden wir gelehrt und lehren auch andere, daß der Anfang des Heils, ja die ganze Summe des Christentums der Glaube an Christum sei, welcher durch sein Blut allein und nicht durch unsere Werke die Sünde ausgetilgt hat und die Herrschaft und Gewalt des Todes hinnimmt, und wie der Prophet David sagt, das Gefängnis der Gefangenen geführt (Ps. 68, 9). Denn also spricht auch St. Paulus Gal. 2 (V. 21): „Wenn die Rechtfertigung aus dem Gesetz wäre, so ist Christus umsonst gestorben; das sei ferne,“ und Röm. 3 (V. 28): „Wir halten, daß der Mensch gerechtfertigt werde ohne Zutun der Werke des Gesetzes, allein durch den Glauben.“

Wir wollen aber, daß dieser Glaube eine Gabe Gottes sei, in unsern Herzen durch den Heiligen Geist geschaffen, nicht durch

unsere Wirkungen, wie sie die nennen, erdichtet und gemacht werde, welches sie für einen erlangten Glauben, das ist: für ein träumend Ding, so einem im Schlaf vorkommt, halten. Aber der Glaube ist ein lebendig Ding, welcher den ganzen Menschen im Geist anders gebiert und zu einer neuen Kreatur macht, aus keinem vorgehenden unserm Verdienst, sondern allein durch Gottes Wort, wie Röm. 10 (V. 17) gesagt wird: „Der Glaube kommt aus dem Gehör, das Gehör aber ist durch das Wort Christi."

Aus diesem ersten Hauptstück folgt, daß es ein Kirchenraub und Greuel ist, was bisher die Päpste, Bischöfe, Hochschulen und Klöster von Genugtung, item von verdienstlichen Werken in der ganzen Welt ausgebreitet haben, und daß alle Klöster- und Pfaffensatzungen gänzlich Irrtum und Verführungen sind, von welchen Christus zuvor gesagt (Matth. 24, 6. 23): „Viele werden in meinem Namen kommen und sprechen: Siehe, da und dort ist Christus." Denn wenn durch unsere Werke die Sünden ausgetilgt und Gnade erlangt wird, so geschieht es nicht durch das Blut Christi; sollte denn auch Christus vergeblich gestorben sein? Wird es aber durch das Blut Christi erlangt, so geschieht's ja nicht durch unsere Werke.

Darum ist alle Mühe und Arbeit aller Klöster und Werkheiligen umsonst, sonderlich wenn sie meinen, daß sie durch ihre Werke vor Gott leben wollen, was allein dem Blut Christi zugeeignet werden soll. Derhalben achten wir, daß billig alle Klöster, hohen Stifte und was dergleichen Greuel mehr sind, die an der heiligen Stätte stehen, sollen gänzlich abgetan und verlassen werden, als die öffentlich wider das Blut Christi und dem Glauben zu Nachteil die Menschen bereden, daß sie auf ihre guten Werke vertrauen und die Seligkeit darinnen suchen, was denn nichts anderes ist denn den Herrn, der uns erkauft hat, verleugnet, wie St. Petrus sagt (1. Petr. 2, 1).

Das andre Hauptstück ist, daß uns, die wir jetzt durch den Glauben auf das göttliche Wort gerechtfertigt und in die Gemeinschaft des Herrn Christi eingeleibt sind, dazu alle Sünde und Krankheit in Christo überwunden, nichts andres mehr zu tun und notwendig sei, denn daß wir Gutes tun und wohl leben. Nicht daß wir dadurch fromm werden vor Gott oder Sünde austilgen, was allein dem Glauben zugehört, sondern daß wir, als die guten Bäume bezeugen mit guten Früchten, daß wir jetzt ohne Sünde sind. Denn gleicher Weise wie der Baum nicht gut wird aus seinen guten Früchten, sondern er wird aus den guten Früchten erkannt und als aus gewissen Anzeigungen geprüft, daß der Baum gut sei, der nicht sich, sondern anderen fruchtbar ist. Also bewähren

wir auch aus der Lehre St. Pauli (Gal. 5, 6), daß der Glaube durch die Liebe tätig sei, wenn wirs mit den Werken bezeugen oder gewiß machen, daß wir der guten Werke nicht bedürfen zu der Gerechtigkeit, sondern daß wir die (die Gerechtigkeit) jetzt haben durch den Glauben im Herzen.

Darum lehren wir solche Werke, die nicht uns, sondern dem Nächsten allein nütze und notwendig sind, das ist: die Liebe. Und allhier werden abermal alle Klöster und Stifte, deren die ganze Welt voll ist, verdammt, darum, daß der Stifter und die gestifteten Werke und Tun alle dahin gerichtet sind, daß sie ihre eigenen und der anderen Seelen gen Himmel brächten. Es ist allhier nicht Not, daß der anderen Heil, sondern allein das unsre gesucht werde. O wie fern ist das von der Liebe!

Daraus folgt nun das dritte Hauptstück: daß keine Satzungen noch Gebote der Väter noch Statuten der Konzilien notwendig sind oder zu sündigen uns verbinden mögen (d. h. daß deren Nichtbefolgung eine Sünde ist). Denn gleichwie derer Werke, so man hält oder denen man Gehorsam leistet, nichts nütze sind vor Gott, die Sünde damit auszutilgen; denn dies gehört allein dem Lamm zu, das die Sünde, auch der ganzen Welt, austilgt durch den Glauben an ihn: also machen sie auch keinen strafwürdig, der sie nachläßt. — —

Darum bekennen wir, daß die Welt durch die Päpste, Konzilien, Satzungen der Väter jämmerlich verführt sei und verwirrt gemacht mit diesen Aufsätzen der Menschen und Stricken des Teufels, dieweil jedermann gemeint hat, er würde selig, wenn er dieselbigen hielte, wiederum aber verdammt sein müßte, wo er sie unterließe. Mit diesem Gedicht ist der Herr Christus, das Evangelium, der Glaube, die Liebe, die wahren guten Werke, auch christliche Freiheit verdunkelt, und in Summa der Sieg des Heils verrückt, daß wir gezwungen sind, umsonst zu laufen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dieses aber ist nun unter allen das Greulichste und gewiß nichts anderes denn des wahrhaftigen Endchrists eigentliche Kühnheit und Frevel, daß er sich nicht an dem hat genügen lassen, die freien Christen mit seinen närrischen und unnützen, ja dem Glauben ganz schädlichen Satzungen umzutreiben und zu quälen, sondern hat auch über das alles seine kirchenräuberische Hand an das Testament Gottes gelegt und erstens die eine Gestalt des Abendmahls Gottes der ganzen Welt genommen, so doch der Herr Christus klärlich gesagt: „Trinket alle daraus!“ Allhier soll man in keinem Wege diesem päpstischen Gefängnis mehr dienen. Man hat genug verschont vieler Schwachheit, die er gefangen gehalten hat

und noch hält. So soll man nun den Brauch beider Gestalt des Abendmahls mit Freudigkeit herwieder bringen und aufrichten, wenn es gleich auch den Pforten der Hölle oder den Engeln des Himmels leid wäre; denn wir haben für uns der göttlichen Majestät Autorität und Zeugnis, ja die Einsetzung und Gebot dazu.

Daß sie aber aus der Messe (die ein Wort der Verheißung des Evangeliums ist mit angehängtem Zeichen des Leibes und Bluts Christi und dazu eingesetzt ist, den Glauben damit zu stärken) ein Opfer und Werk gemacht haben, ist dies die Ursache, daß sie allewege ihre Werke anstatt des Glaubens aufrichten und setzen und als die unsinnigen Leute Christum alle Tage in so viel tausend Messen opfern, so er doch sich selbst nur einmal aufgeopfert hat, und hinfort will er sich selbst nicht mehr aufopfern (Hebr. 9, 12), ist auch nicht vonnöten; denn auf einmal und mit einem Opfer hat er alle Sünde derer, die da glauben, ausgetilgt (10, 14).

Dieses ist schier die Hauptsumme unserer Lehre, welche ich wollte, gnädigster Fürst und Herr, daß E. F. G., wie sie wohl angefangen hat, also auch mit höchstem Fleiße hülfe sie ausbreiten. Ich will nicht, daß etwas mit Gewalt des Schwertes gehandelt oder versucht werde; denn das wird auch dem Evangelium nicht förderlich sein, sondern daß allein in E. F. G. Gebiet Sicherung haben möchten und solche Lehrer berufen würden, die das Evangelium lauter predigten. Denn dieses ist der Weg, durch welchen Christus den Antichrist mit dem Geist seines Mundes verstören wird. — — —

Derhalben, durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr, E. F. G. fahre also fort und sei getrost, erweckt auch das Fünklein Feuers, so in E. F. G. hat angefangen zu brennen, und machet, daß ein Feuer von dem Hause Savoyen ausgehe gleichwie von dem Hause Josephs und sei ihm ganz Frankreich gleich als Stoppeln, und dieses heilige Feuer Christi darin auch brenne und lodere und dermaleinst Frankreich mit Wahrheit möge vom Evangelium das christliche Reich geheißen werden, welches sonst bisher um des unchristlichen Dienstes willen, so es mit Blutvergießen dem Antichrist geleistet hat, ganz unrecht das christlichste Reich genannt worden ist. — — —

4.

Brief an die Christen in Riga, Reval und Dorpat.

Seit 1521 fanden Luthers Schriften auch im äußersten Nordosten Deutschlands Verbreitung und Luthers Lehre gewann immer mehr Anhänger. Auf den ausdrücklichen Wunsch des Rigaer Stadtschreibers Johann Lohmüller richtete Luther im September 1523 ein Schreiben an die Christen in Riga, Reval und Dorpat.

W. XII, 147 ff. Ich habe erfahren schriftlich und mündlich, liebe Herren und Brüder, wie daß Gott, der Vater unseres Herrn und Heilands Jesu Christi, auch bei euch seine Wunder angefangen und eure Herzen mit seinem gnadenreichen Licht der Wahrheit heimsucht, dazu euch so hoch gesegnet hat, daß ihr's von Herzen fröhlich aufnehmt als ein wahrhaftiges Gotteswort, wie es denn auch wahrlich ist, welches doch bei uns das mehrere Teil weder hören noch leiden will, sondern je reichere und größere Gnade uns Gott hier anbietet, je (desto) unsinniger die Fürsten, Bischöfe und alle breiten Schuppen des Behemoth (vgl. Hiob 40, 10, wozu Luther bemerkt: „Behemoth heißt alle große ungeheure Tiere, wie Leviathan alle große ungeheure Fische. Aber darunter beschreibt er die Gewalt und Macht des Teufels und seines Gesindes, des gottlosen Haufens in der Welt") sich dawider sträuben, lästern, verdammen und verfolgen, so lange bis sie viel gefangen und jetzt neulich zwei verbrannt (vgl. oben S. 237 ff.), damit Christo neue Märtyrer zu unseren Zeiten gen Himmel gesandt haben, daß ich euch mit Freuden selig sprechen mag, die ihr am Ende der Welt, gleichwie die Heiden Apostelg. 14 (V. 27) das heilsame Wort mit aller Lust empfangt, welches unsere Juden in diesem Jerusalem, ja Babylonien, nicht allein verachten, sondern auch niemand gönnen zu hören. „Der Zorn Gottes ist über sie gekommen", spricht St. Paulus (1. Thess. 2, 16), bis zum Ende; aber über euch regiert die Gnade.

Derhalben, meine Liebsten, seid dankbar göttlicher Gnade und erkennet die Zeit eurer Heimsuchung, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt. Und aufs Erste, sehet drauf, daß nicht Galater aus euch werden, (vgl. oben S. 266), die so herrlich anhoben, und so feine, reine, lautere Christen wurden, aber bald von den Verführern auf die irrige Straße der Werke abgewendet und umgekehrt worden. Es werden ungezweifelt auch unter euch Wölfe kommen, zuvor, wo die guten Hirten, so euch jetzt Gott zugesandt hat, wegkommen, und werden den rechten Weg lästern und euch wiederum nach Egypten führen, daß ihr mit falschem Gottesdienst dem Teufel an Gottes Statt dient, davon euch jetzt Christus durch sein himmlisch Licht erlöst hat und täglich erlöst, daß ihr zu seiner Erkenntnis kommt

und sicher seid, daß er allein unser Herr, Priester, Lehrer, Bischof, Vater, Heiland, Helfer, Trost und Beistand ist ewiglich in allen Sünden, Tod, Not und was uns fehlt, es sei zeitlich oder ewiglich.

Denn also habt ihr gehört und gelernt, daß, wer da glaubt, daß Jesus Christus durch sein Blut, ohn unser Verdienst nach Gottes Vaters Willen und Barmherzigkeit unser Heiland und Bischof unsrer Seelen geworden ist, daß derselbe Glaube ohn alle Werke gewißlich uns Christum also eignet und gibt, wie er glaubt; denn Christi Blut ist freilich (gewiß) nicht darum mein oder dein, daß wir fasten oder lesen, sondern, daß wir's also glauben, wie Paulus spricht Röm. 3: „Wir achten, daß der Mensch durch den Glauben rechtfertig werde ohne des Gesetzes Werke" (V. 28). Dieser Glaube macht uns ein fröhlich, friedlich Herz zu Gott und muß ihn lieb gewinnen, weil es sieht, daß es Gottes Wille sei und gnädige Neigung seiner Güte zu uns, daß Christus mit uns so handelt. Das heißt denn durch Christum zum Vater kommen und zum Vater gezogen werden und Friede mit Gott haben, sicher und fröhlich des Todes und alles Unfalls gewarten. Wo nun dieser Glaube nicht ist, da ist Blindheit, kein Christ noch irgend ein Fünklein göttlichen Werkes oder Gefallens.

Aus diesem habt ihr weiter gelernt, daß alle Lehren, so uns bisher vorgetragen sind, durch Werke fromm und selig zu werden, Sünde abzulegen und zu büßen, als da sind die gesetzten Fasten, Beten, Wallen, Messen, Vigilien, Stiften, Möncherei, Nonnerei, Pfafferei, daß solches alles Teufelslehre, Lästerung Gottes sind, darum, daß sie vermessen, das an uns zu tun, das allein das Blut Christi durch den Glauben tun soll, geben damit den Menschenlehren und Werken, das doch allein Gottes Wort und Werken eignet. Aber dies Licht des Glaubens sieht klärlich, daß solches eitel dicke, greuliche Finsternisse sind, und bleibt an Gottes Gnaden in Christo und läßt seine Verdienste vor Gott fahren. Das ist der Weg zum Himmel und das Hauptstück christlichen Lebens.

Darnach habt ihr gehört, daß ein solcher Mensch hinfort nichts schuldig ist, denn seinen Nächsten lieben, wie St. Paulus sagt Röm. 13 (V. 8 f.) und Christus Joh. 15 (V. 12): „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebt"; denn wo Christi Jünger sind, die dürfen (brauchen) für sich und für ihre Sünde und zu ihrer Seligkeit nichts tun, sondern das hat Christi Blut schon getan und alles ausgerichtet und sie geliebt, daß sie sich selbst nicht mehr dürfen lieben oder suchen oder etwas Gutes wünschen, sondern was sie desselben für sich tun und suchen wollten,

ſollen ſie auf ihren Nächſten wenden und ſolche gute Werke, deren ſie nicht bedürfen, einem andern tun, gleichwie Chriſtus uns getan hat, der auch ſein Blut nicht für ſich ſelbſt, ſondern für uns gegeben und vergoſſen hat. Und das iſt auch das Zeichen, dabei man rechte Chriſten erkennt, wie Chriſtus ſpricht: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, wo ihr euch untereinander liebt“ (Joh. 13, 35). Da iſt das andere Hauptſtück chriſtlichen Lebens.

Alſo lehret und tut, meine Liebſten, und laßt euch keinen andern Wind der Lehre bewegen, er wehe von Rom oder von Jeruſalem. Es liegt die Summa am Glauben in Chriſto und an der Liebe zum Nächſten. Ablaß, Heiligendienſt und was für Werke auf uns und unſerer Seele Nutz gezogen werden, das meidet wie tötliches Gift! Aber wo ihr an dieſer reinen Lehre hangen und bleiben werdet, wird das Kreuz und Verfolgung nicht außen bleiben; denn der böſe Geiſt kann nicht leiden, daß ſeine Heiligkeit alſo zu Schanden und zu nichte werden ſoll, die er mit Werken durch die Geiſtlichen in aller Welt aufgerichtet hat. Aber ſeid ihr beſtändig und gedenkt, daß ihr's nicht beſſer haben ſollt denn euer Herr und Biſchof Chriſtus, der auch um ſolcher Lehre willen, da er die Werkheiligkeit der Phariſäer ſtrafte, gemartert iſt. Es wird euch ſolch Kreuz Nutz und Not ſein, das euch bringe in eine feſte, ſichere Hoffnung, damit ihr dies Leben haſſet und des künftigen tröſtlich wartet, daß ihr denn alſo in den dreien Stücken: Glaube, Liebe und Hoffnung bereit und vollkommen ſeid.

Was aber von Sakramenten und von äußerlichen Sachen, mit Eſſen und Trinken, Kleidern und Gebärden zu ſagen iſt, werden euch eure Prediger genugſam ſagen; denn wo dieſe drei Stück recht gehen, da geht auch wohl recht die chriſtliche Freiheit in allen ſolchen äußerlichen Sachen. Unſer Herr aber, Jeſus Chriſtus, wolle euch voll bereiten, ſtärken und befeſtigen zu ſeinem ewigen Reich mit aller Fülle ſeiner Weisheit und Erkenntnis, dem ſei Lob und Dank in Ewigkeit! Amen. — —

5.

Aus der Schrift: „An die Herren deutſches Ordens, daß ſie falſche Keuſchheit meiden und zur rechten ehelichen Keuſchheit greifen, Ermahnung.“

Während des Reichstags zu Nürnberg im Jahre 1522 hatte der Hochmeiſter des Deutſchordens, Albrecht, Markgraf von Brandenburg, der Anlehnung an das Reich ſuchte, die Predigt des lauteren Gotteswortes gehört und im Verkehr mit

tüchtigen evangelischen Männern die ans Licht gebrachte Wahrheit schätzen gelernt. Im Juni des nächsten Jahres ließ er, noch schwankend, ob er unter dem Papsttum beharren oder den Evangelischen sich anschließen sollte, im Geheimen Luther eine Abschrift der Satzungen des Ordens überreichen und dessen Rat für eine durchaus nötige, auch vom Papste geforderte Reform seines Ordens erbitten. Was Luther dem vertrauten Boten Albrechts gesagt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls aber hat seine Antwort den Hochmeister veranlaßt, im November desselben Jahres Luther in Wittenberg zu besuchen. Der weitblickende Reformator riet überhaupt von einer Neugestaltung des Ordens ab, veranlaßte vielmehr die Umwandlung des Ordenslandes in einen weltlichen Staat. Das tat er in seiner Ende des Jahres 1523 erschienenen Schrift „An die Herren deutsches Ordens, daß sie falsche Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen, Ermahnung." Tatsächlich erklärte Albrecht im April 1525 sein Ordensland für ein erbliches Herzogtum. So hat Luther zu der Gründung des Fürstentums den Anstoß gegeben, aus dem und „unter dessen Namen sich hernach die größte protestantische Macht des europäischen Kontinents erheben sollte".

W. XII, 232 ff. Daß ich insonderheit an euch, meine lieben Herren deutsches Ordens, mich zu schreiben unterstanden habe und zu dem ehelichen Leben von der unkeuschen Keuschheit zu raten, laß sich eure Liebe nicht verwundern! Ich mein es ohn Zweifel gut, so ist's bei vielen Redlichen und Vernünftigen angesehen nicht allein nützlich, sondern auch not zu sein, solches an eure Liebe zu suchen, sintemal euer Orden fürwahr ein seltsamer Orden ist, derhalben am meisten, daß er zum Streitführen wider die Ungläubigen gestiftet ist. (Gestiftet war der Deutschorden zur Pflege der Kranken im Morgenlande, nach Preußen aber war er zur Niederwerfung der Heiden berufen worden.) Darum muß er das weltliche Schwert führen und weltlich sein und soll doch zugleich auch geistlich sein, Keuschheit, Armut und Gehorsam geloben und halten, wie andre Mönche. Wie sich das zusammen reime, lehrt tägliche Erfahrung und Vernunft allzuwohl.

Wiewohl ich nun in andern Büchern genugsam von dem Greuel der geistlichen Keuschheit viel geschrieben und beständiglich genug bewiesen habe, daß solch Gelübde nichts ist, auch nicht zu halten sei, es sei denn da Gottes besondere Gnade, die auch wohl ohne solch Gelübd und Gesetz nicht allein Keuschheit, sondern auch alle Dinge vermag, so hab ich's doch nicht mögen unterwegen lassen, eures Ordens Leute sonderlich desselben zu ermahnen, in starkem Ansehen und großer Hoffnung, daß euer Orden ein groß, trefflich, stark Exempel sein kann vor allen andern Orden, so er diese Bahn am ersten brechen würde, damit der Unkeuschheit auch an andern Orten weniger würde und des Evangeliums Frucht desto förderlicher zunähme.

Denn aufs erste ist der Vorteil in euren Orden, daß er mit zeitlicher Nahrung versorgt ist, daß man das Gut unter die Herren austeilen und

Landsaſſen, Amtleute oder ſonſt nütze Leute daraus machen kann, und nicht die elende Not da iſt, die manchen Bettelmönch und andere Mönche im Kloſter behält, nämlich des Bauchs Sorge. Und könnte dennoch ein ſolcher Deutſcherherr zum Streit und beſſer denn jetzt geſchickt ſein und wozu man ſeiner bedürfte, und würde alſo mit der Zeit eine recht ordentliche Herrſchaft draus, die ohn Gleißen und falſchen Namen vor Gott und der Welt angenehm wäre.

Zum andern iſt faſt bei jedermann kein Zweifel, der deutſche Orden ſollte dann allen ſeinen Untertanen leidlicher und angenehmer ſein, denn er jetzt iſt. Denn man ſieht, daß er jetzt ſchier weder Gott noch der Welt nütze iſt, dazu ſind ſie verdächtig und ungenehm auch derhalben, daß man wohl weiß allenthalben, wie Keuſchheit ſeltſam ſei und jedermann ſeines Weibes und Tochter ſich beſorgen muß. Denn es iſt nicht viel zu trauen denen, ſo ohne Ehe leben, ſintemalen auch die Ehelichen zu ſchaffen genug haben, daß ſie ſtehen, wiewohl unter denſelben doch mehr zu hoffen und zu vertrauen iſt. Dort iſt weder Hoffnung noch Zuverſicht, ſondern eitel Gefahr ohne Unterlaß.

Zum dritten iſt das tröſtlich zu hoffen, daß der Deutſchorden um ſolches Vornehmens willen wohl bleiben würde, und nicht zu beſorgen, daß ſie leichtlich drum angegriffen würden, ſonderlich ſo es aus chriſtlichem Verſtand und mit Gunſt und Luſt der Untertanen, wie geſagt, angefangen würde. Und ohne Zweifel ſind auch viele größere Herren, die es nicht ungern ſehen, die doch Luſt zu ehrbarem Leben haben. Und ob etliche drum am erſten ſauer ſehen würden, würde es ihnen zuletzt vergehen oder ihr Unmut je nicht Schaden tun. Es iſt doch zu hoffen, daß hinfort wenig mehr Mönche und Geiſtliche werden ſollen, weil das Evangelium aufgeht und die Geiſterei alſo aufdeckt, daß auch wohl die Not will fordern, daß ſich die bedenken und beſchicken, die jetzt die Letzten ſind und ſein werden.

Aber wie wohl dieſe Urſachen menſchlich ſind und nur vor der Welt gelten und um derſelben willen nichts weder zu tun noch zu laſſen, weder anzufangen noch zu ändern iſt, das vor Gott gelten ſoll, ſo ſind ſie doch wohl anzunehmen, weil ſie vor den Leuten dieſe Sache leiblich (erträglich, annehmbar) machen. Denn daß ſolches vor Gott angenehm ſei, haben wir wohl ſtärkere und redlichere Urſache denn dieſe. — — —

(Im folgenden begründet Luther die Göttlichkeit des ehelichen Standes aus der Bibel.)

Noch eins iſt dahinten: Mir iſt ſchier kein Zweifel, es ſollte auch mancher Biſchof, Abt und andere geiſtliche Herren zur Ehe greifen,

wenn sie nur die ersten nicht wären und die Bahn zuvor wohl gebahnt und solch Freien gemein worden wäre, daß es nimmer Schande oder Gefahr hätte, sondern löblich und ehrlich vor der Welt wäre. Ei, Lieber, wer möchte das nicht? Was sagen wir hierzu? Wenn du Gottes Wort hast, dem du folgen sollst und kannst, und siehst allererst auf andere, wenn die dran gehen, das ist eben, als wenn ich spräche: Ich will nicht eher an Gott glauben noch ihm dienen, bis ich alle Türken und Heiden und Juden glauben und Gott dienen sehe. Ja, indeß wirst du aber mit Heiden und Juden zum Teufel fahren, weil du Gottes Wort verachtest und nicht um seinetwillen, sondern um anderer willen ihm dienen willst; damit achtest du andere höher und siehst sie mehr an denn Gott und sein Wort.

Diese mag ich vergleichen dem Weibe Lots, welche auch hinter sich sah, wo die zu Sodom und Gomorra blieben, und ward zur Salzsäule 1. Mos. 19 (V. 26). Denn ihr war auch geboten, hinter sich nicht zu sehen, sondern stracks dem Wort des Engels zu folgen. Also deutet es auch Christus selbst Luk. 17 (V. 31 f.), da er von den bösen Zeiten sagt, wie groß Irrtum und Verführerei sein würde, daß niemand hinter sich gedenken noch in sein Haus umkehren sollte, etwas zu holen, und spricht: „Gedenkt an das Weib Lots", als sollte er sagen, wie er zu Petrus sprach: „Folge du mir!" (Joh. 21, 22.) Laß bleiben, wer da bleibt, laß harren, wer da harrt, siehe du auf niemand, sondern auf mein Wort allein und gehe fort und frisch hernach! Also muß man hierin auch tun zu diesen letzten gefährlichen Zeiten, daß, wo du dich fühlst und weißt nun, daß Gott dich im Ehestand haben will, sollst du fortfahren, ob du auch gleich allein solches anfangen und tun müßtest, unangesehen, was alle Welt, Freund und Feind davon singen oder sagen. Wirst du drob geschändet und versprochen, so wisse: Gottes Mund ist größer, sein Lob ist stärker, sein Zeugnis ist herrlicher denn aller Welt, und wenn ihrer tausend wären und noch mehr.

Auch weil du es nicht um Gottes willen nachlässest oder verziehst, sondern allein um der Welt willen, so merkst du ja wohl, wem du damit dienst, und wie es alles verloren ist, was du dieweil lebst und keusch bist. Wer darnach harren will, bis die Welt wohl rede von göttlichen Sachen oder sich dran nicht ärgere, der muß freilich lange harren. Es ist aber ein greulich Ding, daß es der Teufel dahin gebracht hat, daß man sich scheuen, fürchten und sorgen muß unter den Christen auch ehelich zu werden, welches doch bei Heiden und aller Welt von Anfang frei und ehrlich gewesen und noch ist. So ganz und gar hat er alles, was Gottes Werk

und Wort ist, durch päpstlich Regiment zerstört und gibt uns allererst das Latein auf (stellt uns die Schulaufgabe), ob ein Mann solle und möge ein Mann sein, und ob das Gelübde gelte, da er verlobt (hinweggelobt, durch sein Gelübde abgeleugnet) ein Mann zu sein.

Aber es ist der Welt Recht und Weise, so muß sie ihr Gott und Fürst, der Teufel, regieren. Denn so tut sie auch in allen andern Sachen. Diebstahl ist die geringste Sünde vor Gott, darum daß es nur zeitlich Gut betrifft: aber die Welt straft es am härtesten. Darnach ist der Ehebruch viel größer: der ist jetzt ungestraft in der Welt. Darnach Mord: das ist eine Ehre in der Welt, wer nur kühn und böse ist zu schlagen. Aber über alles ist der leidige Gottesdienst im geistlichen Stand die höchste Sünde auf Erden, wider Gottes Majestät, Ehre, Wort und Werk: dieselbe ist nicht allein ungestraft, sondern hat die höchste Ehre, Gut, Gewalt und Freunde, und alles, was auf Erden ist, als wäre es gar ein heilig, himmlisch, göttlich Wesen.

Daß aber dieser Brief, meine liebe Herren, nicht zu lang werde (denn ich so viel davon geschrieben habe), will ich's hier lassen und eure Liebe in Gott demütiglich bitten und freundlich ermahnen, wolltet, wie St. Paulus sagt (2. Kor. 6, 1), die Gnade nicht vergeblich annehmen; denn es steht geschrieben Jes. 49 (V. 8): „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und am selbigen Tage habe ich dir geholfen. Seht, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der selige Tag." Gottes Wort leuchtet und ruft, Ursach und Raum habt ihr genug zu folgen, auch zeitlichen Gutes halben: so dringt die Not der Gewissen und täglicher Sünde im kranken Fleisch, so zwingt das unmögliche Wesen, das närrisch gelobt ist, so taugt der geistliche Stand und Orden an sich selbst gar nichts, so ist auf kein Konzil zu harren noch aufzuschieben, weil es Gottes Wort heißt und fordert, so ist auch nicht zu verziehen und auf anderer Exempel zu sehen, sondern ihr sollt, und ein jeglicher, die erste Bahn brechen und vor dem König David her in den Jordan springen (2. Sam. 19, 17 f.), nun er wieder in sein Königreich kommt und sein Sohn Absolom, der Böswicht, erschlagen ist.

Alle Dinge dringen, zwingen, locken und reizen euch zu dieser Zeit und ihr tut Gott und seinem Wort daran eine große Ehre, gebt dazu den schwachen Gewissen ein tröstlich Beispiel, damit Gottes Wort wieder auf in den Schwang käme. Nichts ist, das euch hierin hindert denn der tollen Welt törichtes Urteil, daß sie sagen wird: „Ei, tun die deutschen Herren das?" Aber weil wir wissen, daß auch der Welt Fürst gerichtet ist, sollen wir nicht zweifeln, daß auch solches und alle andern Urteile der Welt vor Gott schon verdammt sind. Nur frisch und getrost hinan, Gott vor

Augen geſetzt in rechtem Glauben und der Welt mit ihrem Rumpeln, Scharren und Poltern den Rücken gekehrt, nicht hören noch ſehen, wie Sodom und Gomorra hinter uns verſinke oder wo ſie bleiben! — — —

6.

Brief an Kurfürſt Albrecht von Mainz.

Im April 1525 war Albrecht von Brandenburg, der Hochmeiſter des Deutſchordens, feierlich als erblicher Herzog von Preußen belehnt worden (ſ. o. S. 278 ff.). Bald nachdem die Kunde davon nach Wittenberg gekommen war, forderte Luther in dem folgenden vom 2. Juni 1525 datierten Brief den Erzbiſchof und Kurfürſt Albrecht von Mainz, einen Verwandten jenes Herzogs, gleichfalls auf, in den Eheſtand zu treten und ſein Bistum in ein weltliches Fürſtentum zu verwandeln. Daß Luther es wagte, den Erzbiſchof hierzu zu ermahnen, iſt daraus erklärlich, daß Albrecht „ſich fortwährend noch eine Türe nach der Seite der Reformation offen ließ", ſowie daraus, daß damals das Gerücht von der bevorſtehenden Vermählung Albrechts weit verbreitet war.

— — De W. II, 673 ff. Ich hab etlichemal E. Kurf. G. bisher mit Schriften bemüht andrer Leute halben, jetzt werde ich gezwungen, E. K. G. halben zu ſchreiben, und bitte gar untertäniglich, E. K. G. wollte es alſo annehmen im Guten, ſo treulich, als ich's meine.

Unter anderen Sorgen und Vornehmen, ſo mich auch bekümmert, dieſe leidige und greuliche Empörung (Luther meint den Bauernkrieg) zu ſtillen, welche durch den Satan als eine Strafe Gottes erregt wird, iſt mir eingefallen, E. K. G. zu ermahnen und anzurufen, in großer Hoffnung und Zuverſicht, E. K. G. möge und könne, wo ſie nur wolle, gar merklich dazu helfen neben andächtigem Gebet zu Gott, daß es beſſer würde.

Und iſt kürzlich dies die Meinung, daß ſich E. K. G. in den ehelichen Stand begäben und das Bistum zu einem weltlichen Fürſtentum machten und den falſchen Namen und Schein geiſtlichen Standes fallen und fahren laſſen. Und ſind dies meine Urſachen.

Erſtlich, daß damit der Strafe Gottes zuvorgekommen und dem Satan die Urſachen der Empörung genommen würden. Denn es iſt doch nun am Tage, daß der geiſtliche Stand öffentlich wider Gott und ſeine Ehre iſt. Derhalben iſt ſchlecht in keinem Wege zu hoffen, daß Gott von Zorn und Strafen ablaſſen ſollte, weil von ſolchem öffentlichen Greuel und Schmach ſeines heiligen Namens nicht gelaſſen wird. O Herr Gott, hättet ihr Biſchöfe und Fürſten bei Zeiten ſelbſt dazu getan, dem Evangelium Raum gegeben und was öffentlich Greuel iſt,

angefangen zu ändern! Wie fein still wäre das durch ordentliche Obrigkeit und Gewalt geordnet und ausgerichtet, das nun der Teufel mit Toben ineinander wirft! Aber da man weder hören noch sehen wollte und mit Frevel öffentliche Greuel zu erhalten sich unterstand, hat's Gott lassen gehen, daß es doch zu Grund gehe mit Ungnaden, auf daß er beweise, wie sein Wort mächtiger ist denn alle Dinge und doch fortgehen mußte, wenn gleich die Welt tausendmal mehr wäre.

Zum andern, daß nun auch der gemeine Mann so weit berichtet und in Verstand gekommen ist, wie der geistliche Stand nichts sei: wie das wohl und allzuviel beweisen so mancherlei Lieder, Sprüche, Spötterei, da man an alle Wände, auf allerlei Zettel, zuletzt auch auf den Kartenspielen Pfaffen und Mönche malte und gleich ein Ekel geworden ist, wo man eine geistliche Person sieht oder hört. Was ist denn, daß man wider den Strom fechten will und halten, das nicht will und kann gehalten sein? Denn das mag man ja wohl greifen, weil die Geisterei den Leuten aus dem Herzen und so hoch verachtet ist, ist nicht zu hoffen, daß da Ruhe noch Aufhören sei, sie komme denn auch aus den Augen, sondern je mehr man davon hält, je mehr wird es verspottet und verachtet. Was ist's denn, als daß man mit solchem Anhalten die Leute nur desto mehr reizt und wider sich selbst hetzt? sonderlich weil Gott selber das Urteil und Strafe bringet und die geistlose Geisterei ausrotten will, wie er spricht Ps. 10 (V. 15): „Du bringst um die Gottlosen, daß ihr Name auch ewiglich untergeht". Es ist verloren, der geistliche Stand kann nicht bleiben, vielweniger wieder zu Ehren kommen. Gott hat ihn angegriffen, er muß herunter, das und kein andres!

Solchem kann E. K. G. zuvorkommen und selbst dazu tun, daß es williglich abgetan werde: so ist Hoffnung, daß Gott dabei sein wird und es mit Gnaden in der Stille geschehe, auf daß er nicht des Teufels mit Ungnaden dazu brauchen muß. Und E. K. G. hat deß vor andern große Ursach, weil sie sich an Gott vergriffen und zu Halle den geistlosen Stand mit großen Kosten vergeblich stärken helfen (Albrecht hatte in Halle ein Domstift gegründet). Wenn aber die Leute ein andres sehen würden, sollte sich ihr Herz auch fein kehren und E. K. G. geneigt werden und mit aller Stille und Sänfte helfen, daß alle Dinge gnädiglich abgingen. Würde aber E. K. G. sich noch sperren oder aufschieben, ist doch zu besorgen, es möge nicht lang währen. Denn die Herzen lassen nicht ab, so wenig als Gottes Zorn ablassen wird.

Hier hat E. K. G. ein schön Exempel, den Hochmeister in Preußen. Wie gar fein und gnädig hat Gott solche Änderung geschickt, die vor zehn Jahren weder zu hoffen noch zu glauben gewesen wäre, wenngleich zehn

Jesaias oder Paulus solches verkündigt hätten. Aber weil er dem Evangelium Raum und Ehre gab, hat es ihm wieder viel mehr Raum und Ehre gegeben, mehr denn er hätte wünschen dürfen.

Aber ein viel größer Exempel wäre E. K. G., als die gleichsam mitten in deutschen Landen der größten Häupter eins ist: das würde viele Leute stillen und eingewinnen und andre Bischöfe hernachziehen. Da würde Gott sich sehen lassen in Ehren, weil sich E. K. G. gegen ihn gedemütigt und seinem Evangelium und Namen wiche und Raum ließe, wie er denn verheißt Joh. 5 (vgl. V. 23): Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren; wer mich aber schändet, wird wieder zu Schanden. Auf solche gewaltige, tröstliche Verheißung wage es E. K. G. frisch und heraus aus dem lästerlichen und unchristlichen Stand in den seligen und göttlichen Stand der Ehe: da wird sich Gott gnädiglich finden lassen.

Und wenn gleich solcher gemeiner Nutz deutschen Landes (den ich hoch achte und der ein groß christlich Werk ist) E. K. G. nicht bewegte, sollte doch das allein genug sein, daß E. K. G. sich als eine männliche Person von Gott gemacht, befinden und bekennen muß: nun ist's ja Gottes Werk und Wille, daß ein Mann ein Weib haben soll 1. Mos. 2 (V. 18): „Es ist nicht gut", spricht Gott, „daß der Mann allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei". Wo Gott nun nicht Wunder tut und aus einem Mann einen Engel macht, kann ich nicht sehen, wie er ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib bleiben möge. Und schrecklich ist's, so er ohne Weib im Tod gefunden werden sollte; zum wenigsten, daß er doch ernstlicher Meinung und Willens wäre, in die Ehe zu kommen. Denn was will er antworten, wenn Gott fragen wird: Ich hab dich zum Mann gemacht, der nicht allein sein soll, sondern ein Weib haben sollte: wo ist dein Weib? Ich rede von einem natürlichen Manne. Denn welchen Gott Gnade der Keuschheit gibt, laß ich ihren Weg gehen. Aber sonst soll sich niemand aus der Schlinge ziehen, daß er ohne Weib sein und seines Gefallens leben wollte, anders denn ihn Gott geschaffen hat. Solche meine treue untertänige Vermahnung, bitte ich, wollt E. K. G. gnädiglich annehmen und den Sachen weiter und besser, denn ich schreiben kann, nachdenken; denn ich wollt ja gern das Meine dazu tun, ob Gott mit Gnaden dem Teufel wehren und den Pöbel stillen wollte.

Dazu gebe sich E. K. G. auch als einen treuen fleißigen Zeug (Werkzeug) ihrem Schöpfer, daß solch Werk desto eher und stattlicher gefördert werde. Denn es ist hohe Zeit, ehe man den Raum versäume und darnach nicht dazu kommen möge. Dazu helfe und gebe seine milde Gnade unser Herr Jesus Christus, der unser Friede und Seligkeit ist! Amen.[1])

C. Schwarmgeister und Bauernkrieg.

Aufs Schwerste bedroht wurde die junge, kräftig sprossende Saat des Evangeliums durch Thomas Münzers Schwarmgeisterei und die Verzerrung der evangelischen in die fleischliche Freiheit, der Reformation in die Revolution. Luther erhob seine warnende Stimme (1, 2). Aber es war bereits zu spät. Im Bauernkrieg ging Münzers Saat auf. Ungehört verhallte Luthers „Ermahnung zum Frieden" (3). Mit aller Entschiedenheit forderte er auf nunmehr den Aufständischen gegenüber zu treten (4), aber ebenso verlangte er nach Niederwerfung der Bauern Milde Unschuldigen wie Schuldigen gegenüber (5). Mitten in der Unruhe dieser Zeit wurde Kurfürst Friedrich der Weise abgerufen. Bald darnach trat Luther in den Ehestand (6).

1.

Aus „Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist".

Im Frühjahr 1521 war Thomas Münzer, das Haupt der Zwickauer Schwarmgeister, aus Zwickau vertrieben worden. Nachdem er unstät hier und da sich aufgehalten hatte, fand er gegen Ostern 1523 Anstellung als Prediger in dem kursächsischen Städtchen Allstädt in Thüringen. Offen suchte er von hier aus seinen unklaren, wüsten Gedanken Anhänger zu erwerben und in der Tat „strömten bald aus der nahen und fernen Umgebung die Leute herbei, um seiner wilden, verworrenen, aufreizenden Beredsamkeit zu lauschen, in welcher er mit Berufung auf Träume und Visionen eine völlige Umwälzung des kirchlichen und politischen Lebens, die Begründung einer Gemeinde der Heiligen, die Ausrottung aller Gottlosen ankündigte". In ganz Thüringen stiftete er geheime Bündnisse gegen die vermeintlichen Bedrücker des Evangeliums. Es bleibt unbegreiflich, wie die sächsischen Fürsten geraume Zeit solches leiden konnten. Immer gefahrdrohender stiegen die Wetterwolken herauf. Im April 1524 kam es zum offenen Aufruhr. Aber erst als im Juli Münzer in wildestem Fanatismus geradezu zur Empörung aufrief, lud man ihn zum Verhör nach Weimar vor. Er erschien, aber entwich bald darauf nach Mühlhausen, wo seine Lehre längst Anhänger hatte. Ende Juli erschien Luthers „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem

1) Luther ließ diesen Brief durch den kursächsischen Rat Johann Rühel an den erzbischöflichen Hof besorgen. In dem Begleitschreiben an Rühel heißt es: „Und ob Seine Kurf. Gnaden abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehört habe, warum auch ich nicht (ein Weib) nähme, der ich jedermann dazu reize, sollt ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch, wo meine Ehe S. K. G. eine Stärkung sein möchte, wollt ich gar bald bereit sein, S. K. G. zum Exempel vorherzutraben, nachdem ich doch sonst im Sinn bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestande finden zu lassen, welchen ich als von Gott gefordert achte, und sollt's nichts weiter denn eine verlobte Josephsehe sein."

aufrührischen Geist". Am 21. August schrieb er nach Mühlhausen, um die Gemeinde vor Münzer zu warnen. Sein Wort kam zu spät. Münzer faßte in Mühlhausen festen Fuß. Die Stadt wurde der „Mittelpunkt der revolutionären Bewegung in Thüringen".

W. XV, 210 ff. Gnade und Friede in Christo, unserm Heiland! Das Glück hat allewege das heilige Gotteswort, wenns aufgeht, daß sich der Satan mit aller seiner Macht dawidersetzt. Erstlich mit der Faust und frevler Gewalt. Wo das nicht helfen will, greift er's mit falscher Zunge, mit irrigen Geistern und Lehrern an, auf daß, wo er's mit Gewalt nicht dämpfen kann, doch mit List und Lügen unterdrücke. Also tat er im Anfang: da das Evangelium zum ersten in die Welt kam, griff er's gewaltiglich an durch die Juden und Heiden, vergoß viel Bluts und machte die Christenheit voll Märtyrer. Da das nicht helfen wollte, warf er falsche Propheten und irrige Geister auf und machte die Welt voll Ketzer und Sekten bis auf den Papst, der es gar mit eitel Sekten und Ketzerei (als dem letzten und mächtigsten Antichrist gebührt) zu Boden gestoßen hat.

Also muß es jetzt auch gehen, daß man ja sehe, wie es das rechtschaffene Wort Gottes sei, weil es geht, wie es allzeit gegangen ist. Da greift es der Papst, Kaiser, Könige und Fürsten mit der Faust an und wollen's mit Gewalt dämpfen, verdammen, verlästern und verfolgen's unverhört und unerkannt als die Unsinnigen. Aber es steht das Urteil und unser Trotz schon längst gefällt Ps. 2 (V. 1. 2. 4): „Warum toben die Heiden und die Völker richten so unnütz? Die Könige auf Erden lehnen sich auf und die Fürsten ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Aber der im Himmel wohnt, spottet ihrer und der Herr lacht ihrer. Dann wird er mit ihnen reden im Zorn und sie schrecken im Grimm." So wird es gewißlich auch unsern tobenden Fürsten gehen und sie wollen's auch so haben. Denn sie wollen weder sehen noch hören. Gott hat sie verblendet und verstockt, daß sie sollen anlaufen und zu Scheitern gehen. Sie sind genugsam gewarnt.

Dies alles sieht der Satan wohl und merkt, daß solches Toben nicht durchdringen wird. Ja, er spürt und fühlt, daß (wie es Gottes Wortes Art ist), je mehr man's drückt, je weiter es läuft und zunimmt. Drum fängt er's nun auch an mit falschen Geistern und Sekten, und wir müssen uns deß erwägen und ja nicht irren lassen. Denn es muß also sein, wie Paulus sagt zu den Korinthern (1. Kor. 11, 19): „Es müssen Sekten sein, auf daß die, so bewährt sind, offenbar werden." Also nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei durch dürre Stätten umhergelaufen ist und Ruhe gesucht und nicht gefunden, hat er sich in

E. F. G. Fürstentum niedergetan und zu Allstädt ein Nest gemacht und denkt unter unserm Frieden, Schirm und Schutz wider uns zu fechten. Denn Herzog Georgs Fürstentum, wiewohl es in der Nähe liegt, ist solchem unerschrockenen und unüberwindlichen Geist, wie sie sich rühmen, allzugütig und sanft, daß sie solchen kühnen Mut und Trotz daselbst nicht beweisen mögen (können). Darum schreit und klagt er auch greulich, er müsse viel leiden, so doch sie bisher niemand weder mit Faust noch Mund noch Feder angetastet hat, und träumen sich selbst ein groß Kreuz, das sie leiden. So gar leichtfertig und ohne Ursach muß der Satan lügen, er kann doch ja sich nicht bergen.

Nun ist mir das eine besondere Freude, daß nicht die Unseren solch Wesen anfangen und sie auch selbst gerühmt sein wollen, daß sie unseres Teils nicht sind, nichts von uns gelehrt noch empfangen haben, sondern vom Himmel kommen sie und hören Gott selbst mit sich reden wie mit den Engeln, und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben und Liebe und Kreuz Christi lehrt. „Gottes Stimme," sagen sie, „mußt du selbst hören und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie schwer dein Pfund ist. Es ist nichts mit der Schrift, ja, Bibel, Bubel, Babel" usw. Wenn wir solche Worte von ihnen redeten, so wäre ihr Kreuz und Leiden, acht ich, teurer denn Christi Leiden, würden's auch höher und mehr preisen. Also gern wollte der arme Geist Leiden und Kreuz von ihm gerühmt haben. Und mögen doch nicht leiden, daß man ein wenig an ihrer himmlischen Stimme und Gottes Werk Zweifel und Bedenken nehme, sondern wollen's stracks mit Gewalt geglaubt haben, ohne Bedenken, daß ich hochmütigern, stolzeren heiligen Geist, wo er's wäre, weder gelesen noch gehört habe.

Doch jetzt ist nicht Zeit noch Raum, Lehre zu urteilen, welche ich vorhin zweimal wohl erkannt und geurteilt habe und, wo es Not sein wird, von Gottes Gnaden noch wohl urteilen kann und will. Ich hab diesen Brief an E. F. G. allein aus der Ursach geschrieben, daß ich vernommen und auch aus ihrer Schrift verstanden habe, als wollte derselbe Geist die Sache nicht im Wort bleiben lassen, sondern gedenke sich mit der Faust drein zu begeben und wolle sich mit Gewalt wider die Obrigkeit setzen und stracks daher einen leiblichen Aufruhr anrichten. Hier läßt der Satan den Schalk gucken, das ist zu viel an den Tag gegeben. Was sollte der Geist wohl anfangen, wenn er des Pöbels Anhang gewänne? Ich hab's zwar vorhin auch von demselben Geist allhier zu Wittenberg gehört, daß er meint, man müsse die Sache mit dem Schwert vollführen.

Da dacht ich wohl, es wollte da hinaus, daß sie gedächten, weltliche Obrigkeit zu stürmen und selbst Herren in der Welt zu sein, so doch Christus vor Pilatus das verneint und spricht, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und auch die Jünger lehrt, sie sollten nicht wie weltliche Fürsten sein (Joh. 18, 36; Matth. 20, 25 f.).

Wiewohl ich mich nun versehe, E. F. G. werden sich hierin besser zu halten wissen, denn ich raten kann, so gebührt mir doch untertänigen Fleißes, auch das Meine dazu zu tun und E. F. G. untertäniglich zu bitten und zu ermahnen, hierinnen ein ernstlich Einsehen zu haben und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen. Denn E. F. G. haben deß gut Wissen, daß ihre Gewalt und weltliche Herrschaft von Gott darum gegeben und befohlen ist, daß sie den Frieden handhaben und die Unruhigen strafen sollen, wie St. Paulus lehrt Röm. 13 (V. 4). Darum ist E. F. G. hier nicht zu schlafen noch zu säumen. Denn Gott wird's fordern und Antwort (Verantwortung) haben wollen um solchen hinlässigen Brauch und Ernst des befohlenen Schwerts. So würde es auch vor den Leuten und der Welt nicht zu entschuldigen sein, daß E. F. G. aufrührerische und freve Fäuste dulden und leiden sollen.

Ob sie aber vorgeben würden, wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen, der Geist treibe sie, man müsse es zu Werk bringen und mit der Faust drein greifen, da antworte ich also: Erstlich, es muß freilich ein schlechter Geist sein, der seine Frucht nicht anders beweisen kann denn mit Kirchen und Klöster zerbrechen und Heiligen verbrennen. Das könnten wohl auch die allerärgsten Buben auf Erden tun, sonderlich wo sie sicher und ohne Widerstand sind. Davon hielt ich aber mehr, wenn der Geist zu Allstädt gen Dresden oder Berlin oder Ingolstadt führe und stürmte und bräche daselbst Klöster und verbrännte Heilige. Zum andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht; denn wir haben hier St. Johannis Spruch (1. Joh. 4, 1), man solle die Geister zuvor prüfen, ob sie aus Gott sind. Nun ist dieser Geist noch nicht geprüft, sondern fährt zu mit Ungestüm und rumort nach seinem Mutwillen. Wäre er gut, würde er sich zuvor prüfen und demütiglich urteilen lassen, wie Christi Geist tut.

Das wäre eine feine Frucht des Geistes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheute, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern stehen müßte, bekennen und Antwort geben. Aber der Geist zu Allstädt meidet solches wie der Teufel das Kreuz und treibt doch dieweil in seinem Nest die allerunerschrockensten Worte, als wäre er drei heiliger Geiste voll, daß auch solcher ungeschickter

Ruhm fein meldet, wer der Geist sei. Denn also erbietet er sich in seiner Schrift, er wolle öffentlich vor einer ungefährlichen Gemeinde, aber nicht im Winkel vor zwei oder drei stehen und antworten und Leib und Seele aufs allerfreieste erboten haben usw.

Lieber, sage mir, wer ist der mutige und trotzige heilige Geist, der sich selbst so eng spannt und will nicht denn vor einer ungefährlichen Gemeinde stehen? Item, er will nicht im Winkel vor zwei oder drei Antwort geben? Was ist das für ein Geist, der sich vor zwei oder drei fürchtet und eine gefährliche Gemeinde nicht leiden kann? Ich will dir's sagen: Er riecht den Braten, er ist ein- oder zweimal vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nase geschlagen, drum graut ihm vor der Suppe und will nicht stehen denn, da die Seinen sind, die ja sagen zu seinen trefflichen Worten. Wenn ich, der so gar ohne Geist ist und keine himmlische Stimme hört, mich solcher Worte gegen meine Papisten hätte hören lassen, wie wollten sie „gewonnen" schreien und mir das Maul stopfen!

Ich kann mich mit solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen, ich bin ein armer elender Mensch und habe meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Furcht (wie St. Paulus auch von sich selber 1. Kor. 2 [V. 3] bekennt, der doch auch wohl von himmlischer Stimme sich zu rühmen gewußt hätte). Wie demütiglich griff ich den Papst zuerst an, wie flehte ich, wie suchte ich, als meine ersten Schriften ausweisen! Dennoch habe ich in solchem armen Geist das getan, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männlich gescheut und geflohen hat, und rühmt sich auch solches Scheuens gar ehrlich als einer ritterlichen und hohen Geistestat.

Denn ich bin zu Leipzig gestanden zu disputieren vor der allergefährlichsten Gemeinde. Ich bin zu Augsburg ohne Geleit vor meinem höchsten Feind erschienen. Ich bin zu Worms vor dem Kaiser und ganzem Reich gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war und wilde, seltsame Tücke und Liste auf mich gerichtet waren. Wie schwach und arm ich da war, so stand doch mein Herz der Zeit also: Wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielt hätten, als Ziegel auf den Dächern zu Worms waren, wäre ich dennoch eingeritten, und hatte noch nichts von himmlischer Stimme und Gottes Pfunden und Werken noch von dem Allstädtischen Geist je etwas gehört. Item, ich habe müssen in Winkeln einem,

zwei, dreien ſtehen, wer, wo und wie man gewollt hat. Mein blöder und armer Geiſt hat müſſen frei ſtehen wie eine Feldblume und keine Zeit, Perſon, Stätte, Weiſe oder Maß ſtimmen, hat müſſen jedermann bereit und erbötig ſein zur Antwort, wie St. Petrus lehrt (1. Petr. 3, 15).

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt ſei das die Summa, gnädigſte Herren, daß E. F. G. dem Amt des Wortes nicht wehren ſoll. Man laſſe ſie nur getroſt und friſch predigen, was ſie können und wider wen ſie wollen! — Iſt ihr Geiſt recht, ſo wird er ſich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Iſt unſrer recht, ſo wird er ſich vor ihnen auch nicht noch vor jemand fürchten. Man laſſe die Geiſter aufeinander platzen und treffen! Werden etliche indeß verführt, wohlan, ſo geht's nach rechtem Kriegslauf. Wo ein Streit und Schlacht iſt, da müſſen etliche fallen und wund werden. Wer aber redlich ficht, wird gekrönt werden.

Wo ſie aber mehr tun wollen denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da ſollen E. F. G. zugreifen, es ſeien wir oder ſie, und ſtracks das Land verboten und geſagt: „Wir wollen gern leiden und zuſehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde, aber die Fauſt haltet ſtill! Denn das iſt unſer Amt, oder hebt euch zum Lande hinaus!“ Denn wir, die das Wort Gottes führen, ſollen nicht mit der Fauſt ſtreiten. Es iſt ein geiſtlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnt. — — Predigen und Leiden iſt unſer Amt, aber nicht mit Fäuſten Schlagen und ſich Wehren. Alſo haben auch Chriſtus und ſeine Apoſtel keine Kirchen zerbrochen noch Bilder zerhauen, ſondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach ſind Kirchen und Bilder ſelbſt gefallen.

Alſo ſollen wir auch tun: Zuerſt die Herzen von den Klöſtern und Geiſterei reißen. Wenn die nun davon ſind, daß Kirchen und Klöſter wüſt ſind, ſo laß man die Landherren damit machen, was ſie wollen. Was geht uns Holz und Steine an, wenn wir die Herzen weg haben? Siehe, wie ich tue! Ich habe noch nie einen Stein angetaſtet und gar nichts gebrochen noch gebrannt an Klöſtern. Dennoch werden durch mein Wort jetzt an vielen Orten die Klöſter lebig, auch unter den Fürſten, die dem Evangelium zuwider ſind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen wie dieſe Propheten, ſo wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt und ich hätte irgend an einem einigen (einzigen) Ort Stein und Holz eingebrochen. Wem wäre das nütze geweſen? Ruhm und Ehre mag man damit ſuchen, der Seelen Heil ſucht man wahrlich

nicht damit. Es meinen etliche, ich habe dem Papst ohne alle Faust mehr Schaden getan, denn ein mächtiger König tun möchte. Weil aber diese Propheten gern etwas Sonderliches und Besseres machen wollten und können doch nicht, lassen sie anstehen die Seelen zu erlösen und greifen Holz und Stein an: das soll das neue wunderliche Werk des hohen Geistes sein. — — —

Ärgernis wegtun muß durch das Wort Gottes geschehen. Denn ob gleich alle äußerliche Ärgernisse zerbrochen und abgetan wären, so hilft's nichts, wenn die Herzen nicht vom Unglauben zum rechten Glauben gebracht werden. — — — Hierbei will ich's diesmal lassen bleiben und E. F. G. untertäniglich gebeten haben, daß sie mit Ernst zu solchem Stürmen und Schwärmen tun, auf daß allein mit dem Wort Gottes in diesen Sachen gehandelt werde, wie den Christen gebührt, und Ursach zum Aufruhr, dazu sonst Herr Omnes (die Menge, das gemeine Volk) mehr denn zu viel geneigt ist, verhütet werde. Denn es sind nicht Christen, die über das Wort (außer mit dem Wort) auch mit Fäusten dran wollen und nicht viel mehr alles zu leiden bereit sind, wenn sie sich gleich zehn heiliger Geiste voll und aber (abermals) voll berühmten. Gottes Barmherzigkeit wollte E. F. G. ewiglich stärken und behüten.

2.

„Ein Sendbrief an die ehrsamen und weisen Herrn Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde der Stadt Mühlhausen."

W. XV, 238 ff. „Gnade und Friede in Christo unserm Heiland! Ehrsame, weise, liebe Herren, es haben mich gut Freunde gebeten, nachdem es erschollen ist, wie sich einer, genannt Magister Thomas Münzer, zu euch in eure Stadt zu begeben willens sei, euch hierinnen treulich zu raten und zu warnen vor seiner Lehre, die er aus Christi Geist hoch rühmt, zu hüten: was ich denn, wie mich christliche Treue und Pflicht vermahnt, euch zu gut nicht habe unterlassen wollen, wäre auch gar willig und geneigt gewesen, weil ich herauß en bin in Landen, selbst persönlich euch zu ersuchen (besuchen). Aber mein Geschäft im Druck (damals wurde unter anderem gedruckt der deutsche Psalter, sowie der dritte Teil des alten Testaments) zu Wittenberg läßt mir nicht weiter Zeit noch Raum. Bitte derhalben, wollt euch gar fleißig vorsehen vor diesem falschen Geist und Propheten, der in Schafskleidern daher geht und ist inwendig ein reißender Wolf. Denn er hat nun an vielen Orten, sonderlich zu Zwickau und jetzt zu

Allstädt wohl bewiesen, was er für ein Baum ist, weil er keine andre Frucht trägt denn Mord und Aufruhr und Blutvergießen anzurichten, dazu er denn zu Allstädt öffentlich gepredigt, geschrieben und gesungen (es wurde erzählt, daß Münzer im Gottesdienst die Worte: „Man soll die Fürsten zu Tod schlagen und ihre Häuser verbrennen" gesungen habe) hat. Der heilige Geist treibt nicht viel Rühmens, sondern richtet große Dinge zuvor an, ehe er rühmt. Aber dieser Geist hat sich nun bei drei Jahren trefflich gerühmt und aufgeworfen und hat doch bisher nicht ein Tätlein getan noch irgend eine Frucht bewiesen, ohn (außer) daß er gern morden wollte, wie ihr deß gute Kundschaft, beides: von Zwickau und Allstädt haben mögt (könnt). Auch sendet er nur Landläufer, die Gott nicht gesandt hat (denn sie können's nicht beweisen) noch durch Menschen berufen sind, sondern kommen von sich selbst und gehen nicht zur Tür hinein (Joh. 10, 9.) Darum tun sie auch, wie Christus zuvor von denselben sagt Johannis 10 (V. 8): „Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder." Über das (außerdem) vermag sie niemand (kann sie niemand bewegen), daß sie ans Licht wollten und zur Antwortung stehen ohn (außer) bei ihres Gleichen. Wer ihnen zuhört und folgt, der heißt der auserwählte Gottessohn; wer sie nicht hört, der muß gottlos sein, und wollen ihn töten. Wie toll Ding aber ihre Lehre sei, wäre viel zu sagen, aber es wird bald an den Tag kommen. Wollen euch aber solche meine Reden nicht bewegen, so tut doch also und vollzieht die Sache (Münzer aufzunehmen) mit einem Aufschub, bis ihr es besser erfahrt, was es für Kinder sind. Denn es ist angegangen, es wird nicht lange im Finstern bleiben. Treulich meine ich's mit euch, das weiß Gott, und wollte eurer Gefahr und Schaden gern zuvorkommen, wo es Gott wollte; deß, hoff ich, sollt ihr mir selbst gut Zeugnis geben. Denn ich kann mich ja rühmen in Christo, daß ich mit meiner Lehre und Rat niemand je keinen Schaden getan habe noch gewollt, wie dieser Geist vor hat, sondern bin jedermann tröstlich und behülflich gewesen, daß ihr diesen meinen Rat ja billig nicht Ursach habt zu verachten. Wo ihr aber solches verachtet, den Propheten annehmt und euch Unglück daraus entspringt, bin ich an euerm Schaden unschuldig; denn ich habe euch christlich und freundlich gewarnt. Es nehme ihn ein ehrsamer Rat vor sich, auch vor der ganzen Gemeinde, kann es geschehen, und frage ihn, wer ihn hergesandt oder gerufen habe zu predigen: es hat ja der ehrsame Rat nicht getan. Wenn er dann sagt, Gott und sein Geist habe ihn gesandt wie die Apostel, so laßt ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wunder — oder wehrt ihm das Predigen. Denn wo Gott die ordentliche Weise ändern will, so

tut er allwegen Wunderzeichen dabei. Ich habe noch nie gepredigt noch predigen wollen, wo ich nicht durch Menschen gebeten und berufen bin. Denn ich kann mich nicht berühmen, daß mich Gott ohn Mittel vom Himmel gesandt hat, wie sie tun, und laufen selbst, so sie doch niemand sendet noch lädt, wie Jeremias schreibt (23, 21), darum richten sie auch kein Gutes an. Gott gebe euch seine Gnade, seinen göttlichen Willen treulich zu erkennen und zu vollbringen.

3.

Aus der „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben".

Die Schwarmgeister und die aufrührerischen Bauern schlossen sich zusammen. Erstere hofften, daß des Bauern Faust und Spieß ihrer Sache zum Siege verhelfen werde; die Bauern meinten, daß jene ihnen ihre Forderungen als auf göttlichem Rechte ruhend verbürgten. Die Verquickung des Religiösen und Sozialen, des Geistlichen und Weltlichen findet sich deutlich in den „Zwölf Artikeln", in denen die Bauernschaft ihre Wünsche und Beschwerden zusammenfaßte. Sie forderten freie Predigt des göttlichen Worts und das Recht, sich ihren Prediger selbst zu wählen, Erleichterung ihrer Lasten, sowie freies Holz, freien Fischfang und freie Jagd. Die Bauern erklärten sich bereit, Belehrung anzunehmen, „sollte einer dieser Artikel Gottes Wort nicht gemäß sein". Unter den Männern, deren Urteil sie hören wollten, stand Luther an erster Stelle. Mitte April 1525 kamen jene Artikel in seine Hand. Er befand sich mit einigen Freunden in Eisleben, um eine neue Schule einzurichten. Sofort ging er daran, den Bauern seine Antwort zu geben, die bereits in der ersten Hälfte des Mai unter obigem Titel im Druck erschien.

Erl. XXIV, 271 ff. Es hat die Bauerschaft, so sich jetzt in Schwaben zusammen geworfen, zwölf Artikel von ihren unerträglichen Beschwerungen gegen die Obrigkeit gestellt und vorgenommen, mit etlichen Sprüchen der Schrift zu gründen, und durch den Druck ausgehen lassen. In ihnen hat mir das aufs Beste gefallen, daß sie im zwölften Artikel sich erbieten, besseren Unterricht, wo es mangelte und von Nöten wäre, gern und williglich anzunehmen und sich weisen lassen wollen, sofern dasselbige durch helle, öffentliche, unleugbare Sprüche der Schrift geschehe; wie denn billig und recht ist, daß niemands Gewissen weiter oder anders denn mit göttlicher Schrift unterrichtet und gewiesen werde.

Wo das nun ihr Ernst und einfältige Meinung ist, als mir nicht anders zu deuten gebühren will, weil sie sich mit denselben Artikeln frei an den Tag geben und das Licht nicht scheuen wollen, so ist noch gute

Hoffnung da, es solle gut werden, und gibt mir, als der ja auch einer unter denen gerechnet ist, die jetzt göttliche Schrift auf Erden handeln, sonderlich aber, so sie mich mit Namen in dem andern Zettel nennen und berufen, desto größern Mut und Zuversicht, meinen Unterricht freundlicher, christlicher Meinung nach brüderlicher Liebe Pflicht auch öffentlich an den Tag zu geben, damit nicht durch mein Schweigen mir auch vor Gott und der Welt zugeteilt und aufgelegt werde, so sich etwas Unrats und Unfalls daraus entspänne. Ist aber solches nur zur Farbe und Schein von ihnen erboten, als ohne Zweifel wohl etliche der Art unter ihnen sind, (denn es ist nicht möglich, daß so großer Hause allesamt rechte Christen seien und gute Meinung haben, sondern ein groß Teil die gute Meinung der anderen zu ihrem Mutwillen brauchen und das Ihre darunter suchen), solchen wird ohne Zweifel nicht viel gelingen oder je zu ihrem großen Schaden und ewigen Verderben gelingen.

Weil denn diese Sache groß und gefährlich ist, als die beides, Gottes Reich und der Welt Reich betrifft (denn wo dieser Aufruhr fortdringen und überhandnehmen sollte, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltlich Regiment noch göttlich Wort, sondern eine ewige Verstörung ganz Deutschlands folgen würde), so ist vonnöten, daß wir frei davon reden und raten, niemand angesehen; wiederum, daß wir auch williglich hören und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unser Herz verstockt und Ohren verstopft, wie bisher geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn so viel grausamer Zeichen, so bisher beides, am Himmel und auf Erden geschehen sind, zeigen ein großes vorhandenes Unglück und eine treffliche Veränderung in deutschen Landen an, wiewohl wir uns leider wenig dran kehren, aber Gott fährt auch nichts destoweniger fort und wird unsere harten Köpfe einmal weich machen.

An die Fürsten und Herren.

Erstlich mögen wir niemand auf Erden solchen Unrat und Aufruhr danken denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen und tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutigen Tags verstockt nicht aufhört zu toben und wüten wider das heilige Evangelium, obgleich ihr wißt, daß es recht ist, und es auch nicht widerlegen könnt, dazu im weltlichen Regiment nicht mehr tut, denn daß ihr schindet und schatzt, eure Pracht und Hochmut zu führen, bis es der arme gemeine Mann nicht länger ertragen kann noch mag. Das Schwert ist euch auf dem Halse; dennoch meint ihr, ihr sitzt so fest im Sattel, man werde euch nicht ausheben mögen (können). Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr sehen. Ich hab's euch zuvor vielmal

verkündigt, ihr ſolltet euch hüten vor dem Spruch Pſ. 107 (V. 40): „er ſchüttet Verachtung über die Fürſten“. Ihr ringt darnach und wollt auf den Kopf geſchlagen ſein, davor hilft kein Warnen noch Vermahnen.

Wohlan, weil ihr denn ſolches Gotteszorns Urſach ſeid, wird's ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch nicht noch mit der Zeit beſſert. Die Zeichen am Himmel und Wunder auf Erden gelten euch, lieben Herrn. Kein Gutes deuten ſie euch, kein Gutes wird euch auch geſchehen. Es iſt ſchon des Zorns ein groß Teil angegangen, daß Gott ſo viel falſcher Lehrer und Propheten unter uns ſendet, auf daß wir zuvor mit Irrtum und Gotteslästerung die Hölle und ewige Verdammnis reichlich verdienen. Das andre Stück iſt auch vorhanden, daß ſich die Bauern rotten. Daraus muß, wo nicht Gott durch unſere Buße bewegt wehrt, Verderben, Verſtörung und Verwüſtung Deutſchlands durch greulich Mord und Blutvergießen folgen.

Denn das ſollt ihr wiſſen, liebe Herren, Gott ſchafft's alſo, daß man nicht kann noch will noch ſoll eure Wüterei die Länge dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Tut ihr's nicht durch freundliche willige Weiſe, ſo müßt ihr's tun durch gewaltige und verderbliche Unweiſe. Tun's dieſe Bauern nicht, ſo müſſen's andere tun. Und ob ihr ſie alle ſchlügt, ſo ſind ſie dennoch ungeſchlagen, Gott wird andere erwecken. Denn er will euch ſchlagen und wird euch ſchlagen. Es ſind nicht Bauern, lieben Herren, die ſich wider euch ſetzen; Gott iſt's ſelber, der ſich wider euch ſetzt, eure Wüterei heimzuſuchen. Es ſind etliche unter euch, die haben geſagt, ſie wollen Land und Leute dran ſetzen, die lutheriſche Lehre auszurotten. Wie dünkt euch, wenn ihr eure eignen Propheten geweſen wäret und wäre ſchon Land und Leute hinan geſetzt? Scherzt nicht mit Gott, lieben Herren! Die Juden ſagten auch: „wir haben keinen König“ (Joh. 19, 15), und iſt ein ſolcher Ernſt geworden, daß ſie ewiglich ohne König ſein müſſen.

Auf daß ihr aber euch noch weiter verſündigt und ja ohne alle Barmherzigkeit zu ſcheitern geht, ſo fangen etliche an und geben dem Evangelium die Schuld, ſprechen, das ſei die Frucht meiner Lehre. Nun, nun, läſtert flugs, lieben Herren, ihr wollt nicht wiſſen, was ich gelehrt habe und was das Evangelium ſei. Er iſt aber vor der Tür, der es euch lehren wird gar bald, beſſert ihr euch nicht. Ihr und jedermann muß mir Zeugnis geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr geſtritten und zu Gehorſam und Ehre auch eurer tyranniſchen und tobenden Obrigkeit mit höchſtem Fleiß die Untertanen gehalten und vermahnt habe, ſo daß dieſer Aufruhr nicht aus mir kommen kann, ſondern die

Mordpropheten, welche mir ja so feind als euch sind, sind unter diesen Pöbel gekommen, damit sie nun länger denn drei Jahr umgegangen sind, und niemand hat so sehr gewehrt und widerstanden als ich allein. — —

Ist euch nun noch zu raten, meine lieben Herren, so weicht ein wenig um Gottes willen dem Zorn! Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen; wie viel mehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen und mit Vernunft an den Bauern handeln als an den Trunkenen oder Irrigen. Fangt nicht Streit mit ihnen an; denn ihr wißt nicht, wo das Ende bleiben wird. Sucht's zuvor gütlich, weil ihr nicht wißt, was Gott tun will, auf daß nicht ein Funken angehe und ganz Deutschland anzünde, daß niemand löschen könnte. — —

Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen und den Psalmen wahr machen, daß sie Verachtung über Fürsten schütten (Ps. 107, 40). Doch sind sie fast alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut gestellt und nicht auf ihr Bestes ausgestrichen. Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die gemein Deutschland und Regiment betreffen, wie ich getan habe im Buch an den deutschen Adel (s. o. S. 87 ff.), daran wohl mehr gelegen wäre. Aber weil ihr die nun in den Wind geschlagen habt, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden, und geschieht euch eben recht, als denen nicht zu sagen ist.

Den ersten Artikel, da sie begehren das Evangelium zu hören, und das Recht, einen Pfarrer zu erwählen, könnt ihr nicht mit einigem Schein abschlagen: wiewohl der Eigennutz mit unterläuft, daß sie vorgeben, solchen Pfarrer mit dem Zehnten zu erhalten, der nicht ihr ist, so ist doch das die Summa, man solle ihnen das Evangelium predigen lassen. Dawider kann und soll keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit soll nicht wehren, was Jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lüge; ist genug, daß sie Aufruhr und Unfriede zu lehren wehrt. — —

An die Bauerschaft.

Ihr habt bisher, lieben Freunde, nicht anders vernommen, denn daß ich bekenne, es sei leider allzuwahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten und die Leute so unträglich beschweren, wert sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhl stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung. Nichts desto weniger ist euch auch wohl vorzusehen, daß ihr eure Sachen mit gutem Gewissen und Recht vornehmt. Denn wo ihr gut Gewissen habt, so ist bei euch das tröstliche Vorteil,

daß euch Gott beistehen und hindurch helfen wird. Und ob ihr gleich eine Zeit lang unterläget oder drüber den Tod littet, so gewännet ihr doch zuletzt und würde die Seele ewiglich mit allen Heiligen erhalten. Habt ihr's aber nicht Recht noch gut Gewissen, so müßt ihr unterliegen, und ob ihr schon zeitlich gewännet und alle Fürsten erschlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden. Drum ist auch hier nicht zu scherzen, es gilt Leib und Seele ewiglich auf eurer Seite. Und ist am meisten deß wahrzunehmen und mit allem Ernst drauf zu sehen, nicht allein, wie mächtig ihr seid, und wie groß Unrecht jene haben, sondern wie gut Recht und Gewissen ihr habt.

Derhalben ist meine freundliche, brüderliche Bitte, lieben Herren und Brüder, sehet ja zu mit Fleiß, was ihr macht, und glaubt nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilde Rottengeister und Mordgeister unter dem Namen des Evangeliums erweckt und damit die Welt erfüllt hat. Hört doch und laßt euch sagen, wie ihr euch denn vielfältig erbietet. Ich will meine treue Warnung, wie ich schuldig bin, an euch nicht sparen. Ob mich etliche vielleicht, durch die Mordgeister vergiftet, werden drum hassen und einen Heuchler heißen, darnach frage ich nicht; mir ist genug; ob ich euer etliche Gutherzige, Rechtschaffene von der Gefahr göttlichen Zorns errette. Die andern will ich ja so wenig fürchten, so hoch sie mich verachten; sie sollen mir auch nicht schaden; ich weiß einen, der ist größer und mächtiger, denn sie sind, der lehrt mich also Psalm 3 (V. 7): „Ich fürchte mich nicht, ob vielmal tausend Volks sich wider mich setzen." Mein Trotz soll ihren Trotz ausstehen, das weiß ich fürwahr.

Erstlich, lieben Brüder, ihr führt den Namen Gottes und nennt euch eine christliche Rotte oder Vereinigung und gebt vor, ihr wollt nach dem göttlichen Recht fahren und handeln. Wohlan, so wißt ihr ja auch, daß Gottes Name, Wort und Titel soll nicht vergeblich noch unnütz angezogen werden, wie er im andern Gebot spricht: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht unnützlich führen", und setzt dazu und spricht: „Denn Gott wird den nicht unschuldig sein lassen, der seinen Namen unnützlich führt." — — —

Zum andern: daß ihr aber die seid, die Gottes Namen unnützlich führen und schänden, ist leichtlich zu beweisen, und daß euch darum zuletzt alles Unglück begegnen werde, ist auch nicht Zweifel, Gott sei denn nicht wahrhaftig. Denn hier steht Gottes Wort und spricht durch den Mund Christi (Matth. 26, 52): „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen." Das ist ja nichts anderes, denn daß niemand soll mit eigenem

Frevel sich der Gewalt unterwinden, sondern wie Paulus sagt: „Eine jegliche Seele solle der Obrigkeit untertan sein mit Furcht und Ehren“ (Röm. 13, 1).

Wie könnt ihr doch an diesen Gottessprüchen und Rechten vorüber, die ihr euch rühmt nach göttlichem Recht zu fahren und doch das Schwert nehmt und euch wider die Obrigkeit, von Gott geordnet auflehnt? Meint ihr nicht, das Urteil von St. Pauli Röm. 13 (V. 2) werde euch treffen: „Wer Gottes Ordnung widerstrebt, der wird die Verdammnis überkommen?“ Das heißt ja Gottes Namen unnützlich führen: Gottes Recht vorgeben und doch unter demselben Namen wider Gottes Recht streben. O seht euch vor, lieben Herren, es wird zuletzt nicht so hinaus gehen.

Zum dritten: Ja, sprecht ihr, die Obrigkeit ist zu böse und unleidlich; denn sie wollen uns das Evangelium nicht lassen und drücken uns allzuhart in zeitlicher Güter Beschwerung und verderben uns also an Leib und Seele. Antworte ich: Daß die Obrigkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keine Rotterei noch Aufruhr. — — —

Sollt ihr nun bestehen mit euerm Vornehmen und habt doch beides, göttlich und christlich Recht im Neuen und Alten Testament, auch das natürliche Recht wider euch: so müßt ihr einen neuen sonderlichen Befehl von Gott aufbringen, mit Zeichen und Wundern bestätigt, der euch solches zu tun Macht gebe und heiße. Sonst wird Gott sein Wort und Ordnung nicht so durch euern eigenen Frevel brechen lassen, sondern, weil ihr göttlich Recht rühmt und doch dawider fahrt, wird er euch, als die seinen Namen zur Schande führen, gar greulich fallen und strafen lassen und dazu ewiglich verdammen, wie droben gesagt ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich muß mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieser Zeit mitzählen. Es hat Papst und Kaiser wider mich gehetzt und getobt. Nun womit hab ich's dahin gebracht, daß, je mehr Papst und Kaiser getobt haben, je (desto) mehr mein Evangelium fortgegangen ist? Ich habe nie ein Schwert gezückt noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, so das Evangelium und mich verfolgte, ihre Gewalt und Ehre verteidigen helfen, so viel ich vermochte. Aber damit bin ich geblieben, daß ich's Gott gar heimgestellt und allezeit auf seine Hand trotzlich mich verlassen habe. Darum hat er mich auch zu trotz beiden, Papst und allen Tyrannen, nicht allein bei dem Leben erhalten, was viele, und billig, für ein groß Wunder ansehen, und ich auch selbst bekennen muß, sondern mein Evangelium immer mehr

und weiter zunehmen lassen. Nun fallt ihr mir drein, wollt dem Evangelium helfen und seht nicht, daß ihr's damit aufs allerhöchste hindert und verdrückt.

Das sage ich alles, meine lieben Freunde, euch treulich zu warnen, daß ihr euch in dieser Sache des christlichen Namens und Ruhmes des christlichen Rechtes äußert. Denn, habt Recht, wie hoch ihr wollt, so gebührt keinem Christen zu rechten noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Übel zu dulden; daraus wird nicht andres 1. Kor. 6 (V. 7): — — Darum sage ich abermal: ich lasse eure Sache sein, wie gut und recht sie sein kann; weil ihr sie aber selbst verteidigen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden wollt, mögt ihr tun und lassen, was euch Gott nicht wehret. Aber den christlichen Namen, den christlichen Namen, sage ich, den laßt stehen und macht den nicht zum Schanddeckel eines ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens; den will ich euch nicht lassen noch gönnen, sondern beides, mit Schriften und Worten euch abreißen nach meinem Vermögen, so lange sich in meinem Leibe eine Ader regt. Denn es wird euch nicht gelingen oder wird euch zu Verderben an Leib und Seele gelingen.

Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unerträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen oder verteidigen wolle (sie sind und tun greulich Unrecht, das bekenne ich), sondern das will ich: wo ihr euch beides Teils nicht weisen lassen wollt und, da Gott vor sei! an einander setzt und trefft, daß da auf keinem Teil Christen genannt werden sollen, sondern, wie sonst der Welt Lauf nach ein Volk mit dem andern streitet und, wie man spricht, daß Gott einen Buben mit dem andern straft: solcher Art und Namens will ich euch gerechnet haben, ob's zum Streit käme, das Gott gnädiglich wende! Daß die Obrigkeit wisse, wie sie nicht wider Christen streite, sondern wider Heiden; und ihr wiederum auch wisset, daß ihr nicht als die Christen, sondern als die Heiden wider die Obrigkeit streitet. Denn Christen, die streiten nicht für sich selbst mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führt, sondern am Kreuze hängt. Darum steht auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft, wie St. Paulus sagt 2. Kor. 10 (V. 4): „Unserer Ritterschaft Waffen sind nicht leiblich, sondern gewaltig in Gott", und abermal: „Kraft wird durch Unkraft vollkommen" (2. Kor. 12, 9, „meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig").

So soll und muß nun euer Titel und Name dieser sein, daß ihr die Leute seid, die darum streiten, daß sie nicht Unrecht noch Übles leiden

wollen noch ſollen, wie das die Natur gibt: den Namen ſollt ihr führen und Chriſti Namen mit Frieden laſſen. Denn das iſt auch euer Werk und ſo tut ihr auch. Wollt ihr den nicht führen, ſondern den chriſtlichen Namen behalten: wohlan, ſo muß ich die Sache nicht anders verſtehen, denn daß ſie mir gelte, und euch für Feinde rechnen und halten, die mein Evangelium dämpfen und hindern wollen, mehr denn Papſt und Kaiſer bisher getan haben, weil ſie unter des Evangeliums Namen wider das Evangelium fährt und tut.

So will ich auch wiederum euch nicht bergen, was ich dazu tun will. Ich will Gott die Sache heimſtellen, den Hals dran wagen mit Gottes Gnaden und mich trotzlich auf ihn verlaſſen, wie ich bisher gegen Papſt und Kaiſer getan habe, und für euch bitten, daß er euch erleuchte, und wider euer Vornehmen ſtehen, daß er's nicht geraten laſſe. Denn ich ſehe das wohl, daß der Teufel, ſo er mich bisher durch den Papſt hat umbringen mögen, ſucht er mich durch die blutdürſtigen Mordpropheten und Rottengeiſter, ſo unter euch ſind, zu vertilgen und aufzufreſſen. Nun, er freſſe mich: es ſoll ihm der Bauch davon eng genug werden, das weiß ich. Und ob ihr gewinnt, ſollt ihr's doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demütiglich und freundlich, wollt euch beſſer beſinnen und alſo halten, daß mir ſolches Trotzes und Gebets zu Gott wider euch nicht not ſei!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vermahnung beides, an die Obrigkeit und Bauerſchaft.

Weil nun, lieben Herren, auf beiden Seiten nichts chriſtliches iſt, auch keine chriſtliche Sache zwiſchen euch ſchwebt, ſondern beide, Herren und Bauerſchaft, um heidniſch oder weltlich Recht und Unrecht und um zeitlich Gut zu tun habt, dazu auf beiden Seiten wider Gott handelt und unter ſeinem Zorn ſteht, wie ihr gehört habt, ſo laßt euch um Gottes willen ſagen und raten und greift die Sachen an, wie ſolche Sachen anzugreifen ſind, das iſt: mit Recht und nicht mit Gewalt noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendlich Blutvergießen in deutſchen Landen anrichtet. Denn weil ihr beides Teils unrecht ſeid und dazu noch euch ſelbſt rächen und ſchützen wollt, werdet ihr euch zu beiden Seiten verderben und wird Gott einen Buben mit dem andern ſtäupen.

Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geſchichte, wie die Tyrannen geſtraft ſind, daß auch die heidniſchen Poeten ſchreiben, wie die Tyrannen ſelten am trocknen (ohne Blutvergießen) Tod ſterben, ſondern gemeiniglich erwürgt worden ſind und im Blut umkommen. Weil denn gewiß iſt, daß ihr tyranniſch und wütiglich regiert, das Evangelium

verbietet und den armen Mann so schindet und drückt, habt ihr keinen Trost noch Hoffnung, denn daß ihr umkommt, wie eures Gleichen umgekommen sind. — —

Ihr Bauern habt auch wider euch Schrift und Erfahrung, daß nie eine Rotterei ein gut Ende genommen hat; und Gott hat allewege streng über diesem Wort gehalten: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen“ (Matth. 26, 52). Weil ihr denn Unrecht tut, daß ihr euch selbst richtet und rächt, dazu den christlichen Namen unwürdiglich führt, seid ihr gewiß auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnt und alle Herrschaft verderbt, würdet ihr zuletzt doch euch selbst untereinander zerfleischen müssen wie die wütigen Bestien. — —

Mir ist das am allerleidesten und hoch zu erbarmen und wollt's gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zwei unüberwindliche Schäden folgen. Denn weil kein Teil mit gutem Gewissen streitet, sondern beide Teile um das Unrecht zu erhalten ficht, so muß zum ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reu und Gnade, im Zorn Gottes, davor keine Hülfe noch Rat ist. — —

Der andre Schade: daß Deutschland verwüstet werden wird, und wo einmal solch Blutvergießen angeht, wird es schwerlich aufhören, es sei denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen; es steht aber nicht in unsrer Macht aufzuhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn nun getan so viel unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr zieht, das Land voll Bluts, Raubs, Witwen und Waisen zu machen? — —

Darum wäre mein treuer Rat, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Ratsherren erwählte und die Sache freundlicher Weise handeln und stillen ließe, daß ihr Herren euern steifen Mut herunter ließet, welchen ihr doch zuletzt lassen müßt, ihr wollt oder wollt nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Luft und Raum gewänne zu leben, wiederum die Bauern sich auch weisen ließen und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch greifen, übergäben und fahren ließen, auf daß also die Sache, ob sie nicht in christlicher Weise gehandelt werden mag, daß sie doch nach menschlichen Rechten und Verträgen gestillt werde.

Werdet ihr solchem Rat nicht folgen, da Gott vor sei, muß ich euch zusammen lassen; ich aber bin unschuldig an eurer Seele, Blut und Gut,

ihr werdet's selber tragen. Ich hab's euch gesagt, daß ihr zu beiden Teilen Unrecht habt und um Unrecht fechtet. Ihr Herren, fechtet nicht wider Christen; denn Christen tun euch nichts, sondern leiden alles; ihr fechtet aber wider öffentliche Räuber und Schänder christlichen Namens: die unter ihnen sterben, sind schon ewiglich verdammt. Wiederum, ihr Bauern, fechtet auch nicht wider Christen, sondern wider Tyrannen und Verfolger Gottes und der Menschen und wider Mörder der Heiligen Christi: die da sterben, sind auch ewiglich verdammt. Da habt ihr alle beiden Teile euer gewiß Urteil von Gott; das weiß ich fürwahr. Tut nun, was ihr wollt, so ihr ja nicht folgen wollt, euern Leib und Seele zu erhalten.

Ich aber will mit den Meinen Gott bitten, daß er euch beides Teils entweder vertrage und einige oder gnädiglich verhindere, daß es nicht nach euerm Sinne hinausgehe: wiewohl mir die schrecklichen Zeichen und Wunder so diese Zeit her geschehen sind, einen schweren Mut machen, und sorge, Gottes Zorn sei zu stark angegangen, wie er sagt im Jeremias (Luther meint Ezech. 14, 14): Wenn gleich Noah, Hiob und Daniel vor mir stünden, hätte ich doch keinen Willen an dem Volk. Wollte Gott, ihr fürchtetet euch vor seinem Zorn und bessertet euch, daß doch die Plage einen Verzug und länger Aufschub gewänne. Wohlan, ich habe, wie mir mein Gewissen Zeugnis gibt, euch allen christlich und brüderlich treu genug geraten. Gott gebe, daß es helfe! Amen.

4.

Brief an den Mansfeldischen Rat Johann Rühel vom 4. Mai 1525.

Was Luther voraus gesagt hatte, trat rasch ein. „Ende April und Anfang Mai war ganz Thüringen erfüllt mit Mord, Raub und Brand. Viele Schlösser und bei vierzig Klöster sollen in wenigen Tagen zerstört worden sein. Selbst Weiber und Kinder schonten die Bauern nicht. Städte wie Erfurt und Salzungen hatten den Bauern die Tore geöffnet, einzelne Herren sich mit ihnen vertragen müssen. Der Übermut der Bauern schien keine Schranken mehr zu kennen. Ließ man sie weiter wüten, so war die öffentliche Wohlfahrt und die Unschuld aufs äußerste bedroht, das Ansehen der Obrigkeit verloren. Und für alles das wurde von den Altgläubigen Luther verantwortlich gemacht. Denn die Bauern wollten ihr Treiben mit dem Evangelium rechtfertigen. So gründlich Münzer einen Luther haßte, so sehr Luther Münzers Treiben verabscheute, so wenig wollten die Altgläubigen und die urteilslose Menge beide unterscheiden. Beide urteilten: Luther war der Anfänger der Reformation, die nun in Münzer ihre eigentlichen Früchte zeitige. Hier konnte Luther nicht länger zusehen. Schon am 4. Mai war

er sich innerlich ganz gewiß und klar geworden über das, was er zu tun hatte. An diesem Tage hat er noch von dem mansfeldischen Schloß Seeburg aus an Johann Rühel, den Rat des Grafen Albrecht von Mansfeld, der eben sich wider die Bauern rüstete, den folgenden Brief geschrieben" (Boffert).

— — De W. II, 653 ff. Ich bitte erstlich, daß ihr meinen gnädigen Herrn Grafen Albrecht nicht helft in dieser Sache weich machen, sondern laßt gehen, wie S. G. angefangen hat, obwohl der Teufel darüber zorniger und wütiger wird durch seine besessenen Glieder; denn hier ist Gottes Wort, das nicht lügt, welches spricht Röm. 13 (V. 4): „Er trägt das Schwert nicht umsonst", daß nie ein Zweifel ist, sein Grafenstand sei von Gott verordnet und befohlen. Derhalben soll Seine Gnade desselbigen brauchen zur Strafe der Bösen, so lange sich eine Ader im Leibe regt. Wird's Seiner Gnade mit Gewalt aus der Hand geschlagen, so soll man's leiden und Gott heimgeben, der es zuvor gegeben hat und wieder nehmen mag, wenn und womit er will.

Daß also mit gutem Gewissen dem Stande Folge und Anhang geschehen mag bis in den Tod um Gottes Worts willen, welches denselben also verordnet hat, so lange es währt: gleichwie von keinem andern guten Werk jemand ablassen soll, es werde ihm denn mit Gewalt niedergeschlagen, und im Streit soll niemand von seinem Vorteil weichen oder zu streiten ablassen, er werde denn überwältigt.

Denn obgleich der Bauern noch mehr Tausend wären, so sind es dennoch allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigener Durst (Wagemut) und Frevel nehmen und wollen Fürsten, Herren und alles vertreiben, neue Ordnung in der Welt machen, deß sie von Gott weder Gebot, Macht, Recht noch Befehl haben, wie es Herren jetzt haben. Dazu sind sie treulos und meineidig an ihren Herren. Über das führen sie zu Schanden und Unehren zu solchen ihren großen Sünden den Namen göttlichen Wortes und Evangeliums, daß, wenngleich ihnen Gott aus Zorn verhängte, mit der Tat ohn alles Recht und Befehl Gottes ihr Vornehmen auszuführen, so müßte man's leiden, als (wie) wenn sonst jemand Unrecht leidet oder leiden muß und doch nicht drein verwilligt, daß sie recht dran täten.

Ich hoffe aber noch fest, es soll keinen Fürgang oder ja keinen Bestand haben, wiewohl Gott durch die allerverzweifeltsten Leute zuweilen die Welt plagt, wie er mit den Türken getan hat und noch tut. Daß sie aber vorgeben, niemand zu beschädigen noch leidzutun, ist des Teufels Spott. Heißt das nicht Schaden tun: Herren verjagen und totschlagen? Wollen sie niemand schaden, warum sammeln sie sich denn und gebieten, man soll ihrem Vornehmen weichen? Niemand Schaden tun und doch

alles nehmen, so täte der Teufel auch wohl, wenn man ihn machen ließe, wie er wollte, und schadete niemand.

Auch ist deß keine Ursache, daß sie Herren vertreiben wollen, denn lauter Mutwillen. Warum bessert man's nicht, was böse dran ist? Man sehe der S. (was Luther damit meint, ist unklar. Man hat „Schweizer" vermutet) Regiment an, welches auch so angefangen hat und ärger ist, denn es je gewesen ist, und ist dennoch keine Furcht noch Zucht, sondern eitel Kriegsvolk drinnen. Summa: will Gott seinen Zorn über uns gehen und Deutschland verwüsten lassen, so sind die Gottesfeinde und Lästerer, Räuber und Mörder, als (wie) diese treulosen und meineidigen Bauern gut dazu: so leiden wir's und heißen sie Herren, wie die Schrift den Teufel einen Fürsten und Herrn heißt (Joh. 14, 30; Ephes. 6, 12). Aber Gott behüte alle frommen Christen, daß sie deren keines verwilligen noch anbeten, wie er Christum Matth. 4 (V. 9) versuchte, sondern mit Mund und Händen widerstehen, so lange man immer kann, und sterbe drüber im Namen Gottes.

Erbieten sie sich, niemand zu beschädigen, wo wir nur ihnen weichen, so erbieten wir uns wieder, ihnen zu weichen und, so es sein muß, zu bekennen, daß sie als die treulosen, meineidigen Gotteslästerer und Räuber über uns herrschen, daß sie kein Recht von Gott, sondern eitel Eingeben vom Fürsten der Welt haben, wie er sich rühmt Matth. 4 (V. 8. 9), er habe aller Welt Gewalt und Ehre, und gebe es, wem er will. Das ist beides wahr, wo Gott verhängt und nicht wehrt.

Und ich (als dem es auch gilt; denn der Teufel will mich schlecht tot haben) merke das wohl, daß er zornig ist, daß er bisher weder mit List noch mit Macht etwas hat vermocht, und denkt, er wolle mein los werden und sollt er sein höchstes versuchen und die ganze Welt ineinander mengen, daß ich schier glaube und mich fast dünkt, ich sei des Teufels Ursache, daß er solches zurichte in der Welt, damit Gott die Welt plage.

Wohlan, komme ich heim, so will ich mich mit Gottes Hilfe zum Tode schicken und meiner neuen Herren, der Mörder und Räuber warten, die mir sagen, sie wollen niemand nichts tun. Gleichwie jener Straßenräuber tat, der zu dem guten Fuhrmann sprach: Ich will dir nichts tun, gib mir aber, was du hast, und fahre, wie ich will! Wo nicht, so sollst du sterben! O eine schöne Unschuld, wie schön schmückt der Teufel sich und seine Mörder! Aber ehe ich billigen und recht sprechen wollte, was sie tun, wollte ich eher hundert Hälse verlieren, das mir Gott helfe mit Gnaden!

Und kann ich's schicken ihm zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie

fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Mut und Freude nehmen. Daß sie aber nicht Münzerisch sein sollten, das glaube ihnen ihr eigner Gott und sonst niemand. Solches schreibe ich euch, daß ihr auch getrost seid und andere tröstet und sonderlich meinen gnädigen Herrn Grafen Albrecht.

Haltet an, daß S. G. nur frisch fortfahre, Gott die Sache heimgebe und seinem göttlichen Befehl das Schwert zu führen genug tue, so lange er immer kann; das Gewissen ist hier doch sicher, ob man gleich darüber zu Boden gehen muß. Und wiederum, ob jene gleich die Fürsten straften und vertilgten und darinnen Gottes Zorn dienten, so wird er ihnen doch das hölliſche Feuer zu Lohn geben. Es ist eine kurze Zeit, so kommt der rechte Richter, der beide, sie und uns finden wird: uns mit Gnaden, so wir ihre Gewalt und Frevel leiden, sie mit Zorn, daß sie das Schwert selbst nehmen, durch welches sie auch werden umkommen, wie Christus schon solch Urteil gefällt hat Matth. 26 (V. 52). Es kann doch ihr Tun und Sieg nicht bleiben noch lange bestehen. — —

5.

Brief an Kurfürst Albrecht von Mainz vom 21. Juli 1525.

Die in dem vorstehenden Briefe dargelegten Gedanken brachte Luther unmittelbar darauf in einem Flugblatt „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" vor der Öffentlichkeit zum Ausdruck. An dem furchtbaren Ernst, mit dem er hier zur rücksichtslosen Niederwerfung der Bauern aufforderte, nahmen viele Anstoß, ja man erklärte Luther für einen Fürstenknecht. Er rechtfertigte sein Wort durch die ausführliche Schrift „Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern." Trotzdem verlangte er, nachdem die Bauern niedergeworfen waren, Gnade gegen Unschuldige wie Schuldige und mißbilligte die grausame Strenge, mit der vielfach die siegreichen Fürsten gegen die Besiegten vorgingen. Zeugnis davon ist der folgende Brief.

— — — De W. III, 16 f. Ich bin berichtet, wie eines Bürgers Sohn von Eisleben, mit Namen Asmus Günthel, von E. K. F. G. gefangen sei, als sollte er das Vorwerk (wohl das Klostervorwerk von Helbra) haben helfen stürmen. Nun aber sein Vater so jämmerlich tut und anzeigt, wie sein Sohn nicht gestürmt, sondern allein zu der Zeit drinnen gegessen und getrunken, mit kläglicher Bitte, daß ich an E. K. F. G. eine Fürbitte tun wollte, sein Leben zu retten, was ich denn nicht habe abschlagen können: ist derhalben meine untertänige Bitte, E. K. F. G. wollte ansehen, daß dieser Aufruhr nicht durch menschliche Hand

oder Rat, sondern aus Gottes Gnaden gestillt, der sich unser aller und zuvor (vornehmlich) der Obrigkeit erbarmt hat, und wiederum auch gnädiglich und barmherziglich mit den armen Leuten handeln, wie denn das geistlicher Obrigkeit wohl ansteht und mehr denn weltlicher Obrigkeit gebührt, auf daß damit Gottes Gnade erkannt und gedankt und vor der Welt bewiesen werde, daß man nicht Lust gesucht und begehrt habe.

Denn sonst sind leider allzuviel, die so grausamlich mit den Leuten umgehen (so waren z. B. Anfang Juni 47 Kitzingern, die sich am Aufruhr beteiligt hatten, die Augen ausgestochen worden) und so undankbarlich gegen Gott handeln, als wollten sie mutwillig wiederum Gottes und der Leute Zorn und Unlust erwecken und auf sich laden, einen neuen und ärgeren Aufruhr zu stiften. Denn Gott hat bald ein anderes zugerichtet, daß die ohne Barmherzigkeit umkommen, die nicht Barmherzigkeit erzeigen.

So ist nicht gut, Herr sein mit Unlust wider Willen und Feindschaft der Untertanen; es hat auch keinen Bestand. Es ist gut, daß Ernst und Zorn bewiesen ist, da die Leute aufrührerisch und im Werk störrig und verstockt erfunden worden. Nun sie aber gestoßen sind, sind es andere Leute und neben der Strafe der Gnade wert. Zuviel zerrisse den Sack auf beiden Seiten; Maß aber ist zu allen Dingen gut und die Barmherzigkeit prangt wider das Gericht, spricht Jakobus (2, 13). — —

6.

Brief an Johann Rühel, Johann Thür und Caspar Müller vom 15. Juni 1525.

Es war Luthers Absicht durch den Eintritt in den Ehestand vor aller Welt und aller Welt zum Trotz dem, was er über die Göttlichkeit des Ehestandes gepredigt hatte, das Siegel aufzudrücken. „Für ihn gehörte eben dies noch zu seinem Werke; so achtete er des Gelächters und der Lästerung nicht. Auch die Pflicht des Sohnes machte sich bei ihm geltend: er wollte auf diese Weise dem Wunsch und Willen seines Vaters noch nachkommen, gegen den er mit seinem Eintritt ins Kloster sich vergangen hatte. Die Trübsal und Schrecken jenes Zeitpunktes, der fürs Freien und für Hochzeitsfreuden so wenig geeignet schien, hat gerade er persönlich besonders tief empfunden; war's ihm doch, als ob der Teufel da speziell auf ihn zielte: zugleich mit den papistischen Herren bedrohte ihn ein wild empörtes, von ihm so hart angelassenes Volk. Er selbst zeigte damals auch sonst nichts weniger als weite, frohe Lebensaussichten, sprach vielmehr ruhig, ja hoffend, von dem Tode, den er wohl bald erwarten dürfe. Aber nur umsomehr

wollte er eilen, noch mit der Tat zu bestätigen, was er gelehrt habe" (Köstlin-Kawerau). Am 13. Juni vollzog Luther die Ehe mit Katharina von Bora. Am 27. Juni sollte eine öffentliche Hochzeitsfeier nachfolgen. Zu derselben lädt er in diesem Briefe ein, der Luthers Stimmung deutlich widerspiegelt.

De W. III, 1 f. Gnade und Friede in Christo! Welch ein Zetergeschrei, lieben Herren, hab ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern! (wider die mördischen und räuberischen Rotten der Bauern.) Da ist alles vergessen, was Gott der Welt durch mich getan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauern, alles wider mich und drohen mir den Tod.

Wohlan, weil sie denn toll und töricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch toller und törichter machen und das alles zur Letze (Abschied) und Ade. Denn es ahnt mir selbst, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen.

So hab ich auch nun aus Begehren meines lieben Vaters mich verehlicht und um dieser Mäuler willen, daß es nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin willens auf Dienstag über acht Tage, den nächsten nach St. Johannis Baptistä, eine kleine Freude und Heimfahrt (gemeint ist die Heimholung der Braut, von der diese Feier benannt wurde. Die eigentliche Heimholung hatte schon am 13. Juni stattgefunden) zu machen. Solches habe ich euch als guten Freunden und Herren nicht bergen wollen und bitten, daß ihr drüber den Segen sprechen helft.

Und dieweil die Läufte jetzt in den Landen also stehen und gehen, habe ich nicht gewagt, euch dabei zu bitten und zu erscheinen zu fordern. Wo ihr aber von gutem Willen selbst samt meinem lieben Vater und Mutter kommen wollt oder könnt, mögt ihr selbst wohl ermessen, daß mir's eine besondere Freude wäre; und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armut (zu mir armen Menschen), wäre mir lieb, ohn (nur, außer) daß ich bitte, mich solches durch diesen Boten zu verständigen.

Ich hätte auch meinen gnädigen Herren Graf Gebhard und Albrecht (von Mansfeld) davon geschrieben, hab's aber nicht dürfen wagen, weil ihre Gnaden andres denn mit mir zu tun haben. Ist aber von Nöten, was drinnen zu tun und dünkt euch's gut, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen. Hiermit Gott befohlen. Amen.

Fünfter Abschnitt.

A. Der kirchliche Neubau.

Nachdem die Sache des Evangeliums aus der Schwarmgeisterei und durch den Bauernkrieg hindurch gerettet war, blieb als die wichtigste Aufgabe die Herstellung kirchlicher Ordnungen in evangelischem Geiste übrig (1, 3). Die Kirchen- und Schulvisitationen (2, 5, 7) offenbarten die Tiefe der geistlichen Verwahrlosung des Volkes. Ihr suchte Luther durch seine Katechismen abzuhelfen. Nach evangelischen Grundsätzen gestaltete er den Gottesdienst neu (4) und fuhr fort, der Gemeinde deutsche Lieder für ihre Gottesdienste zu schenken (6).

1.

„Ein Ratschlag Doktor Martin Luthers, wie man eine beständige Ordnung in der christlichen Gemeinde anfangen und vollenden soll."

Im Oktober 1525 sollte ein Reichstag zu Augsburg stattfinden. Er wurde dann auf den November verschoben. Kursachsen und Hessen verhandelten miteinander, um gemeinsam für das Evangelium einzutreten. Vermutlich wurde Luther unter Vorlegung bestimmter Fragen aufgefordert, für diese Verhandlungen ein Gutachten abzugeben. Wir dürfen dasselbe in dem folgenden „Ratschlag" erblicken, der, im letzten Vierteljahr 1525 verfaßt, im folgenden Jahre im Druck erschien.

W. XIX, 440 ff. Dieweil uns dieser nächste (letzte) Aufruhr (Bauernaufstand) also gewitzigt hat, daß man genugsam findet, was für Unrat daraus kommt, so man nicht darein sieht, daß des gemeinen Mannes Gemüt, so viel möglich, gestillt und einträchtig sei, so ist von Nöten, daß man nicht allein mit Gewalt dazu tue, wie es schon jetzt geht, sondern auch mit Vernunft; denn eitel (nur) Gewalt ohne Vernunft kann nicht

bestehen und behält die Untertanen in ewigem Haß wider die Obrigkeit, wie alle Historien uns anzeigen.

Nun kann man nicht leugnen, daß in dem Pöbel von vielen Jahren her Unlust erwachsen und böser Wahn gefaßt von dem unehrlichen Leben des geistlichen Standes; und da man den nicht bessern, sondern mit Trotz wider alle Billigkeit verteidigen wollte, ist aus dem Wahn ein solcher Jammer entstanden, wie leider vorhanden ist; darum ist erstlich anzufangen an dem Stand zu reformieren oder der Steft (Stachel) wird nicht aus dem Herzen kommen.

Hier ist an dem Hauptstück am ersten anzufangen, nämlich an der Messe, daß die mit einer christlichen, gemeinen, einträchtlichen Weise vorgenommen werde, darüber Gott und Menschen Gefallen und Genüge haben mögen; die Weise aber muß aus dem göttlichen Wort genommen werden, ohne welches keine Ordnung einig und beständig ist, sintemal nichts so gewaltig allen Menschen den Mund stopft und das Herz stillt als das göttliche Wort. Menschenworte richten gewißlich Sekten und ungleiche Weise an, wie man in aller Welt vor Augen sieht.

So ist offenbar und die Geistlichen können selbst nicht leugnen, wie in aller Welt so erschrecklicher Greuel und greulicher Mißbrauch mit dem hochwürdigen Sakrament unseres Herrn Jesu Christi Leibes und Blutes im Schwang geht, nämlich der große, grausame Mißbrauch, den auch die Vernunft ohne Schrift erkennt und verdammt, daß ein lauter (reiner, nichts als ein) Jahrmarkt und Hantierung aus dem heilsamen Sakrament gemacht, da man Christum, heiligen Geist, Gnade, Leben, Himmel, Vergebung der Sünden und Erlösung von der Hölle und Fegefeuer verkauft hat, ja, auch wenn einem eine Sau krank ist oder einer einen Groschen verloren hat oder sonst ein klein Unglück widerfährt, daß ist alles durch die Messe mit Geld gesucht abzuwenden, also daß die Messe eine Kaufmannschaft wider allerlei Unglück auf Erden, mit einem oder einem halben Groschen einem jeglichen, er sei fromm oder böse, zu erlangen, frei, offen und bereit gewesen ist ungeachtet Glaubens, Liebe und aller Gottesehre und Seelenheil; denn ob vielleicht unter hunderttausend einer oder etliche mehr erfunden werden, die um Gottes willen Messe hielten, so sind doch die andern und dazu der ganze gemeine Stand in dem Mißbrauch, daß, wo nicht Geld da wäre, keiner der Messe achtete oder jemandem damit zu helfen gerichtet ist. Denn dazu sind Klöster und Kirchen gestiftet, in welche man sich nicht anders begibt, denn daß man durch die greuliche und lästerliche Kretzschmerei

(Krämerei, Schacher) göttlichen Dienstes und der Messen den Bauch ernähre und gute Tage habe. Das ist ja nicht anders und kann niemand leugnen.

Zu dem sieht und greift man, daß diese Kretzschmerei und Gelderwerben mit Christi Blut (was durch den Handel mit Christi Blut, mit der Erlösung einkommt) nicht an fromme, arme Leute angelegt wird, sondern das mehrere Teil an die Geistlichen, die in fleischlicher Unreinigkeit, wie es Paulus nennt (Röm. 1, 24), liegen, auch in öffentlicher Hurerei, Ehebruch und allen Schanden, viele auch Trunkenbolde und voll frevler Untugend, dazu unter dem Schein und Schutz geistlichen Standes unsträflich in solchem allem leben; gehen also frech und unrein, verzweifelt zum Altar, das ist in ihre Kaufbude; handeln und martern, verkaufen und vertauschen den lieben Christus. Wenn sonst kein Greuel auf Erden wäre, wäre dieser allein genug, daß Gottes Zorn mit uns führe wie mit Sodom und Gomorra; und zwar (wahrlich) Gott hat sich in diesem Aufruhr wohl merken lassen, so wir die Augen auftun wollten, daß sich der Jammer an den Geistlichen und um der Geistlichen willen angehoben hat, als die solchen Greuel treiben, und ist darnach an die Obrigkeit gekommen, als die solchen Greuel schützt und leidet, und zuletzt, wie eine gemeine Strafe pflegt, an dem Pöbel ausgegangen, der solchem Greuel auch gefolgt und gedient hat; und ist noch kein Ende, dazu auch zu besorgen, daß es ein Fuchsschwanz (nur eine gelinde Strafe) gewesen sei, und wo man noch nicht dazu tun wird, solchen öffentlichen bekannten Greuel abzutun, sondern frech und gleichwie Gott zu Trotz ihn handhaben und dulden, es werde die eiserne Rute (eine harte Strafe) hernach folgen.

Derhalben ist zu raten, daß man alle Messe mit einem endlichen gemeinen Urteil abtun und nicht vornehme, sie zu behalten und mit Flickerei einer gleißenden (äußerlich glänzenden) Reformation zu bessern; denn wo die Messe so wie jetzt bleiben sollte, ist unmöglich zu verhüten, daß sie nicht zu einer Kretzschmerei geraten sollte, sintemal dazu nicht andere denn die der Messen pflegen, verordnet werden. Denn diese sind und müssen sein eitel Müßiggänger, die dem Wort und Nächsten zu dienen nicht Amt haben, dazu doch Christus dieses Sakrament eigentlich eingesetzt hat; wo aber Müßiggang ist, da folgen alle Laster nach. Daher kann der Sache hier nicht geraten werden, man lege denn den Meßpfaffen des Wortes Amt auf, sodaß die, die das nicht vermögen, auch nicht Messe halten sollen: sonst wird und ist des unnützen Volks zu viel, und weil sie fast eitel Bauchdiener und Müßiggänger sind, die niemand dienen, sondern sich dienen lassen, hört das Ärgernis und der Verdries

beider, Gottes und der Menschen nicht auf. Wenn wir dieses Hauptstück recht geordnet hätten, so wäre dem andern allem, als das daran hängt, leichtlich zu raten. Will man aber hierzu nichts tun, so wollte ich ungern zu den andern Ordnungen raten; denn hier ist vergebliche und eitel verlorene Mühe, die doch zerbrochen wird durch die Meßhantierung. Man muß die Quelle des Greuels stopfen, sonst werden die Flüsse und Bäche nicht austrocknen.

Über das alles ist die Messe noch in einem höheren Greuel und Mißbrauch. Denn wenn sie gleich ohne den äußerlich groben Mißbrauch und keine Kretzschmerei wäre, sondern gar um Gottes willen gehalten würde: weil sie aber doch *als ein Opfer und gut Werk* gehalten wird und nicht als ein Gedächtnis unseres Herrn Jesu Christi, wie er sie eingesetzt hat, wird auch der Christen Gewissen darauf gebaut, als ob sie dadurch selig werden sollten, daß sie Christum in der Messe opfern, wird dadurch der Glaube vertilgt und das einige Opfer, daß sich Christus einmal für uns selbst geopfert hat, vergessen und verachtet, dessen man doch in der Messe mit hohem Fleiß gedenken soll. Den Glauben aber vertilgen und ein eigennützig Werk und Opfer aus einem göttlichen gemeinen Schatz der Seelen machen, ist eine solche Verheerung und Greuel, daß sie keines Menschen Herz begreifen mag; darum ist von nöten, in diese Sache mit Ernst und Eile zu sehen, ehe Gott uns mit seinem Zorn übereilet.

Daß man sagen wollte, es sei auf dem Reichstag zu Worms (1521) durch kaiserliches Mandat beschlossen, man solle bei altem christlichen Brauch und Gewohnheit bleiben: ist offenbar, daß in demselbigen Mandat gar nichts von der Messe Mißbrauch befohlen wird, so man doch, wie gesagt, denselbigen wohl weiß und sich gleichwohl stellt, als sähe man den nicht, und überhüpfen den, als ginge er uns nicht an, damit Gott gleichwohl aufs Höchste verachtet und seine Ehre vergessen ist. Darum ist auch aus Aushaltung solchen kaiserlichen Mandats solcher Jammer gekommen, daß, gleichwie sie Gottes vergessen, seine Ehre verachtet und ihn erzürnt, wiederum beide, geistliche und weltliche Obrigkeit in solche Verachtung und Haß gekommen und noch täglich darin sind und jetzt noch länger und tiefer darein kommen, daß nimmermehr kein Gutes daraus werden kann, wie denn der Aufruhr angefangen und angezeigt hat; und ist also der Spruch Gottes erfüllt 1. Sam. 2 (V. 30): „Wer mich ehrt, den ehre ich wieder; wer mich aber verachtet, der soll wieder verachtet werden". Derhalben ist das Wormser Mandat viel zu wenig, eine gute Ordnung zu erhalten, weil es solche öffentliche Untugend und Greuel verachtet und gehen läßt und tut nichts zur Förderung göttlicher Ehre und Ablegung der Lästerung und Schande seines Namens.

Und wenn die Meſſe recht geordnet wäre, ſo iſt darnach von nöten, daß man gute, fromme Prediger habe. Hier wird es an Perſonen liegen, welche man in der Schule und Univerſitäten aufziehen muß. Darum iſt auch der Schulen und Univerſitäten Reformation von nöten, daß man da keine Koſt noch Mühe ſpare. Das bedarf auch beſonders guten Bedenkens; den wo die Schulen nicht wohl ſtehen, da man die Perſonen zeugen und ziehen ſoll, wird keinem Gottesdienſt geraten ſein. Aber deren wird ſich vielleicht das Reich nicht annehmen, ſondern einer jeglichen Herrſchaft in ihrem Land zu verſorgen laſſen. Es iſt aber not und der höchſten Artikel einer.

Was aber aus Stiften, Klöſtern und Bistümern zu machen ſei, weiß ich nicht zu raten. Sollten ſie ſo bleiben, ſo dienen ſie Gott nicht und warten des Worts nicht. Sollten aber die Biſchöfe viſitieren, wie ihr Amt iſt, ſo mögen ſie des Stands (ihres weltlichen Standes) nicht gewarten. Das iſt aber zu bedenken, daß, weil ſie den Namen und Stand der Biſchöfe, Abt, Dechant führen und doch nicht ausrichten, ſondern weltliche Herren ſind, daß ſie auch zu großer Schmach und Unehre Gottes in dem Stand ſind, und wäre tauſendmal beſſer, daß ſie ſich in weltlichen Stand wandeln ließen und daß ſolche Güter vom Reich zu Lehen genommen und denen gegeben würden, die deß würdig erfunden, wie es ſonſt geſchieht, wenn eine Herrſchaft los ſtirbt (durch Todesfall erledigt wird). Denn es iſt doch nicht anders, denn daß durch das Evangelium die Biſchöfe alle los ſterben und den Stiftern oder dem Reiche heimfallen. Denn die Namen Biſchöfe, Abt, Propſt, Dechant, Scholaſtikus, Kantor, Kanonikus, Vikarius, Diakon weiſen wohl aus, was für Ämter ſolche Leute haben ſollen. In weltlichen Höfen und Ständen ſind ſolche Namen und Ämter nicht.

Pſalm 33 (V. 11). Der Rat des Herrn bleibt ewiglich.

2.

Brief an Kurfürſt Johann den Beſtändigen vom 31. Oktober 1525.

Luther bittet wegen ſeines Eifers, mit dem er auf Beſſerung der Univerſität dringt, um Entſchuldigung und weiſt auf die Notwendigkeit hin, die Einkünfte der Pfarreien zu regeln und die weltliche Obrigkeit zu viſitieren.

De W. III, 38 ff. Ich bitte ganz untertäniglich, E. K. F. G. wollte mir gnädiglich zu gut halten, daß ich oft mit Schriften Mühe und Unluſt

zu Hofe bringen muß, angesehen, daß ich freilich nichts davon habe denn auch Mühe und Unlust genug und gern E. K. F. G. verschonte, aber weil ich solches Standes und Achtens bin, nicht überhoben sein kann.

Erstlich, Gnädigster Herr, entschuldige ich mich, daß ich so hart angeregt habe, die Universität zu ordinieren; denn ich habe vernommen, wie es E. K. F. G. fast befremdet hat, mein so sorgfältig Treiben, als sollt ich E. K. F. G. nicht viel geglaubt haben; nun ist's ja nicht also, daß ich E. K. F. G. nicht glauben sollte, denn wo das, so hätte ich aus Zweifeln mein Anregen stehen lassen; sondern darum, daß ich keinen Zweifel an E. K. F. G. Zusagen hatte, darum hielt ich an, daß es nicht durch überflüssige Geschäfte verzogen würde, wie denn vielen und vielmal bei vorigen unsern gnädigsten Herren geschehen. Denn Herrenhöfe haben viel zu tun und ist Not, daselbst anhalten, wie man sagt; so ward ich auch von anderen gedrungen, weil die Personen sich verliefen und die Schule sich trennte, daß Eilens Not wäre.

Doch wie dem allen, ob ich gleich mit Mißtrauen mich an E. K. F. G. vergriffen hätte, sollte mich solche Sünde nicht zu sehr reuen, angesehen das gute Werk, das herausgefolgt ist, welches wohl mehrerer solcher Sünde wert ist, und wollte mich gerne dermaßen noch mehr an E. K. F. G. versündigen, wo ich solch Gut schaffen könnte, der tröstlichen Zuversicht, E. K. F. G. werde mir solches nicht allein gnädiglich vergeben, sondern auch selbst dran Wohlgefallen haben, weil es gewiß ist und ja nicht anders sein kann, denn daß E. K. F. G. im Herzen fühlen muß, daß solch Werk gut ist und Gott wohlgefällt; und wiewohl sie kein Verdienst noch Lohn darinnen, viel weniger Ruhm oder Ehre vor der Welt sucht, so muß sich doch das Gewissen freuen und im Glauben deß stärken, daß Gott durch E. K. F. G. solches Gut ausgerichtet und zum Werkzeug gebraucht hat und angezeigt, desselbigen weiter zu seinem göttlichen gnädigen Willen zu gebrauchen im Sinn habe, was wir herzlich bitten und wünschen. Amen.

Demnach, gnädigster Herr, weil die Universität nun in ihrer Ordnug steht und Ordnung Gottesdienstes nun auch gefaßt wird und angehen soll, sind noch zwei Stück vorhanden, welche E. K. F. G. als weltlicher Obrigkeit Einsehen und Ordnung fordern. Das erste: daß die Pfarren allenthalben so elend liegen; da gibt niemand, da bezahlt niemand. Opfer- und Seelpfennige sind gefallen, Zinsen sind nicht da oder zu wenig, so achtet der gemeine Mann weder Prediger noch Pfarrer, daß, wo hier nicht eine tapfere Ordnung und stattliche Erhaltung der Pfarren und Predigtstühle von E. K. F. G. vorgenommen wird, in kurzer Zeit weder Pfarrhöfe noch Schulen noch Schüler etwas sein und also Gottes Wort und Dienst zu

Boden gehen wird. Derhalben wollt sich E. K. F. G. weiter von Gott gebrauchen lassen und sein treues Werkzeug sein zu mehrerem Trost, auch E. K. F. G. eigenem Gewissen, weil sie dazu durch uns und durch die Not selbst, als gewißlich von Gott geboten und gefordert wird. E. K. F. G. wird dazu wohl Mittel finden. Es sind da Klöster, Stifte, Lehen und Spenden und des Dings genug, wo nur E. K. F. G. Befehl sich drein begibt, die zu besehen, zu rechnen und zu ordnen. Gott wird dazu seinen Segen und Gedeihen auch geben, daß, ob Gott will, die Ordnung, so die Seelen betrifft, als die hohe Schule und Gottesdienst aus Mangel und Verlassung des armen Bauchs nicht verhindert werde. Das bitten wir auch seine göttliche Gnade. Amen.

Das andre Stück: daß E. K. F. G., wie ich mit E. K. F. G. einmal zu Wittenberg geredet, auch das weltliche Regiment visitieren ließe und, wie Räte in Städten und alle andern Amtleute regierten und dem gemeinen Nutzen vorstünden; denn es ist große Klage allenthalben über böses Regiment, beides: in Städten und auf dem Lande, darein E. K. F. G. als einem Haupt- und Landesfürsten zu sehen gebührt, und vielleicht vieler Zettel, Sachen und Klagen zu Hofe weniger wären, wo solche Visitation und gute Ordnung stattlich ganghaftig sein würde. Solches alles wollte E. K. F. G. zur untertänigen Anregung von mir gnädiglich annehmen, weil E. K. F. G. sieht und merkt, daß ich's gut meine. Gott gebe dazu gnädiglich in E. K. F. G. Herz seinen Geist mit völligem Licht und Macht, zu tun, was ihm wohlgefällt! Amen.

3.

Brief an Kurfürst Johann den Beständigen vom 30. November 1525.

Luther macht Vorschläge über die Ausstattung und Visitation der Pfarreien.

De W. III, 51 f. E. K. F. G. haben mir geantwortet auf mein Anregen, die Pfarren allenthalben zu versehen. Nun ist das meine Meinung nicht, daß alle Pfarren sollten aus E. K. F. G. Kammer bestellt werden. Weil aber E. K. F. G. gnädiglich mein Bedenken begehrt, wie es vorzunehmen sein sollte, gebe ich darauf meine untertänige Meinung, daß E. K. F. G. alle Pfarren im ganzen Fürstentum besehen ließe, und wo man fände, daß die Leute evangelische Prediger haben wollten, und der Pfarren Gut nicht genugsam wäre, sie zu unterhalten, daß alsdann aus Befehl E. K. F. G. dieselbige

Gemeinde, es wäre von dem Rathaus oder sonst, so viel jährlich reichen müßte. Denn wo sie Pfarrer haben wollen, ist E. K. F. G. Amt, sie dahin zu halten, daß sie dem Arbeiter auch lohnen, wie das Evangelium setzt (Matth. 10, 10; Luk. 10, 7).

Solche Besichtigung möchte also geschehen, daß E. K. F. G. das Fürstentum in vier oder fünf Teile schiede und in einen jeglichen Teil zwei, etwa vom Adel oder Amtleuten, schickte, solches Guts und der Pfarren sich zu erkundigen und, was dem Pfarrer Not sein sollte, zu erkennen (bestimmen), dazu solchen E. K. F. G. Befehl anzutragen von der jährlichen Steuer. Wo aber solche Kosten oder Mühe E. K. F. G. zu viel wäre, könnte man aus Städten Bürger dazu brauchen oder die Landschaft ihr etliche vornehmliche Städte fordern und solches mit ihnen handeln. Doch was E. K. F. G. am besten gefällt, das geschehe!

Daneben müßte nun auch auf die alten Pfarrherrn oder sonst Untüchtigen Acht gehabt werden, daß, wo sie sonst fromm wären oder dem Evangelium nicht zuwider, daß sie entweder die Evangelien mit der Postille selbst zu lesen, wo sie nicht geschickt wären zu predigen, oder lesen zu lassen verpflichtet wären, damit dem Volke rechter Dienst im Evangelium geschähe, so sie ihn nähren sollten; denn es wäre nicht gut, die bisher gesessen, zu verstoßen, wo sie dem Evangelium nicht feind sind, ohne Erstattung.

4.

„Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts."

Obgleich bereits an mehreren Orten deutscher Gottesdienst eingerichtet worden war, erwartete man allgemein, daß Luther der Gemeinde eine deutsche Gottesdienstordnung darbieten werde. Erst im Herbst 1525 finden wir ihn bei dieser Arbeit. Der Kurfürst, dem Luthers Entwurf einer deutschen Messe vorgelegt worden war, schickte zur Bearbeitung des musikalischen Teils die beiden kurfürstlichen Sangesmeister Konrad Rupff und Johann Walther nach Wittenberg. Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, den 29. Oktober 1525 wurde zum ersten Male der Gottesdienst in der Wittenberger Pfarrkirche nach Luthers Entwurf gehalten. Hierauf gab er ihn in Druck. Noch vor Jahresschluß konnten die ersten Exemplare verschickt werden.

Vorrede.

W. XIX, 72 ff. Vor allen Dingen will ich gar freundlich, auch um Gottes Willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder nachfolgen wollen, gebeten haben, daß sie ja kein nötig Gesetz draus

machen noch jemandes Gewissen damit verstricken oder fangen, sondern der christlichen Freiheit nach ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Denn wir lassen solches auch nicht der Meinung ausgehen, daß wir jemand darinnen meistern oder mit Gesetzen regieren wollten, sondern dieweil allenthalben gedrungen wird auf deutsche Messen und Gottesdienste und groß Klagen und Ärgernis über die mancherlei Weise der neuen Messen gehet, daß ein jeglicher ein eigenes macht, etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Vorwitz, daß sie auch was neues aufbringen und unter anderen auch scheinen (glänzen) und nicht schlechte Meister seien; wie denn der christlichen Freiheit allerwegen geschieht, daß wenig derselben anders denn zu eigener Lust oder Nutz und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung gebrauchen. Wiewohl aber einem jeglichen das auf sein Gewissen gestellt ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch niemand dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist, so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Diener ist und sein soll. Wo es denn also geschieht, daß sich die Menschen ärgern (Anstoß nehmen) oder irre werden über solchem mancherlei Brauch, sind wir wahrlich schuldig die Freiheit einzuziehen (zu beschränken) und, so viel es möglich ist, schaffen und lassen, auf daß die Leute sich an uns bessern und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unsers Gewissens halben vor Gott und doch den Nächsten nützlich sein kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehrt (Phil. 2, 2), darnach trachten, daß wir einerlei gesinnt und, aufs Beste es sein kann, gleicher Weise und Gebärden seien, gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sakrament haben und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist.

Doch will ich hiermit nicht begehren, daß diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben oder durch Gottes Gnade besser machen können, dieselbige fahren lassen und uns weichen (indem sie unsere Ordnung annehmen). Denn es ist nicht meine Meinung, das ganze Deutschland müßte so eben (glatt, ohne Änderung) unsere Wittenbergische Ordnung annehmen. Ist's doch auch bisher nie geschehen, daß die Stifte, Klöster und Pfarren in allen Stücken gleich gewesen wären. Sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge und die umliegenden Städtlein und Dörfer mit einer Stadt gleich bardeten (sich gebärdeten); ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten oder etwas Besonderes dazu täten, soll frei und ungestraft sein. Denn Summa: wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind, denn die bedürfen der Dinge keins, um welcher (nämlich, die bereits Christen sind) willen man auch nicht lebt, sondern sie leben

um unſertwillen, die wir noch nicht Chriſten ſind, daß ſie uns zu Chriſten machen; ſie haben ihren Gottesdienſt im Geiſt (nicht in äußeren Formen). Aber um derer willen muß man ſolche Ordnung haben, die noch Chriſten werden oder ſtärker werden ſollen. Gleichwie ein Chriſt der Taufe, des Worts und Sakraments nicht als ein Chriſt bedarf; denn er hat's ſchon alles, ſondern als ein Sünder. Allermeiſt aber geſchieht's um der Einfältigen und des jungen Volkes willen, das täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden muß, daß ſie der Schrift gewöhnt, geſchickt, geläufig und kundig drinnen werde, ihren Glauben zu vertreten und andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Chriſti mehren zu helfen; um ſolcher willen muß man leſen, ſingen, predigen, ſchreiben und dichten, und, wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollte ich mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen laſſen, was klingen könnte. Denn darum ſind die päpſtlichen Gottesdienſte ſo verdammlich, daß ſie Geſetze, Werke und Verdienſte draus gemacht und damit den Glauben verdrückt haben und dieſelbigen nicht auf die Jugend und Einfältigen gerichtet, dieſelbigen damit in der Schrift und Gottes Wort zu üben, ſondern ſind ſelbſt daran beklieben (geklebt; ſie haben die Gottesdienſte ihres pädagogiſchen Charakters entkleidet und zum Selbſtzweck gemacht) und halten ſie als ihnen ſelbſt nutz und nötig zur Seligkeit. Das iſt der Teufel. Auf ſolche Weiſe haben ſie die Alten nicht geordnet noch geſetzt.

Es iſt aber dreierlei Unterſchied (ein dreifach verſchiedener) Gottesdienſts und der Meſſe. Erſtlich eine lateiniſche, welche wir zuvor haben ausgehen laſſen, und heißt Formula Missae (im Dez. 1523 erſchienen). Dieſe will ich hiermit nicht aufgehoben oder verändert haben, ſondern, wie wir ſie bisher bei uns gehalten haben, ſo ſoll ſie noch frei ſein, derſelbigen zu gebrauchen, wo und wenn es uns gefällt oder Urſache bewegt. Denn ich will in keinen Weg die lateiniſche Sprache aus dem Gottesdienſt gar wegkommen laſſen; denn es iſt mir alles um die Jugend zu tun. Und wenn ich's vermöchte und die griechiſche und hebräiſche Sprache wäre uns ſo gemein als die lateiniſche und hätte ſo viel feiner Muſika und Geſangs, als die lateiniſche hat, ſo ſollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, deutſch, lateiniſch, griechiſch, hebräiſch Meſſe halten, ſingen und leſen. Ich halte es gar nichts mit denen, die nur auf Eine Sprache ſich ſo gar geben und alle andern verachten. Denn ich wollte gerne ſolche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen Chriſto nütze ſein und mit den Leuten reden könnten, daß es uns nicht ginge wie den Waldenſern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache ſo gefangen haben, daß ſie mit niemand verſtändlich und

deutlich reden können, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So tat aber der heilige Geist nicht im Anfang. Er harrte nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme und hebräisch lernte, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamt, daß die Apostel reden konnten, wohin sie kamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen, und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe; wer weiß, wie Gott ihrer mit der Zeit brauchen wird? Dazu sind auch die Schulen gestiftet.

Zum andern ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwei Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern das mehrere Teil steht da und gafft, daß sie auch etwas neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Feld Gottesdienst hielten; denn hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man nach dem Evangelium die Christen regieren könnte, sondern es ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.

Aber die dritte Weise, die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen wollen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwo in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi Matth. 18 (V. 15—17). Hier könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und unter die Armen nach dem Exempel St. Pauli 2. Kor. 9 (V. 1) austeilte. Hier bedürfte es nicht vielen und großen Gesänges. Hier könnte man auch eine kurze, feine Weise mit der Taufe und Sakrament halten und alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten. Hier müßte man einen guten kurzen Katechismus haben über den Glauben, zehn Gebote und Vaterunser. Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnung und Weisen wären bald gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's tun muß und dazu gedrungen

werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu tun und das Beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwei Weisen bleiben lassen und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt fördern helfen, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei draus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich etwas anzufangen ist, es treibe denn die höchste Not.

Wohlan in Gottes Namen! Aufs erste ist im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus von Nöten. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehrt und weist, was sie glauben, tun, lassen und wissen sollen im Christentum. Daher hat man die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lernten, ehe denn man sie taufte, Katechumenen genannt. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter noch besser zu stellen, denn sie bereits von Anfang der Christenheit gestellt und bisher geblieben ist, nämlich die drei Stück: die zehn Gebote, der Glaube und das Vaterunser. In diesen drei Stücken steht schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen not ist. Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat, daß er auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Not fordert, vorgepredigt werde und daheim in Häusern des abends und morgens den Kindern und Gesinde, so man sie zu Christen machen will, vorgesagt oder gelesen werde. Nicht allein also, daß sie die Worte auswendig nachreden lernen, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stück vor, des anderen Tags ein andres! Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst oder andere mit ihnen nicht haben wollen, so wird nimmermehr ein Katechismus angerichtet werden, es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeinde anrichtete, wie gesagt ist.

Nämlich also soll man sie fragen: „Was betest du?" Antwort: „Das Vaterunser." „Was ist's denn, daß du sprichst: Vater unser im Himmel?" Antwort: „Daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel reich und selig machen will." Was heißt denn:

„Dein Name werde geheiligt?“ Antwort: „Daß wir seinen Namen ehren und schonen sollen, auf daß er nicht geschändet werde.“ „Wie wird er denn geschändet und entheiligt?“ Antwort: „Wenn wir, die seine Kinder sein sollen, übel leben, unrecht lehren und glauben.“ Und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brot usw. heiße. Also auch im Glauben: „Wie glaubst du?“ Antwort: „Ich glaube an Gott Vater“ durchaus (und so durch, bis ans Ende des apostolischen Glaubensbekenntnisses). Darnach von Stück zu Stück (die einzelnen Artikel), darnach's die Zeit gibt, eins oder zwei auf einmal. Also: „Was heißt an Gott den Vater, den allmächtigen glauben?“ Antwort: „Es heißt, wenn das Herz ihm ganz vertraut und sich aller Gnaden, Gunst, Hülfe und Trost zu ihm gewißlich versieht zeitlich und ewiglich.“ „Was heißt an Jesum Christ, seinen Sohn glauben?“ Antwort: „Es heißt, wenn das Herz glaubt, daß wir alle ewiglich verloren wären, wo Christus nicht für uns gestorben wäre“ usw. Also auch in den zehn Geboten muß man fragen, was das erste, das andere, das dritte und andere Gebote bedeuten. Solche Fragen mag man aus unserm Betbüchlein nehmen, da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stücke als in zwei Säcklein im Herzen fasse, welches sind Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein: in dem einen Beutlein stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind Röm. 5 (V. 12); Ps. 51 (V. 7). Im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöst sind Röm. 5 (V. 18 f.); Joh. 3 (V. 16 ff.). Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein. In dem einen stecke dies Stück, daß wir jedermann sollen dienen und wohltun, wie uns Christus getan hat Röm. 13 (8 ff.). In dem andern stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gern leiden und dulden sollen.

Wenn nun ein Kind solches zu begreifen beginnt, daß man's gewöhne, aus den Predigten Sprüche der Schrift mit sich zu bringen und den Eltern aufzusagen über Tische, wenn man essen will, gleichwie man vorzeiten das Latein aufzusagen pflegte, und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gulden in die Tasche steckt. Als des Glaubens Säcklein sei das goldene Säcklein; in das erste Beutlein gehe dieser Spruch Röm. 5 (V. 12. 18): „An eines Einigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammt worden“ und der 51. Psalm (V. 7): „Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Das sind zwei rheinische Gulden in

das Beutlein. In das andere Beutlein gehen die ungarischen Gulden, als dieser Spruch Röm. 4 (V. 25): „Christus ist für unsere Sünde gestorben und für unsere Gerechtigkeit auferstanden." Item Joh. 1 (V. 29): „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Das wären zwei gute ungarische Gulden in das Beutlein. Der Liebe Säcklein sei das silberne Säcklein. In das erste Beutlein gehen die Sprüche vom Wohltun, als Gal. 5 (V. 13): „Dienet untereinander in der Liebe"; Matth. 25 (V. 40): „Was ihr einem aus meinen Geringsten tut, das habt ihr mir selbst getan." Das wären zwei silberne Groschen in das Beutlein. In das andere Beutlein gehe dieser Spruch Matth. 5 (V. 11): „Selig seid ihr, so ihr um meinetwillen verfolget werdet"; Hebr. 12 (V. 6): „Wen den Herr lieb hat, den züchtigt er. Er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Das sind zwei Schreckenberger (so genannt von dem Schreckenberge im sächsischen Erzgebirge, aus dem Silber gegraben wurde) in das Beutlein. Und lasse sich niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderspiel! Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde; man sollte in kurzer Zeit großen Schatz (eine große Menge) von christlichen Leuten sehen und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntnis Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutlein, als Locos communes (wichtige Hauptstellen der christlichen Lehre) mehr machten und die ganze Schrift drein faßten; sonst geht's täglich zur Predigt und geht wieder davon, wie es hinzu gegangen ist (ohne daß man etwas gelernt hat). Denn man meint, es gelte nichts mehr (es komme nur darauf an), denn die Zeit zu hören, gedenkt niemand etwas davon zu lernen oder behalten. Also hört mancher Mensch drei, vier Jahr predigen und lernt doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens antworten könnte, wie ich täglich wohl erfahre. Es steht in Büchern genug geschrieben (so wendet man ein). Ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben.

Von dem Gottesdienst.

Weil alles Gottesdienstes das größte und vornehmste Stück ist Gottes Wort predigen und lehren, halten wir's mit dem Predigen und Lesen also. Des heiligen Tags oder Sonntags lassen wir die gewöhnlichen Episteln und Evangelien bleiben und haben drei Predigten. Früh um fünf oder sechs singt man etliche Psalmen als zur Mette. Darnach predigt man die Epistel des Tages, allermeist um des Gesindes willen, daß die auch versorgt werden und Gottes

Wort hören, ob sie ja in andern Predigten nicht sein könnten. Darnach eine Antiphon (Wechselgesang) und das Te deum laudamus (der ambrosianische Lobgesang: Herr Gott, dich loben wir) oder Benedictus (der Lobgesang des Zacharias Luk. 1, 68 ff.) um einander (abwechselnd) mit einem Vaterunser, Kollekte (Gebet, das der Geistliche am Altar singt) und Benedicamus domino (lasset uns benedeien dem Herrn [aus der Schlußliturgie der römischen Messe]). Unter der Messe um acht oder neun predigt man das Evangelium, das die Zeit gibt durchs Jahr. Nachmittag unter der Vesper vor dem Magnifikat (Lobgesang der Maria Luk. 1, 46 ff.) predigt man das alte Testament ordentlich nacheinander. Daß wir aber die Episteln und Evangelien nach der Zeit des Jahres geteilt, wie bisher gewohnt, halten, ist die Ursache: Wir wissen nichts sonderliches in solcher Weise zu tadeln. So (außerdem, ferner) ist's mit Wittenberg so getan zu dieser Zeit, daß viele da sind, die predigen lernen sollen an den Orten, da solche Teilung der Episteln und Evangelien noch geht und vielleicht bleibt. Weil man denn denselbigen damit nütze sein und ohne unsern Nachteil damit dienen mag, lassen wir's so geschehen. Damit wollen wir aber nicht die tadeln, so die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen. Hiermit, achten wir, habe der Laie Predigt und Lehre genug. Wer aber mehr begehrt, der findet auf andere Tage genug.

Nämlich des Montags und Dienstags früh geschieht eine deutsche Lektion von den zehn Geboten, vom Glauben und Vaterunser, von der Taufe und Sakrament (Abendmahl), daß diese Tage den Katechismus erhalten und stärken in seinem rechten Verstand. Des Mittwochs früh aber (abermals) eine deutsche Lektion; dazu ist der Evangelist Matthäus ganz geordnet, daß der Tag sein eigen (dem Evangelium Matthäi ganz gewidmet) sein soll, weil es ja zumal ein feiner Evangelist ist für die Gemeinde zu lehren und die gute Predigt Christi auf dem Berge (Matth. 5—7) getan beschreibt und fast (sehr) zu Übung der Liebe und guten Werke hält. Aber der Evangelist Johannes, welcher zumal gewaltiglich den Glauben lehrt, hat auch seinen eigenen Tag, den Sonnabend Nachmittag unter der Vesper, daß wir also zwei Evangelisten in täglicher Übung halten. Der Donnerstag, Freitag früh morgens haben die täglichen Wochenlektionen in den Episteln der Apostel und was mehr ist im neuen Testament. Hiermit sind Lektion und Predigt genug bestellt, das Gotteswort im Schwang zu halten, ohne was noch Lektionen in der hohen Schule (Universität) für die Gelehrten sind.

Für die Knaben und Schüler in der Bibel zu üben geht's also zu. Die Woche über täglich vor der Lektion singen sie etliche Psalmen

lateiniſch, wie bisher zur Mette gewohnt; denn, wie geſagt iſt, wir wollen die Jugend bei der lateiniſchen Sprache in der Bibel behalten und üben. Nach den Pſalmen leſen die Knaben einer um den andern (abwechſelnd), zwei oder drei, ein Kapitel lateiniſch aus dem neuen Teſtament, darnach's lang iſt (je nach ſeiner Länge ſoll die Vorleſung unter zwei oder drei Knaben verteilt werden). Darauf lieſt ein andrer Knabe dasſelbige Kapitel zu deutſch, ſie zu üben und ob jemand von Laien da wäre und zuhörte. Darnach gehen ſie mit einer Antiphon zur deutſchen Lektion, davon droben geſagt iſt. Nach der Lektion ſingt der ganze Haufe ein deutſch Lied, darauf ſpricht man heimlich (ſtill) ein Vaterunſer. Darnach der Pfarrer oder Kaplan eine Kollekte und beſchließen mit dem Benedicamus domino, wie gewohnt iſt.

Desſelbigen gleichen zur Veſper ſingen ſie etliche der Veſperpſalmen, wie ſie bisher geſungen ſind, auch lateiniſch mit einer Antiphon, darauf einen Hymnus, ſo er vorhanden iſt. Darnach leſen ſie abermal einer um den andern, zwei oder drei, lateiniſch aus dem alten Teſtament ein ganzes oder halbes Kapitel, darnach's lang iſt. Darnach lieſt ein Knabe dasſelbige Kapitel zu deutſch. Darauf das Magnifikat zu Latein mit einer Antiphon oder Lied. Darnach ein Vaterunſer heimlich und die Kollekte mit dem Benedicamus. Das iſt der Gottesdienſt täglich durch die Woche in Städten, da man Schulen hat.

Des Sonntags für die Laien.

Da laſſen wir die Meßgewänder, Altar, Lichter noch bleiben, bis ſie alle werden oder uns zu ändern gefällt; wer aber hier anders will bahren (ſich gebahren, eine andre Weiſe einführen), laſſen wir geſchehen. Aber in der rechten Meſſe unter eitel Chriſten müßte der Altar nicht ſo bleiben und der Prieſter ſich immer zum Volk kehren, wie ohne Zweifel Chriſtus im Abendmahl getan hat. Nun das erharre ſeiner Zeit!

Zum Anfang aber ſingen wir ein geiſtlich Lied oder einen deutſchen Pſalmen in primo tono (d. h. im erſten Ton, dem die Tonfolge d e f g a h c d zu Grunde liegt) auf die Weiſe, wie folgt: (Pſ. 34. Das Folgende, mit Noten verſehen, ſoll ein muſikaliſches Beiſpiel für den „deutſchen Pſalm" ſein. Des Weiteren laſſen wir alle das Muſikaliſche betreffenden Stücke weg, da dieſelben ohne Notenbeigabe doch unverſtändlich bleiben.)

„Ich will den Herrn loben allezeit, ſein Lob ſoll immerdar in meinem Munde ſein. Meine Seele ſoll ſich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und ſich freuen. Preiſet mit mir den Herrn und laßt uns miteinander ſeinen Namen erhöhen. Da ich den Herrn ſuchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche auf ihn ſehen, werden erleuchtet und ihr Angeſicht wird nicht zu Schanden.

Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Schmeckt und sehet, wie freundlich der Herr ist; wohl dem Mann, der auf ihn trauet! Fürchtet ihn, seine Heiligen! Denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern. Aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut. Herzu, Kinder, hört mir zu! Ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wer ist, der Lust hat zu leben und wünscht, gute Tage zu sehen? Behüte deine Zunge vor Übel und deine Lippen, daß sie nicht Betrug reden! Laß vom Bösen und tue Gutes! Suche Frieden und jage ihm nach! Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien. Das Antlitz des Herrn steht über die, so Böses tun, daß er ihr Gedächtnis ausrotte vom Lande. Wenn die Gerechten schreien, so höret der Herr und errettet sie aus all ihrer Not. Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochnen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben. Der Gerechte muß viel leiden, aber der Herr hilft ihm aus dem allen. Er bewahrt ihm seine Gebeine, daß deren nicht eins zerbrochen wird. Den Gottlosen wird das Unglück töten, und, die den Gerechten hassen, werden Schuld haben. Der Herr erlöst die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben."

Darauf Kyrie Eleison, auch im selben Ton, dreimal und nicht neunmal. — —

Darauf liest der Priester eine Kollekte — —, wie folgt: „Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen, ohne dessen Gnade niemand etwas vermag noch etwas vor dir gilt, lasse deine Barmherzigkeit, uns reichlich widerfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht ist, und durch deine Kraft auch dasselbige vollbringen um Jesus Christus, unsers Herrn willen. Amen."

Darnach die Epistel. — Er soll aber die Epistel lesen mit dem Angesicht zum Volk gekehrt, aber die Kollekte mit dem Angesicht zum Altar gekehrt.

Auf die Epistel singt man ein deutsch Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist" oder sonst eins, und das mit dem ganzen Chor.

Darnach liest er das Evangelium — — auch mit dem Angesicht zum Volk gekehrt.

Nach dem Evangelium singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: „Wir glauben all an Einen Gott."

Darnach geht die Predigt vom Evangelio des Sonntags oder Festes. Und mich dünkt, wo man die deutsche Postille gar durchs Jahr hätte (sie erschien vollständig erst 1527), es wäre das beste, daß man

verordnete, die Postille des Tags ganz oder ein Stück aus dem Buche dem Volke vorzulesen, nicht allein um der Prediger willen, die es nicht besser könnten, sondern auch um der Schwärmer und Sekten willen zu verhüten, wie man sieht und spürt an den Homilien in der Metten (Predigten für den Mettengottesdienst, aus Predigten der Kirchenväter genommen), daß etwa eben auch solche Weise gewesen ist. Sonst, wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst durch die Prediger redet (welchem ich hiermit nicht Ziel setzen will; der Geist lehrt wohl besser reden denn alle Postillen und Homilien), so kommt's doch endlich dahin, daß ein jeglicher predigen wird, was er will und anstatt des Evangeliums und seiner Auslegung wiederum von Blauenten (d. h. von allerlei erlogenem Zeug) gepredigt wird.

Denn das ist auch der Ursachen eine, daß wir die Episteln und Evangelien, wie sie in den Postillen geordnet stehen behalten, daß der geistlichen Prediger wenig sind, die einen ganzen Evangelisten oder ein ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen (können).

Nach der Predigt soll folgen eine öffentliche Paraphrasis (Umschreibung) des Vaterunsers und Vermahnung an die, so zum Sakrament gehen wollen, auf die oder bessere Weise, wie folgt:

„Lieben Freunde Christi, weil wir hier versammelt sind im Namen des Herrn, sein heiliges Testament zu empfangen, so vermahne ich euch aufs erste, daß ihr euer Herz zu Gott erhebt, mit mir zu beten das Vaterunser, wie uns Christus, unser Herr gelehrt und Erhörung tröstlich zugesagt hat.

Daß Gott, unser Vater im Himmel, uns, seine elenden Kinder auf Erden, barmherziglich ansehen und Gnade verleihen wollte, daß sein heiliger Name unter uns und in aller Welt geheiligt werde durch reine, rechtschaffene Lehre seines Wortes und durch brünstige Liebe unsers Lebens, wollte gnädiglich abwenden alle falsche Lehre und böses Leben, darin sein werter Name gelästert und geschändet wird.

Daß auch sein Reich komme und gemehrt werde, alle Sünder, Verblendete und vom Teufel in sein Reich Gefangene zur Erkenntnis des rechten Glaubens an Jesum Christ, seinen Sohn, bringen und die Zahl der Christen groß machen. Daß wir auch in seinem Geist gestärkt werden, seinen Willen zu tun und zu leiden, beides, im Leben und Sterben, im Guten und Bösen, allezeit unsern Willen brechen, opfern und töten.

Wollte uns auch unser täglich Brot geben, vor Geiz und Sorge des Bauchs behüten, sondern uns alles Gutes genug zu ihm versehen lassen.

Wollte uns auch unsere Schuld vergeben, wie wir denn unsern Schuldigern vergeben, daß unser Herz ein sicher, fröhlich Gewissen vor ihm habe und vor keiner Sünde uns nimmer fürchten noch erschrecken.

Wollte uns nicht in Anfechtung führen, sondern uns durch seinen Geist das Fleisch zwingen, die Welt mit ihrem Wesen verachten und den Teufel mit allen seinen Tücken überwinden helfen.

Und wollte uns zuletzt von allem Übel, beides, leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich erlösen. Welche das alles mit Ernst begehren, sprechen von Herzen Amen, ohne allen Zweifel glaubend, es sei ja und erhört im Himmel, wie uns Christus zusagt: Was ihr bittet, glaubt, daß ihr's haben werdet, so soll's geschehen (Mark. 11, 24). Amen.

Zum andern vermahne ich euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmt und allermeist die Worte, darin uns Christus seinen Leib und Blut zur Vergebung schenkt, im Herzen fest fasset, daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, da er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöst hat, und darauf äußerlich das Brot und Wein, das ist: seinen Leib und Blut zur Sicherung und Pfand zu euch nehmt. Dennoch wollen wir in seinem Namen und aus seinem Befehl durch seine eigenen Worte das Testament also handeln und brauchen."

Ob man aber solche Paraphrasis und Vermahnung auf der Kanzel flux auf die Predigt oder vor dem Altar tun wolle, laß ich einem jeglichen seine Willkür frei. Es steht, als haben's die Alten bisher auf der Kanzel getan. Daher ist noch geblieben, daß man auf der Kanzel gemein Gebet tut oder das Vaterunser vorspricht. Aber die Vermahnung ist zu einer öffentlichen Beichte geworden. Denn damit bliebe das Vaterunser mit einer kurzen Auslegung im Volk und würde des Herrn gedacht, wie er befohlen hat am Abendessen.

Ich will aber gebeten haben, daß man dieselbige Paraphrasis und Vermahnung conceptis seu praescriptis verbis (mit Worten, die in eine feste Form gebracht, oder genau vorgeschrieben sind), oder auf eine sonderliche Weise um des Volkes willen stelle, daß nicht heute einer also, der andere morgen anders stelle und ein jeglicher seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann. Denn es ist ja um das Volk zu lehren und zu führen zu tun, darum ist's not, daß man die Freiheit hier breche und einerlei Weise in solcher Paraphrasis und Vermahnung führe, sonderlich in einerlei (in ein und derselben) Kirche oder Gemeinde für sich, ob (falls) sie einer andern nicht folgen wollen um ihrer Freiheit willen.

Darnach folgt das Amt (Feier des Abendmahls) und die Dermung (Konsekration, Weihe von Brot und Wein) auf die Weise, wie folgt:

„Unser Herr Jesus Christ, in der Nacht, da er verraten ward, nahm

er das Brot, dankte und brach's und gab seinen Jüngern und sprach: Nehmt hin und esset! Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches tut, so oft ihr's tut zu meinem Gedächtnis. Desselbengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Nehmt hin und trinket alle daraus! Das ist der Kelch, ein neu Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihr's trinkt, zu meinem Gedächtnis."

Es dünkt mich aber, daß es dem Abendmahl (der Einsetzung durch Christus) gemäß sei, so man flux auf die Konsekration des Brots das Sakrament reiche und gebe, ehe man den Kelch segnet. Denn so reden beide, Lukas (22, 20) und Paulus (1. Kor. 11, 25): „Desselbengleichen den Kelch, nachdem sie gegessen hatten." Und dieweil singe das deutsche Sanktus (siehe unten) oder das Lied: „Gott sei gelobet" (Von Luther: „Gott sei gelobet und gebenedeiet, der uns selber hat gespeiset mit seinem Fleische und mit seinem Blute! Das gib uns, Herre Gott, zu gut! Kyreeleison") oder Johann Hus' Lied: „Jesus Christus, unser Heiland" („Jesus Christus, unser Heiland, der von uns den Gotteszorn wand, durch das bitter Leiden sein half er uns aus der Höllen Pein"). Darnach segne man den Kelch und gebe denselbigen auch und singe, was übrig ist von obgenannten Liedern oder das deutsche Agnus dei („Christe, du Lamm Gottes"). Und daß man fein ordentlich und züchtig hinzugehe, nicht Mann und Weib, sondern die Weiber nach den Männern, darum sie auch voneinander an besonderen Orten stehen sollen. Wie man sich aber mit der heimlichen Beichte halten solle, habe ich sonst genug geschrieben und man findet meine Meinung im Betbüchlein.

Das Aufheben (der Hostie und des Kelches nach der Konsekration) wollen wir nicht abtun, sondern behalten, darum daß es fein mit dem deutschen Sanktus stimmt (mit der Erhebung, d. h. Lobpreisung in demselben) und bedeutet, daß Christus befohlen hat, seiner zu gedenken. Denn gleichwie das Sakrament leiblich aufgehoben und doch darunter Christi Leib und Blut nicht gesehen wird, also wird durch das Wort der Predigt seiner gedacht und erhoben, dazu mit Empfangung des Sakraments bekannt und hochgeehrt, und doch alles im Glauben begriffen und nicht gesehen, wie Christus seinen Leib und Blut für uns gegeben und noch täglich für uns bei Gott, uns Gnade zu erlangen, zeigt und opfert.

Das deutsche Sanktus (vgl. Jes. 6, 1—4).

Jesaia, dem Propheten, das geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron in hellem Glanz,

Seines Kleides Saum den Chor füllte ganz.
Es ſtanden zwei Seraph bei ihm daran,
Sechs Flügel ſah er einen jeden han[1]):
Mit zwein verbargen ſie ihr Antlitz klar,
Mit zwein bedeckten ſie die Füße gar
Und mit den andern zwein ſie flogen frei
Gen ander rufen ſie mit großem Schrei:
Heilig iſt Gott der Herre Zebaoth.
Heilig iſt Gott der Herre Zebaoth.
Heilig iſt Gott der Herre Zebaoth.
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat!
Von dem Schrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

Darnach folgt die Kollekte mit dem Segen:

„Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch dieſe heilſame Gabe haſt erquicket, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns ſolches gedeihen laſſeſt zu ſtarkem Glauben gegen dich und zu brünſtiger Liebe unter uns allen um Jeſu Chriſti, unſers Herrn, willen. Amen.

Der Herr ſegne dich und behüte dich! Der Herr erleuchte ſein Angeſicht über dir und ſei dir gnädig! Der Herr hebe ſein Angeſicht auf dich und gebe dir Frieden!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das ſei geſagt vom täglichen Gottesdienſt und vom Wort Gottes zu lehren, allermeiſt für die Jugend aufzuziehen und für die Einfältigen zu reizen. Denn diejenigen, ſo aus Fürwitz und Luſt neuer Dinge gern zugaffen, ſollen ſolches alles gar bald müde und überdrüſſig werden, wie ſie bisher auch in dem lateiniſchen Gottesdienſt getan haben, da man in den Kirchen täglich geſungen und geleſen hat und dennoch die Kirchen wüſte und ledig geblieben ſind, und ſchon bereits auch im deutſchen (Gottesdienſt) tun. Darum iſt's das beſte, daß ſolcher Gottesdienſt auf die Jugend geſtellt werde, und auf die Einfältigen, ſo zufalls herzukommen. Es will doch bei den anderen weder Geſetz noch Ordnung noch Vermahnen noch Treiben helfen. Die laß man fahren, daß ſie willigklich und frei laſſen im Gottesdienſt, was ſie unwillig und ungern tun. Gott gefallen doch gezwungene Dienſte nicht und ſind vergeblich und verloren.

Aber mit den Feſten, als Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, Michaelis, Purificationis (Mariä Reinigung, 2. Februar) und dergleichen muß es gehen, wie bisher, lateiniſch, bis man deutſche Geſänge genug dazu habe. Denn dies Werk iſt im Anheben, darum iſt's noch nicht alles bereit, was dazu

1) haben.

gehört, allein daß man wisse, wie es auf einerlei Weise zugehen solle und möge (könne), daß der mancherlei Weise Rat und Maß gefunden werde (die Verschiedenheit abzustellen oder zu beschränken).

Die Fasten, Palmtag und Marterwoche lassen wir bleiben, nicht daß wir jemand zu fasten zwingen, sondern daß die Passion und die Evangelien, so auf dieselbige Zeit geordnet sind, bleiben sollen; doch nicht also, daß man das Hungertuch (Fastentuch, blaues Tuch, mit dem in der Fastenzeit die Altarbilder verhangen wurden; daher der Ausdruck: am Hungertuche nagen = fasten müssen), Palmenschießen (mit Baumzweigen nach dem am Palmsonntag umhergeführten, hölzernen „Palmesel" werfen), Bilder decken (Bilder verhüllen) und was des Gaukelwerks mehr ist, halten oder vier Passionen singen oder acht Stunden am Karfreitag an der Passion zu predigen haben (am Mittwoch, Donnerstag und Freitag in der Karwoche dauerte der Nachmittagsgottesdienst sechs bis acht Stunden), sondern die Marterwoche soll gleich wie andere Wochen sein, ohn (außer) daß man die Passion predige des Tages einer Stunde durch die Woche oder wie viel Tage es gelüstet, und das Sakrament nehme, wer da will. Denn es soll ja alles um des Worts und der Sakramente willen unter den Christen im Gottesdienst geschehen.

Summa: dieser und aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch draus wird, daß man sie flux abtue und eine andere mache, gleichwie der König Hiskia die eherne Schlange, die doch Gott selbst zu machen befohlen hatte, darum zerbrach und abtät, daß die Kinder Israel derselbigen mißbrauchten (2. Kön. 18, 4); denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zu Nachteil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr tun, so sind sie schon tot und ab und gelten nichts mehr, gleich als wenn eine gute Münze verfälscht um des Mißbrauchs willen aufgehoben und geändert wird, oder als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sei, wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch geraten. Dann aber ist's nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung; darum steht und gilt keine Ordnung von sich selbst etwas, wie bisher die päpstlichen Ordnungen geachtet gewesen sind, sondern aller Ordnung Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts. Gottes Geist und Gnade sei mit uns allen! Amen.

5.

Aus dem Brief an Kurfürst Johann den Beständigen vom 22. November 1526.

Luther beantragt eine Kirchen- und Schulvisitation und macht Vorschläge, wie dieselbe anzustellen sei.

— — De W. III, 135 ff. Es ist des Klagens über alle Maß viel der Pfarrherrn fast an allen Orten. Da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben und ist solcher Undank unter den Leuten für das heilige Gotteswort, daß ohne Zweifel eine große Plage vorhanden ist von Gott; und wenn ich's mit gutem Gewissen zu tun wüßte, möchte ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrer oder Prediger hätten und lebten wie die Säue, als sie doch tun: da ist keine Furcht Gottes noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann abgegangen ist, und tut jedermann, was er nur will.

Weil aber uns allen, sonderlich der Obrigkeit geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen und zu Gottesfurcht und Zucht zu halten, muß man Schulen und Prediger und Pfarrer haben. Wollen die Eltern ja nicht, mögen sie immer zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Obrigkeit und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute, daß nicht allein Gottes Gebot, sondern auch unser aller Not zwingt, hierin Wegs vorzuwenden.

Nun aber in E. K. F. G. Fürstentum päpstlicher und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist und alle Klöster und Stifte E. K. F. G. als dem obersten Haupt in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflichten und Beschwerden, solches Ding zu ordnen; denn sich's sonst niemand annimmt noch annehmen kann noch soll. Derhalben wie ich alles mit E. K. F. G. Kanzler (Gregor Brück), auch Herrn Niclas von Ende geredet, will es von nöten sein, aufs förderlichste von E. K. F. G., als die Gott in solchem Fall dazu gefordert und mit der Tat befällt, von vier Personen das Land visitieren zu lassen: zwei, die auf die Zinsen und Güter, zwei, die auf die Lehre und Personen verständig sind, daß dieselbigen aus E. K. F. G. Befehl die Schulen und Pfarren, wo es not ist, anrichten heißen und versorgen.

Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind, hat E. K. F. G. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit tun noch bedenken, so ist E. K. F. G. da als oberster Vormund der Jugend und aller, die es bedürfen, und soll

sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es tun müssen, gleich als wenn man sie mit Gewalt zwingt, daß sie zu Brücken, Steg und Weg oder sonst zufälliger Landnot geben und dienen müssen.

Was das Land bedarf und not ist, dazu sollten die geben und helfen, die des Landes gebrauchen und genießen. Nun ist kein nötiger Ding denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Sind sie aber des Vermögens nicht und sonst zu hoch beschwert, so sind die Klostergüter da, welche vornehmlich dazu gestiftet und noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Manns desto besser zu verschonen. Denn es kann E. K. F. G. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel die Klostergüter zu sich bringen sollte; wie man denn schon sagt und auch etliche tun. Weil nun solche Güter E. K. F. G. Kammer nichts bessern und endlich doch zu Gottesdienst gestiftet sind, sollen sie billig hierzu am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag E. K. F. G. zur Landesnotdurft oder an arme Leute wenden. — — —

6.

„Ein' feste Burg ist unser Gott."

Wann das gewaltige Triumphlied Luthers „Ein' feste Burg ist unser Gott" entstanden ist, wird sich mit völliger Bestimmtheit kaum angeben lassen. Die Gedanken, die der Reformator hier hinaussingt, waren längst das Lied seiner Seele geworden, zumal angesichts der blutigen Verfolgungen, die die Evangelischen erlitten. Im August 1527 starb Leonhard Keiser zu Schärding den Zeugentod auf dem Scheiterhaufen. Um dem neuen Blutzeugen ein Denkmal zu setzen, gab Luther dessen Leidensgeschichte heraus. Mitte Oktober 1527 war er bei dieser Arbeit. Der Tod der ersten evangelischen Märtyrer (1523) hatte Luthers erstes Lied geweckt (s. o. S. 237). Ob es jetzt ähnlich war? In Luthers Seelenstimmung läßt uns ein am 1. November — zehn Jahre waren dahin seit dem Anschlag der Thesen — an seinen Freund Amsdorf gerichteter Brief blicken. Darin heißt es am Ende: „So ist draußen Kampf, drinnen Schrecken (in Wittenberg herrschte die Pest), schwer genug, Christus sucht uns heim. Einen Trost haben wir, den wir des Satans Wüten entgegenstellen, daß wir wenigstens Gottes Wort noch besitzen, die Seelen der Gläubigen zu erretten, ob er auch die Leiber verschlingt. Darum empfiehl uns den Brüdern und dir selbst, daß ihr für uns betet, damit wir tapfer tragen die Hand des Herrn und des Satans Macht und List überwinden, sei es im Tod, sei es im Leben. Amen. Wittenberg, am Tage Allerheiligen im zehnten Jahre des zertretenen Ablasses." (Enders, Briefwechsel, VI, 112). Allerdings paßt das Lied „Ein' feste Burg" völlig in diese Gedanken hinein. Nach den neuesten Forschungen ist anzunehmen, daß das Lied bereits in einem im Februar 1528 zu Wittenberg gedruckten „Sangbüchlein" gestanden hat.

(Vgl. Pſ. 46.)

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böſe Feind,
Mit Ernſt ers jetzt meint,
Groß Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt,
Auf Erd iſt nicht ſeinsgleichen.

Mit unſrer Macht iſt nichts getan,
Wir ſind gar bald verloren:
Es ſtreit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat ſelbſt erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſaur er ſich ſtellt,
Tut er uns doch nicht;
Das macht: er iſt gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn
Und kein' Dank dazu haben;[1])
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

7.

Vorrede zum „Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürſtentum zu Sachſen".

Die erſten Viſitationen, welche auf Befehl des Kurfürſten veranſtaltet wurden, ließen tief in das geiſtliche Elend des Volkes blicken und ergaben die Notwendigkeit einer für die Pfarrer beſtimmten kurzen Unterweiſung in den Hauptpunkten der chriſtlichen Lehre. In des Kurfürſten Auftrag ſetzte Melanchthon zu dieſem Zwecke Artikel auf, die dann von ihm in Gemeinſchaft mit Luther und Bugenhagen durchgeſehen wurden. Als das Ergebnis langer Beratungen erſchien gegen Oſtern 1528 der „Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürſtentum zu Sachſen", von Luther mit einer Vorrede verſehen, in der die Wichtigkeit und das Recht derartiger Viſitationen dargelegt wurde.

Erl. XXIII, 3 ff. Wie ein göttlich, heilſam Werk es ſei, die Pfarren und chriſtliche Gemeinden durch verſtändige, geſchickte Leute zu beſuchen, zeigen uns genugſam an beide, neu und alt Teſtament. Denn alſo leſen wir, daß St. Petrus umherzog im jüdiſchen Lande Apoſtelgeſch. 9 (V. 32) und St. Paulus mit Barnabas Apoſtelg. 15 (V. 36) auch aufs neue alle

1) ohne daß wir ihnen dafür Dank ſchuldig ſind, ohne daß ſie darum ein Verdienſt haben.

Orte durchzogen, da sie gepredigt hatten. Und in allen Episteln zeigt er, wie sorgfältig er für alle Gemeinden und Pfarren sei, schreibt Briefe, sendet seine Jünger, läuft auch selber. Gleichwie auch die Apostel, Apostelg. 8 (V. 14), da sie hörten, wie Samaria das Wort angenommen hätte, sandten sie Petrus und Johannes zu ihnen. Und im alten Testament lesen wir auch, wie Samuel jetzt zu Rama, jetzt zu Nobe, jetzt zu Galgal und so fortan, nicht aus Lust zu spazieren, sondern aus Liebe und Pflicht seines Amtes, dazu aus Not und Durft (Bedürfnis) des Volkes umherzog; wie denn auch Elias und Elisa taten, wie wir in der Könige Bücher lesen. Dieses Werk hat auch Christus selbst aufs fleißigste vor allen getan; also, daß er auch deshalb nicht einen Ort auf Erden behielt, da er sein Haupt hinlegte, der sein eigen wäre (Matth. 8, 20), fing auch solches noch in Mutterleibe an, da er mit seiner Mutter über das Gebirge ging und St. Johannes heimsuchte (Luk. 1, 39).

Diese Exempel haben auch die alten Väter, die heiligen Bischöfe, vorzeiten mit Fleiß getrieben, wie auch noch viel davon in päpstlichen Gesetzen gefunden wird. Denn aus diesem Werk sind ursprünglich die Bischöfe und Erzbischöfe gekommen, darnach einem jeglichen viel oder wenig zu besuchen und zu visitieren befohlen ward. Denn eigentlich heißt ein Bischof ein Aufseher oder Visitator, und ein Erzbischof, der über dieselbigen Aufseher und Visitatoren ist: darum, daß ein jeglicher Pfarrer seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie man da lehrt und lebt, und der Erzbischof solche Bischöfe besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselbigen lehren, bis daß zuletzt solch Amt eine solche weltliche, prächtige Herrschaft geworden ist, da die Bischöfe sich zu Fürsten und Herren gemacht und solch Besuchamt etwa einem Propst, Vikar oder Dechant befohlen. Und hernach, da Pröpste und Dechanten und Domherrn auch faule Junker geworden, ward solches den Offizialen befohlen, die mit Ladezetteln die Leute plagten in Geldsachen und niemand besuchten.

Endlich, da es nicht ärger noch tiefer fallen konnte, blieb Junker Offizial auch daheim in warmer Stube, und schickten etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umherlief, und wo er etwas durch böse Mäuler und Afterreder in den Tabernen (öffentlichen Wirtschaften) hörte von Manns- oder Weibspersonen, das zeigte er dem Offizial; der griff sie denn an nach seinem Schinderamte, schindet und schabet Geld von unschuldigen Leuten und brachte sie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Daher ist auch der

heilige Send (beratende geistliche Versammlung [entstanden aus „Synodos“]) oder Synodus geblieben. Summa: solch teuer edel Werk ist gar gefallen und nichts davon übrig geblieben, denn daß man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut geladen und verbannt oder einen divinum ordinem (göttliche Ordnung), von den Antiphonen (s. o. S. 323) und Versikeln (Versabteilungen) in Kirchen zu lehren gestellt hat. Aber wie man lehre, glaube, liebe, wie man christlich lebe, wie die Armen versorgt, wie man die Schwachen tröstet, die Wilden straft und was mehr zu solchem Amt gehört, ist nie gedacht worden. Eitel Junker und Prasser sind es worden, die den Leuten das Ihre verzehrten und nichts, ja eitel Schaden dafür taten. Und ist also dies Amt gleichwie alle heilige, christliche, alte Lehre und Ordnung, auch des Teufels und Endchrists Spott und Gaukelwerk worden mit graulichem, erschrecklichem Verderben der Seelen.

Denn wer kann erzählen, wie nütze und not solch Amt in der Christenheit sei? Am Schaden mag man's merken, der daraus kommen ist, seit der Zeit es gefallen und verkehrt ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein geblieben, sondern dagegen so viel greulicher Rotten und Sekten aufgekommen, als die Stifte und Klöster sind, dadurch die christliche Kirche gar unterdrückt gewesen, Glaube verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank gesteckt, eitel Menschenwerk, Lehre und Träume anstatt des Evangeliums regiert haben. Da hatte freilich der Teufel gut machen, weil er solch Amt darnieder und unter sich gebracht und eitel geistliche Larven und Mönchkälber (geistliche Mißgeburten) aufgerichtet hätte, daß ihm niemand widerstand: so es doch große Mühe hat, wenngleich das Amt recht und fleißig im Schwang geht, wie Paulus zu den Thessalonichern, Korinthern und Galatern klagt, daß auch die Apostel selbst alle Hände voll damit zu schicken hatten. Was sollten denn die mäßigen, faulen Bäuche hier Nutz schaffen (wenn die fleißigen Apostel trotz ihrer Arbeit so viel vorfanden, was noch zu tun blieb).

Demnach, so uns jetzt das Evangelium durch überreiche, unaussprechliche Gnade Gottes barmherzig wiedergekommen und hell wieder aufgegangen ist, dadurch wir gesehen, wie die Christenheit verwirrt, zerstreut und zerrissen, hätten wir auch dasselbige rechte Bischofs- und Besucheamt als aufs höchste von nöten gerne wieder angerichtet gesehen. Aber weil unser keiner dazu berufen oder gewissen Befehl hatte und St. Petrus nicht etwas in der Christenheit schaffen lassen will, man sei denn gewiß, daß es Gottes Geschäft sei (1. Petr. 4, 11), hat sich's keiner von dem andern unterwinden dürfen.

Da haben wir das Gewissen wollen spielen und zur Liebe Amt, welches allen Christen gemein und geboten, uns gehalten und demütiglich

mit untertäniger, fleißiger Bitte angelangt den durchlauchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen — — unsern gnädigsten Herrn als des Landes Fürsten und unsere gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daß S. K. F. G. aus christlicher Liebe (denn sie sind nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig) und um Gottes willen dem Evangelium zu gut und den elenden Christen in S. K. F. G. Landen zu Nutz und Heil gnädiglich etliche tüchtige Personen zu solchem Amt fordern und ordnen. [Folgen die Namen.] Gott gebe, daß es ein selig Exempel sei und werde, allen andern deutschen Fürsten fruchtbarlich nachzutun; was auch Christus am Letzten reichlich vergelten wird. Amen.

Weil aber der Teufel durch seine giftigen, unnützen Mäuler kein göttlich Werk ungeschändet und ungeschabernakt lassen kann und bereits durch unsere Feinde viel drinnen zu meistern und zu verdammen hat, also, daß auch etliche rühmen, unsere Lehre habe uns gereut und wir seien zurückgegangen und hätten widerrufen (und wollte Gott, daß solch ihr Rühmen recht wäre und unser Widerrufen bei ihnen gelten müßte, so würden sie freilich vielmehr zu uns, denn wir zu ihnen treten, unsere Lehre bestätigen und ihr Ding widerrufen müssen!), bin ich verursacht, solches alles, so die Visitatoren ausgerichtet und schriftlich unserm gnädigsten Herrn angezeigt haben, nachdem ich's mit allem Fleiß durch sie zusammengebracht, überkommen, öffentlich durch den Druck an den Tag zu geben, damit man sehe, daß wir nicht im Winkel nach Dünkel handeln, sondern das Licht fröhlich und sicher suchen und leiden wollen.

Und wiewohl wir solches nicht als strenge Gebote ausgehen lassen können, auf daß wir nicht neue päpstliche Dekretalen aufwerfen, sondern als eine Historie oder Geschichte, dazu als ein Zeugnis und Bekenntnis unseres Glaubens, so hoffen wir doch, alle frommen, friedsamen Pfarrer, denen das Evangelium mit Ernst gefällt und die Lust haben, einmütiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehrt Philipp. 2 (V. 2), daß wir tun sollen, werden solchen Fleiß unseres Landesfürsten und gnädigsten Herrn, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen nicht undankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich willigliche, ohne Zwang, nach der Liebe Art solcher Visitation unterwerfen und sammt uns derselbigen friedlich leben, bis daß Gott der heilige Geist besseres durch sie oder durch uns anfange.

Wo aber etliche sich mutwilliglich darwider setzen würden und ohne guten Grund ein Sonderliches machen wollten, wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht etwas Gemeines (allgemein Giltiges) oder Gleiches tragen können,

sondern ungleich und eigensinnig sein ist ihr Herz und Leben, müssen wir dieselbigen sich von uns wie die Spreu von der Tenne sondern lassen und um ihretwillen unser Gleiches nicht lassen, wiewohl wir auch hierin unseres gnädigsten Herrn Hilfe und Rat nicht unbesucht (um Hilfe und Rat angefragt) lassen wollen. Denn obwohl S. K. F. G. zu lehren und geistlich zu regieren nicht befohlen ist, so sind sie doch schuldig als weltliche Obrigkeit darob zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Untertanen erheben. — — —

Aber Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, gebe uns durch Christum Jesum, seinen lieben Sohn, den Geist der Einigkeit und Kraft, zu tun seinen Willen. Denn ob wir gleich aufs allerfeinste einträchtig sind, haben wir dennoch alle Hände voll zu tun, daß wir Gutes tun und bestehen in göttlicher Kraft. Was sollt's denn werden, wo wir uneins und ungleich unter einander sein wollten? Der Teufel ist nicht fromm noch gut worden bis daher, wird's auch nimmermehr. Darum laßt uns wachen und sorgfältig sein, die geistliche Einigkeit, wie Paulus lehrt, zu halten im Bande der Liebe und des Friedens! Amen.

B. Auf der Koburg (1530).

Während des Reichstags zu Augsburg weilte Luther auf Wunsch des Kurfürsten auf der Feste Koburg, um den Seinen möglichst nahe zu sein. In stetem Verkehr mit Wittenberg (1, 4) und den zu Augsburg befindlichen Freunden steht Luther in seinem Glauben an den Sieg des Evangeliums fest und spricht den Zagenden freudig Trost zu (2, 5, 6, 7, 10). In kernigen Worten wendet er sich mahnend an die zu Augsburg versammelte römische Geistlichkeit (3). Dabei bleibt er seiner Beschäftigung mit der Schrift treu (7, 11) und besteigt die Kanzel (12). In einer Erklärung seines Betschafts faßt er seine „Theologie" zusammen (8). Der Blick auf den Ernst der Gegenwart und der Zukunft drängt ihn zu einer erneuten Mahnung, „daß man Kinder zur Schule halten solle" (9).

1.

Brief an die Tischgesellen[1]) in Wittenberg vom 28. April 1530.

In scherzhafter Weise beschreibt Luther das Treiben der Vögel um ihn her als einen Reichstag.

De W. IV, 7 ff. Gnade und Friede, liebe Herren und Freunde! Ich habe euer aller Schreiben empfangen und, wie es allenthalben zusteht, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hier zusteht, füge ich euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit (Veit Dietrich) und Cyriakus (Cyriakus Kaufmann) nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag gekommen.

Es ist ein Rubet (Gebüsch) gleich vor unserm Fenster hinunter wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimmen und Odem so lange währen möge. Und möchte gerne wissen, ob auch solches Adels und reisigen Zeuges auch etliche noch bei euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammelt.

Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und die großen Hansen immer vor unsern Augen, nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle grauäugig, singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Paläste und Säle; denn ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen, weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen, grünen Zweigen, so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnischen, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entsitzen (entgehen) können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. Soviel ich aber von einem Dolmetscher vernommen habe, haben sie einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gerste, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getreide vor und wird hier mancher Ritter werden und große Taten tun.

Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen mit großer Lust und Liebe zu, wie die Fürsten und Herren samt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz.

1) Peter Weller, Hieronymus Weller, Heinrich Schneidewin u. a.

Wir wünſchen ihnen Glück und Heil, daß ſie allzumal an einem Zaunſtecken geſpießt wären.

Ich halte aber, es ſei nichts anders denn die Sophiſten und Papiſten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen alſo vor mir haben, auf daß ich ihre liebliche Stimme und Predigten höre und ſehe, wie ſehr nützlich Volk es iſt, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die lange Weile.

Heute haben wir die erſte Nachtigall gehört; denn ſie hat dem April nicht wollen trauen. Es iſt bisher eitel köſtlich Wetter geweſen, hat noch nie geregnet, ohne geſtern ein wenig. Bei euch wird's vielleicht anders ſein. Hiermit Gott befohlen und haltet wohl Haus! Aus dem Reichstag der Malztürken.

2.

Brief an Kurfürſt Johann von Sachſen vom 20. Mai 1530.

Luther berichtet von ſeinem Ergehen und ſpricht dem Kurfürſten Troſt und Mut zu.

De W. IV, 20 ff. Ich hab nun lang verzogen mit Antwort auf E. K. F. G. erſtes Schreiben aus Augsburg, an mich gnädiglich getan, mit Anzeigung neuer Zeitung und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an dieſem Ort nicht lang laſſen ſein ſoll. (Am 4. oder 5. Mai hatte der Kurfürſt an Luther geſchrieben: „Nehmt allda verlieb, laßt euch die Weil nicht lang ſein! Wegen Geſundheit eures Leibes ſind wir alle hochbekümmert, bitten Gott, er wolle euch lange erhalten um ſeines lieben Wortes willen; ja, euch ſelbſt ermahnen wir, wollet eurer Geſundheit ja wohl pflegen" End. Briefw. 7, 327). Und iſt fürwahr ohne Not, daß E. K. F. G. ſo gnädiglich an mich denkt und ſorgt; denn wir ſollen an E. K. F. G. denken, ſorgen und bitten, wie wir denn auch wahrlich und treulich tun. Die Zeit iſt mir fürwahr nicht lang, wir leben als die Herren und ſind mir dieſe Wochen daher alſo verlaufen, daß mich's kaum drei Tage dünkt. Aber E. K. F. G. iſt und muß jetzt ſein an einem langweiligen Ort; da helfe unſer lieber Vater im Himmel, daß E. K. F. G. Herz feſt und geduldig bleibe in ſeiner Gnade, die er uns ſo reichlich erzeigt.

Denn aufs erſte ſo iſt ja das gewiß, daß E. K. F. G. ſolche Mühe, Koſten, Gefahr und lange Weile lauterlich um Gottes willen tragen muß, ſintemal alle wütigen Fürſten und Feinde keine andere Schuld zu E. K. F. G. haben denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes; ſonſt müſſen ſie E. K. F. G. ja einen unſchuldigen, ſtillen, frommen, treuen Fürſten bekennen.

Weil denn das gewiß ist, so ist's ja ein groß Zeichen, daß Gott E. K. F. G. lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnt und würdig dazu macht, daß sie um desselbigen Willen solche Schmach und Feindschaft leiden müssen, was je ein tröstlich Gewissen macht. Denn Gott zum Freund haben ist ja tröstlicher denn aller Welt Freundschaft haben. Dagegen sehen wir, wie Gott die wütigen und zornigen Fürsten nicht wert achtet, daß sie sein Wort kennen und haben sollen. Ja, sie müssen verblendet und verstockt dasselbige lästern und verfolgen als die Rasenden und Unsinnigen, was schreckliche Zeichen seiner großen Ungnade und Zorns über sie sind: deß sollten sie wohl billig erschrecken und im Gewissen trostlos sein, wie es denn zuletzt auch ergehen muß.

Über das, so erzeigt sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande macht. Denn E. K. F. G. Lande haben freilich die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden halten helfen. Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein mit dem Katechismus und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft tut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können.

Es ist fürwahr solches junges Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles baut Gott in E. K. F. G. Schoß zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günstig ist. Als sollte er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hans, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie sein. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre tun, daß du mein Gärtner und Pfleger sein sollst. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nährt sie alle durch E. K. F. G. Amt und Dienst, und müssen alle E. K. F. G. Brot essen. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlein, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, E. K. F. G. tägliche Gäste und Mündlein sind. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Weil denn Gott so reichlich in E. K. F. G. Land wohnt, daß er sein Wort so gnädiglich walten läßt, daß dadurch E. K. F. G. Amt, Güter und Habe, alles in einem seligen Brauch und Dienst gehen und eigentlich alles

eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren ohn Unterlaß dargereicht, dazu E. K. F. G. mit einem friedsamen Herzen begabt, das nicht blutdürstig noch mördisch ist, wie jenes Teil ist und sein muß: so hat fürwahr E. K. F. G. groß Ursach, sich in Gott zu freuen und an solchen großen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten. Denn es ist ja eine herrliche, große Ehre, daß Gott E. K. F. G. dazu erwählt, geweiht und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute und alles, was E. K. F. G. hat, in solchem schönen Gottesdienst steht und geht, daß sein göttlich Wort nicht allein unverfolgt, sondern gleich ernährt und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß etliche unter uns nicht wohl daran sind; dennoch geht E. K. F. G. Dienst und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten.

Zuletzt haben nun E. K. F. G. auch zuvor das treue, herzliche Gebet bei allen Christen, sonderlich in E. K. F. G. Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist und die Sache gut; darum sind wir auch gewiß, daß es angenehm und erhört wird. O das junge Volk wird's tun, das mit seinen unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreit und E. K. F. G. als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott befiehlt. Dagegen wissen wir ja, daß jenes Teil böse Sachen hat, können auch nicht beten, sondern gehen mit klugen Umschlägen um, setzen's alles auf ihren Witz (Weisheit) und Macht, wie man vor Augen sieht; da steht es denn auf dem rechten Sand.

Diese meine Schrift wolle E. K. F. G. gnädiglich von mir annehmen! Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage und nicht heuchle. Denn mir ist leid, daß der Satan E. K. F. G. Herz bekümmern und betrüben möchte. Ich kenne ihn zum Teil wohl, weiß wohl, wie er mir mitzuspielen pflegt; er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei oder Ruhe habe, sonderlich in Gott; wie viel weniger wird er's leiden können, daß E. K. F. G. gutes Muts sei, als der wohl weiß, wie viel an E. K. F. G. Herz uns allen gelegen, und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ich wollte schier sagen: auch dem Himmel selbst, weil freilich ein großes Teil des Himmelreichs Christi in E. K. F. G. Land durch das heilsame Wort ohn Unterlaß erbaut ist; das weiß er und sieht seinen Unwillen dran. Darum sind wir alle schuldig, E. K. F. G. treulich mit beten, trösten, lieben und womit wir immer können, beizustehen; denn wo E. K. F. G. fröhlich ist, so leben wir; wo sie aber betrübt ist, da sind wir krank.

Aber unser lieber Herr und treuer Heiland Jesus Christus, den uns der Vater aller Gnade so reichlich geoffenbart und geschenkt hat, der wolle E. K. F. G. über alle meine Worte seinen heiligen Geist, den rechten,

ewigen Tröſter, ſenden, der E. K. F. G. ſtets erhalte, ſtärke und bewahre wider alle liſtige, giftige, feurige Pfeile des ſauren, ſchweren, argen Geiſtes! Amen, lieber Gott, Amen!

3.

Aus der „Vermahnung an die Geiſtlichen, verſammelt auf dem Reichstag zu Augsburg".

Mußte Luther leiblich von Augsburg fern bleiben, ſo wollte er doch geiſtig daſelbſt erſcheinen. Bereits in den erſten Wochen ſeines Koburger Aufenthaltes verfaßte er eine „Vermahnung an die Geiſtlichen verſammelt auf dem Reichstag zu Augsburg", eine kräftige Schrift, die man mit Recht als „Luthers Augsburgiſche Konfeſſion" bezeichnet hat. Dieſelbe machte einen gewaltigen Eindruck. Sie zeigte den „ganzen Luther". Es iſt der alte Held von Worms, der vor den Reichstag tritt. In freimütigſter Weiſe entwirft Luther hier ein Bild der Kirche, wie ſie vor der Reformation ausſah. In Augsburg wurde der Verkauf der „Vermahnung" verboten. Erſchien ſie den „Geiſtlichen" auf der römiſchen Seite als ein neuer Angriff, ſo fürchteten manche Evangeliſche, daß ſie das erhoffte Friedenswerk erſchwere. Anfang Mai gelangte die Schrift unter die Preſſe. Anfang Juni wurde ſie ausgegeben.

Erl. XXIV, 358 ff. Wiewohl mir, lieben Herrn, nicht gebührt, auf dieſem Reichstag perſönlich zu erſcheinen, und ob ich gleich erſcheinen müßte oder ſollte, doch nichts da nütze ſein könnte, als an dem in ſolcher Pracht und Geſchäften nichts gelegen ſein würde, ſo habe ich mir doch vorgenommen, über (außer) meine geiſtliche Gegenwärtigkeit (die ich mit ganzem meinem Herzen durch Gebet und Flehen zu meinem Gott fleißig und redlich mit Gottes Hilfe beweiſen will) auch ſchriftlich und mit dieſer meiner ſtummen und ſchwachen Botſchaft mitten unter euch ſein. Und das darum, daß mich mein Gewiſſen treibt, euch alleſamt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß ihr dieſen Reichstag nicht verſäumt noch vergeblich mißbraucht; denn Gott gibt euch Gnade, Raum, Zeit und Urſache, durch unſern allergnädigſten Herrn Kaiſer Karl mit dieſem Reichstag viel und groß Gutes zu ſchaffen und auszurichten, ſo ihr allein wolltet. — — Sollte aber dieſer Reichstag (da Gott gnädiglich vor ſei!) ohn Ende zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden, und alle Welt nun lange Zeit her mit Reichstagen und Konzilien vertröſtet und aufgezogen, und alle Hoffnung verfehlt und umſonſt geweſen, iſt zu beſorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen und jedermann würde des Vertröſtens und Harrens allzumüde werden und das vergebliche lange Gaffen Ungeduld und böſes Blut machen. Denn es kann und mag länger ſo nicht ſtehen, wie es jetzt ſteht, ſonderlich mit euch ſelbſt und mit eurem Stand und Weſen;

das wißt und fühlt ihr beſſer, denn ich euch ſagen kann: ſo tue ich auch hiermit, was ich tue, euch zum Beſten um Friede und Einigkeit willen.

Ob aber etliche vielleicht hierin meine Vermeſſenheit ſauer anſehen und vorgeben wollten: Wer bedarf deiner? Wer hat deines Vermahnens oder Schreibens je begehrt? Es ſind ſo viel gelehrte und fromme Leute hier, die der Sache beſſer zu raten wiſſen denn du Narr uſw. — wohlan, das will ich gern glauben und Gott helfe, daß alles alſo wahr ſei! Ich will zwar (in Wahrheit) meine Vermeſſenheit gern geſtraft und verdammt haben; aber noch (dennoch) iſt das auch wahr: Man kann des Guten nicht zuviel tun und hat oft Ein Narr beſſeren Rat gegeben denn viele Weiſe, und wiederum weiſe Leute gemeiniglich den größten Schaden auf Erden getan, ſonderlich wenn ſie ſich auf ihre Weisheit verlaſſen, und nicht auch mit Gottesfurcht gehandelt und mit demütigem Herzen um göttliche Hilfe und Gnade gebeten haben.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und aufs erſte, ſo dürft (braucht) ihr von meines und meinesgleichen wegen nichts handeln; denn der rechte Helfer und Ratherr hat uns und unſere Sachen ſo weit gebracht und dahin geſetzt, da ſie bleiben ſoll und da wir's auch laſſen wollen, daß wir für uns keines Reichstags, keines Rats, keines Meiſterns bedürfen, dazu von euch nicht haben wollen, als die wir wiſſen, daß ihr's nicht beſſer, ja nicht ſo gut zu machen vermögt. Denn wir kommen gleich unter Türken oder Tattern, unter Papſt oder Teufel, ſo ſteht unſere Sache gewiß, daß wir wiſſen, wie wir glauben und leben, wie wir lehren und tun, wie wir leiden und beten, wie wir geneſen und ſterben, wie wir alles gewarten, holen und finden und wo wir endlich bleiben ſollen. — —

Aber für euch und für das arme Volk, ſo noch unter euch ganz unberichtet oder je ungewiß iſt, dafür ſorgen wir und wollten je gerne hier helfen mit Beten und Vermahnen, das Beſte wir könnten. Denn ich fürchte mir (für meine Perſon) übel, daß ihr eures Amtes und der Demut gegen Gott vergeſſen und die Saiten zu hart ſpannen und das willige Pferd zu ſehr reiten werdet, damit wiederum etwa ſich ein Aufruhr erhöbe, daß beide, wir mit euch, in Jammer und Not kommen, wie vormals geſchehen. Denn ihr wißt noch wohl ohne allen Zweifel, wie vor dem Aufruhr der Speyerſche Reichstag mit ſo herrlicher, tröſtlicher Hoffnung ausgeſchrieben wurde, daß alle Welt mit großer Gier gaffte und herzlich wartete, es ſollte da gut werden. Aber euer Ratſchlag war da voller Weisheit und verſchu'fs, daß derſelbige Reichstag ſtumpf, ſchimpflich und ſchändlich wurde und geklindigt (verabſchiedet, geſchloſſen).

[Aus dem Abschnitt von der Kaufmesse oder Winkelmesse.]

— — — — Hier muß ich nun mit euch, lieben Herren, reden, die ihr schreit, man solle keine Neuigkeit zulassen. Sagt mir: ist die Kaufmesse nicht eine schändliche Neuigkeit? Warum habt ihr sie denn aufkommen lassen und schützt sie noch jetzt? Ja, wenn ihr hättet keine Neuigkeit sollen zulassen, Lieber, was und wie viel würde man doch jetzt wohl bei euch finden, das in den alten Kanonibus (römischen Rechts- und Gesetzbüchern) und Vätern steht? In eine Nußschale wollt ich's schier fassen (das alte, Evangelische bei euch), so doch dagegen eure Neuigkeit die Welt erfüllt hat! Ich will wohl mehr sagen! Was ist euer Kirchenstand vor unserm Evangelium gewesen denn eitel tägliche Neuigkeit, eine über die andere, dazu mit Haufen wie ein Wolkenbruch herein gerissen. Da hat einer St. Anna aufgerichtet, der St. Christoph, der St. Georg, der St. Barbara, der St. Sebastian, der St. Katharina, der wohl vierzehn Nothelfer, und wer will allein solchen neuen Heiligendienst erzählen (aufzählen)? Sind das nicht Neuigkeiten? Wo waren denn da Bischöfe und Schreier, die solches nicht zulassen sollten? Also weiter: einer richtete den Rosenkranz auf, der andere die Krone Mariä, jener den Psalter Mariä, dieser zehn Paternosterſteinlein an den Türen, dieser St. Brigitten Gebet, der dies Gebet, jener das Gebet, und deß ohne Zahl und Maß und alle Bücher voll: wo war hier ein Bischof oder Doktor, der solche Neuigkeit doch ein wenig scheel angesehen hätte?

Also mit den Wallfahrten, da gingen täglich neue auf: zum Grimmental, zur Eiche, Birnbaum, zu Regensburg und so viele unserer lieben Frauen, es war schier keine Kapelle oder Altar, es wollte eine Wallfahrt daselbst aufgehen und liefen die Leute, als wären sie toll, aus dem Dienst und Gehorsam, daß man's greifen mochte, es wäre Teufelsgespenst; dennoch schwiegen Bischöfe und Klöster und hohe Schulen stille. Und wäre unser Evangelium nicht gekommen, so wäre kein Raum noch Stätte zur Wallfahrt mehr übrig geblieben. — — — — — —

Wenn ich aber sollte auf die Kanzel und Predigtstuhl kommen (zu sprechen kommen), da würde es erst recht grundlos werden! Da predigten die Mönche täglich ihre neuen Gesichte, Träume und Gedanken, neue Wunder und Exempel und deß auch kein Maß. Es war schier kein Mönch, wenn er zwei oder drei Jahre ein Prediger gewesen war, so machte er ein Sermonbuch (Predigtbuch); das mußte denn eine Zeitlang den Predigtstuhl regieren, und ward die Welt solcher Bücher voll, und war doch nichts darinnen von Christo und dem Glauben, sondern alles von unseren Werken, Verdienst und Andacht mit viel falschen, schändlichen Exempeln. Wenn

sie aber ihr bestes darin täten, so war es von den Heiligen anzurufen und ihres Ordens ja nicht zu vergessen, bis daß sie das heilige, edle Mensch, die Jungfrau Maria, aller Welt vorbildeten als eine Mittlerin der armen Sünder, auch gegen ihren Sohn Christus selbst. Denn wir wissen alle miteinander und ich bin sowohl darinnen gesteckt als alle anderen, daß wir Maria schlecht an Christi Statt und Amt zu halten gelehrt waren, hielten Christus für unsern zornigen Richter und Maria für unsern Gnadenstuhl, dahin all unser Trost und Zuflucht stand, so wir anders nicht verzweifeln wollten. War das nicht eine greuliche Neuigkeit? Wo waren hier Bischöfe, die solche neuen Lästerer und Verräter Christi straften, die Christo sein Amt nahmen und gaben's Maria, die uns lehrten von Christo fliehen und uns vor ihm fürchten als vor dem Stockmeister und unsere Zuversicht, die wir ihm schuldig sind als den rechten Gottesdienst, anders wohin kehren. Eitel Abgötterei haben wir von den Verrätern gelernt.

Dazu halfen die Doktoren in den hohen Schulen, die sonst nichts zu tun hatten, denn neue Opiniones (Meinungen), einer über den andern, zu erdenken, und es hätte einer nicht mit sonderlichen Ehren mögen Doktor sein, wer nicht etwas neues aufgebracht hätte; ihr bestes aber war, daß sie die heilige Schrift verachteten und unter der Bank liegen ließen. Was Biblia, Biblia! sprachen sie, Biblia ist ein Ketzerbuch, man muß die Doktoren lesen, da findet man es. Ich weiß, daß ich hier nicht lüge; denn ich bin ja unter ihnen aufgewachsen, habe solches alles von ihnen gesehen und gehört. — — —

Summa, es war Jammer und Herzeleid mit Predigen und Lehren; dennoch schwiegen alle Bischöfe still und sahen nichts neues, die doch jetzt eine neue Mücke in der Sonne sehen können. Und standen also alle Dinge so wüste und wild, vor eitel uneinigen Lehren und seltsamen neuen Opinionen, daß niemand mehr wissen konnte, was gewiß oder ungewiß, was Christ oder Unchrist wäre. Da lag die alte Lehre vom Glauben Christi, von der Liebe, vom Gebet, vom Kreuz, vom Trost in Trübsalen gar darnieder, ja es war kein Doktor in aller Welt, der den ganzen Katechismus, das ist: das Vaterunser, zehn Gebote und Glauben gewußt hätte, schweige, daß sie ihn sollten verstehen und lehren, wie er denn jetzt, Gott Lob! gelehrt und gelernt wird auch von jungen Kindern. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Summa: wir und ihr wißt, daß ihr ohne Gottes Wort lebt, wir aber Gottes Wort haben. Darum ist unser höchstes Begehren und demütigste

Bitte, ihr wollet Gott die Ehre geben, euch erkennen, büßen und beſſern. Wo nicht, ſo nehmt mich hin: lebe ich, ſo bin ich eure Peſtilenz; ſterbe ich, ſo bin ich euer Tod. — Darum bieten wir euch an die Wahl. Erſtlich: weil ihr doch biſchöfliches Amt und Werk nicht könnt noch wollt verhegen (durch Umzäunen ſchützen, daß niemand hinzu kann), als die ihr zu predigen und Gewiſſen zu tröſten und richten doch wahrlich, wahrlich nicht taugt ſamt allen euern Gelehrten: ſo laßt uns doch euer Amt, das ihr ſchuldig ſeid, ausrichten, gebt uns das Evangelium frei zu lehren und laßt uns dem armen Volk, das fromm zu ſein begehrt, dienen; verfolgt und wehrt doch dem nicht, das ihr nicht könnt und doch ſchuldig ſeid und andre für euch tun wollen. Zum andern, ſo wollen wir über das nichts von euch begehren noch Sold von euch nehmen, ſondern, wo uns ſonſt Gott ernährt, gewarten, auf daß ihr alſo beiden, der Arbeit und Lohn, der Mühe und Koſt, überhoben ſeid. Nicht, daß wir ſo große Luſt hätten zu predigen: denn, für mich zu reden, wollte ich keine liebere Botſchaft hören denn die, ſo mich vom Predigtamt abſetzte; ich bin's wohl ſo müde der großen Undankbarkeit halben im Volk, aber viel mehr der unerträglichen Beſchwerung halben, ſo mir der Teufel und die Welt zumeſſen. Aber die armen Seelen wollen nicht (daß ich aufhöre zu predigen); ſo iſt auch ein Mann, der heißt Jeſus Chriſtus, der ſpricht nein dazu, dem folge ich billig, als der wohl mehr um mich verdient hat. So wißt ihr, Gott Lob, nun ſelbſt alle, daß die lutheriſchen Prediger fromm ſind und tun euch nicht Schaden, ſondern ſind euch nützer denn alle eure und des Papſtes Gelehrten. Und frömmere Ketzer habt ihr nie gehabt, werdet ſie auch nicht frömmer kriegen: bittet Gott, daß ſie euch bleiben mögen! Zum dritten wollen wir euch laſſen bleiben, was ihr ſeid, und lehren (wie wir denn bisher getan), daß man euch ſolle Fürſten und Herren ſein um Friedens willen und eure Güter laſſen. — — Denn was ſchadet uns das, ob ihr Herren und Fürſten ſeid? Wollt ihr nicht für euch und euern Stand und Amt tun, was recht iſt: wohlan, darum werden nicht wir, ſondern ihr Rechenſchaft geben. Allein haltet doch Frieden und verfolgt uns nicht! Wir bitten ja nicht mehr, haben auch nie anders gebeten denn ums freie Evangelium. Ihr könnt uns und wir euch zum Frieden helfen. Tut ihr's nicht, ſo behalten wir die Ehre und ihr verliert beides, Friede und Ehre. Zum vierten könnt ihr den biſchöflichen Zwang wieder anrichten, ſofern ihr uns das Evangelium frei laßt; dazu will ich für mein Teil auch getroſt helfen und raten, auf daß ihr doch auch etwas vom biſchöflichen Amte haben möchtet: eines, daß wir und die Prediger an eurer Statt das Evangelium lehrten; das andre, daß ihr hülfet ſolches mit

bischöflichem Zwang handhaben. Eurer Person Leben und fürstlich Wesen ließen wir eurem Gewissen und Gottes Urteil; so haben wir auch bisher euch solchen Zwang nie genommen, ihr habt ihn selbst fallen lassen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Werdet ihr aber mit Gewalt fahren, steif und halsstarrig hindurch wollen (da Gott vor sei!) so bezeuge ich hiermit samt allen, die mit mir glauben, vor Gott und aller Welt, daß es unsere Schuld nicht ist, wo euch euer Stolz fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Euer Blut sei auf eurem Kopf! Wir sind und wollen unschuldig sein an euerm Blut und Verdammnis, als die wir euch eure Missetat genugsam angezeigt, treulich zur Buße vermahnt, herzlich gebeten und uns zu allem, das zum Frieden dient, aufs Höchste erboten und nichts andres gesucht noch begehrt denn den einigen Trost unsrer Seele, das freie, reine Evangelium, also daß wir mit gutem Gewissen rühmen mögen, der Mangel sei an uns nicht gewesen Aber der Gott des Friedens und Trostes gebe euch seinen Geist, der euch weise und führe zu aller Wahrheit durch unsern lieben Herrn Jesum Christum! Dem sei Lob und Dank für alle seine unaussprechliche Gnade und Gaben in Ewigkeit! Amen.

4.

Brief an Hänschen Luther.

Dieser gegen Mitte Juni geschriebene berühmte Brief, in dem der Vater sein Kind zur Frömmigkeit und Fleiß ermahnt, ist das Muster eines Briefes an ein Kind.

De W. IV, 41 f. Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen! Ich sehe gern, daß du wohl lerneſt und fleißig beteſt. Tu also, mein Söhnchen, und fahre fort! Wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt (Jahrmarktsgeschenk) mitbringen.

Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben gülbene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spillinge (gelbe Pflaumen) und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind“. Da sprach ich: „Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach

der Mann: „Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus (Philippus, Melanchthons Sohn) und Jost (Justus, des Propstes Dr. Jonas Sohn) auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schließen."

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel goldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten. Darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme! Aber er hat eine Muhme Lene (eine Tante der Frau Luthers, Magdalena von Bora; sie war Siechenmeisterin des Klosters Nimbschen gewesen, hatte bald nach Katharina von Bora dasselbe verlassen und lebte bis zu ihrem Tode [1535] in Luthers Hause), die muß er auch mitbringen". Da sprach der Mann: „Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also!"

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr miteinander in den Garten kommen! Hiermit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lene und gib ihr einen Buß (Kuß) von meinetwegen. Anno 1530. Dein lieber Vater Martinus Luther.

5.

Aus dem Briefe an Melanchthon vom 29. Juni 1530.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Am Tage nach der Vorlesung der Augsburgischen Konfession (25. Juni) sandte Melanchthon voller Sorge und „fast in steten Tränen" eine Abschrift derselben an Luther. Nichts von freudiger Siegeszuversicht erfüllte ihn, der aufs schmerzlichste die Anwesenheit des glaubensstarken Freundes vermißte. Es stand ihm fest, daß man noch in einigen Stücken dem Feinde werde nachgeben müssen, sollte es zur Einigung und zum Frieden kommen. Ehe die Römlinge das Wort ergriffen, meinte Melanchthon noch weitere Zugeständnisse machen zu sollen und erbat sich in seiner ängstlichen Sorge und Ratlosigkeit Luthers Gutachten. Er gab es ihm in diesem und dem folgenden Briefe, zwei denkwürdigen Glaubenszeugnissen des unbeugsamen Helden.

End. VIII, 42 ff. — — — Ich habe eure Apologie (die Augsburgische Konfession) erhalten und wundere mich, was du mit der Frage willst, was und wieviel man noch den Papisten einräumen sollte.

Handelte es sich darum, daß dem Kurfürsten Gefahr drohte, so wollte ich die Frage gelten lassen, wieweit man ihm zu Liebe nachgeben solle. Mir für meine Person ist schon mehr als genug in dieser Apologie nachgegeben und, wenn sie diese nicht gelten lassen, so sehe ich nicht, worin ich weiter nachgeben könnte, es sei denn, daß sie hellere Gründe und Schriftstellen vorbringen, als ich bisher gesehen habe. Ich beschäftige mich mit dieser Sache Tag und Nacht, denke, sinne, forsche und durchlaufe die ganze Schrift und immer größer wird meine Freudigkeit in dieser unserer Lehre und immer fester werde ich in dem Entschluß, daß ich mir, ob Gott will, nun nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe drüber, wie es wolle. — — — An deinem Briefe mißfällt mir, daß du schreibst, ihr wäret in dieser Sache meiner Führung gefolgt. Ich will in dieser Sache euer Führer weder sein noch heißen. Auch wenn man solche Rede unverfänglicher deuten möchte, so will ich doch dies Wort nicht leiden. Ist die Sache nicht zugleich und ganz ebenso die eure, so will ich nicht, daß sie mein heißt und doch euch aufgebürdet ist. Dann will ich sie auch selber führen, wenn sie allein meine Sache ist.

— — — Getröstet habe ich dich in meinem letzten Briefe hoffentlich nicht zum Tode, sondern zu neuem Leben. Was kann ich sonst? Du zerquälst dich, weil du Ausgang und Ende der Sache nicht mit Händen greifen kannst. Aber wenn du's begreifen könntest, so wollte ich mit der Sache überhaupt nichts zu tun haben, noch weniger ihr Führer sein. Gott hat sie auf einen Gemeinplatz gestellt, der in deiner Redekunst und Weisheit gar nicht vorkommt, der heißt: Glaube. Darauf sind alle die Dinge, die man nicht sieht noch greift, gestellt (Hebr. 11, 1). Wenn einer versucht, diese unsichtbaren Dinge sichtbar und greifbar zu machen, wie du tust, der empfängt Sorgen und Tränen als der Mühe Lohn. So geht es dir. All unser Zureden hilft ja nichts bei dir. Der Herr hat gesagt, er wolle im Dunkeln wohnen (1. Kön. 8, 12), und hat Finsternis zu seinem Gezelt gemacht (Ps. 18, 12). Wer da will, mache es anders! Hätte Moses sich darauf verstürzt zu begreifen, wie er dem Heere des Pharao entkommen würde, Israel wäre wohl noch heute in Ägyptenland. Gott mehre dir und uns allen den Glauben! Haben wir den, was kann uns der Satan anhaben mitsamt der ganzen Welt? Haben wir nicht selbst Glauben, warum wollen wir uns nicht wenigstens des Glaubens anderer trösten? Denn geben muß es ganz sicher solche, die glauben, falls wir nicht glauben: es müßte denn überhaupt keine Kirche mehr auf Erden geben und Christus vor der Welt Ende aufgehört haben, bei uns zu sein (Matth. 28, 20). Denn wenn er mit uns nicht ist, ich bitte dich, wo ist er denn sonst in

der ganzen Welt? Wenn wir die Kirche nicht sind oder wenigstens ein Teil der Kirche, wo ist denn dann die Kirche? Oder sind die Kirche etwa die Herzöge von Bayern, Ferdinand, der Papst, der Türke und ihresgleichen? Wenn wir Gottes Wort nicht haben, wer hat es denn? Ist aber Gott mit uns, wer mag wider uns sein (Röm. 8, 31)? Wir sind wohl Sünder und Undankbare, aber deshalb wird Er nicht zum Lügner. Und mögen wir auch sonst mannigfach fehlen, in dieser heiligen Gottessache können wir nicht fehlen. Aber du hörst ja nicht darauf, so drückt Satan dich nieder und macht dich krank. Christus wolle dich heilen! Darum bitte ich inbrünstig und ohne Unterlaß. Amen.

6.

Aus dem Briefe an Melanchthon vom 30. Juni 1530.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Vgl. oben zu Nr. 5.

End. VIII, 50 ff. Was ich dir, mein Philipp, noch schreiben soll, ich weiß es nicht: so sehr verleidet mir der Gedanke an deine verkehrten und eitlen Sorgen das Schreiben. Ich weiß ja, daß ich tauben Ohren predige. Das kommt daher, daß du dir allein glaubst, nicht aber mir und den andern, zu deinem großen Schaden.

Ich will dir die Wahrheit sagen. Ich bin in größeren Ängsten gewesen, als du hoffentlich sie jemals erfahren wirst, und ich wünsche keinem Menschen, nicht einmal denen, die jetzt so wider uns wüten, mögen sie noch so große Frevler und Bösewichter sein, mir darin ähnlich zu werden. Und doch habe ich in solchen Beschwerden oft Erleichterung gefunden durch den Zuspruch eines Bruders, bald aus deinem Munde oder Bugenhagens oder Jonas oder sonst eines. Warum also hörst du nicht auch umgekehrt einmal auf uns, da wir gewiß nicht fleischliche oder weltliche Rede führen, sondern ohne Zweifel in Gottes Namen durch den heiligen Geist reden? Wir selbst mögen immerhin verächtlich sein, aber der, der durch uns redet, verdient, ich bitte dich, keine Verachtung. Soll's denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Kreaturen! Ist's aber wahr, was machen wir dann mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauern? Als wollte er in geringeren Dingen uns nicht beistehen, der seinen Sohn gegeben hat, oder als wäre Satan mächtiger denn er?

Bei meinen persönlichen Anfechtungen bin ich verzagter, du mutiger; dagegen in den öffentlichen bist du so wie ich in den persönlichen und

ich in den öffentlichen wie du in den persönlichen (wenn man persönlich nennen darf, was zwischen mir und dem Satan gehandelt wird). Du fragst wenig nach deinem Leben, aber für die gemeine Sache fürchtest du. Ich dagegen bin der gemeinen Sache wegen guten und ruhigen Mutes; denn ich weiß, daß sie gerecht und wahr ist, ja, noch mehr, die Sache Christi und Gottes selber, die nicht also erblaßt ihrer Sünden halben, wie ich kleiner Heiliger erblassen und erzittern muß für meine Person. Den öffentlichen Kämpfen gegenüber bin ich ein sorgloser Zuschauer und diesen drohenden und wütenden Papisten schlage ich ein Schnippchen. Wenn wir fallen, so fällt Christus mit uns, er, der Herrscher der Welt. Und sei's denn, er falle, so will ich lieber mit Christus fallen als mit dem Kaiser stehen.

Und ihr haltet doch diese Sache nicht allein. Wahrhaftig ich bin treulich bei euch mit Seufzen und Beten. Wollte Gott, ich dürfte auch leiblich bei euch sein! — — Ich bitte dich um Christi willen, verachte nicht jene Verheißungen und Tröstungen Gottes, da er spricht: Wirf deine Sorge auf den Herrn! (Ps. 55, 23). Harre des Herrn! (27, 14). Sei männlich und starken Herzens! (31, 25) und wovon Psalter und Evangelien voll sind: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33). Es wird ja nicht falsch sein, daß Christus der Überwinder der Welt ist. Was also zittern wir so vor der überwundenen Welt, gleich als wäre sie der Überwinder? Sollte einer doch einen solchen Spruch auf seinen Knieen von Rom und Jerusalem holen. Aber weil wir sie zu Tausenden haben und ihrer gewohnt sind, achten wir sie nicht. Das ist nicht gut. Ich weiß, das ist Schwachheit des Glaubens, aber wir wollen beten mit den Aposteln: Stärke uns, Herr, den Glauben! (Luk. 17, 5) — — Ich bete für dich, ich habe für dich gebetet, ich werde für dich beten und ich zweifle nicht, daß ich erhört bin; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen.

7.

Widmungsbrief der Auslegung des 118. Psalm an Friedrich Pistorius[1]) in Nürnberg vom 1. Juli 1530.

Luther benutzte die Muße, die ihm der Aufenthalt auf der Koburg gewährte, vor allem auch zur Beschäftigung mit der heiligen Schrift. Er arbeitete weiter an der Übersetzung der prophetischen Bücher des alten Testaments. Mit besonderer Vorliebe aber griff er zum Psalter. Ende Juni hatte er eine Auslegung des 118. Psalm vollendet.

1) Der letzte Abt des Schotten-Benediktiner-Klosters in Nürnberg.

Erl. XLI, 7 ff. Ich wollte mich gern gegen eure Liebe und Gunst mir erzeigt dankbar erzeigen, so bin ich nach der Welt ein armer Bettler; und ob ich gleich viel hätte, ist doch euer Wesen also getan, daß ich damit euch nichts Sonderliches erzeigen möchte. Also hab ich mich zu meinem Reichtum, den ich für meinen Schatz achte, gekehrt und meinen lieben Psalm vor mich genommen, das schöne Konfitemini (so nennt Luther den Psalm von dem lateinischen Anfang [Danket dem Herrn usw.]). Hab darüber meine Gedanken aufs Papier gefaßt, weil ich hier in der Wüste so müßig sitze und doch zuweilen, des Hauptes zu schonen, mit der großen Arbeit, die Propheten vollend zu verdeutschen, ruhen und feiern muß, welche ich auch bald abzufertigen (zu vollenden und ausgehen zu lassen) hoffe.

Solche meine Gedanken habe ich euch wollen zuschreiben und schenken; besseres habe ich nicht. Ob's wohl für ein groß, vielleicht auch ein unnütz Gewäsch bei etlichen angesehen wird, so weiß ich doch, daß nichts Böses noch Unchristliches drinnen ist. Denn es ist mein Psalm, den ich lieb habe. Wiewohl der ganze Psalter und die heilige Schrift gar mir auch lieb ist, als die mein einiger Trost und Leben ist, so bin ich doch sonderlich an diesen Psalmen geraten, daß er mein heißen und sein muß. Denn er hat sich auch redlich um mich gar oft verdient und mir aus manchen großen Nöten geholfen, da mir sonst weder Kaiser, Könige, Weise, Kluge, Heilige hätten helfen mögen. Und ist mir lieber denn des Papstes, Türken, Kaiser und aller Welt Ehre, Gut und Gewalt; wollt auch gar ungern um diesen Psalm mit ihnen allesamt beuten (tauschen).

Ob aber jemand mich seltsam ansehen würde, daß ich diesen Psalm für meinen Psalm rühme, der doch aller Welt gemein ist: der soll wissen, daß der Psalm niemand genommen ist, daß er mein ist. Christus ist auch mein, bleibt gleichwohl allen Heiligen derselbe Christus. Ich will nicht eifern (eifersüchtig etwas für mich behalten), sondern ein fröhlicher Mitteiler sein. Und wollte Gott, daß alle Welt den Psalmen also für den seinen anspräche wie ich! Das sollte der freundlichste Zank werden, dem kaum irgend eine Einträchtigkeit und Liebe zu vergleichen sein sollte. Es ist leider derer wenig auch unter denen, die es billig vor andern tun sollten, die zur heiligen Schrift oder zu einigem (einem einzigen) Psalm ihr Leben lang einmal von Herzen sprechen: Du bist mein liebes Buch, du sollst mein eigen Pfälmlein sein!

Und ist freilich der größten Plagen eine auf Erden, daß die heilige Schrift so verachtet ist auch bei denen, die dazu gestiftet

sind. Alle andern Sachen, Kunst, Bücher treibt und übt man Tag und Nacht und ist des Arbeitens und Ruhms kein Ende. Allein die heilige Schrift läßt man liegen, als bedürfte man ihrer nicht.

Und die ihr so viel Ehre tun, daß sie sie einmal lesen, die können es flugs alles. Und ist nie keine Kunst noch Buch auf Erden gekommen, das jedermann so bald ausgelernt hat als die heilige Schrift. Und es sind ja nicht Lesewort, wie sie meinen, sondern eitel Lebewort drinnen, die nicht zum Spekulieren und hoch zu dichten (hohe, spitzfindige Gedanken darüber zu machen), sondern zum Leben und Tun dargesetzt sind. Aber es hilft unser Klagen nicht, sie achten's doch nicht. Christus, unser Herr, helf uns durch seinen Geist sein heiliges Wort mit Ernst lieben und ehren! Amen.

8.

Brief an Lazarus Spengler[1]) vom 8. Juli 1530.

Luther gibt eine Erklärung seines Petschaftes.

De W. IV, 79 f. Weil ihr zu wissen begehrt, ob mein Petschaft recht getroffen sei (der Kurprinz Johann Friedrich hatte in Nürnberg für Luther einen Siegelring mit dem hier beschriebenen Wappen anfertigen lassen), will ich euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft fassen wollte als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste sollte ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Denn „so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht" (Röm. 10, 10). Ob's nun wol ein schwarz Kreuz ist, mortifizieret (tötet) und auch wehe tun soll, läßt es dennoch das Herz in seiner Farbe, verdirbt die Natur nicht, das ist: es tötet nicht, sondern behält lebendig. Denn „der Gerechte wird seines Glaubens leben" (Röm. 1, 17), aber nur des Glaubens an den Gekreuzigten. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, und kurz: in eine weiße, fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Friede und Freude gibt. Darum soll die Rose weiß und nicht rot sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig,

1) Stadtschreiber zu Nürnberg.

jetzt wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen goldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist. Christ, unser lieber Herr, sei mit eurem Geist bis in jenes Leben! Amen.

9.

Aus der „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle."

Die Sorge um die Zukunft des Vaterlandes diktierte Luther auf der Koburg eine seiner besten Schriften, die „Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle", in die Feder. Er bekämpft darin die Gleichgiltigkeit und den materiellen Sinn, der die Jugend nur dem hohen Lohn verheißenden Kaufmannsstand zuführte, aber dem eine gelehrte Bildung erfordernden Staats- und Kirchendienst entzog (s. o. S. 243 ff.). Die Schrift, an der wir Luther bereits Anfang Juni arbeitend finden, erschien gegen Ende August 1530 im Druck.

— — — — — Erl. XVII, 410 ff. Ich muß aber mein Handwerk auch einmal preisen, weil mir die Nachbarn (die andern Berufsarten; im vorhergehenden ist vom Kriegerstand die Rede) so übel geraten sind, und es verachtet werden will; gleichwie auch Paulus sein Amt immerdar preist, daß etliche meinen, er tue zu viel und sei hoffärtig. Wer die Faust und Kriegsleute loben und ehren will, der findet genug, damit sie zu loben sind; so habe ich's auch in andern Büchlein (hoff ich) redlich und weidlich getan (so in der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können" [1526]). Denn es gefallen mir die Juristen und Schreiberlinge auch nichts, die sich also loben, daß sie andere Stände verachten oder spotten, als wären sie es alleine und taugte sonst niemand in der Welt denn sie. — — — —

Wiederum findet man auch etliche Scharrhansen (Maulhelden), die sich lassen dünken, der Name „Schreiber" sei kaum wert, daß sie ihn nennen oder hören sollen. Wohlan, daran kehre dich nicht, denke also: die guten Gesellen müssen auch etwa eine Kurzweil und Lust haben. So laß doch diese Lust sein! Du bleibst dennoch wohl ein Schreiber vor Gott und der Welt! Wenn sie lange scharren, so siehst du dennoch, daß sie die Feder aufs allerhöchste dagegen ehren, setzen sie oben auf Hut und Helm, als sollten sie mit der Tat bekennen, daß die Feder das oberste in der Welt sei, ohne welche sie auch nicht gerüstet zum Streit noch im Frieden daher gehen könnten, viel weniger so sicher scharren: denn sie müssen auch des Friedens brauchen, den des Kaisers Prediger und Lehrer, die Juristen,

lehren und erhalten. Darum so siehst du, daß sie unseres Handwerks Zeug, die liebe Feder, zu oberst setzen (und billig), da sie ihres Handwerks Zeug, das Schwert, um die Lenden gürten: da hängt's auch fein und wohl zu ihrem Werk; auf dem Kopf stände es nicht wohl, da muß die Feder schweben. Haben sie gesündigt an dir (in der Verachtung des „Schreiberhandwerks"), wohlan, so büßen sie hiermit, und sollst es ihnen vergeben. — — —

Es meinen wohl etliche, das Schreiberamt sei ein leicht, gering Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost, Staub, Durst und ander Ungemach leiden, das sei eine Arbeit. Ja, das ist das alte, gemeine, tägliche Liedlein, daß keiner sieht, wo den andern der Schuh drückt. Jedermann fühlt allein sein Ungemach und gafft auf des andern gut Gemach. Wahr ist's, mir wäre es schwer, im Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gern wiederum den Reiter sehen, der mir könnte einen ganzen Tag still sitzen und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, denken noch lesen sollte. Frage einen Kanzleischreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für Arbeit sei; frage einen Schulmeister was Lehren und Knabenziehen für Arbeit sei! Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr, ist auch kein Handzeug unter allen Handwerken besser zu erzeugen denn der Schreiberei; denn sie bedarf allein der Gänse Fittige, deren man umsonst allenthalben genug findet: aber es muß gleichwohl das beste Stück, als der Kopf, und das edelste Glied, als die Zunge, und das höchste Werk, als die Rede, so am Menschenleibe sind, hier herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bei andern entweder die Faust, Fuß, Rücken oder dergleichen Glieder allein arbeiten, und können daneben fröhlich singen und frei scherzen, das ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger tun's, sagt man von Schreibern, aber ganz Leib und Seele arbeiten dran. — —

Man spricht, und ist die Wahrheit: der Papst ist auch ein Schüler gewesen. Darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Tür panem propter deum (Brot um Gottes willen!) sagen und den Brotreigen singen; du hörst, wie dieser Psalm sagt, große Fürsten und Herren singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst (Parteke = Stück Brot u. dgl.) gewesen und habe das Brot vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt; wiewohl mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt hielt und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit

dahin geholfen hat, da ich hingekommen bin; aber dennoch bin ich ein Partekenhengst gewesen und nach diesem Psalm durch die Schreibfeder so fern gekommen, daß ich jetzt nicht mit dem türkischen Kaiser beuten (tauschen) wollte, daß ich sein Gut haben und meiner Kunst entbehren sollte. Ja, ich wollte der Welt Gut, vielmal gehäuft, nicht dafür nehmen und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin kommen, wo ich nicht in die Schule und in's Schreiberhandwerk geraten wäre.

Darum laß deinen Sohn getrost studieren und sollte er auch dieweil nach Brot gehen, so gibst du unserm Herrgott ein feines Hölzlein, daraus er dir einen Herrn schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist: gemeiner Leute Kinder die Welt werden regieren müssen, beide, in geistlichem und weltlichem Stande, wie dieser Psalm zeugt. Denn die reichen Geizwänste können's und wollen's nicht tun, sie sind des Mammon Karthäuser und Mönche, deß müssen sie Tag und Nacht warten; so vermögen's die geborenen Fürsten und Herren allein nicht, und sonderlich vermögen sie das geistliche Amt gar nicht zu verstehen. Also müssen wohl beide Regimente auf Erden bei den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten und bei ihren Kindern bleiben.

Und kehre dich nichts dran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch verachtet, und sprechen: Ja, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann tun. Sie sollen in Kürze so kirre werden, daß sie einen Gelehrten aus der Erde zehn Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann sein, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben oder sollen allesamt mit uns untergehen; das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht samt dem Frieden und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Tiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdann sein Register sagen lassen, und wie nütze ihm alsdann alle sein Gut sein wird, wo die Predigt fällt, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen.

Und ist insonderheit verdrießlich, daß solche ungeschliffene, unchristliche Worte die reden, so ganz evangelisch sein wollen: wissen jedermann zu meistern und zu überschreien mit der Schrift und gönnen dieweil weder Gott selbst noch ihren eigenen Kindern so viel Ehre oder Gutes, daß sie dieselbigen zur Schule zögen, damit sie zu solchen herrlichen, göttlichen Ständen, Gott und der Welt zu dienen, kommen möchten, die sie doch

gewiß vor Augen ſehen, geſtiftet, bereitet und wohl verſorgt mit Gut und Ehren; ſondern wenden ſie davon und ſtoßen ſie in des Mammons Dienſt, da ſie doch nichts Gewiſſes vor Augen haben, dazu voller Gefahr, beide, Leibes, Gutes und der Seele ſein müſſen, und über das: da nicht ein Gottesdienſt iſt noch ſein kann.

Hier ſollt ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man in der Arzenei und andern freien Künſten haben muß, von welchen beiden Stücken wohl ein groß Buch zu ſchreiben und ein halb Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juriſten und Ärzte herkommen, wo nicht die Grammatika und andere Redekünſte vorhanden wären? Aus dieſem Brunnen müſſen ſie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das ſage ich kürzlich: einen fleißigen, frommen Schulmeiſter oder Magiſter oder, wer es iſt, der Knaben treulich zieht und lehrt, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen. — —

Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablaſſen könnte oder müßte, ſo wollte ich kein Amt lieber haben denn Schulmeiſter oder Knabenlehrer ſein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächſt dem Predigtamt das allernützlichſte, größte und beſte iſt, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beſte iſt. Denn es iſt ſchwer alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umſonſt arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man beſſer biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchſten Tugenden eine auf Erden ſein, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, was gar wenig und ſchier niemand an ſeinen eigenen tut.

Daß aber die Ärzte Herren ſind, das ſieht man vor Augen wohl, und daß man ihrer auch nicht entbehren kann, lehrt die Erfahrung wohl; daß es aber der Welt ein nützlicher, tröſtlicher, heilſamer Stand, dazu ein angenehmer Gottesdienſt ſei, von Gott geſchaffen und geſtiftet, gibt nicht allein die Erfahrung, ſondern auch die Schrift Jeſ. Sir. 38. — — — —

Ich will's hier laſſen bleiben (hiermit ſchließen) und einen jeglichen, der hierzu helfen kann, treulich ermahnt und gebeten haben. Denn gedenke doch ſelbſt, wie viel Güter dein Gott dir umſonſt gegeben und noch täglich gibt, nämlich: Leib und Seele, Haus, Hof, Weib und Kind, dazu weltlichen Frieden, Dienſt und Brauch aller ſeiner Kreatur in Himmel und Erden, über das alles auch das Evangelium und Predigtamt, Taufe, Sakrament und den ganzen Schatz ſeines Sohnes und ſeines Geiſtes, nicht allein ohn dein Verdienſt, ſondern auch ohne deine Koſten und Mühe.

Denn du darfſt jetzt weder Schulen noch Pfarren ernähren, wie du doch nach dem Evangelium alſo ſchuldig wäreſt, und du ſollteſt noch (dennoch) ein ſolcher verfluchter, undankbarer Schelm ſein, daß du nicht ein Kind dahergeben wollteſt, das zu ſolchen Gaben Gottes zu erhalten gezogen würde, alles und alles umſonſt haben und nicht ein Tröpflein Dank erzeigen, ſondern Gottes Reich und der Seelen Heil untergehen laſſen und helfen zu Boden ſtoßen.

Sollte Gott hierüber nicht zornig werden? Sollte nicht teure Zeit kommen? Sollte nicht Peſtilenz, Schweiß, Franzoſen- (damals auftretende ſchwere und anſteckende Krankheiten) und andere Plagen uns finden? Sollten nicht verblendete Leute, wilde wüſte Tyrannen regieren? Sollte nicht Krieg und Hader entſtehen? Sollte nicht bös Regiment in deutſchen Landen werden? Sollten nicht Türken und Tartaren uns plündern? Ja, es wäre nicht Wunder, daß Gott beides, Tür und Fenſter in der Hölle auftäte und ließe ſchneien und ſchlacken (herniederſchlagen) oder ließe vom Himmel regnen Schwefel und hölliſch Feuer und verſenkte uns alleſamt in Abgrund der Hölle wie Sodom und Gomorra. Denn hätte Sodom und Gomorra ſo viel gehabt, ſo viel gehört oder geſehen, ſie ſtänden freilich (gewiß) noch heutigen Tags. Denn ſie ſind nicht das zehnte Teil ſo böſe geweſen als jetzt Deutſchland iſt; denn ſie haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt, ſo haben wir's umſonſt und ſtellen uns, als die da wollten, daß beides, Gott, ſein Wort, alle Zucht und Ehre unterginge. Und zwar (in Wahrheit) fangen die Rottengeiſter damit redlich an, Gottes Wort zu unterdrücken; ſo greift's der Adel und die Reichen auch weidlich an, Zucht und Ehre zu ſtürzen, auf daß wir Leute werden, wie wir verdient haben. — — — — —

Wenn's ſo ſoll in deutſchen Landen gehen, ſo iſt mir's leid, daß ich ein Deutſcher geboren bin oder je deutſch geredet oder geſchrieben habe; und wo ich's vor meinem Gewiſſen tun könnte, wollte ich wieder dazu helfen und raten, daß der Papſt mit allen ſeinen Greueln wieder über uns kommen müßte und ärger drücken, ſchänden und verderben, denn zuvor je geſchehen iſt. Vorhin, da man dem Teufel diente und Chriſti Blut ſchändete, ſo ſtanden alle Beutel offen und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln kein Maß: da konnte man Kinder in Klöſter, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, ſtoßen und zwingen, mit unſaglicher Koſt (Ausgabe), das alles verloren war.

Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen ſtiften ſoll, ja nicht ſtiften, ſondern allein erhalten im Gebäu (denn Gott hat's geſtiftet und genug dazu gegeben, auch zu erhalten) und wir wiſſen's, daß es

Gottes Wort ist und daß es die rechte Kirche gebaut heißt, Christi Blut und Marter geehrt: da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen, dazu kann niemand geben, und über das auch die Kinder davon reißen und ihnen nicht gönnen, daß sie doch von der Kirche (dazu wir nichts geben) ernährt würden und zu solchen heilsamen Ämtern (darin sie doch auch zeitlich, ohne ihr Zutuen, versorgt sind) kommen möchten, Gott zu dienen, Christi Blut und Marter zu ehren und zu erhalten, sondern stoßen sie lieber dem Mammon in den Rachen und treten Christi Blut dieweil mit Füßen und sind dennoch gute Christen.

Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehn Mose ständen und für uns bäten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ich's auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurückprallt und will nicht hinaufbringen, wie es sonst tut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott Lot erlösen und Sodom versenken wird. Gott gebe, daß ich lügen müsse und in diesem Stücke ein falscher Prophet sei; das würde geschehen, so wir uns besserten und unsers Herrn Wort und sein teures Blut und Sterben anders ehrten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volk zu den göttlichen Ämtern, wie gesagt ist, hülfen und erzögen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hier schuldig sei, die Untertanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten. — — Denn sie ist wahrlich schuldig die oben gesagten Ämter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrer, Schreiber, Ärzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann deren keinen entbehren. Kann sie die Untertanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchse tragen, auf die Mauern laufen und andres tun, wenn man kriegen soll: wieviel mehr kann und soll sie hier die Untertanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist, mit dem leidigen Teufel, der damit umgeht, daß er Städte und Fürstentümer so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen will, bis er den Kern gar ausgebohrt, eine ledige Hülse dastehen lasse von eitel unnützen Leuten, damit er spielen und gaukeln könne, wie er will. Das heißt freilich eine Stadt oder Land ausgehungert und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsieht! — — —

Darum wache hier, wer wachen kann! Die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben sieht, daß sie den zur Schule halten lasse! Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu! Hierzu sollten die Reichen

ihre Teſtamente geben, wie denn die getan haben, die etliche Stipendien geſtiftet haben. Das hieße recht zur Kirche dein Geld beſcheiden. Hier löſeſt du nicht der Verſtorbenen Seelen aus dem Fegefeuer, ſondern hilfſt durch Erhaltung der göttlichen Ämter beiden, den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren ſind, daß ſie nicht hinein ins Fegefeuer kommen, ja, daß ſie aus der Hölle erlöſt werden und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß ſie Friede und Gemach haben. Das möchte ein löblich, chriſtlich Teſtament ſein, dazu hätte Gott Luſt und Gefallen dran und würde dich wiederum ſegnen und ehren, daß du auch Luſt und Freude an ihm haben würdeſt. Wohlan, ihr lieben Deutſchen, ich hab's euch genug geſagt, ihr habt euren Propheten gehört! Gott gebe uns, daß wir ſeinem Wort folgen zu Lob und Dank unſerm lieben Herrn für ſein teures Blut, für uns ſo mildiglich dargeſtreckt, und behüte uns vor dem greulichen Laſter der Undankbarkeit und Vergeſſung ſeiner Wohltat! Amen.

10.

Aus dem Briefe an den Kanzler Gregor Brück vom 5. Auguſt 1530.

Luther ſtärkt dem Freunde den Glauben an die wunderbare, aber unſichtbare Kraft Gottes und ſpricht ihm Mut zu.

— — — De W. IV, 128 f. Ich habe neulich zwei Wunder geſehen: das erſte, da ich zum Fenſter hinaus ſah, die Sterne am Himmel und das ganze ſchöne Gewölbe Gottes und ſah doch nirgends Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölbe geſetzt hätte; noch (dennoch) fiel der Himmel nicht ein und ſteht auch ſolch Gewölbe noch feſt. Nun ſind etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler und wollten ſie gern greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Urſache, denn daß ſie die Pfeiler nicht greifen noch ſehen. Wenn ſie dieſelbigen greifen könnten, ſo ſtände der Himmel feſt.

Das andre: ich ſah auch große dicke Wolken über uns ſchweben mit ſolcher Laſt, daß ſie möchten einem großen Meere zu vergleichen ſein, und ſah doch keinen Boden, darauf ſie ruhten oder fußten, noch Kufen, darein ſie gefaſſet wären; noch fielen ſie dennoch nicht auf uns, ſondern grüßten uns mit einem ſauren Angeſicht und flohen davon. Da ſie vorüber waren, leuchteten beide hervor, der Boden und unſer Dach, das ſie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein ſchwacher, dünner geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verſchwand, und mehr als ein

Schemen (wie durch ein gemalt Glas zu ſcheinen pflegt), denn als ein ſolcher gewaltiger Boden anzuſehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl ſo ſehr verzweifeln ſollte als wegen der großen Waſſerlaſt. Dennoch fand ſich's in der Tat, daß ſolcher ohnmächtiger (anzuſehen) Schemen die Waſſerlaſt trug und uns beſchützte. Noch ſind etliche, die des Waſſers und der Wolken Dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen, achten und fürchten denn dieſen dünnen, ſchmalen und leichten Schemen; denn ſie wollten gern fühlen die Kraft ſolches Schemens, weil ſie das nicht können, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sintflut anrichten.

Solches muß ich mit Eurer Achtbarkeit freundlicher Weiſe ſcherzen und doch ungeſcherzt ſchreiben; denn ich habe beſondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie Euer Achtbarkeit vor allen andern einen guten Mut und getroſtes Herz in dieſer unſerer Anfechtung hat. — — — —

11.

Aus „Ein Sendbrief vom Dolmetſchen und Fürbitte der Heiligen".

Luther antwortet in dieſem im September 1530 erſchienenen Schriftchen auf zwei ihm von einem Freunde vorgelegte Fragen. Was er darin über das „Dolmetſchen" ſagt, zeigt, wie ſehr er ſich der Schwierigkeit der Bibelüberſetzung bewußt war, aber auch ein wie tiefes Verſtändnis er für die wahre Verdeutſchung der Bibel hatte.

— — — Erl. LXV, 104 ff. Auf die erſte Frage (es handelte ſich im beſonderen darum, daß Luther in der Überſetzung von Röm. 3, 28 ein im griechiſchen Urtexte nicht vorhandenes „allein" hinzugefügt hatte) mögt ihr euern Papiſten von meinetwegen antworten alſo: zum erſten, wenn ich, D. Luther, mich hätte deß verſehen mögen, daß die Papiſten alle auf einem Haufen (alle miteinander) ſo geſchickt wären, daß ſie ein Kapitel in der Schrift recht und wohl verdeutſchen könnten, ſo wollte ich fürwahr mich der Demut haben finden laſſen und ſie um Hilfe und Beiſtand gebeten, das Neue Teſtament zu verdeutſchen. Aber dieweil ich gewußt und noch vor Augen ſehe, daß ihrer keiner recht weiß, wie man dolmetſchen oder recht reden ſoll, hab ich ſie und mich ſolcher Mühe überhoben. Das merkt man aber wohl, daß ſie aus meinem Dolmetſchen und Deutſch Deutſch reden und ſchreiben lernen und mir alſo meine Sprache ſtehlen, davon ſie zuvor wenig gewußt; danken mir aber nicht dafür, ſondern brauchen ſie viel lieber wider mich. Aber ich gönne es

ihnen wohl; denn es tut mir doch ſanft, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde reden gelehrt habe.

Zum andern mögt ihr ſagen, daß ich das Neue Teſtament verdeutſcht habe auf mein beſtes Vermögen und auf mein Gewiſſen (nach beſtem Können und Verſtehen), habe damit niemand gezwungen, daß er's leſe, ſondern frei gelaſſen und allein zu Dienſt getan denen, die es nicht beſſer machen können. Iſt niemand verboten, ein Beſſeres zu machen.. Wer's nicht leſen will, der laß es liegen. Ich bitte und feire niemand drum. Es iſt mein Teſtament und meine Dolmetſchung und ſoll mein bleiben und ſein. Hab ich drinnen etwa gefehlt (das mir doch nicht bewußt und wollte freilich [gewiß] ungern einen Buchſtaben mutwilliglich unrecht verdolmetſchen), darüber will ich die Papiſten nicht zu Richtern leiden. Denn ſie haben noch zur Zeit zu lange Ohren dazu und ihr ia, ia iſt zu ſchwach, mein Verdolmetſchen zu beurteilen. Ich weiß wohl, und ſie wiſſens weniger denn des Müllers Tier, was für Kunſt, Fleiß, Vernunft, Verſtand zum guten Dolmetſcher gehört; denn ſie haben's nicht verſucht. Es heißt: Wer am Wege baut, der hat viel Meiſter. Alſo geht mir's auch. — — — — —

Ich habe mich deß gefliſſen im Dolmetſchen, daß ich reines und klares Deutſch geben möchte. Und iſt uns oft wohl begegnet, daß wir vierzehn Tage, daß wir drei, vier Wochen ein einziges Wort geſucht und gefragt haben, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiteten wir alſo, M. Philippus (Melanchthon), Aurogallus (Matthäus A., Profeſſor in Wittenberg) und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen fertigen konnten. Lieber, nun es verdeutſcht und bereit iſt, kann's ein jeder leſen und meiſtern; läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter und ſtößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen ſind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehobelt Bret, da wir haben müſſen ſchwitzen und uns ängſten, ehe denn wir ſolche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man ſo fein dahergehen könnte. Es iſt gut pflügen, wenn der Acker gereinigt iſt; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, daran will niemand. Es iſt bei der Welt kein Dank zu verdienen.. Kann doch Gott ſelbſt mit der Sonne, ja mit Himmel und Erde, noch mit ſeines eignen Sohnes Tod keinen Dank verdienen; ſie ſei und bleibe Welt in des Teufels Namen, weil ſie ja nicht anders will.

Alſo habe ich hier Röm. 3 faſt (ſehr) wohl gewußt, daß im lateiniſchen und griechiſchen Text das Wort solum (allein) nicht ſteht, und die Papiſten

hätten mich ſolches nicht zu lehren brauchen. Wahr iſt's, dieſe vier Buchſtaben sola ſtehen nicht drinnen, die die Eſelsköpfe anſehen wie die Kuh ein neues Tor. Sie ſehen aber nicht, daß es gleichwohl die Meinung des Textes in ſich hat, und wo man's klar und gewaltiglich verdeutſchen will, ſo gehört es hinein. Denn ich habe deutſch, nicht lateiniſch noch griechiſch reden wollen, da ich mir deutſch zu reden im Dolmetſchen vorgenommen hatte. Das iſt aber die Art unſerer deutſchen Sprache, wenn ſich eine Rede begibt von zwei Dingen, deren man eins bekennt und das andere verneint, ſo braucht man des Wortes solum allein neben dem Wort „nicht" oder „kein". Als wenn man ſagt: Der Bauer bringt allein Korn, und kein Geld. Ich habe wahrlich jetzt nicht Geld, ſondern allein Korn. Ich habe allein gegeſſen und noch nicht getrunken. Haſt du allein geſchrieben und es nicht überleſen? Und dergleichen unzählige Weiſe im täglichen Brauch.

In dieſen Reden allen, ob's gleich die lateiniſche oder griechiſche Sprache nicht tut, ſo tut's doch die deutſche, und iſt ihre Art, daß ſie das Wort „allein" hinzuſetzt, auf daß das Wort „nicht" oder „kein" deſto völliger und deutlicher ſei. Denn wiewohl ich auch ſage: Der Bauer bringt Korn und kein Geld, ſo lautet doch das Wort „kein Geld" nicht ſo völlig und deutlich, als wenn ich ſage: der Bauer bringt allein Korn und kein Geld und hilft hier das Wort „allein" dem Wort „kein", daß es eine völlige deutſche, klare Rede wird. Denn man muß nicht die Buchſtaben in der lateiniſchen Sprache fragen, wie man deutſch reden ſoll, wie dieſe Eſel tun, ſondern man muß die Mutter im Hauſe, die Kinder auf der Gaſſe, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und demſelbigen auf das Maul ſehen, wie ſie reden, und darnach dolmetſchen, ſo verſtehen ſie es denn und merken, daß man deutſch mit ihnen redet. — — — —

Da der Engel Maria grüßt (Luk. 1, 28) und ſpricht: „Gegrüßet ſeiſt du, Maria, voll Gnaden, der Herr mit dir!" Wohlan, ſo iſt's bisher ſchlecht (ſchlicht, einfach), den lateiniſchen Buchſtaben nach verdeutſcht. Sage mir aber, ob ſolches auch gut deutſch ſei! Wo redet der deutſche Mann alſo: du biſt voll Gnaden? Und welcher Deutſche verſteht, was damit geſagt ſei: „voll Gnaden"? Er muß denken an ein Faß voll Bier oder einen Beutel voll Geldes. Darum habe ich's verdeutſcht: „du Holdſelige", damit doch ein Deutſcher deſto näher daran denken kann, was der Engel mit ſeinem Gruß meint. Aber hier wollen die Papiſten über mir toll werden, daß ich den Engelsgruß verderbt habe; wiewohl ich dennoch damit nicht das beſte Deutſch getroffen habe. Und hätte ich das beſte Deutſch hier

nehmen sollen und den Gruß also verdeutschen: „Gott grüße dich, du liebe Maria!“ (denn so viel will der Engel sagen und so würde er geredet haben, wenn er sie hätte deutsch grüßen wollen), ich halte, sie sollten sich wohl selbst erhängt haben vor großer Andacht zu der lieben Maria, weil ich den Gruß so zu nichte gemacht hätte.

Aber was frage ich darnach, sie toben oder rasen? Ich will nicht wehren, daß sie verdeutschen, was sie wollen; ich will aber auch verdeutschen, nicht wie sie wollen, sondern wie ich will. Wer es nicht haben will, der laß mir's stehen und behalte seine Meisterschaft bei sich! Denn ich will sie weder sehen noch hören! Sie brauchen für mein Dolmetschen nicht Antwort zu geben noch Rechenschaft zu tun. Das hörst du wohl, ich will sagen: „du holdselige Maria, du liebe Maria!“ und laß sie sagen: „du voll Gnaden Maria!“ Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: die „liebe“ Maria, der „liebe“ Gott, der „liebe“ Kaiser, der „liebe“ Fürst, der „liebe“ Mann, das „liebe“ Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort „liebe“ auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also ins Herz durch alle Sinne dringe und klinge, wie es tut in unserer Sprache. — — — — — — — — —

Das kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß drinnen erzeigt und nie keine falschen Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre drin nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr, sondern hab's zu Dienst getan den lieben Christen und zu Ehren einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes tut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig gedolmetscht, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesundes Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja es ist seines teuren Bluts und sauren Schweißes, darum soll's auch, ob Gott will, alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudeler und Papstesel, wohlan, so loben mich die frommen Christen samt ihrem Herrn Christo, und ich bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ als einen treuen Arbeiter anerkennt. Ich frage nach Papsteseln nichts; sie sind nicht wert, daß sie meine Arbeit erkennen sollen; und sollte mir im Grund meines Herzens leid sein, daß sie mich lobten. Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre. Ich will doch ein

Doktor, ja auch ein ausbündiger Doktor sein, und sollen mir den Namen nicht nehmen bis an den jüngsten Tag. Das weiß ich fürwahr. — — —

12.

Aus der letzten Predigt auf der Koburg (2. Oktober 1530).[1])

— — — (Ungedruckte Predigten Luthers i. J. 1530 auf der Coburg gehalten. Herausgeg. von Georg Buchwald. 1884. S. 32 f. Weil jetzt dieser Reichstag zergangen ist und Jedermann gern wissen wollte, was man ausgerichtet habe, will ich ein wenig davon sagen, daß ihr desto fleißiger dankt und fortan mit großem Fleiß und Ernst bittet. Denn eben in diesem Reichstage habt ihr dasselbige Spiel (wie in dem Texte, der Auferweckung des Jünglings von Nain) auch gesehen, daß unser Herrgott ein Herr ist, der mit dem Nichts zu tun hat. Sie sind beide dagewesen, die zwei Götter, unser rechter Gott und der Welt Gott, der Teufel. Dieser ist gewaltig, reich, weise, witzig, kann viel und pocht getrost auf das, das er hat. Christus aber, der liebe Gott, ist arm, weiß nicht, wie er sich und die Seinen vor Gewalt schützen und verteidigen soll. Doch ist so viel gehandelt und ausgerichtet, daß auf unsrer Seite eitel Gnade ist, soweit die Sache Gott betrifft, und auf jener Seite eitel Zorn. So weit's aber die Leute betrifft, ist's halb und halb, halb Zorn und halb Gnade auf unsrer Seite. Derhalben sollen wir aufs erste und vornehmlich Gott danken und loben, daß das Wort geblieben ist und wir bei dem Wort. Das ist auf einmal so viel gegeben, daß es genug ist und mehr denn zehn türkische Kaiser vermögen. Das wird aber nun allein der Mangel sein, ob wir die Gnade, die uns geschehen ist, fassen können. Darum laßt uns ja fest und gewiß dafür halten, daß es das Wort Gottes gewesen sei, dafür wir gefochten und uns in die Gefahr gesetzt haben, wie denn unser Widerpart selbst hat frei heraus bekennen müssen, daß unsere Lehre gerecht und gut sei und wider keinen Artikel christlichen Glaubens. Damit ist ja unsere Lehre reichlicher denn je zuvor. Denn das ist ein Großes, daß der Feind selbst sagen muß und bekennen wider sich. Dazu hat uns Gott die Gnade auch gegeben, daß wir bei dem lieben Wort geblieben sind. Drum sollen wir nicht zweifeln, bleiben wir länger dabei, unser Herrgott werde auch bei uns sein und seiner Gnade, seinem Wort zu gut uns vor den zornigen Feinden schützen. Denn wem Gott die Gnade tut, daß er ihm

1) 16. Sonntag nach Trinitatis. Text: Luk. 7, 11—17.

ſein Wort gibt und dabei erhält, der ſoll ja billig Gott dafür danken und froh ſein als für den größten Schatz, den er von Gott haben kann.

Jetzt iſt unſere Predigt geweſen, daß wir einen ſolchen Gott haben, der aus nichts alle Dinge macht. So ſteht's nun in unſerm eigenen und unſers Gegenteils Bekenntnis, daß wir's Wort haben. Dasſelbige Wort iſt's gar und dennoch eben das Nichts, damit Gott umgeht. Wo nun Gottes Wort und Verheißungen ſind, da iſt Gott auch. Iſt Gott da, wer ſind ſie dann, die ſo heftig zürnen und uns freſſen wollen? Es iſt der Teufel und ſeine Rotte. Wohlan, ſo laß ſie getroſt herkommen! Sie ſollen anlaufen. Denn iſt Gott bei uns, ſo werden wir ja mehr Engel bei uns haben denn auf jener Seite Menſchenköpfe ſind. Denn wo er iſt, da werden freilich ſeine lieben Engel auch nicht weit davon ſein. Wenn ſich denn gleich unſer Gegenteil feindlich brüſtet, ſcharrt und pocht, laß hergehen! Wir fragen nichts darnach. Sie trotzen auf ihre Gewalt und Anſchlag. Solchen weiſen Leuten kann's nicht fehlen, ſondern geht ihnen gewiß fort wie der Krebs. Wir aber ſollen nicht wiſſen, wie es mit uns gehen werde, wie jene. Das ſollen wir aber allein wiſſen, daß wir einen Gott haben, der weiß, wie er's machen ſoll, ob wir's gleich nicht wiſſen, und er wird's auch machen, wie er weiß. Denn hätte er uns nicht wollen ſchützen und erhalten, ſo hätte er uns vom Wort fallen laſſen. Darum weil ich das Rauſchen vom Winde höre, ſo weiß ich, daß ich noch nicht aus der Welt bin. Darum ſollt ihr dafür Gott fleißig danken, daß nichts von dem Wort verloren iſt und wir dabei erhalten ſind, und ja lernen das für ein ſonderlich groß Werk und Wohltat erkennen, daß es alſo ergangen iſt und unſere Leute wieder heimgekommen ſind. Denn es iſt ein Wunderwerk Gottes, das unſerm Anſchlag und Weisheit nicht zuzuſchreiben iſt. Denn ſollt's daran gelegen ſein, ſo wären wir weit verloren geweſen: was iſt unſere Weisheit gegen den Teufel? Er hat's uns alles genommen und abgedrungen beides, Gott und ſein Wort. Daß er's aber nicht getan hat, wiewohl er dennoch die ganze Hölle ausgeſchüttet und wider das Wort geſetzt hat, daran ſehen wir, wie feſt und ſtark Gott gehalten hat. Darum laßt uns ja glauben, er werde es noch weiter tun, allein daß wir nicht von dem lieben Wort treten und fleißig mit Beten und Seufzen zu Gott anhalten.

Über das hat uns Gott nicht allein bei ſeinem Wort erhalten, ſondern auch das getan, daß das liebe Wort weiter gekommen iſt und Frucht ſchafft in Landen und Leuten, die zuvor nichts davon gewußt haben, davon ich jetzt nicht mehr ſagen will. Über das alles, wie ich zuvor geſagt habe, iſt eitel Gnade auf unſrer Seite, bei Gott; bei den Leuten aber iſt's halb Gnade, halb Ungnade. So ſagen wir nun: wollen ſie uns gnädig ſein,

ſo ſeien ſie es in Gottes Namen; wo nicht, ſo mögen ſie es wohl laſſen: was fragen wir darnach? Der Himmel iſt ja größer denn die Erde, ſo wird ſich's auch kaum ſo verkehren, daß die Erde den Himmel regieren ſoll. Haben ſie etwas im Sinn, ſo müſſen ſie zuvor unſern Herrn Gott drum fragen, ob's ihm auch eben ſei. Iſt's ihm nicht eben, ſo laß vornehmen und ratſchlagen, was ſie wollen, ſo ſteht geſchrieben: „Der im Himmel wohnt, wird ihrer lachen" uſw. (Pſ. 2, 4), zuletzt auch unter ſie ſchmeißen.

Das hab ich darum geſagt, lieben Freunde, daß ihr ja fleißig beten ſollt, daß unſer lieber Gott, wie er das Mirakel und Wunder angefangen hat, ſo fortfahre und uns bei dem Wort und Glauben erhalte, ſo hat's keine Not. Fürchte ſich dann der Teufel: wir wollen uns nicht fürchten. Den Brautring haben wir, das liebe Wort: nach den anderen wollen wir nichts fragen. Er wird uns wohl erhalten. Hat er uns das Wort gegeben, ſo wird er auch fortbringen und wie er mit Salomo tat, da er um Weisheit bat, ſein Land und Leute wohl zu regieren, ſpricht der Text: du haſt um Weisheit gebeten, ſie ſoll dir auch widerfahren und mit ihr auch Reichtum und alles, was du bedarfſt (vergl. 1. Kön. 3, 11 ff.). Darum, wo das Wort iſt, da laßt hergehen, was geht. Das Wort wird Nutz ſchaffen und bleiben, und ſollten wir gleich drob leiden. Aber mit unſerm Gegenteil wird's anders gehen. Sie haben Macht und Gewalt, darauf trotzen ſie. Darum muß Gott ein Nichts daraus machen und wird auch eigentlich die Stunde und Zeit kommen, daß die Weisheit und Gewalt, darauf ſie jetzt ſo pochen, dahingehen wird, daß wir ſagen werden: wo ſind ſie nun? Deß wollen wir gewarten und es ſoll nicht fehlen, ſo lang und fern wir bei dem Wort bleiben. Denn das Größte iſt ſchon geſchehen. Das Geringere wird auch bald folgen. So haben wir das Wort, das iſt gewiß, darum wird auch Friede darauf folgen. Derhalben betet ja fleißig und ſeid dankbar und vergeßt nicht, daß unſer getreuer Gott und Vater ſo viel mit uns jetzt angehoben und getan hat. Er hat uns ja mehr gegeben, denn die ganze Welt zu geben vermochte. Er wird auch weiter das Beſte bei uns tun und uns als ſeine Kinder, die wir bei einem Wort zu bleiben begehren, nicht laſſen, ſondern retten, ſchützen und ſchirmen vor dem Teufel und ſeinen Gliedern. Das verleihe er uns durch Chriſtum, unſern Herrn! Amen.

Ernst Röttgers Buchdruckerei, Kassel.

DUE JUL 28 1917
DUE NOV

Lutherlesebuch fur das evengelisch
Widener Library 003306072
3 2044 086 047 792